

TECHNISCHE UNIVERSITÄT MÜNCHEN

Lehrstuhl für Baugeschichte, Historische Bauforschung und Denkmalpflege

Die Altäre von Selinunt

Die Entwicklung der westgriechischen Altararchitektur im 6. und 5. Jahrhundert v. Chr.
am Beispiel einer sizilischen Polis

Clemens Maria Paul Voigts

Vollständiger Abdruck der von der Fakultät für Architektur der Technischen Universität München
zur Erlangung des akademischen Grades eines Doktor-Ingenieurs genehmigten Dissertation.

Vorsitzender: Univ.-Prof. Dr.-Ing. Manfred Schuller

Prüfer der Dissertation: 1. Univ.-Prof. Dr.-Ing. habil. Wolf Koenigs
2. Prof. Dr.-Ing. habil. Dieter Mertens

Die Dissertation wurde am 03.05.2011 bei der Technischen Universität München eingereicht
und durch die Fakultät für Architektur am 17.11.2011 angenommen.

Inhaltsverzeichnis

I. Einleitung	3
Terminologie	4
Forschungsgeschichte zu griechischen Altären	6
Fragestellung und Zielsetzung	10
Die Stadtheiligtümer auf der sog. Akropolis von Selinunt	12
II. Die Altäre von Selinunt: Beschreibung, Rekonstruktion und Datierung	16
Die Altäre bei Tempel C	16
1. Altar C	17
- Der ursprüngliche Altar	18
- Die zweite Bauphase	21
2. Altar C-Nord	28
3. Der sog. Südbau: Ein Altar?	33
4. Die Stufenanlage östlich vor Tempel C	42
Die Altäre im Nordosten des archaischen Temenos	47
5. Altar D	48
6. Der Altar mit Peribolos	59
7. Der Große Triglyphenaltar	67
8. Der Kleine Triglyphenaltar	82
Die Altäre im südlichen Heiligtum	93
9. Altar P	94
10. Altar A	97
11. Altar A-Nord	121
III. Die Entwicklung der westgriechischen Altararchitektur im 6. und 5. Jh. v. Chr.	125
1. Einfache Tischaltäre	126
- Selinunt: Altar C	126
- Selinunt: Altar C-Nord	127
- <i>Contrada Gaggera</i> : Altar der Demeter Malophoros	127
- <i>Contrada Gaggera</i> : Altar des Zeus Meilichios	128
- Syrakus: Altar westlich des antiken Theaters	129
- Lokri: Altar des ionischen Tempels	130
- Metapont: Altar des Zeus Agoraios	131
- Metapont: Altar südwestlich des Stadtheiligtums	131
- Paestum: Triglyphenaltar des sog. Antentempels 2	132

2.	Erhöhte Altäre mit Treppenbauten	133
	- Selinunt: Altar D	133
	- Selinunt: Großer Triglyphenaltar	134
	- Selinunt: Zweite Bauphase von Altar C	135
	- <i>Contrada Gaggera</i> : Altar des Heraions	136
	- Paestum: Altar des archaischen Heratempels	137
3.	Hybride Altarformen	139
	- Selinunt: Altar A	139
	- Selinunt: Kleiner Triglyphenaltar	140
	- Agrigent: Altar des Tempels L	141
4.	Umbauten an Altartreppen und nachträglich hinzugefügte Stufen	143
IV. Schluss		147
Literaturverzeichnis		149
Abbildungsnachweis		157

I. Einleitung

Im Mittelpunkt antiker griechischer Kultausübung stand die Opferfeier am Altar. Die Festteilnehmer versammelten sich dabei, um durch das Opfer mit einer Gottheit in Verbindung zu treten. Der Ablauf eines solchen Rituals, der schon in den homerischen Epen ausführlich geschildert wird¹, war in seinen Grundzügen offenbar fest geregelt, denn auch in späteren Textquellen und Darstellungen von Tieropfern finden sich viele Einzelheiten immer wieder². Den Auftakt bildete üblicherweise eine Prozession, in der das Opfertier feierlich zu dem unter freiem Himmel gelegenen Altar geführt wurde. Dort wurde das Tier, meist ein Schaf, eine Ziege oder ein Rind, geschlachtet und zerlegt und der Altar wurde mit seinem Blut besprennt. In dem Feuer, das auf dem Altar entzündet wurde, verbrannte man dann bestimmte, den Göttern vorbehaltene Teile des Tieres, der Rest wurde gebraten und gemeinsam verzehrt. Dabei erscheint es auf den ersten Blick paradox, dass den Göttern vor allem ungenießbare Körperteile wie Schenkelknochen, Gallenblase und Schwanz zugedacht waren, während die Menschen die saftigen Fleischstücke für sich behielten³. In der religionsgeschichtlichen und archäologischen Forschung wurde deshalb häufig betont, dass das Opfer eine rituelle Schlachtung mit einem anschließenden Schlachtfest sei⁴. Ihm kam jedenfalls eine wichtige soziale Funktion in der Polis zu: Das gemeinsame Fleischmahl stärkte die Festteilnehmer wie auch ihr Zusammengehörigkeitsgefühl; gesellschaftliche Ordnung und Hierarchie innerhalb der Gemeinde wurden bei dieser Gelegenheit öffentlich dargestellt. Aber darüber hinaus war das Verbrennen des unscheinbaren Götteranteils von großer kultischer Bedeutung. Bereits bei Homer spielen der vom Opferfeuer aufsteigende Rauch und der Duft von gebratenem Fleisch eine wichtige Rolle bei der menschlichen Kontaktaufnahme mit den Göttern⁵. Durch sie wird die Anrufung einer Gottheit ergänzt und verstärkt; das Tieropfer ist als „eine besonders intensive Form des Gebetes“⁶ zu verstehen.

Der Brandopferaltar ist damit der Ort der Kommunikation mit den Göttern und bildet – mehr noch als der Tempel, der das Kultbild beherbergt – das ideelle Zentrum eines Heiligtums. Neben seiner Funktion als Herd und Unterbau für das Feuer ist er vor allem ein Monument, das den

¹ s. z.B. das Opfer des Nestor in: *Odyssee* 3, 417-463.

² s. Burkert 1972, 10-14; zu Opferdarstellungen in der griechischen Kunst s. van Straten 1995 und Himmelmann 1997.

³ Dieses Paradoxon wird bereits in der Antike reflektiert. Hesiods *Theogonie* erzählt, wie Prometheus bei der Verteilung eines Rindes an Götter und Menschen Zeus zu überlisten versucht, indem er die guten Fleischstücke unter dem Rindermagen versteckt, die Knochen hingegen unter einer Fettschicht. Zeus durchschaut zwar die List, wählt aber in der Absicht, sich zu rächen, trotzdem die schlechtere Portion mit den Knochen. „Seit jenem Tage verbrennen die Völker der Menschen auf der Erde den Unsterblichen die weißen Knochen auf duftenden Altären“ (*Theogonie* 556-557). Zur aitiologischen Bedeutung dieses Mythos vgl. Bruit Zaidman – Schmitt Pantel 1994, 165-171.

⁴ So bereits Meuli 1946; s. auch Burkert 1972, 8-9. Bei Himmelmann 1997, 26 wird das Tieropfer als „der zentrale Akt eines fröhlichen Schlachtfestes“ beschrieben; vgl. auch ebenda, 65-74: „Exkurs I. Tieropfer und rituelles Schlachten“.

⁵ s. Stengel 1920, 97 und Anm. 9; Bruit Zaidman – Schmitt Pantel 1994, 35. Eine mantische Kraft wurde Galle und Schwanzstück beigemessen; die Art, wie sie sich in den Flammen verhielten, wurde als Omen gesehen und interpretiert, s. Jameson 1986, 60-61; van Straten 1988.

⁶ Himmelmann 1997, 12.

Berührungspunkt von menschlicher und göttlicher Sphäre markiert⁷. Archäologisch greifbar wird dies in der Tatsache, dass der Standort eines Altars im Heiligtum auch über Jahrhunderte hinweg unverändert beibehalten wurde. Ein anschauliches Beispiel hierfür gibt das Heraion auf Samos. Während die Position des Heratempels in der langen Entwicklung von geometrischer bis in römische Zeit mehrfach wechselte, wuchs der Altar durch immer neue bauliche Ummantelungen einer alten Opferstelle⁸. Im Vergleich zu anderen griechischen Heiligtümern wurde der samische Altar außerordentlich früh, möglicherweise schon im 8. Jahrhundert v. Chr., als steinerner Tisch architektonisch gestaltet⁹. Je nach Kulturlandschaft genügte sonst bis weit in archaische Zeit hinein eine einfache Feuerstelle auf dem Boden oder eine Anhäufung von Feldsteinen als Opferherd. Häufig wurden die Überreste von Opfern wie Asche, Knochensplitter oder Tierschädel nicht beseitigt, sondern regelrecht aufbewahrt¹⁰ und gaben so die Heiligkeit des Ortes zu erkennen. Der Beginn einer architektonischen Gestaltung von Altären kann angesichts vereinzelter Vorläufer wie etwa dem samischen nicht präzise datiert werden¹¹. Als in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts v. Chr. in verschiedenen Teilen der griechischen Welt monumentale Altarbauten entstanden, setzte die Entwicklung von Altären als eigene Architekturgattung ein.

Terminologie

Die griechische Sprache unterscheidet zwischen zwei Arten von Opfern, den *Thysiai*, d.h. dem Brandopfer, und dem *Enagismos*, einem Opfer an chthonische Gottheiten, Heroen oder Verstorbene, bei dem meist das Blut des Opfertiers, selten auch ein ganzes Tier, in einer Opfergrube dargebracht wird¹². Begrifflich differenziert werden ebenso die Orte, an denen diese unterschiedlichen Opfer vollzogen werden: Der Brandopferaltar wird zumeist als *Bomos* bezeichnet, die Opfergrube hingegen als *Bothros*. Die Begriffe *Eschara* oder *Thymele*, deren Wortsinn „Herd“ oder „Feuerstelle“ bedeutet,

⁷ Dass der Altar ein heiliger Ort war, zeigt sich z.B. daran, dass hier auch Eide geleistet wurden, s. Stengel 1920, 15. Schutzsuchende fanden Asyl in einem Heiligtum, indem sie sich auf dem Altar niederließen, s. Sinn 1993, 91.

⁸ s. Buschor – Schleif 1933.

⁹ Bereits der sog. Altar I, der um 1000 v. Chr. datiert wird, war aus Bruchsteinen errichtet, s. Buschor – Schleif 1933, 147 und Schleif 1934, 143-144. Eine wichtige Neuerung, die hier als entscheidendes Kriterium für eine architektonische Gestaltung betrachtet wird, zeichnet den sog. Altar III aus: Vor seiner Westseite war eine Stufe angeordnet, die von zwei antenartigen Mauervorsprüngen eingefasst wurde und dem Opfernden als Standstufe diente. Eine Datierung dieser Bauphase in das 8. Jahrhundert, wie sie die Ausgräber vorschlagen, erscheint heute allgemein zu hoch angesetzt, kann aber am Ort nicht mehr überprüft werden; zu den Argumenten für eine Korrektur der Datierung s. Hanfmann 1953, 9 und Anm. 42.

¹⁰ Daraus leitet sich der Typus des Aschealtars ab, der auch in späterer Zeit nicht mit architektonischen Mitteln gestaltet oder nur mit einer Umfriedung eingefasst wird wie z.B. der Apollonaltar von Didyma, vgl. Schleif 1934, 147-148.

¹¹ Ein weiterer sehr früher Altarbau vom Ende des 9. Jahrhunderts v. Chr. wurde in dem Altar der Artemis Orthia in Sparta gesehen, vgl. Dawkins 1929, 8-9; 49. Die Datierung der Ausgräber wurde allerdings deutlich nach unten korrigiert, s. Boardman 1963.

¹² s. Liddell – Scott – Jones, s.v. θυσία; ebenda, s.v. ἐναγισμός; Meuli 1946 unterscheidet grundsätzlich in olympische Opfer, d.h. Tieropfer, die für olympische Gottheiten am Altar dargebracht werden, und in Speisungsopfer sowie chthonische Vernichtungsopfer, die vor allem im Toten- und Heroenkult auftreten. Relativierend dazu Burkert 1972, 16, Anm. 41

werden im übertragenen Sinn auch für Brandopferaltäre verwendet¹³. Sie finden sich gelegentlich auch in der wissenschaftlichen Literatur als Synonyme für einen niedrigen Altar oder den Bereich eines Altars, wo das Opferfeuer brannte. In der vorliegenden Untersuchung werden sie wegen ihrer nicht eindeutig definierten Bedeutung vermieden¹⁴. Vom Begriff des Altars ist auch der der *Trapeza* abzugrenzen. Dieser meint im Kontext mit einem Opferritual einen tragbaren Tisch, der neben dem Altar aufgestellt wurde; dort konnten Speisen oder bestimmte Teile des Opfertiers niedergelegt und einer Gottheit geweiht werden, ohne im Opferfeuer verbrannt zu werden¹⁵. Auch für einzelne Bestandteile oder Bauteile von Altären werden in der wissenschaftlichen Literatur verschiedentlich Spezialausdrücke verwendet, die aber nicht als *Termini technici* gelten können. So wird häufig die unterste Stufe eines Altars oder die Standfläche des Opfernden vor dem Altartisch als *Prothesis* bezeichnet. Dies erscheint allerdings wegen der etymologischen Herleitung des Begriffs problematisch, denn sie stützt sich lediglich auf eine einzige Textstelle des Pausanias, in der zudem ein außergewöhnlicher Altar, der Aschealtar des Zeus in Olympia, beschrieben wird¹⁶. Der Begriff wird hier deshalb nicht verwendet. Gleiches gilt für den Begriff der *Krateutai*, der in seiner ursprünglichen Bedeutung eine Halterung für Bratspieße am Feuer meint. Unklar ist aber, ob es sich dabei um die archäologisch nachgewiesenen steinernen Aufsätze von Altären handelt, sog. Altarwangen, die häufig mit Reliefs geschmückt und in der Regel paarweise auf den Schmalseiten des Altartischs aufgestellt waren.

In der vorliegenden Arbeit sollen die Altarbauten möglichst mit dem Vokabular beschrieben werden, das im Bereich der griechischen Architektur und des Bauwesens allgemein üblich ist. Um Missverständnisse zu vermeiden, erscheinen einige wenige Definitionen hilfreich: Mit dem Terminus „Altar“ wird hier immer ein Brandopferaltar bezeichnet – im Unterschied zu einer *Trapeza* oder einem *Bothros*. Die Orientierung eines Altars versteht sich hier in einem kultischen Sinn und meint die Richtung, in die sich der Opfernde am Altartisch wendet, in aller Regel nach Osten. Zugleich sind Altäre in einem räumlich-architektonischen Sinn auch entgegengesetzt gerichtet, etwa zu einem westlich gelegenen Tempel oder zu einem Festplatz, von dem aus sie zugänglich sind. Diese Gegenrichtung ist bei Angaben zur Orientierung stets impliziert. Die zwei kurzen Zungenmauern, die an manchen Altären vom Opfertisch vorspringen und die Standfläche des Opfernden seitlich einfassen, werden allgemein als Anten bezeichnet. Diese Benennung wird hier übernommen. Als Altarwangen werden schließlich die bereits erwähnten seitlichen Aufsätze auf Altartischen bezeichnet, deren Form von schlichten Steinquadern bis zu anspruchsvoll gestalteten Reliefplatten reichen kann.

¹³ s. Liddell – Scott – Jones, s.v. *εσχάρα*; ebenda s.v. *θυμέλη*.

¹⁴ vgl. dazu RE VI (1909) 616 s.v. *Eschara* (E. Reisch): „Bei dem Schwanken des antiken Sprachgebrauches und der Mannigfaltigkeit der von den Alten unter E. bezeichneten Formen muß aber die Verwendung des Wortes in der modernen Terminologie immer mehr oder weniger willkürlich bleiben und ist daher weder von wissenschaftlichem noch praktischem Nutzen.“

¹⁵ s. Gill 1974.

¹⁶ Paus. 5, 13, 8-11; vgl. dazu auch Petropoulou 1991; Şahin 1972, 4-5.

Forschungsgeschichte zu griechischen Altären

Griechische Altäre wurden erst seit dem späten 19. Jahrhundert durch Ausgrabungen archäologisch erforscht; bis dahin musste sich eine wissenschaftliche Bearbeitung fast ausschließlich auf die schriftliche Überlieferung stützen¹⁷. Seit Anfang des 20. Jahrhunderts nahm die Zahl der Denkmäler, die in den verschiedenen Grabungspublikationen vorgelegt wurden, rasch zu. Trotzdem haben bislang nur wenige Untersuchungen griechische Altäre übergreifend behandelt. Die allgemeine Vorstellung von Altären beruht immer noch weitgehend auf der Kenntnis einzelner gut publizierter Monumente, die aber keineswegs repräsentativ für die Gattung sein müssen. Prominente Beispiele wie der spätarchaische Altar von Kap Monodendri¹⁸ stellen unter zeitgenössischen Bauten viel eher eine Ausnahme als den Regelfall dar, werden in der Forschung aber häufig als Referenz herangezogen¹⁹. Unzureichende oder falsche Datierungen der Ausgräber haben eine chronologische Einordnung oft erschwert, sodass die architektonische Entwicklung von Altären bisher nur in wenigen Abschnitten geklärt ist.

Das 1949 erschienene Buch „Greek Altars“ von C. G. Yavis ist eine erste umfassend angelegte Zusammenschau, in der fast vollzählig alle bis dahin veröffentlichten Monumente angeführt werden. Allerdings erweist sich das sehr weit gespannte Thema, das von minoischen und mykenischen Opferstätten bis zu hellenistischen Arulae in Pompeji reicht, zusammen mit einer historisch zu wenig differenzierten Herangehensweise als Problem. Altäre aus unterschiedlichen Regionen und Epochen werden nach ihrer baulichen Struktur sortiert und nebeneinander gestellt. Die Bauten des gesamten ersten Jahrtausends v. Chr., d.h. die griechischen Altäre im eigentlichen Sinn, werden in nur zwei Zeitabschnitte, nämlich in geometrische bis archaische und in klassische bis nachklassische Zeit, unterteilt. Architektonische Entwicklungen können damit nicht erfasst werden, aber dies entspricht auch nicht der Zielsetzung der Arbeit. Das Hauptaugenmerk gilt vielmehr der Erstellung einer Typologie, deren Kriterien allerdings nicht systematisch definiert werden²⁰. Die von Yavis vorgeschlagene Klassifizierung hat sich in der Forschung nicht durchgesetzt und ist angesichts der heute bekannten Monumente überholt²¹.

¹⁷ s. beispielsweise de Molin 1884; vgl. auch Puchstein 1893, der insgesamt nur elf archäologische Stätten mit erhaltenen Altarbauten anführt.

¹⁸ s. von Gerkan 1915.

¹⁹ Beispielsweise bezeichnet Şahin 1972, 59 einen der drei Grundtypen griechischer Monumentalaltäre als „Monodendrityp“. Außer dem namensgebenden Bau selbst kann diesem Typus aber kein weiterer griechischer Vertreter zugeordnet werden.

²⁰ z.B. ist die Einteilung der griechischen Altäre in acht Klassen nur schwer nachvollziehbar, s. Yavis 1949, 55: „(1) hearth and ground altars; (2) ceremonial, hollow ceremonial, and rubble cubical; (3) monolithic and monolithoid (rectangular and cylindrical), stepped pyramidal, and hexagonal; (4) stepped monumental; (5) colossal; (6) well altars and sacrificial pits; (7) arulae; (8) primitive altars (partly overlapping).“ Vgl. dazu die Rezension von Scranton 1951, bes. 210: „the theoretical basis for the arrangement and relation of types is not clearly defined, with the result that the reader is often confused and lost“. Ähnlich äußert sich auch Hafner 1952 in seiner Rezension.

²¹ Zunehmende Kritik an Yavis in der jüngeren Forschung, s. Cassimatis u. a. 1991, 267-269; Étienne 1992, 297: „ce livre, souvent cité et fort utile, mériterait pourtant d’être aujourd’hui remplacé“; Aktseli 1996, 1.

Die Frage nach der Entwicklung der griechischen Altararchitektur hat erstmals M. Ç. Şahin 1972 in den Vordergrund gestellt²². Auch er behandelt Altäre von mykenischer bis in römische Zeit, geht aber historisch differenzierter vor. Als Gegenentwurf zu Yavis stellt er eine deutlich vereinfachte Typologie auf, die es ermöglicht, die großen Entwicklungslinien griechischer Altäre aufzuzeigen. Şahin beschreibt, wie aus frühen Aschealtären und einfachen Steintischen in archaischer Zeit die ersten monumentalen Altäre entstanden. Diese werden in drei Haupttypen unterteilt²³, aber nur für einen davon wird noch weiteres Entwicklungspotential gesehen: Aus dem Typus der Hofaltäre nämlich werden die hellenistischen „Säulenaltäre“²⁴ abgeleitet, die in einem eigenen Kapitel auf ihre chronologische Reihenfolge hin untersucht werden. Innerhalb der älteren Typen hingegen werden keine signifikanten Unterschiede oder Veränderungen wahrgenommen²⁵. Diese unzureichende Differenzierung der archaischen und klassischen Bauten ist teilweise auf das bereits erwähnte Problem der Ungenauigkeit oder Unzuverlässigkeit älterer Grabungspublikationen zurückzuführen, auf die sich Şahin stützt. Insgesamt bleibt das Bild von der Entwicklung der griechischen Altararchitektur sehr umrisshaft und summarisch.

D. W. Rupp behandelt in seiner 1975 erschienenen Dissertation die Altäre in der nordöstlichen Peloponnes vom späten 8. bis zum frühen 3. Jahrhundert v. Chr.²⁶. Diese räumliche und zeitliche Eingrenzung des Untersuchungsgegenstandes erscheint sehr sinnvoll und hätte die Chance geboten, die von Şahin skizzierte Entwicklung der Altararchitektur für einen Kernbereich des griechischen Mutterlands genauer zu betrachten. Erklärtes Ziel der Arbeit ist aber lediglich, die angeführten Monumente typologisch zu ordnen. Dafür wird mit einigen Veränderungen die von Yavis erstellte Typologie verwendet; die Bauten werden wiederum diachron nach ihrer Grundrissgestalt und nach ihrer Bauweise sortiert. Da die einzelnen Altäre sehr kurz und oberflächlich beschrieben werden, hat die Arbeit auch als Materialsammlung nur einen beschränkten Wert.

In den Jahren etwa zwischen 1985 und 1995 ist ein verstärktes wissenschaftliches Interesse an griechischen Heiligtümern und Kulturen zu beobachten. Dazu gehören u.a. die Symposien, die vom Schwedischen Institut in Athen veranstaltet und von R. Hägg herausgegeben wurden²⁷, und die in mehreren Beiträgen auch Fragen zu Altären behandelten. Von besonderer Bedeutung für die Altarforschung war das Kolloquium „L'espace sacrificiel“, das 1988 am Maison de l'Orient in Lyon

²² Şahin 1972.

²³ Şahin 1972, 59 unterscheidet „langgestreckte Treppenaltäre“, „Monodendrityp“ und Hofaltäre. Diese Einteilung ist allerdings unsystematisch; so kritisiert bereits Gasparri 1975, 124, dass die weit verbreiteten Treppenaltäre mit kompaktem, weniger lang gestreckten Grundriss nicht berücksichtigt werden. Ebenso fehlt auch die wichtige Kategorie der Tischaltäre ohne Treppe, die aufgrund ihrer Quaderbauweise aber durchaus zu den Monumentalaltären zu rechnen sind. Zum Problem des „Monodendrityps“ vgl. Anm. 19.

²⁴ Şahin 1972, 85 definiert „Säulenaltäre“ als Hofaltäre mit einer „Säulenhalle um den Hof“ wie z.B. der Pergamonaltar.

²⁵ Die „langgestreckten Treppenaltäre“, zu denen nach Şahins Typologie die überwiegende Mehrheit aller griechischen Altäre zu zählen wäre, handelt Şahin 1972, 42 folgendermaßen ab: „Dieser Altartypus war bei den Griechen zwar sehr beliebt, zeigt aber keine weitere Entwicklung. Zwischen den Altären dieses Typs gibt es nur sehr geringe Unterschiede.“

²⁶ Rupp 1975.

²⁷ s. Hägg u. a. 1988; Hägg 1992; Hägg – Marinatos 1993; Hägg 1998.

stattfand. Es hatte hauptsächlich griechische, aber auch ägyptische, punische, etruskische und römische Opferplätze zum Thema und kam vor allem dem dringenden Desiderat nach, die wissenschaftliche Materialbasis zu verbessern. Der größte Teil des Tagungsbands²⁸ ist der Vorlage einzelner Heiligtümer und Altäre gewidmet. Geographisch geordnet werden zahlreiche noch unpublizierte Monumente vorgestellt, etliche ältere, bereits veröffentlichte Befunde werden präzisiert oder korrigiert. Entwicklungsgeschichtliche Fragen werden – wenn überhaupt – nur ausschnittsweise berücksichtigt. Mit dem übergeordneten Problem der Typologie, das ja die Forschung seit Yavis stark bestimmt hat, befassen sich mehrere Beiträge in einem eigenen Kapitel. In zwei Aufsätzen unternehmen D. W. Rupp sowie H. Cassimatis, R. Étienne und M.-T. Le Dinahet erneute Versuche, ein umfassendes Klassifizierungssystem für Altäre zu etablieren. Dabei zeigt sich aber wiederum, dass es kaum möglich und wissenschaftlich unergiebig ist, griechische Altäre in ihrer Vielgestaltigkeit und mit all ihren Ausnahmerecheinungen anhand eines starren typologischen Rasters bestimmen zu wollen²⁹. R. Ginouvès und A.-M. Guimier-Sorbets verfolgen das Problem noch weiter³⁰; mit dem Ziel, eine allgemeine Datenbank zu Altären zu erstellen, gehen sie der Frage nach, welche typologischen Informationen über einen Altar relevant sind und wie diese strukturiert sein müssen. Ihre Antwort ist radikal: Um ein Monument möglichst eindeutig definieren zu können, müssen alle seine Bestandteile mit allen Details und allen Abmessungen bekannt sein. Dazu wird ein typologisches System vorgeschlagen, das so vielfältig untergliedert ist, dass die Einordnung eines Monuments letztlich einer Beschreibung gleichkommt. Ohne dass die Autoren dies explizit aussprechen, deutet sich damit aber eine methodische Alternative zur rein typologischen Bestimmung an, nämlich die der ausführlichen Baubeschreibung.

A. Ohnesorg geht in ihrer 2005 erschienenen Arbeit über die Altäre des ionischen Kulturraums³¹ nicht näher auf die viel diskutierten Probleme der Typologie ein, sondern stellt nur kurz die wichtigsten Formen von Altären dar³². Bei der Behandlung der einzelnen Bauten wendet die Autorin eine praxisnahe Kombination der beiden genannten Herangehensweisen an: Zunächst werden in einer stichwortartigen Zusammenfassung der Typ und weitere grundlegende Merkmale des jeweiligen Monuments bestimmt; anschließend wird es detailliert beschrieben und gegebenenfalls durch eine Rekonstruktionszeichnung veranschaulicht. Mit über 50 Altären allein aus dem Bereich der Kykladen

²⁸ Étienne – Le Dinahet 1991.

²⁹ Die Problematik wird bereits an den Kriterien deutlich, die die verschiedenen Autoren für eine Klassifizierung verwenden. Wenn beispielsweise Rupp 1991, 303-304. Altäre nach der Bauweise ihrer Fundamente unterscheiden will, so ist dagegen einzuwenden, dass eine Gründung auf anstehenden Fels oder auf ein gebautes Fundament mehr über den vorhandenen Baugrund aussagt als über den Altar. Die ebenda vorgeschlagene Einteilung nach Altargröße ist ähnlich irrelevant und willkürlich; vgl. die Kritik an einem solchen Unterscheidungsmerkmal bei Cassimatis u. a. 1991, 268: „Est-ce que vraiment le caractère chthonien du culte s’exprimerait en terme de centimètres ?“ Aber auch das von Cassimatis u. a. 1991, 269-274 entworfene System, das auf rein morphologischen Kriterien beruht, ermöglicht keine über die Typologie hinausgehenden Aussagen.

³⁰ Ginouvès – Guimier-Sorbets 1991.

³¹ Ohnesorg 2005.

³² Diese verschiedenen Formen erklärt Ohnesorg 2005, 3-6 als Varianten von drei Grundtypen, nämlich Blockaltar, Antenaltar und Hofaltar bzw. *Herkos*.

sowie zahlreichen weiteren aus Ostionien wird eine umfangreiche Materialsammlung vorgelegt, die von archaischer bis in hellenistische Zeit reicht. Übergeordnete Ergebnisse betreffen die spezifischen Kennzeichen ionischer Altäre, die sich aber im Wesentlichen auf die Verwendung des ionischen Formenguts beschränken³³; nur die Monumentalaltäre mit Rahmenarchitektur wie etwa der Pergamonaltar werden als eine für Ionien charakteristische Sonderform genannt. Architektonische Entwicklungen innerhalb des untersuchten Zeitraums werden lediglich an einzelnen Bauformen beobachtet, etwa an Antenskapitellen oder am Volutenschmuck von Altarwangen. Dass die Entwicklung von Altären als Gattung nicht genauer nachvollzogen werden kann, ist wohl auch durch die Auswahl der bearbeiteten Monumente bedingt: Der Schwerpunkt liegt auf den ionischen Inseln, besonders den Kykladen. Hingegen sind die großen städtischen Zentren Ostioniens, von denen sicherlich wichtige architektonische Impulse ausgingen, nicht mit einem repräsentativen Querschnitt von Altären vertreten³⁴.

Zusammenfassend ist über den Forschungsstand zu griechischen Altären zu sagen, dass zwar in den letzten Jahrzehnten zahlreiche Monumente neu publiziert wurden, dass aber wesentliche Fragen zur Architektur von Altären noch nicht geklärt sind. Die meisten übergreifenden Untersuchungen haben sich auf die Erstellung einer Typologie konzentriert, dennoch hat bisher keines der vorgeschlagenen Klassifizierungssysteme allgemeine Anerkennung gefunden. Die Anwendung der Altartypologie für weiterführende Fragestellungen brachte bislang kaum greifbare Resultate. Beispielsweise konnten Versuche, von einem konkreten Altartypus auf die Art des Kultes oder auf die dort verehrte Gottheit zu schließen, nicht überzeugen³⁵. Auch die zeitliche Stellung eines Monuments kann nur anhand des Typs nicht genauer bestimmt werden. Einzelne Untersuchungen, die sich mit der Altararchitektur einer bestimmten Region befassen, haben ebenfalls ein wenig spezifisches Bild ergeben: Im gesamten griechischen Kulturraum weisen Altäre ein Typenspektrum auf, das zwar reich an Varianten ist, aber bis auf wenige Ausnahmen überregional anzutreffen ist³⁶.

Weitgehend unklar blieb bis heute die Entwicklung der griechischen Altararchitektur. Zwar ist aus klassischer und hellenistischer Zeit eine Vielzahl von Monumenten sehr unterschiedlicher Größe und Gestalt bekannt; aber die Frage, wie diese Formenvielfalt entstand, wann und wo sie sich

³³ Aus der Gegenüberstellung von ionischer und dorischer Altararchitektur konstatiert Ohnesorg 2005, 191: „Bei prinzipiell ähnlichen Gesamtformen ist es die Dekoration, die den ionischen Altar ausmacht“.

³⁴ Hier fehlen zum einen die Monumentalaltäre klassischer und hellenistischer Zeit, die den Höhepunkt der architektonischen Entwicklung darstellen, deren Bearbeitung aber wohl den Rahmen der Untersuchung gesprengt hätte. Daneben wären auch noch mehr Altäre aus archaischer Zeit von Interesse gewesen, um die frühen Entwicklungsstufen der Gattung besser zu verstehen.

³⁵ Yavis 1949, 91-95 nennt allgemeine Unterscheidungsmerkmale für olympische und chthonische Kulte und die dazugehörigen Altäre. Darauf bezieht sich Hardwick 1999 bei der Interpretation eines süditalischen Vasenbildes, das die getöteten Kinder der Medea auf einem Triglyphenaltar liegend zeigt. Seine Folgerung, dass Altäre mit Triglyphenschmuck grundsätzlich für chthonische Opfer dienten, geht sicherlich zu weit. Dagegen wären z.B. die Triglyphenaltäre von Kerkyra, Syrakus oder Metapont anzuführen, die olympischen Göttinnen, nämlich Artemis, Athena bzw. Hera, geweiht waren und nicht mit einem chthonischen Kult in Verbindung zu bringen sind.

³⁶ Lediglich der Typus des Monumentalaltars mit Rahmenarchitektur wie z.B. der Pergamonaltar ist überwiegend in ionischem Gebiet verbreitet.

herausbildete, konnte bisher nicht beantwortet werden. Dies liegt nicht zuletzt daran, dass gerade für frühe Stadien der Entwicklung zu wenige Beispiele sicher belegt und datiert sind. Insgesamt stellt eine entwicklungsgeschichtliche Untersuchung eines der größten Desiderate in der Altarforschung dar.

Fragestellung und Zielsetzung

Um der Frage nach der Entwicklung der griechischen Altararchitektur nachzugehen, erscheint es sinnvoll, die Betrachtung zunächst auf ein einzelnes städtisches Zentrum zu beschränken. Denn im Vergleich zu ländlichen Heiligtümern, die in der Regel mit schlichten Altarbauten ausgestattet waren, ist in Städten ein gesteigerter Repräsentationswille zu erwarten, der sich an der gesamten Bautätigkeit und damit auch an den Altären zeigte. Besonders in Stadtheiligtümern, in denen aufwändigere Tempel und andere Sakralbauten errichtet wurden, führte das höhere Anspruchsniveau sicherlich dazu, dass auch die Altäre den jeweils aktuellen Gestaltungsvorstellungen entsprachen³⁷. Architektonische Veränderungen müssen hier deshalb am deutlichsten nachzuweisen sein. Die Konzentration auf eine Stadt gewährleistet zudem eine größtmögliche Vergleichbarkeit der verschiedenen Altäre. Innerhalb der gleichen Rahmenbedingungen, die durch die Stadtgeschichte und die lokale Bautradition vorgegeben sind, können die Monumente nebeneinander gestellt und entwicklungsgeschichtlich analysiert werden.

Eine solche Vorgehensweise ist gerade bei griechischen Kolonien in Unteritalien und Sizilien aussichtsreich³⁸. Die Stadtheiligtümer beispielsweise von Paestum, Metapont, Agrigent oder Selinunt sind mit ihren reichen Denkmälern archäologisch weitgehend erschlossen und weisen eine größere Zahl von relativ gut erhaltenen Altären auf, die sowohl in chronologischer³⁹ wie auch in typologischer Hinsicht einen Querschnitt durch die westgriechische Altararchitektur darstellen.

In der vorliegenden Arbeit soll am Beispiel von Selinunt der Altarbestand einer griechischen Stadt auf Sizilien genauer untersucht werden. Die archäologischen Stätten bieten hier außerordentlich günstige Forschungsvoraussetzungen⁴⁰: In den suburbanen Heiligtümern westlich bei der Stadt finden sich drei Altäre, die zu den am besten erhaltenen griechischen Altären überhaupt zählen. Unter einem von ihnen, dem Altar der Demeter Malophoros, wurden frühe Vorgänger ergraben, sodass hier der Übergang von einer ungestalteten Opferstelle zu einem monumentalen Bauwerk dokumentiert ist. Von besonderer Bedeutung für die Frage der architektonischen Entwicklung sind die neun Altäre in den

³⁷ Diese Überlegung setzt wie schon Mertens 1991, 187 „den Konsensus darüber voraus, dass auch die Altäre in ihrer Baugestalt Entwicklungen analog der der Tempelbauten durchmachen und daher auch mit vergleichbaren Kriterien betrachtet werden können.“

³⁸ Mertens 1984, 189 betont bereits das Desiderat, aber auch die guten Voraussetzungen einer Untersuchung westgriechischer Altäre.

³⁹ Die Altäre stammen überwiegend aus dem 6. und 5. Jahrhundert und damit aus einer allgemeinen Blütezeit der westgriechischen Architektur. Die tiefe politische und gesellschaftliche Krise, die am Ende des 5. Jahrhunderts ganz Sizilien und Unteritalien erfasste, brachte auch die Entwicklung der Sakralarchitektur zum Erliegen; hier kam es erst in hellenistischer Zeit unter völlig veränderten äußeren Umständen zu einem Neuanfang, vgl. Mertens 2006, 7; 438.

⁴⁰ Zudem sind durch die Grabungen, die das Deutsche Archäologische Institut unter der Leitung von D. Mertens in Selinunt durchführt, besonders gute organisatorische Bedingungen gegeben. D. Mertens hat die vorliegende Arbeit angeregt und durch seine stetige Unterstützung überhaupt ermöglicht.

Heiligtümern der sog. Akropolis. Denn diese innerstädtischen Sakralbezirke wurden von hocharchaischer bis in klassische Zeit kontinuierlich ausgebaut; sie wurden mit Temenosmauern, einem Propylon, Bankethäusern und mehreren Tempeln ausgestattet und durch eine künstlich aufgeschüttete Terrasse bedeutend erweitert. Eine entsprechend anspruchsvolle Gestaltung ist folglich auch für die Altäre anzunehmen, sodass sich in ihnen je nach ihrer Erbauungszeit verschiedene Entwicklungsstufen der Altararchitektur widerspiegeln dürften. Anhand der Veränderungen, die so zu beobachten sind, soll für archaische und klassische Zeit ein entwicklungsgeschichtliches Modell formuliert werden.

Dazu stellt sich zunächst die Aufgabe, die neun Altäre detailliert zu untersuchen, denn bis auf eine Ausnahme⁴¹ wurden sie bisher nicht eingehend bearbeitet. Die Untersuchung soll mit den Mitteln der Bauforschung durchgeführt werden: Jedes Monument wird durch eine Bauaufnahme in Grundriss, Schnitt und gegebenenfalls in Ansichten dokumentiert; Bauteile, deren Zugehörigkeit zu einem Altar geklärt werden soll, werden ebenfalls zeichnerisch aufgenommen⁴². Auf der Grundlage der Zeichnungen und einer ausführlichen Beschreibung kann die ursprüngliche Gestalt der Altäre – soweit möglich – rekonstruiert werden. Ein besonderes Augenmerk soll dabei nachträglichen Umbauten gelten, denn die Veränderung eines bestehenden Altars kann Aufschluss über den Hintergrund auch der allgemeinen Entwicklung geben: Deutet sie auf eine geänderte Nutzungsweise hin oder auf die Anpassung an neue Gestaltungsideale?

Darüber hinaus sollen die Altäre chronologisch eingeordnet werden. Allerdings wurden sie durch die bisherigen Ausgrabungen nicht datiert, denn die Grabungsbefunde wurden weder stratigraphisch ausgewertet noch publiziert⁴³. Zudem weisen nur wenige Altäre Bauformen auf, deren zeitliche Stellung stilistisch bestimmbar ist. Daher muss zum Teil ein Vergleich mit anderen, genauer datierten Bauwerken zu Hilfe genommen werden, indem die Altäre z.B. mit ihren zugehörigen Tempeln oder der Terrassenaufschüttung in ein chronologisches Verhältnis gebracht werden. Auf diese Weise ist ihre zeitliche Reihenfolge zu ermitteln, aus der sich das angestrebte Entwicklungsmodell der Altararchitektur in Selinunt ergibt.

Schließlich soll dieses Modell mit der Entwicklung in anderen westgriechischen Kolonien verglichen und auf seine Verbindlichkeit hin überprüft werden. Dazu können im Rahmen der vorliegenden Arbeit allerdings nur solche Altäre herangezogen werden, die entweder bereits näher untersucht und

⁴¹ Der sog. Altar A wurde von Lauter 1976 bearbeitet; die Ergebnisse, vor allem die vorgeschlagene Rekonstruktion, sind aber kritisch zu überprüfen, s. unten, Kapitel II.10.

⁴² Die Altäre werden tachymetergestützt in einem archäologischen Koordinatensystem eingemessen, das an dem Straßenraster der Stadt ausgerichtet ist und auch den jüngst publizierten Karten und Plänen von Selinunt zu Grunde liegt, vgl. z.B. Mertens 2003, Mertens 2006. Soweit nicht anders angegeben werden die Bauaufnahmen im Maßstab 1:20 gezeichnet, da dieser auch für die archäologische Befunddokumentation verwendet wird. Die Bauteilaufnahmen werden einheitlich im Maßstab 1:5 angefertigt, wichtige Details können zusätzlich im Maßstab 1:1 dargestellt werden. Alle untersuchten Bauteile werden mit einer Katalognummer in der allgemeinen Bauteil-Datenbank von Selinunt eingetragen, die der Verf. für die Grabung des DAI eingerichtet hat; dort sind u.a. der Fundort und der Verbleib des Stücks vermerkt.

⁴³ Die neun Altarbauten wurden im Zuge verschiedener Grabungen zwischen 1873 und 1972 freigelegt; die Geschichte der Ausgrabungen von Selinunt ist bei Mertens 2003, 9-29 zusammengefasst; die genaue Grabungsgeschichte der einzelnen Altäre wird jeweils bei der Baubeschreibung angegeben, s. unten, Kapitel II.

publiziert wurden oder die so gut erhalten sind, dass sie auch ohne eine gründliche Bauaufnahme entwicklungsgeschichtlich zu bewerten sind⁴⁴. Insgesamt soll damit die Frage geklärt werden, ob die in Selinunt festzustellenden Entwicklungsschritte der Altararchitektur auch in anderen Städten in Unteritalien und Sizilien zu beobachten sind, und ob sich diese Veränderungen ungefähr zur gleichen Zeit wie in Selinunt vollziehen.

Die Stadtheiligtümer auf der sog. Akropolis von Selinunt

Der zeitliche Rahmen für die Entwicklung der Selinuntiner Heiligtümer wird von der Stadtgeschichte vorgegeben: Selinunt wurde in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts v. Chr. von Siedlern aus Megara Hyblaea gegründet⁴⁵. Die Kolonie wuchs schnell zu einer der bedeutendsten griechischen Städte auf Sizilien heran und erlebte im 6. und 5. Jahrhundert eine lange Blütezeit. Diese wurde 409 v. Chr. jäh beendet, als die Karthager die Stadt eroberten und die Bevölkerung vertrieben. In den Kriegswirren der folgenden Jahrzehnte wurde Selinunt zwar noch mehrmals von Griechen besetzt, aber nicht mehr dauerhaft besiedelt⁴⁶. Erst in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts wurde in der großteils zerstörten Stadt eine punische Siedlung neu gegründet⁴⁷. Als diese 250 v. Chr. während des ersten Punischen Krieges wieder aufgegeben wurde, war Selinunt damit endgültig verlassen.

Topographie und bauliche Entwicklung der Stadtheiligtümer wurden jüngst von D. Mertens ausführlich behandelt⁴⁸. Diese Ergebnisse sollen hier kurz zusammengefasst und um eigene Beobachtungen ergänzt werden.

Die Heiligtümer liegen im Südosten des Akropolishügels in zwei großen benachbarten Bezirken (Abb. 1). Während der südliche Bezirk überwiegend erst im 5. Jahrhundert mit den beiden Tempeln A und O ausgebaut wurde, war der nördliche schon bald nach der Stadtgründung als Temenos vorgesehen und stellte im 6. Jahrhundert mit den Tempeln C und D das Hauptheiligtum von Selinunt dar.

Dieses archaische Temenos wurde seit dem frühen 6. Jahrhundert, als der regelmäßige Stadtplan angelegt wurde, von den beiden Hauptachsen des südlichen Straßensystems begrenzt, im Westen von der sog. Straße SA, im Süden von der Straße SB (Abb. 2). Im Norden bildete wahrscheinlich die Straße Sf die Grenze, im Osten zunächst wohl der Abhang des Stadthügels. Die frühe Ausbauphase des Bezirks ist archäologisch bisher nur schwer zu fassen; allgemein wird angenommen, dass sich das

⁴⁴ Nach diesen Kriterien sollen außer den Altären in der *Contrada Gaggera* bei Selinunt weitere Bauten in Paestum, Metapont, Lokroi, Syrakus und Agrigent behandelt werden; mit diesen Städten ist zugleich ein breiter Querschnitt durch die verschiedenen Kolonien Unteritaliens und Siziliens gegeben.

⁴⁵ Für Selinunt sind zwei verschiedene Gründungsdaten überliefert, nach Diodor das Jahr 651 (Diod. 13, 59, 4), nach Thukydides 628 v. Chr. (Thuk. 6, 4, 2). Da die archäologischen Belege für eine griechische Siedlung bislang nicht über das letzte Viertel des 7. Jahrhunderts hinausreichen, hält Mertens 2003, 226-227 das jüngere Gründungsdatum für wahrscheinlicher.

⁴⁶ In dieser Zeit wurde der südliche Stadthügel in mehreren Ausbauphasen massiv befestigt, s. Mathieu 2003. Wegen dieser Festungsanlagen, die stets deutlich sichtbar blieben, wird der Südhügel seit den Expeditionen des frühen 19. Jahrhunderts allgemein als Akropolis bezeichnet, vgl. Angell 1826, 28 und den Stadtplan, ebenda, 27.

⁴⁷ s. Helas 2009.

⁴⁸ Mertens 2003, 80-97; 230-251 mit Angaben zu älterer Literatur; Mertens 2006, 184-189.

Heiligtum in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts um einen postulierten Vorgängerbau von Tempel C entwickelte⁴⁹. Konkret sind dieser Zeit das Megaron S⁵⁰ und ein Bankethaus, der sog. Oikos A⁵¹, zuzuweisen. Außerdem begann man erste Terrassierungsmaßnahmen: Das Felsplateau des Heiligtums, das im Osten ursprünglich relativ steil abfiel, wurde hier durch Erdaufschüttungen und eine Stützmauer mit polygonal abknickendem Verlauf erweitert.

Um die Mitte des 6. Jahrhunderts wurde der Bezirk monumental ausgebaut (Abb. 3). Er erhielt eine aus mächtigen Steinquadern gefügte Temenosmauer, die sich im Süden heute noch mehrere Quaderlagen hoch erhalten hat. Im Osten wurde die Heiligtumsterrasse nochmals deutlich erweitert und nun von einer abgetreppten Stützmauer und einer sie bekrönenden Halle⁵² abgeschlossen. Auch im Norden wurde das Gelände durch die Aufschüttung einer weiteren Terrasse vergrößert. Den Eingang zum Heiligtum bildete auf der Westseite eine doppelflügelige Toranlage – ein frühes Beispiel eines Propylons⁵³. Innerhalb relativ kurzer Zeit vollzog sich damit eine grundlegende Um- und Neugestaltung, eine „Monumentalisierung“⁵⁴ des Temenos, die ihren Höhepunkt mit dem Bau von Tempel C erreichte. Dieser lang gestreckte Peripteros muss bei Stylobatmaßen von $23,93 \times 63,76 \text{ m}$ ⁵⁵ und einer Traufhöhe von annähernd 15 m das Erscheinungsbild des gesamten Akropolis-Hügels beherrscht haben. Zudem war er mit den bekannten Metopenreliefs⁵⁶ und dem reichen Terrakottaschmuck des Dachs besonders aufwändig ausgestattet. Der zugehörige Brandopferaltar⁵⁷ definierte mit einem Abstand von über 30 m einen weiten Vorplatz im Osten. Das südlich des Tempels gelegene sog. Megaron R, das nach seiner Quadertechnik zu urteilen ebenfalls aus der Jahrhundertmitte stammt, war Tempel C städtebaulich untergeordnet und könnte ihm als Schatzhaus gedient haben.

In der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts konzentrierte sich die Bautätigkeit auf den nördlichen Teil des Heiligtums (Abb. 4). Hier entstand zunächst ein weiterer großer Altar; erst einige Zeit später wurde dem Kultplatz auch ein Peripteraltempel, der sog. Tempel D, hinzugefügt. Dabei scheinen dessen Abmessungen⁵⁸ für den Baumeister oder die Bauherren von besonderer Bedeutung gewesen zu sein, denn sie nahmen dafür in Kauf, den Tempel in den verbliebenen Raum zwischen den Altar und die Westgrenze des Temenos regelrecht hineinzuzwängen. Der Nordosten des Bezirks füllte sich

⁴⁹ Østby 1995, 88; Mertens 2003, 232-233.

⁵⁰ Mertens 2006, 100-101 datiert den Bau nach der Form des Geisons und der Volutenakrotere in die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts.

⁵¹ Oikos A ist älter als die um die Mitte des 6. Jahrhunderts errichtete südliche Temenosmauer, denn der Verlauf der Mauer weist auf der Höhe des Bankethauses einen schwachen Knick auf und wurde offensichtlich durch den bereits bestehenden Bau determiniert; anders Mertens 2003, 240.

⁵² Di Vita 1967, 3-31.

⁵³ Das südlich an das Propylon anschließende Bauwerk, das Mertens 2006, 184 hypothetisch als Herrschersitz interpretiert, gehört funktional nicht zum Heiligtum, sondern orientiert sich nach außen zur Straße SA.

⁵⁴ Mertens 2003, 235; 237-244.

⁵⁵ s. Mertens 2006, 120.

⁵⁶ s. Giuliani 1979.

⁵⁷ Der dem Tempel axial zugeordnete Altar wurde erst 1922/23 ergraben. Schon im 19. Jahrhundert war aber ein südöstlich gelegener Bau dem Tempel als Altar zugewiesen worden; zu diesem Vorschlag, der wiederholt aufgegriffen wurde, s. unten, Kapitel II.3.

⁵⁸ Die Stylobatmaße betragen $23,63 \times 55,96 \text{ m}$, s. Mertens 2006, 228.

hingegen allmählich mit einer lockeren, heterogenen Bebauung. Ein kleines Areal, das auf tieferem Niveau in dem Winkel zwischen Haupt- und Nordterrasse lag, wurde durch einen Hallenbau hofartig geschlossen⁵⁹. Ein Zugang zum Heiligtum, der an dieser Stelle wohl schon lange bestanden hatte, blieb aber erhalten; eine Treppe führte jetzt von unten auf die Hauptterrasse. Auf der Nordterrasse wurden in spätarchaischer Zeit verschiedene kleinere Sakralbauten errichtet, darunter zwei Altäre und mindestens ein weiteres Banketthaus. Der Ausbau des Temenos war damit im Wesentlichen abgeschlossen; seit dem Ende des 6. Jahrhunderts sind nur noch vereinzelte Bau- bzw. Umbaumaßnahmen nachzuweisen. Kennzeichnend ist eine weitere Zugangsöffnung im Süden, die wahrscheinlich im 5. Jahrhundert geschaffen wurde⁶⁰, um eine Verbindung zu dem neu gegründeten Süd-Heiligtum und dem sog. Tempel A herzustellen.

Dieser südliche Bezirk wurde um die Mitte des 5. Jahrhunderts an der Stelle eines älteren Wohnquartiers eingerichtet (Abb. 5). Nur im äußersten Süden, über dem Steilhang zum Meer, hatte bereits in archaischer Zeit ein kleines Heiligtum mit dem sog. Megaron P existiert. Tempel A wurde nun ohne eine Temenosmauer und mit nur wenigen Metern Abstandsfläche zwischen die vorhandenen Wohnhäuser gesetzt⁶¹. Mit Stylobatmaßen von 16,13 × 40,31 m blieb er deutlich kleiner als die beiden archaischen Peripteroi C und D; das klare Seitenverhältnis von 2:5 lässt erkennen, dass im Entwurf jetzt die Harmonie der Proportionen vorrangig war. Der Grundriss verbindet altertümliche Elemente wie das Adyton, das für den Kult offenbar unverzichtbar war, mit neuen, zeitgemäßen wie dem Opisthodom. In den Bauformen und in der ausgewogenen Lösung des Eckkonflikts zeigt sich aber die ganze Feinheit der Baukunst hochklassischer Zeit. Auch der zugehörige Altar war besonders aufwändig und qualitativ gestaltet⁶². Schließlich wurde noch auf der restlichen Fläche zwischen Tempel A und Megaron P der Bau eines weiteren Ringhallentempels, des sog. Tempels O, begonnen. Damit wäre ein zusammenhängender Sakralbezirk entstanden, der von der Straße SB im Norden bis an die Südspitze der Akropolis gereicht hätte. Der Tempelbau gedieh aber nur bis zu den Fundamenten und wurde dann unvollendet liegengelassen. Die Ursache dafür ist wohl in der Katastrophe des Jahres 409 zu suchen; jedenfalls fand die Entwicklung der Stadtheiligtümer mit diesem unfertigen Bau ein abruptes Ende.

Nach einer langen Kriegs- und Krisenzeit wurde in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts eine punische Siedlung gegründet, die sich über den gesamten Akropolishügel ausdehnte; auch die Heiligtumsbezirke wurden dicht mit Wohnhäusern bebaut (Abb. 6). Das Ausmaß der Zerstörungen, die die karthagische Eroberung und die anschließenden Kriegswirren hier verursacht hatten, ist unklar.

⁵⁹ Mertens 2006, 187 vermutet hier ein eigenes Heiligtum; außer der genannten Halle wurden aber bisher keine Baubefunde aus griechischer Zeit beobachtet.

⁶⁰ vgl. dazu die Datierung des benachbarten sog. Südbaus und der Stufenanlage östlich vor Tempel C, Kapitel II.3. und II.4.

⁶¹ Nach Mertens 2006, 321 ist dieses „geplante dichte Nebeneinander von Tempel und Wohnbebauung“ ein Phänomen, das bereits in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts am Olympieion in Agrigent und am Athenatempel in Himera auftritt. Es zeigt einen allgemeinen Mentalitätswandel an, denn es „veranschaulicht, wie gering der innere geistige Abstand zwischen den beiden Sphären geworden sein muß“ (ebenda, 400).

⁶² vgl. Lauter 1976 sowie unten, Kapitel II.10.

Geisa von Tempel D, die als Spolien in den punischen Häusern wieder verwendet wurden, belegen einen teilweisen Verfall der griechischen Bauten; hingegen scheint Tempel A, der zu einem punischen Heiligtum umgebaut wurde, weitgehend intakt gewesen zu sein. Für eine systematische Zerstörung der Sakralbezirke finden sich keine Hinweise. Auch die meisten Altäre wurden offenbar erst nach der Gründung der punischen Siedlung beschädigt: Soweit sie nicht einfach von Wohnhäusern überbaut wurden, wurden sie zur Bausteingewinnung genutzt und teilweise abgetragen. Die einzigen neu errichteten Sakralbauten dieser Zeit, der südöstlich bei Tempel C gelegene sog. Tempel B und sein Altar, sind historisch bisher kaum einzuordnen. Nach seinen hellenistischen Bauformen stammt der Tempel wahrscheinlich aus dem 3. Jahrhundert⁶³. Am ehesten ist er als Kultbau für einen griechischen Bevölkerungsanteil in der punischen Stadt zu verstehen; jedenfalls steht er nicht mehr in der Tradition des alten Heiligtums.

⁶³ Das farbig gefasste dorische Gebälk des Tempels spielte in der Diskussion des 19. Jahrhunderts um die Polychromie griechischer Architektur eine wichtige Rolle, s. Hittorf 1851. Bereits Koldewey – Puchstein 1899, 93 kritisierten die von Hittorf vorgeschlagene Tempelrekonstruktion als „Phantasiegebilde“ und setzten ihr eine kurze, aber prägnante Beschreibung des Baubefunds entgegen, die bis heute den Stand der Forschung zu Tempel B darstellt. Die ebenda, 95 angeführten Vergleichsbeispiele, die sog. Kapelle des Phalaris in Agrigent und das Gebälk des Hieronaltars in Syrakus, sprechen für eine Datierung in das 3. Jahrhundert; anders von Sydow 1984, 253. Die genannten hellenistischen Bauten können als Parallelen zu Tempel B eher überzeugen als punische Tempel in Nordafrika, auf deren strukturelle Ähnlichkeit Mertens 1997, 316-317 hinweist.

II. Die Altäre von Selinunt: Beschreibung, Rekonstruktion und Datierung

In den Stadtheiligtümern von Selinunt können – wie im Folgenden zu zeigen ist – insgesamt neun griechische Altäre aus archaischer und klassischer Zeit identifiziert werden. Sie sind bislang kaum erforscht; lediglich der zu Tempel A gehörige Altar wurde bereits näher untersucht⁶⁴. Zwei weitere Bauten, der Altar von Tempel D⁶⁵ und der große Triglyphenaltar⁶⁶, wurden schon mehrfach, aber jeweils nur kurz behandelt. Andere Altäre werden in jüngeren Publikationen zumindest angeführt⁶⁷, manche hingegen wurden bisher nicht einmal erwähnt. Während also einerseits mehrere Altäre noch nicht als solche bekannt sind, wurden andererseits verschiedene Baustrukturen unzutreffend als Altäre interpretiert. Beispielsweise basieren einige Hypothesen zu den Altären von Tempel C⁶⁸ auf einem heute längst überholten Stand der Ausgrabungen, wurden aber bisher kaum in Zweifel gezogen.

Hier sollen nun die neun genannten Bauten und auch zwei vermeintliche Altäre genauer untersucht werden. Die Reihenfolge, in der sie vorgestellt werden, entspricht der oben geschilderten Entwicklung der Sakralbezirke. Jeweils zuerst wird dabei der aktuelle Forschungsstand, d.h. vor allem die Grabungsgeschichte, zusammengefasst. Anschließend wird jedes Monument in seinem heutigen Zustand ausführlich beschrieben. Auf dieser Grundlage werden dann – soweit möglich – eine Rekonstruktion und eine Datierung vorgeschlagen.

Die Altäre bei Tempel C

In dem Bereich östlich und südöstlich von Tempel C befinden sich vier Monumente, die wegen ihrer Bauweise und vor allem wegen ihrer räumlichen Ausrichtung auf diesen ersten Peripteros als frühe Altäre des Heiligtums in Erwägung gezogen werden müssen (Abb. 7). Als eindeutig zu Tempel C gehörig erweist sich ein Bau, der vor der Eingangsfront des Tempels mittig in dessen Längsachse liegt; er wird deshalb im Folgenden als Altar C bezeichnet. Ein kleinerer Altar, der etwa 25 m aus der Tempelachse nach Norden versetzt ist, bezieht sich durch eine ostnordöstliche Orientierung ebenfalls auf die Tempelfront und wird hier daher Altar C-Nord genannt. Ein weiteres Monument erstreckt sich südöstlich des Tempels entlang der südlichen Temenosgrenze. Es steht in einem rechten Winkel zur Tempelachse und ist folglich nur auf den Vorplatz, nicht auf den Tempel selbst gerichtet. Obwohl eine solche Ausrichtung nach Süden für einen westgriechischen Altar sehr ungewöhnlich wäre, wurde der Bau bisher meist als der zu Tempel C gehörige, älteste Altar des Stadtheiligtums angesehen⁶⁹. In jüngster Zeit mehren sich allerdings die Zweifel, ob es sich hier überhaupt um einen Altar handelt⁷⁰. Deshalb wird er in der vorliegenden Arbeit neutral als Südbau bezeichnet. Für ein viertes Bauwerk

⁶⁴ Lauter 1976; vgl. aber die neuen, abweichenden Ergebnisse unten, Kapitel II.10.

⁶⁵ zuletzt Zoppi 2007, 60-65; am treffendsten immer noch Koldewey – Puchstein 1899, 107, 110.

⁶⁶ Lauter 1976, 255-256; Mertens 1991, 190-191 und Taf. LIV; Mertens 2006, 235-236.

⁶⁷ z.B. der Altar mit Peribolos, s. Mertens 2003, 242 sowie der Altar von Tempel P, ebenda, 244.

⁶⁸ vgl. unten, Kapitel II.3.

⁶⁹ zuletzt Østby 1995, 87; vgl. unten, Kapitel II.3.

⁷⁰ Becker 2003, 224-225; s. auch Mertens 2003, 233, Anm. 802 und Mertens 2006, 122.

wurde erst neuerdings eine Interpretation als Altar vorgeschlagen⁷¹; es handelt sich um eine niedrige, lang gestreckte Stufenanlage, die etwa 20 m östlich vor Tempel C verläuft. Dabei ist fraglich, ob sie zu einem geschlossenen Gebäude ergänzt werden kann oder ob sie nicht eher als Geländegliederung zu verstehen ist, die den Tempelvorplatz in zwei unterschiedliche Funktionsbereiche unterteilt.

II.1. Altar C

Altar C, der mit mehr als 30 m Abstand weit östlich vor Tempel C liegt, wurde von E. Gàbrici bei der Flächengrabung auf der Heiligtumsterrasse in den Jahren 1920-21 freigelegt. In seinem ersten Grabungsbericht sprach Gàbrici den Bau als zu Tempel C gehörigen Altar an⁷². In einer ausführlicheren Publikation ordnete er ihn aber einem späteren Ausbau des Heiligtums im 5. Jahrhundert zu und erklärte den sog. Südbau als den älteren, ursprünglichen Altar des Tempels⁷³. Gàbrici beschrieb den Baubefund von Altar C nur äußerst knapp⁷⁴, den stratigraphischen Befund stellte er nicht dar.

1967 untersuchte A. Di Vita in einem Artikel zu der Stoa, die den östlichen und südlichen Abschluss der Heiligtumsterrasse bildete, auch die Entwicklung des gesamten Heiligtums um Tempel C⁷⁵. Er sah Altar C in engem Zusammenhang mit dem Bau der künstlich aufgeschütteten Terrasse und datierte ihn dementsprechend in das dritte Viertel des 6. Jahrhunderts⁷⁶. Auch Di Vita hielt den Südbau für einen älteren Altar; aus der Existenz von zwei Opferplätzen in einem Heiligtum schloss er, dass hier zwei unterschiedliche, aber verwandte Gottheiten verehrt worden wären. Dabei wies er Altar C wegen seiner axialen Bindung an den Tempel der Hauptgottheit zu⁷⁷.

Sowohl Di Vita als auch Gàbrici fassten den Altar implizit als einheitliches Bauwerk auf und äußerten sich nicht zu möglichen Bauphasen.

Altar C war ein monumentales Bauwerk von über 20 m Länge und 8 m Breite (Abb. 8, 9). Seine Fundamente haben sich nahezu vollständig *in situ* erhalten. Auf der Ostseite stehen zudem noch Teile des Altaraufbaus, eine Reihe von elf Orthostaten und darüber sechs Blöcke eines schlichten Gesimses (Abb. 10).

Schon an den Fundamenten des Altars lässt sich eine strukturelle Zweiteilung in Opfertisch und Treppenbau erkennen, wie sie von vielen griechischen Altären bekannt ist⁷⁸. Das Fundament des Opfertischs bildet ein großes, in Nord-Süd-Richtung gestrecktes Rechteck. Westlich davon verlaufen

⁷¹ Mertens 2003, 241.

⁷² Gàbrici 1923, 110-111.

⁷³ Gàbrici 1929, 76; 110. Ebenso Gàbrici 1956, 225.

⁷⁴ Gàbrici 1929, 80.

⁷⁵ Di Vita 1967.

⁷⁶ ebenda, 39-41.

⁷⁷ Für den Tempel und Altar C schlägt Di Vita 1967, 41 eine Weihung an Apollon vor, den Südbau ordnet er Artemis zu.

⁷⁸ Der Opfertisch stand häufig erhöht auf einem Sockel und war über eine Freitreppe zugänglich, die sich in der Regel auf der Westseite des Tisches über dessen gesamte Breite erstreckte; vgl. z.B. die zahlreichen Bauten, die Yavis 1949, 115-127; 185-191 als „stepped monumental altars“ anführt.

zwei parallele Streifenfundamente, die zum Treppenbau gehören. Die Tatsache, dass die Treppenfundamente um etwa 40 cm höher liegen als das Tischfundament, weist bereits darauf hin, dass diese beiden Bauteile aus zwei verschiedenen Phasen stammen (Abb. 11). Wie noch im Einzelnen zu zeigen ist, besaß der Altar ursprünglich keine Treppe, sondern stand als einfacher Opfertisch ebenerdig auf dem Fundament. Später wurde der Altar höher gebaut, sodass man zu seiner Erschließung eine Freitreppe benötigte, die westlich vor den alten Opfertisch gesetzt wurde. Die Baubeschreibung von Altar C folgt hier dieser Einteilung in zwei Bauphasen.

Baubeschreibung: Der ursprüngliche Altar

Das Fundament des ursprünglichen Altartischs ist bis knapp unter seine Oberfläche freigelegt. Es misst ca. 20.50×4.60 m und besteht aus Quadern von einem relativ feinporigen und homogenen Kalksandstein. Die Blöcke sind als Binder versetzt: Mit variierenden Längen von etwa 1.20-1.80 m reichen sie unterschiedlich tief in das Innere des Altars. Außen sind sie ungefähr bündig nebeneinander verlegt, dabei wurden sie aber weder in eine exakte Flucht gebracht, noch wurden sie mit einer sorgfältig ausgearbeiteten Euthynterie-Kante versehen. Auf der Ostseite des Fundaments liegen die Quader teilweise etwas weiter frei; hier ist zu erkennen, dass ihre Außenseiten nur grob zugerichtet und in Bosse belassen sind. Zudem klafft in ihrer Mitte häufig eine tiefe Kerbe, die wahrscheinlich dem Versatz diente⁷⁹. Alle diese Einzelheiten belegen deutlich, dass das Fundament nicht als sichtbares Bauteil konzipiert war; es sollte offenkundig bis zu seiner Oberfläche von Erdreich verdeckt werden. Eine solche arbeitssparende Bauweise, die für unsichtbare Flächen keine unnötig sorgfältige Glättung vorsah, ist auch an den Oberseiten der Fundamentblöcke zu beobachten. Diese waren zunächst mit einem Werkzoll von mehreren Zentimetern Stärke versetzt worden. Anschließend wurden ihre Oberflächen nur dort auf ein einheitliches Niveau abgearbeitet und geglättet, wo die Orthostaten des Altartischs aufgestellt werden sollten; ansonsten ließ man den Werkzoll stehen.

An seiner südwestlichen und nordwestlichen Ecke ist das Tischfundament um zwei Vorsprünge nach Westen erweitert. Diese zwei Fundamentstücke entsprechen sich grundsätzlich symmetrisch, sie sind aber unterschiedlich aufgebaut: Das südliche wird von nur einem Quader gebildet, der mit seiner Schmalseite gegen das Hauptfundament gesetzt ist. Hingegen besteht das nördliche aus zwei Blöcken, die L-förmig angeordnet sind. Ihrer Lage am Altar nach zu urteilen trugen die beiden Fundamente ursprünglich wohl Antenmauern⁸⁰, später wurden sie von der Altartreppe der zweiten Phase überbaut. Im heutigen Zustand wird das südliche Fundament von einem Quader des Treppenbaus fast vollständig verdeckt, das nördliche liegt aber teilweise frei und kann genauer untersucht werden⁸¹.

⁷⁹ Es handelt sich hier um ein ungewöhnliches bautechnisches Detail; ihrer Form nach zu urteilen konnte die Kerbe in der Art einer Wuchtekehle zum Ansetzen eines Stemmeisens verwendet werden.

⁸⁰ s. unten, Rekonstruktion der ersten Bauphase.

⁸¹ Das nördliche Antenfundament wird von drei kleineren Quadern des Treppenbaus überlagert. Der östlichste von ihnen wurde im Oktober 2003 vorübergehend beiseite gehoben, um das Fundament näher untersuchen zu können. Dabei zeigte sich, dass die Oberfläche des Antenfundaments ursprünglich sorgfältig geglättet und mit Ritzlinien versehen war. Noch vor der Errichtung der Altartreppe muss sich das Fundament aber leicht nach

Seine Zugehörigkeit zum ersten Altar wird eindeutig durch Ritzlinien belegt, die den Umriss des ursprünglichen Orthostatenbaus angeben und in gerader Flucht sowohl über das Tisch- wie auch das Antenfundament gezogen sind (Abb. 12).

Die Ritzlinien verlaufen nur wenige Zentimeter innerhalb der äußeren Fundamentkanten. Auf dem Antenfundament kennzeichnen sie die Außenseite der anzunehmenden Antenquader, auf dem Hauptfundament markieren sie den Orthostatentisch, der eine Fläche von etwa 20.30×4.45 m einnahm und damit ungefähr wie 9:2 proportioniert war. Anhand von Stemmlöchern sowie vereinzelt kurzen Ritzlinien lassen sich außerdem die Stoßfugen der Orthostaten erschließen. Dadurch wird es möglich, die Position und die Abmessungen aller Quader relativ genau zu bestimmen: Ihre Längen sind nicht gleichmäßig, sondern schwanken zwischen ungefähr 1.10 und 1.60 m. Die Stoßfugen der Orthostaten liegen manchmal nur wenig seitlich versetzt über denen der Fundamentquader, sodass sich insgesamt ein sehr uneinheitliches Fugenbild ergibt. Ein regelmäßiger Steinschnitt und ein Fugenwechsel waren offensichtlich nicht beabsichtigt.

Die elf noch erhaltenen Orthostaten sind 81-82 cm hoch. Sie besitzen an ihren Stoßflächen Anathyrosen mit sehr schmalen Saum, wie sie für archaische Bauten in Selinunt charakteristisch sind. Auf ihren geglätteten Außenseiten tragen die Quader noch geringe Stuckreste, an denen sich zwei Stuckierungsphasen unterscheiden lassen: Die erste Fassung bildete eine dünne weiße Kalkschlämme. Darauf folgte ein relativ grobkörniger sandfarbener Putz, der wahrscheinlich keine eigene Fassung darstellt, sondern als Unterputz für die oberste, glatt polierte weiße Stuckschicht diente. Scharen von feinen Pickungen, die auf manchen Orthostaten zu beobachten sind, wurden vermutlich zur besseren Haftung dieser zweiten Stuckschicht angebracht.

Auf den Orthostaten liegen die Reste eines schlichten, kastenförmigen Gesimses, das aus dem gleichen Kalksandstein gearbeitet ist wie Fundament und Orthostaten. Sechs teilweise zerbrochene Blöcke befinden sich noch ungefähr *in situ*. Die Positionen von vier weiteren lassen sich anhand der Stemmlöcher auf der Oberseite der Orthostaten feststellen. Die Länge der Blöcke variiert zwischen etwa 1.25 und 1.55 m; ihre Höhe beträgt an der Außenseite einheitlich 38-39 cm. Die Auskragung des Gesimses über den Orthostatenbau kann nur näherungsweise mit 15-16 cm angegeben werden, weil die Blöcke außen durch Brand beschädigt sind und daher einen Großteil ihrer Oberfläche verloren haben; somit bleibt auch ungewiss, ob sie stuckiert waren. Die Oberseite des Gesimses wurde während der zweiten Bauphase des Altars verändert, als dort Quaderbettungen für einen neuen Opfertisch angelegt wurden. Die ursprüngliche Gesimsform kann aber noch aus einem 10-15 cm breiten und bis zu 10 cm hohen Wulst erschlossen werden, der bei der späteren Umarbeitung an der Innenseite der Gesimsblöcke stehen gelassen wurde (vgl. Abb. 11). Demnach waren die Blöcke innen knapp 10 cm

Norden gesenkt haben, denn seine Oberfläche wurde grob abgearbeitet, um für den Quader der Treppe eine neue, horizontale Bettung zu schaffen.

Durch eine Reinigung an der Außenseite des Treppenbaus konnte die Länge des nördlichen Antenfundaments geklärt werden: Mit seinen zwei L-förmig angeordneten Blöcken springt das Fundament etwa 2.05 m vor die Westflucht des Altartisches vor und ist damit deutlich größer als das südliche Antenfundament, das aus nur einem Block von 1.60 m Länge besteht, vgl. unten, Rekonstruktion der ersten Bauphase.

höher als außen, sodass ihre Oberfläche nicht horizontal, sondern flach nach außen geneigt zu ergänzen ist – eine Gesimsform, die vom Altar der Demeter Malophoros in Selinunt gut bekannt ist⁸² (Abb. 13).

Rekonstruktion der ersten Bauphase

Aus den beschriebenen Resten kann die ursprüngliche Gestalt von Altar C weitgehend wiedergewonnen werden. Die Versatzspuren auf dem Fundament erlauben es, jeden einzelnen Quader des Orthostatenbaus zu rekonstruieren (Abb. 14). Die Ostseite, von der sich elf Quader *in situ* erhalten haben, lässt sich zu insgesamt 15 Orthostaten ergänzen. Die Westseite bestand ebenfalls aus 15, die Nord- und die Südseite jeweils aus drei Quadern. Damit kann sowohl für die beiden Langseiten als auch für die zwei Schmalseiten des Altars ein prinzipiell einheitlicher Aufbau aus Orthostaten erschlossen werden. Dies ist – neben dem bereits erwähnten Niveauunterschied von Tisch- und Treppenfundament – ein weiteres wichtiges Argument für einen ersten, einfachen Altar, der noch keine Treppe besaß. Denn die Tatsache, dass alle vier Seiten des Altars aus Orthostaten bestanden, zeigt, dass er als freistehendes, ringsum sichtbares Bauwerk konzipiert war.

Analog zum Orthostatenbau ist auch das auf der Ostseite erhaltene Gesims für alle vier Seiten des Altartischs anzunehmen. Mit diesem Aufbau von Fundament, Orthostaten und abschließendem Gesims entspricht Altar C der Struktur eines einfachen Tischaltars, wie sie sehr ähnlich beispielsweise am bereits erwähnten Altar der Demeter Malophoros anzutreffen ist⁸³ (Abb. 15, vgl. Abb. 13).

Der ebenerdig stehende Opfertisch erreichte einschließlich des Gesimses, das die Tischplatte repräsentierte, eine Höhe von 1.20 m. Sein Inneres war sicherlich mit einem Emplekton aus Erde und Steinen, vielleicht auch aus älterem Opferschutt gefüllt⁸⁴. Eine feuerbeständige Schicht, die wahrscheinlich nicht aus Stein, sondern aus einem Lehmestrich oder aus Ziegelplatten bestand, muss die Erdfüllung bedeckt und damit die eigentliche Oberfläche des Opfertischs gebildet haben. Von Altarwangen haben sich zwar keine Spuren erhalten, ihre Existenz kann aber in Analogie zu anderen archaischen Altären⁸⁵ vorausgesetzt werden. Wahrscheinlich standen zwei schlichte Wangen auf den

⁸² s. Koldewey – Puchstein 1899, 84 und Abb. 60. Nicht haltbar ist hingegen der Vorschlag von Gàbrici 1929, 80, die Gesimsblöcke von Altar C senkrecht als eine zweite Orthostatenreihe zu rekonstruieren und den beschriebenen Wulst als Zierleiste in der Art einer Taenia zu erklären. Die Tiefenabmessungen der Gesimssteine schwanken zwischen etwa 77 und 86 cm; dies hätte in der Rekonstruktion starke Höhenversprünge der einzelnen Bauteile zur Folge. Davon abgesehen ist der Wulst nur sehr grob ausgearbeitet und kommt als Zierelement nicht in Betracht.

⁸³ s. Koldewey – Puchstein 1899, 84-85. Die Behandlung des Demeteraltars bei Gàbrici 1928, 53-62 ist zwar ausführlicher und anhand seiner Grabungsdokumentation (ebenda, 126-155) konnte Dewailly 1992, 25 den Altar sogar auf etwa 540 v. Chr. datieren, s. auch Hinz 1998, 147. Gàbricis Rekonstruktion ignoriert aber die klare Beschreibung von Koldewey – Puchstein; besonders die Ergänzung einer Treppe führt zu einem falschen Gesamtbild des Altars.

⁸⁴ Den Grabungsberichten bei Gàbrici 1923, 110-111 und Gàbrici 1929, 80 ist kein Hinweis zum Emplekton zu entnehmen. Möglicherweise war die Erdfüllung schon in punisch-hellenistischer Zeit abgetragen worden.

⁸⁵ Das beste Vergleichsbeispiel ist wiederum der Demeteraltar in Selinunt, s. Koldewey – Puchstein 1899, 84 und Abb. 60; denn andere gut erhaltene Tischaltäre mit Wangen wurden bisher nur unzureichend oder gar nicht publiziert, wie etwa der Altar im Heiligtum westlich des antiken Theaters von Syrakus, s. unten, Kapitel III.1., oder der Altar im sog. Heraion der *Contrada Gaggera*, s. unten, Kapitel III.2.

Schmalseiten des Tisches; in der Rekonstruktionszeichnung sind sie mit einer Höhe von etwa 75 cm angenommen⁸⁶.

Die Ergänzung von Anten, die den einzigen grundsätzlichen Unterschied zum Demeteraltar darstellen, erscheint zunächst ungewöhnlich: Archaische Tischaltäre ohne Treppenbau besitzen nämlich meist keine Anten, bei spätarchaischen Altären mit Freitreppen sind sie hingegen häufig anzutreffen⁸⁷. Für die erstgenannte Gruppe von Altären findet sich allerdings gerade in Selinunt mit dem Altar des sog. Heraions in der *Contrada Gaggera* eine Ausnahme⁸⁸. Folglich kann auch für Altar C die Existenz von Anten nicht generell ausgeschlossen werden. Im Gegenteil, auf den beiden westlich vorspringenden Fundamentstücken, die nach Ausweis der Ritzlinien zum ursprünglichen Altar gehören, erscheinen Anten als die einzige plausible Rekonstruktionsmöglichkeit. Da die Fundamente großteils verdeckt unter dem später errichteten Treppenbau liegen, sind die Versatzspuren auf ihren Oberflächen nur teilweise zu beobachten. Daher können auch die Abmessungen der Anten nicht genau geklärt werden. Einen Maximalwert für ihre Länge gibt das südliche Fundament mit etwa 1.60 m vor⁸⁹. Dies spricht zugleich dafür, dass sie jeweils nur aus einem Quader bestanden. Wie die Ritzlinien auf den Fundamenten zeigen, schlossen die Anten bündig an die Schmalseiten des Altartisches an. Ihre Breite ist etwas geringer als die Fundamentbreite von 80-85 cm mit ungefähr 60 cm anzunehmen. In ihrer Höhe entsprachen die Anten sicherlich den restlichen Orthostaten. Als oberer Abschluss kann analog zu anderen Altären⁹⁰ das gleiche schlichte Gesims wie über dem Orthostatentisch ergänzt werden. Insgesamt sprangen die Anten mit ihren relativ großen Abmessungen deutlich vor den Altartisch vor und fassten damit den unmittelbar vor dem Altar gelegenen Bereich räumlich ein.

Baubeschreibung: Die zweite Bauphase

Der spätere Umbau an Altar C wird vor allem durch zwei Befundkomplexe belegt. Es handelt sich um die *in situ* liegenden Reste eines Treppenbaus, die sich über die gesamte Westseite des Altars erstrecken, sowie um Teile eines nachträglich auf dem Altartisch errichteten Aufbaus, die vor dessen Ostseite in Sturzlage gefunden wurden (Abb. 9).

Von dem Treppenbau haben sich zwei parallele, in Nord-Süd-Richtung verlaufende Quaderreihen erhalten, die keine weitere Fundamentierung besitzen. Die westliche Reihe besteht aus relativ kleinen

⁸⁶ Die Höhe wurde nach den Wangenproportionen des Demeteraltars mit einem Verhältnis von Länge : Höhe = 6:1 berechnet.

⁸⁷ z.B. in Selinunt bei Altar D und beim sog. Großen Triglyphenaltar, s. unten, Kapitel II.5. bzw. II.7.; vgl. auch Yavis 1949, 116.

⁸⁸ Dieser wahrscheinlich spätarchaische Altar besaß in seinem ursprünglichen Bauzustand kurze Anten von nur 15 cm Tiefe; in einer zweiten Bauphase wurden sie um etwa 68 cm verlängert, s. unten, Kapitel III.2.

⁸⁹ Die größere Länge des nördlichen, L-förmigen Fundaments ist mit zwei oben festgestellten Eigenheiten der Altarfundamente zu erklären, zum einen mit der Ungenauigkeit der Bauausführung, zum anderen mit der Auffassung, dass die Fundamente prinzipiell nicht sichtbar waren. Denn der östliche der beiden Quader gehört teilweise zum Fundament des Altartisches, dessen Nordwestecke er ergänzt. Dass er dabei deutlich über die Westflucht des Tischfundaments hinausragte, hat die Baumeister nicht gestört; der zweite Quader, der das Gegenstück zum südlichen Antenfundament darstellt, wurde einfach weiter westlich angesetzt.

⁹⁰ Beispielsweise kann in Selinunt an Altar D und am Großen Triglyphenaltar nachgewiesen werden, dass sich das Gesims des Altartisches jeweils auch über die Anten erstreckte, s. unten, Kapitel II.5. bzw. II.7.

Blöcken von 85-127 cm Länge und 57-60 cm Breite. Sie sind nur etwa 25-30 cm hoch und entlang ihrer Westseite zudem stark abgewetzt. Aufgrund dieser Abnutzungsspuren kann die Quaderreihe als die unterste Stufe des Treppenbaus identifiziert werden. Entlang ihrer Ostseite sind die Blöcke besser erhalten; wie zahlreiche Stemmlöcher zeigen, lagen hier auf einem ca. 20 cm breiten Streifen die Quader der zweiten Treppenstufe auf. Daraus ergibt sich zugleich die Tiefe des ersten Stufenauftritts mit etwa 37-40 cm.

Die zweite, östliche Quaderreihe diente als Fundament des Treppenbaus. Die Quader haben deutlich größere Abmessungen mit Längen von 1.35-1.72 m und Breiten von 83-90 cm. Ihre Höhe schwankt erheblich zwischen 46 und 61 cm; da ihre Oberseite auf ein einheitliches Niveau abgeglichen war, müssen diese Maßschwankungen auf wechselnde Gründungstiefen zurückgeführt werden⁹¹. Das Fundament weist auf seiner geglätteten Oberfläche eine Vielzahl von Versatzspuren auf: Entlang seiner Westkante sind Stemmlöcher eingearbeitet, die mit den Stemmlöchern auf der westlichen Quaderreihe korrespondieren. Daraus lassen sich die Blöcke der zweiten Treppenstufe genauer erschließen: Mit einer Länge von ungefähr 1.20 m spannten sie von der einen Quaderreihe zur anderen. Neben den Stufenquadern zeichnet sich noch ein weiterer Aufbau auf dem Fundament ab. Eine Ritzlinie, die entlang seiner Ostkante verläuft, sowie zusätzliche Stemmlöcher in der Mitte der Fundamentblöcke geben die Position einer Quadermauer an, die mit etwa 60 cm Breite ungefähr mittig auf dem Fundament stand und ebenfalls zur Unterkonstruktion der Treppe gehörte.

Den nördlichen und südlichen Abschluss des Treppenbaus bilden zwei kurze Quermauern, die aus unterschiedlichen Steinformaten zusammengesetzt sind. Sie wurden nach dem Abbau der ursprünglichen Anten⁹² teilweise auf deren Fundamenten errichtet und reichten bis an den Orthostatentisch. Ihre jeweils westlichsten Quader ragen um etwa 25-30 cm vor die Vorderkante der ersten Treppenstufe vor. Sie weisen auf ihren Oberseiten Abnutzungs- und Versatzspuren auf, die denen der Stufenquader entsprechen. Daher können sie nicht etwa als Reste von Treppenwangen gedeutet werden, sondern vielmehr als Eckvorsprünge der untersten Stufe. Zu erwähnen sind schließlich noch die Reste einer größeren Basis, die nachträglich an die Nordseite des Treppenbaus angesetzt wurde und wahrscheinlich ein Weihgeschenk trug⁹³.

⁹¹ Insgesamt war der Treppenbau nur sehr wenig tief gegründet: Die Sohle der östlichen Quaderreihe liegt etwa 10-25 cm unter der Oberfläche des ursprünglichen Altarfundaments, die der westlichen liegt sogar 10 cm darüber. Offensichtlich wurden die östlichen Quader in einem flachen, ungleichmäßig tief ausgehobenen Fundamentgraben verlegt, die westlichen sogar einfach auf dem Erdboden.

⁹² s. oben, Anm. 81 und Rekonstruktion der ersten Bauphase.

⁹³ Der erhaltene Sockel der Basis ist etwa 1.45 m lang, 85 cm breit und besteht aus vier Quadern. Die zwei größeren von ihnen bilden die Längsseiten des Sockels, während die beiden anderen, sehr kleinen Quader den Anschluss an den Treppenbau herstellen. An den Außenseiten der Basis läuft ein einfaches Profil um. Von dem heute fehlenden Aufbau haben sich verschiedene Spuren erhalten, die allerdings widersprüchlich sind: Stemmlöcher auf den beiden größeren Quadern deuten einerseits auf einen höheren Aufbau wahrscheinlich aus Orthostaten hin. Andererseits könnte eine längliche Vertiefung in der Mitte des Sockels eher zur Verankerung einer steinernen Platte, etwa einer Inschriftentafel, gedient haben. Wahrscheinlich können diese Widersprüche damit erklärt werden, dass die Basis teilweise aus Spolien zusammengesetzt war. Die zwei auffallend kleinen und unsorgfältig gearbeiteten Quader wären dann als neu angefertigte Stücke zu verstehen, die bei der Wiederverwendung der beiden größeren Quader zur Anpassung an den Treppenbau des Altars benötigt wurden.

Der zweite große Befundkomplex, der der Umbauphase des Altars zuzurechnen ist, umfasst die Fragmente mehrerer Bauteile, die in einem ungeordneten Haufen vor der Ostseite des Altars lagen (Abb. 16). Zwischen den Mauerresten punischer Wohnhäuser und den Steindepots der Grabung von 1920-21 waren sie bislang nicht weiter beachtet worden. Im Rahmen der Bauuntersuchung an Altar C fiel allerdings eine große Menge von Asche auf, die sich zwischen den Quadern angesammelt hatte und die stark mit verbrannten Knochensplintern durchsetzt war. Es handelte sich dabei mit hoher Wahrscheinlichkeit um Opferschutt, der vom Altar stammte. Dies gab Anlass zu der Vermutung, dass die Quader zum Aufbau des Altars gehören und hier in einer Versturzsituation liegen könnten. Der Befund wurde daher im Grundriss dokumentiert (Abb. 17) und anschließend für eine nähere Untersuchung vorsichtig abgetragen⁹⁴.

Die acht Fragmente von Kalksandsteinquadern, die dabei freigelegt wurden, lassen sich zu insgesamt vier Bauteilen ergänzen. Diese können grundsätzlich als Quader eines Wandaufbaus identifiziert werden; von ihren beiden Längsseiten ist aber nur jeweils eine ausgearbeitet und stuckiert, die andere ist lediglich grob geglättet und war folglich nicht als Sichtfläche vorgesehen. Die Stuckierung besteht aus mehreren Schichten, die in ihrer Abfolge den Stuckschichten auf den Altarorthostaten entsprechen: Über eine dünne weiße Kalkschlämme zieht sich ein gröberer, bräunlicher Putz, der wiederum einen weißen, glatt polierten Kalkstuck trägt. Diese Übereinstimmung der Stuckfassungen ist ein wichtiger Hinweis darauf, dass die Quader von Altar C stammen. Ein weiteres Indiz belegt, dass sie tatsächlich vom Altar herabgestürzt waren: Jeder Quader ist in mindestens zwei Teile zerbrochen, die sich sämtlich in dem Versturz oder in unmittelbarer Nähe davon fanden.

Die vier Quader sind anhand ihrer Gestaltungsmerkmale in zwei Typen zu unterscheiden: Zwei von ihnen besitzen an ihrer Außenseite eine schlichte Taenia als oberen Abschluss, die anderen beiden werden von einem dorischen Kyma bekrönt. Die zwei Quader mit Taenia setzen sich aus den Bruchstücken Nr. 1217 A, 1217 B sowie 1218 A, 1218 B zusammen (Abb. 18, 19). Sie sind etwa 46,5 cm hoch; über ihrer ebenen Außenfläche springt die 8 cm hohe Taenia um 1,5 cm vor. Ihre Längen- und Tiefenmaße fallen sehr unterschiedlich aus: Während der eine Quader, der nicht einmal in voller Länge erhalten ist, mindestens 1.26 m lang war und eine Tiefe von ca. 72,5 cm hat, ist der andere nur 97,3 cm lang und etwa 54,5 cm tief. Beide Blöcke weisen auf ihren Oberseiten Stemmlöcher und geglättete Standflächen für eine weitere Quaderlage auf. Dabei ist die Oberfläche des größeren Quaders aber nicht in voller Tiefe geglättet, sondern nur in einem äußeren Streifen von etwa 45 cm Tiefe; weiter innen wurde sie lediglich grob geebnet.

Die beiden Quader mit dorischem Kyma bestehen aus den Fragmenten Nr. 1089, 1220 A, 1220 B sowie 1219, 1221 (Abb. 20, 21, 22). Ihre Längen sind mit 1.18 m bzw. 1.11 m relativ ähnlich

⁹⁴ Die Befunduntersuchung wurde im Oktober 2002 vom Verf. durchgeführt. Das in der Asche enthaltene Knochen- und Keramikmaterial wurde geborgen. Die Knochen waren meist zu sehr kleinen Fragmenten zerbrochen und stark kalziniert. Dieser Umstand ließ einerseits ihre archäozoologische Bestimmung vorerst nicht zu (mündliche Auskunft Prof. Dr. N. Benecke), entspricht aber andererseits dem charakteristischen Befundbild von Opferresten. Keramik war in der Asche kaum enthalten; einige wenige Fragmente von grober Gebrauchskeramik und von Dachziegeln sind daher wohl als Störung des seit über 80 Jahren freiliegenden Befunds anzusehen.

bemessen, die Tiefe ihres Unterlagers beträgt einheitlich etwa 54 cm. Sie haben mit 44 cm eine etwas geringere Höhe als die Taenienquader. Das bekrönende Profil ist mehrteilig aufgebaut: Die ebene Außenfläche von 25 cm Höhe wird zunächst durch einen halbrunden, 3 cm hohen Stab begrenzt; darüber folgt das dorische Kyma mit 10 cm Höhe und einer Ausladung von knapp 5 cm, den Abschluss des Profils bildet eine 6 cm hohe Platte in der Art eines Abakus. Die Kymablöcke sind als oberste Quaderlage des Wandaufbaus zu erkennen, da ihre Oberseiten nur grob geglättet sind und keinerlei Quaderbettungen oder Versatzspuren zeigen. Wahrscheinlich standen sie auf den Taenienquadern; dafür spricht auch ihre Lage in dem Versturz, denn die Fragmente der obersten Quaderlage wurden hier zu unterst angetroffen. Sie waren offensichtlich als erste herabgefallen, so dass die Taenienquader anschließend auf sie stürzten. Hinweise auf eine mögliche dritte Quaderlage des Altaraufbaus wurden nicht beobachtet.

Zwei weitere Quader mit bekrönendem Kyma, die in allen spezifischen Details den Kymablöcken aus dem Versturz gleichen, fanden sich in Steindepots nahe der Südostecke des Altars. Der eine Quader setzt sich aus den Bruchstücken Nr. 1222, 1223 zusammen (Abb. 23); der andere, Nr. 1224, ist ein Eckblock mit zwei gestalteten und stuckierten Außenseiten (Abb. 24). Seine längere Seite ist gebrochen, sodass ihre Länge am Unterlager nur mit mindestens 1.04 m angegeben werden kann. Die kürzere Seite endet bei einer Länge von nur 40,5 cm mit einer Stoßfläche. Diese besitzt eine Anathyrose mit einer Tiefe von über 1 cm und Saumbreiten von 4-5 cm – ein Detail, das auch an den übrigen Kymablöcken festgestellt werden kann. Der Stuck des Eckblocks weist die gleiche Schichtenabfolge auf wie an den Quadern der Sturzlage. Hier ist aber zu beobachten, dass das bekrönende Profil durch die zweite Stuckfassung verändert wurde: In der Kehle des dorischen Kymas wurde der Unterputz so dick aufgetragen, dass das Profil eines lesbischen Kymas entstand.

Rekonstruktion der zweiten Bauphase

Aus den beschriebenen Quadern ist ein Aufbau zu erschließen, der aus mindestens zwei Quaderlagen bestand. Wie aus der Versturzsituation hervorgeht, müssen diese auf dem Gesims des ursprünglichen Altars platziert gewesen sein. Da dort erst nachträglich Standflächen für die Quader geschaffen wurden⁹⁵, muss der Aufbau einer zweiten Phase des Altars angehören. Dabei kann er nicht frei auf dem Altar gestanden haben, etwa in der Art von Altarwangen, weil die Rückseiten seiner Quader nicht als sichtbare Flächen ausgearbeitet sind. Vielmehr dürfte es sich um einen rechteckigen Baukörper gehandelt haben, der wahrscheinlich mit einem Emplekton gefüllt war; darauf deutet zum einen das erhaltene Eckstück Nr. 1224 hin, zum anderen die stark variierende Tiefe der Quader. In seinem Grundriss orientierte sich der Baukörper eng an dem ursprünglichen Altar, denn offensichtlich wurde als Auflager für die neuen Quader ausschließlich das bereits vorhandene Gesims genutzt. Abgesehen von den Fundamenten des Treppenbaus konnten keine neu angelegten Fundamente oder sonstige Substruktionen nachgewiesen werden.

⁹⁵ s. oben, Baubeschreibung des ursprünglichen Altars.

Insgesamt ergibt sich damit das Bild von einem lang gestreckten, aber relativ niedrigen Aufbau, der mit Erde gefüllt und außen mit umlaufenden Zierprofilen geschmückt war. Er ist kaum anders zu verstehen denn als ein neuer Opfertisch, der auf dem alten Altar errichtet wurde; dieser sollte unter ihm sichtbar bleiben und als Sockel dienen. Die beiden Quaderlagen, die zusammen eine Höhe von 91 cm erreichen, entsprechen bereits der durchschnittlichen Höhe eines Altartischs⁹⁶. Eine zusätzliche Steinlage, für die in dem Versturz ohnehin keine Hinweise beobachtet werden konnten, ist für den Aufbau des Tisches somit nicht erforderlich.

Der Treppenbau ist aufgrund seiner wenig soliden Bauweise⁹⁷ nicht bis ins Detail zu rekonstruieren; die erhaltenen Reste sprechen aber ebenfalls dafür, dass die Stufen bis auf das Niveau der ehemaligen Tischoberfläche führten. Der Höhenunterschied von der untersten Stufe bis zur Oberseite des alten Gesimses betrug ungefähr 80 cm; er konnte entweder mit drei Stufen von je 27 cm Höhe oder mit vier Stufen von je 20 cm Höhe bewältigt werden (Abb. 25). Der Auftritt der erhaltenen untersten Stufe hat mit knapp 40 cm eine vergleichsweise geringe Tiefe. Nimmt man dieses Maß auch für die folgenden zwei bzw. drei Stufenauftritte an, so verbleibt bei einer Gesamttiefe des Treppenbaus von etwa 3,15 m⁹⁸ für die oberste Stufe eine Tiefe von 1.95 m bzw. 1.55 m. Für diese Stufe, die dem Opfernden als Stand- und Aktionsfläche diente, sind solche Abmessungen durchaus üblich⁹⁹. Damit kann zugleich ausgeschlossen werden, dass oberhalb des alten Gesimses noch weitere Stufen folgten, denn die nötige Standfläche wäre dadurch zu sehr reduziert worden.

Für eine Rekonstruktion des Treppenbaus wird hier die erste der beiden genannten Alternativen, die Ergänzung von drei Stufen über der erhaltenen Antrittstufe, für wahrscheinlicher gehalten¹⁰⁰. In der Rekonstruktionszeichnung (Abb. 26) ist die Treppe ohne flankierende Treppenwangen¹⁰¹ dargestellt. Die Stufen führten auf das Niveau des ehemaligen Altartischs hinauf. Dieser blieb bis auf seine Anten, die beim Bau der Treppe abgetragen wurden, wahrscheinlich vollständig erhalten. Er bildete nun einen Sockel für den neuen Opfertisch, der mit gleichem Grundriss auf ihm errichtet wurde. Insgesamt erreichte der Altar in seiner zweiten Bauphase eine Höhe von etwa 2.10 m. Im Verhältnis zu der mächtigen Kubatur wirkt der Profilschmuck des neuen Tisches eigentümlich fein. Anten sind mangels eines Hinweises im Befund nicht zuverlässig zu rekonstruieren. Von Altarwangen haben sich zwar

⁹⁶ Der Tisch des ursprünglichen Altars war mit 1.20 m ungewöhnlich hoch. Nach Ohnesorg 2005, 208-218; bes. 210 ergibt sich für die Tischhöhe griechischer Altäre ein durchschnittlicher Wert von etwa 90-100 cm.

⁹⁷ Zur fehlenden Fundamentierung bzw. geringen Gründungstiefe des Treppenbaus s. oben, Anm. 91; die Erdfüllung, die in den Zwischenräumen der Unterkonstruktion eingebracht war, diente auch teilweise zur Lastabtragung der Stufenquader, vgl. Becker 2003, 292-293.

⁹⁸ Der angegebene Wert von 3.15 m beruht auf der Annahme, dass der neue Altartisch senkrecht über den Orthostaten des alten Altars stand; das entsprechende Maß wurde von der Vorderkante der untersten Stufe bis zur Westflucht des Orthostatenbaus genommen.

⁹⁹ Zum Vergleich können zwei spätarchaische Altäre in Selinunt herangezogen werden, deren Treppenbau so gut erhalten ist, dass die Tiefe der obersten Stufe gemessen werden kann: Bei Altar D beträgt sie ungefähr 1.90 m, beim Großen Triglyphenaltar etwa 1.30 m, s. unten, Kapitel II.5. bzw. II.7.

¹⁰⁰ Für die zweite Alternative, eine Ergänzung von vier Stufen mit je 20 cm Höhe und 40 cm Tiefe, spräche zwar das klar proportionierte Steigungsverhältnis von 1:2, das z.B. auch beim Großen Triglyphenaltar anzutreffen ist. Allerdings erscheint die absolute Stufenhöhe im Vergleich mit anderen Altartreppen als zu gering: Beim Großen Triglyphenaltar beträgt sie ca. 23 cm, bei Altar D sogar 36-38 cm, s. unten, Kapitel II.5. bzw. II.7.

¹⁰¹ vgl. oben, Baubeschreibung der zweiten Bauphase.

ebenfalls keine Spuren erhalten, als feste Bestandteile eines Altars¹⁰² sind sie in der Zeichnung aber zumindest angedeutet.

Datierung der zwei Bauphasen

Altar und Tempel C bilden mit ihrer Anordnung entlang einer gemeinsamen Achse ein bauliches Ensemble (Abb. 7). Da der Altar für die Nutzung des Heiligtums unabdingbar war, muss er spätestens gleichzeitig mit dem Tempel¹⁰³ errichtet worden sein. Die erste Bauphase von Altar C kann somit vor oder um die Mitte des 6. Jahrhunderts datiert werden.

Dem widerspräche die von Gàbrici¹⁰⁴ geäußerte Vorstellung, dass der zum Tempel gehörige Opferplatz zunächst an anderer Stelle bestanden habe und später verlegt worden sei, um den Tempel zu einer monumentalen Gesamtanlage mit Altar auszubauen. Allerdings erscheint dies schon wegen der üblichen Ortsgebundenheit von Altären wenig plausibel. Zudem hält der Vorschlag, den ursprünglichen Altar des Heiligtums mit dem sog. Südbau zu identifizieren, einer Überprüfung nicht stand¹⁰⁵. Schließlich ist auch das Argument, dass der Bauplatz von Altar C erst nach Aufschüttung der großen Heiligtumsterrasse, d.h. in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts, zur Verfügung gestanden habe, nicht stichhaltig. Bereits Di Vita¹⁰⁶ wies darauf hin, dass Gàbrici selbst innerhalb der großen Terrasse eine frühe Peribolosmauer ergraben hatte, die eine kleinere erste Heiligtumsterrasse belegt. Damit war noch deutlich vor der Jahrhundertmitte die Voraussetzung für den Bau des Altars geschaffen.

Für eine Datierung der ersten Bauphase in das zweite Viertel des 6. Jahrhunderts spricht auch ein Vergleich mit dem Altar der Demeter Malophoros. Dieser Bau, der stratigraphisch auf etwa 540 v. Chr. datiert werden konnte¹⁰⁷, gleicht in seinem strukturellen Aufbau dem ursprünglichen Zustand von Altar C. Er ist ebenfalls ein schlichter, schmuckloser Tischaltar, dessen architektonischer Anspruch sich vor allem in den beträchtlichen Abmessungen und in dem großformatigen Quadermauerwerk zeigt. Mehrere kleinere Vorgänger aus Bruchsteinmauerwerk, die unter ihm freigelegt wurden¹⁰⁸, belegen, dass sich hier der Übergang von frühen Opferstellen zu einem architektonisch gestalteten Altar bald nach der Mitte des 6. Jahrhunderts vollzogen hatte. Da der Altar aber in einem suburbanen Heiligtum liegt, das hinsichtlich der Monumentalität seiner Bauten nicht mit dem Haupttemenos der Stadt konkurrieren kann, ist anzunehmen, dass das Stadtheiligtum schon vorher über einen vergleichbaren Altar verfügte. Eine Gegenüberstellung der beiden Tempel – auf der einen Seite das einfache Megaron der Demeter¹⁰⁹, auf der anderen Seite Tempel C, zu dieser Zeit das

¹⁰² s. oben, Anm. 85.

¹⁰³ Zur zeitlichen Einordnung von Tempel C um die Mitte des 6. Jahrhunderts s. Mertens 2006, 118-125.

¹⁰⁴ Gàbrici 1929, 76; 110; ähnlich auch Di Vita 1967, 39-41.

¹⁰⁵ s. unten, Kapitel II.3.

¹⁰⁶ Di Vita 1967, 36-38; Di Vita 1988, 21.

¹⁰⁷ s. Dewailly 1992, 25; Hinz 1998, 147.

¹⁰⁸ Gàbrici 1928, 126-155; vgl. Dewailly 1992, 3-21.

¹⁰⁹ zuletzt Mertens 2006, 100-101.

größte und anspruchvollste Bauwerk in Selinunt – macht deutlich, dass Tempel C ohne einen entsprechenden Altar kaum denkbar ist.

Der Bau des Tempels ist damit als *terminus post quem non* für die erste Phase von Altar C festzuhalten. Eine genauere Eingrenzung der Datierung ist auf dem aktuellen Forschungsstand zur Entwicklung des Heiligtums nur bedingt möglich. Die erwähnte frühe Heiligtumsterrasse, auf der der Altar steht, wird von Di Vita um 580-570 v. Chr. datiert¹¹⁰. Demnach könnte der Altar bereits deutlich vor der Jahrhundertmitte für sich allein bestanden haben oder auch dem mehrfach postulierten Vorgängerbau¹¹¹ von Tempel C zugeordnet gewesen sein. Dieser sog. Tempel C1 ist bislang nicht sicher nachgewiesen: Befunde an der Krepis von Tempel C deuten auf ein inkorporiertes Fundament hin, das identisch orientiert und nur geringfügig kleiner war; Fragmente eines großen Terrakottadachs, die das Hauptindiz für einen Vorgänger von Tempel C bilden, sind wahrscheinlich noch dem ersten Viertel des 6. Jahrhunderts zuzurechnen¹¹². Die entsprechende Schlussfolgerung, dass schon zu dieser Zeit ein axial angeordnetes Ensemble von Tempel und Altar existierte, muss allerdings hypothetisch bleiben. Insgesamt kann die erste Bauphase von Altar C in den Zeitraum zwischen etwa 580 und 550 v. Chr. datiert werden.

Zur zeitlichen Einordnung der zweiten Bauphase können lediglich die Bauformen einen Anhaltspunkt geben. Das einzige aussagekräftige Detail ist dabei das Schmuckprofil der oberen Quaderlage mit seiner Abfolge von Rundstab, dorischem Kyma und abschließender Platte. In ihrem Werk über westgriechische Bauornamentik führt L. T. Shoe ein exakt übereinstimmendes Profil an (Abb. 27), das sie östlich von Tempel C an einem Quader ohne baulichen Kontext beobachtete¹¹³. Auch wenn die Identität dieses Quaders nicht eindeutig zu klären ist¹¹⁴, muss er jedenfalls dem Altaraufbau zugeordnet werden. Shoe datiert das Kyma aufgrund eines Details im Profilverlauf – die obere Kurve ist unterhalb der Platte nur wenig eingezogen – in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts. Diese Datierung steht allerdings im Widerspruch zu ihrer eigenen überzeugenden Feststellung, dass die Kombination von dorischem Kyma und darunter liegendem Rundstab ein charakteristisches Motiv des archaischen Bauschmucks von Selinunt war, im 5. Jahrhundert hingegen kaum noch auftrat¹¹⁵. Einige altertümliche Merkmale können auch bei einer stilistischen Betrachtung des Kymaprofils angeführt werden, allerdings ist hier eine gewisse Vorsicht geboten: Die steile, fast senkrecht ansteigende Kurve und der relativ knapp vorspringende Überfall des Kymas scheinen spätarchaischen Profilen etwa von Tempel F¹¹⁶ näher zu stehen als den geschwungenen, weit ausladenden Kymatien des frühklassischen

¹¹⁰ Di Vita 1988, 21.

¹¹¹ zuletzt Mertens 2003, 232-233.

¹¹² Wikander 1986, 40-41.

¹¹³ Shoe 1952, 58 und Taf. IX, 4.

¹¹⁴ Shoe bezeichnet das Bauteil als Epikranitis, erwähnt aber nicht, ob das Kyma nur an einer Langseite oder auch an einer Schmalseite des Quaders ausgearbeitet war; nach den angegebenen Maßen kann es sich nur um den oben beschriebenen Eckblock Nr. 1224 oder – weniger wahrscheinlich – um ein heute verschollenes Stück handeln.

¹¹⁵ Shoe 1952, 23; 25.

¹¹⁶ Koldewey – Puchstein 1899, 120 und Abb. 96, 99.

Tempels E¹¹⁷. Die verhältnismäßig geringe Tiefe des Profils könnte aber ebenso durch die spezielle Position am Bauwerk bedingt sein; denn im Gegensatz zu Kymatien von Tempeln, die stets in Untersicht wahrgenommen wurden, war das Altarkyma ja nur knapp über Augenhöhe angeordnet¹¹⁸. Im Einzelnen sind die Bauformen daher nicht sicher zu beurteilen. Insgesamt sprechen ihre verschiedenen spätarchaischen und frühklassischen Züge aber dafür, die zweite Bauphase von Altar C in das ausgehende 6. oder frühe 5. Jahrhundert zu datieren.

Die jüngste Stuckfassung des Altars, durch die das dorische Kyma zu einem lesbischen abgewandelt wurde (Abb. 27), kann ebenfalls vor dem Hintergrund der allgemeinen Entwicklung der Bauformen gesehen werden. Denn Shoe wies an verschiedenen Simen aus Selinunt eine vergleichbare Tendenz nach: Die bekrönenden dorischen Blattstäbe archaischer Zeit wurden ab etwa 480 v. Chr. durch ionische oder lesbische Kymata ersetzt¹¹⁹. Da diese Verwendung von einzelnen ionischen Ornamenten während des gesamten 5. Jahrhunderts beibehalten wurde, kann die Stuckfassung des Altars aber nicht genauer datiert werden; wahrscheinlich ist ein Ansatz um die Mitte oder in die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts.

II.2. Altar C-Nord

Etwa 12 m nördlich von Altar C liegt ein kleineres Bauwerk, das aufgrund der *in situ* erhaltenen Reste ebenfalls als Altar angesprochen werden kann. Bisher wurde es in der wissenschaftlichen Literatur weder beschrieben noch erwähnt¹²⁰. Nicht einmal E. Gàbrici, der es 1920-21 bei der Flächengrabung auf der Heiligtumsterrasse freilegte, führt es in seinen Grabungsberichten an. In der vorliegenden Arbeit wird der Bau wegen seiner Lage nördlich des Ensembles von Tempel C und seinem Altar als Altar C-Nord bezeichnet.

Ein Blick auf die umliegende Bebauung der Heiligtumsterrasse (Abb. 7) zeigt, dass Altar C-Nord kein eigener Tempel zugeordnet war. Vergleicht man ihn aber mit anderen kleineren Altären ohne zugehörigen Tempel, wie sie sich beispielsweise im Stadtheiligtum von Paestum nordöstlich des sog. Poseidontempels finden¹²¹, so ist ein Unterschied festzuhalten: Während diese ungefähr parallel nach Osten gerichtet sind und keinen Bezug zum benachbarten Tempel erkennen lassen, ist Altar C-Nord durch eine ostnordöstliche Orientierung zu Tempel C hingewendet. Seine Mittelachse steht zur Achse des Tempels in einem Winkel von 21° und ist somit auf die Nordost-Ecke des Tempels gerichtet. Dies könnte darauf hindeuten, dass Altar C-Nord in einem kultischen Zusammenhang mit Tempel C stand und dem großen, axial vor dem Tempel liegenden Altar C beigeordnet war. Die Tatsache, dass sich in

¹¹⁷ Koldewey – Puchstein 1899, 129-130 und Abb. 112, 113.

¹¹⁸ Zu dem Phänomen, dass Bauformen je nach ihrer Position am Bauwerk variiert wurden, und dem damit einhergehenden Problem für die Datierung vgl. Mertens 1984, 56-60.

¹¹⁹ Shoe 1952, 11; 25.

¹²⁰ Lediglich im Stadtplan von Mertens 2003, Beilage 2a ist der Bau als „ALT.?“ gekennzeichnet.

¹²¹ s. Neutsch 1956, 379 und Abb. 115, Nr. 10.

dem südlich benachbarten Heiligtum von Tempel A mit den Altären A und A-Nord eine sehr ähnliche Konstellation wiederholt¹²², wirft sogar die Frage auf, ob das Ensemble von Tempel und Altar möglicherweise öfter um einen Nebenaltar erweitert war.

Baubeschreibung

Von Altar C-Nord haben sich die Fundamente und mehrere Orthostaten des Aufbaus erhalten (Abb. 28). Der Bau ist größtenteils bis knapp unter die Fundamentoberfläche freigelegt, sein nördlicher Teil wird aber von den Mauern eines punischen Hauses überlagert und so verdeckt, dass zunächst nicht einmal seine Gesamtabmessungen bekannt waren. Diese konnten durch zwei Grabungs sondagen¹²³ geklärt werden: Das Fundament bildet ein Rechteck von etwa 7.45 m Länge und 2.40 m Breite (Abb. 29). Es besteht aus Quadern von lokalem Kalksandstein, die als Läufer verlegt sind; lediglich ein Quader der Ostseite ist als Binder angeordnet. An ihrer Innenseite sind die Fundamentblöcke nur grob zugerichtet, außen wurden sie aber sorgfältig zu einer Euthynterie ausgearbeitet, die sich etwa 10-12 cm über die Geländeoberfläche erhob. Die Euthynterie war an den vier Altarseiten mit unterschiedlichen Tiefen angelegt: Während sie auf der östlichen Langseite um 14 cm unter dem Orthostatenbau vorragte, war sie an den beiden Schmalseiten nur 5-6 cm tief. Auf der Westseite sprang sie hingegen um 38 cm vor und bildete damit eine betretbare Stufe. Diese unterschiedliche Konzeption vor allem der beiden Langseiten zeigt sich auch an den Maßen der einzelnen Fundamentquader. Auf der Westseite wurden sie mit Längen von 1.40-1.48 m und Tiefen von 86-90 cm deutlich größer dimensioniert als auf der Ostseite, deren Quader nur 73-120 cm lang und 68-76 cm tief sind. Die Oberfläche des Fundaments ist geglättet und trägt zahlreiche Versatzspuren. Eine durchgehende Ritzlinie gibt die Außenflucht des Orthostatenbaus an; Stemmlöcher und einzelne, quer verlaufende Ritzlinien markieren die Stossfugen der Blöcke. Dadurch können neben den fünf noch vorhandenen auch die heute fehlenden Orthostaten fast vollzählig erschlossen werden.

Vier der erhaltenen fünf Orthostaten stehen auf der Westseite des Altars *in situ*. Drei von ihnen haben mit Längen von 1.03-1.09 m und Tiefen von 40-41 cm recht ähnliche Abmessungen. Der südlichste, vierte Quader fällt dagegen durch seine geringe Größe auf; er ist nur 37 cm lang und 34 cm tief. Seine Höhe von 62 cm stimmt aber mit der der restlichen Orthostaten überein; und da er auf seiner Außenseite den gleichen dünnen weißen Stuck wie diese besitzt, kann er eindeutig dem Orthostatenbau zugerechnet werden. Wahrscheinlich ist er als „Schlussstein“ zu erklären, der nach Versatz aller anderen Orthostaten in die noch verbliebene Lücke eingepasst wurde. Darauf deutet auch der Umstand hin, dass sich der Stein leicht keilförmig nach innen verjüngt. Ein fünfter Block, der

¹²² Zu Altar A s. unten, Kapitel II.10; zu Altar A-Nord s. unten, Kapitel II.11.

¹²³ Die beiden Sondagen wurden im Oktober 2003 im Rahmen der DAI-Grabung in Selinunt durchgeführt und vom Verf. dokumentiert. Auf der Westseite des Altars wurde ein Grabungsschnitt mit einer Fläche von 6 × 1.20 m angelegt, um das westliche Altarfundament untersuchen zu können. Dabei wurde auch eine niedrige Stufenanlage erfasst, s. unten. Durch die zweite, kleinere Sondage wurde auf der Nordseite des Altars ein 1 m breiter Abschnitt der punischen Hausmauer abgetragen. Nachdem die Nordecke des Altarfundaments freigelegt und dokumentiert worden war, wurde das Bruchsteinmauerwerk wieder rekonstruiert.

einzelnen auf der Ostseite der Fundamente steht, ist an seiner Höhe von 62 cm und an seinem weißen Stuck ebenfalls als Orthostat des Altars zu erkennen. Er ist zwar in zwei große Fragmente zerbrochen, befindet sich aber noch an seinem ursprünglichen Standort, wie die Versatzspuren auf dem Fundament belegen. An seinen beiden Stoßflächen besitzt er – wie auch die übrigen Orthostaten – relativ flache Anathyrosen mit schmalen Säumen. Die Oberseiten der Orthostaten zeigen diverse Arbeitsspuren, die allerdings zur Klärung der fehlenden nächsten Quaderlage nur wenig beitragen können, da sie größtenteils auf eine nachträgliche Umbaumaßnahme zurückzuführen sind. So wurden die westlichen Orthostaten mit groben Vertiefungen für eine Türschwelle und für Türriegel versehen, als sie in eine Wand des punischen Hauses integriert wurden. Nur zwei Stemmlöcher, die sich zwischen diesen Einarbeitungen für die Tür erhalten haben, stammen von der nächsthöheren Quaderlage des Altars. Mit einem Abstand von 1,32 m lassen sie aber lediglich auf ein entsprechend lang gestrecktes Bauteil schließen.

Durch den Grabungsschnitt auf der Westseite des Altars wurde zunächst die bereits beschriebene Euthynterie-Stufe freigelegt; außerdem wurde etwa mittig vor dem Altar eine niedrige Treppenanlage erfasst, die aus zwei Stufen besteht (Abb. 29, 30). Die untere Stufe liegt auf dem gleichen Niveau wie die Euthynterie, sodass sie eine Antrittsstufe knapp über der Geländeoberfläche bildete. Die obere Stufe ist 23,5 cm hoch. Mit einer Tiefe von 71 cm diente sie höchstwahrscheinlich als Standfläche vor dem Altar, zumal sie keine Versatzspuren von einer weiteren Stufe aufweist. Sie besitzt mit 3,04 m eine etwas geringere Breite als der untere Antritt mit 3,58 m. Die zwei Stufen sind dabei aber nicht genau symmetrisch übereinander angeordnet und auch von der Mittelachse des Altars weichen sie etwas nach Süden ab. Im Gegensatz zu diesen Unregelmäßigkeiten ist der Steinschnitt sehr präzise: Beide Stufen setzen sich aus jeweils drei flachen Quadern zusammen, die sorgfältig aneinander gefügt sind. Zudem schließen die oberen Quader exakt an die Orthostaten an. Hier fällt allerdings auf, dass die Orthostaten auch in dem verdeckten Bereich hinter den Stufenquadern stuckiert sind (Abb. 31). Dies lässt nur den Schluss zu, dass die obere Stufe erst nachträglich an den bereits stuckierten Altar angebaut wurde. Auch die untere Stufe gehört sehr wahrscheinlich dieser späteren Bauphase an, denn ihre Quader binden nicht in die Euthynterie ein, sondern sind lediglich an deren Vorderkante angesetzt. Insgesamt können der zweiten Bauphase aber nur diese beiden zusätzlichen Stufen zugewiesen werden; darüber hinaus sind keine Veränderungen aus der Nutzungszeit des Altars festzustellen.

Nur wenige Meter nördlich des Altars finden sich in den Mauern des punischen Hauses mehrere stuckierte Spolien wieder verwendet. Drei von ihnen, die Bauteile Nr. 1246, 1247 und 1248, können anhand der oben genannten charakteristischen Merkmale – eine Quaderhöhe von 62 cm und eine weiß stuckierte Außenseite – als Orthostaten des Altars identifiziert werden, auch wenn sie nun senkrecht als Mauerpfeiler des *opus africanum* verbaut sind. Eine weitere Spolie, die den gleichen weißen Stuck aufweist, stammt höchstwahrscheinlich ebenfalls vom Altar. Bei diesem Bauteil Nr. 972 handelt es sich um eine große Platte aus Kalksandstein, die 1,18 m lang, 82 cm breit und 26 cm stark ist (Abb. 32, 33). Eine ihrer beiden flachen Seiten ist am Rand geringfügig nach außen geböschelt und kann

daher als die ursprüngliche Oberseite angesprochen werden. Auf der Außenseite und auch auf der Unterseite der Platte haben sich die erwähnten Stuckreste erhalten. Zum Verständnis des Bauteils ist besonders der Stuck auf der Unterseite wichtig: Er ist entlang der Außenkante in einem 12 cm breiten Streifen aufgebracht und schließt innen mit einem geradlinigen Rand ab. Diese Stuckfläche belegt, dass das Bauteil über seinen Unterbau auskragte¹²⁴. Es muss demnach als ein schlichtes, kastenförmiges Gesims aufgefasst werden, wie es nur von Altären, etwa von Altar C oder vom Altar der Demeter Malophoros¹²⁵, bekannt ist. Eine grobe Abarbeitung in der stuckierten Außenseite rührt von der Wiederverwendung in dem punischen Haus. Dort wurde die Gesimsplatte in aufrechter Position als Türpfeiler verbaut und mit der Einlassung für einen hölzernen Türrahmen versehen.

Rekonstruktion

Anhand der erhaltenen Reste ist Altar C-Nord als ein einfacher Tischaltar zu erkennen: In seinem ursprünglichen Zustand besaß er keinen Treppenbau; sein Opfertisch, von dem noch fünf Orthostaten vorhanden sind, stand unmittelbar auf dem Fundament. Allerdings bildete die Euthynterie eine flache Plattform, die den Opfertisch geringfügig über das Bodenniveau heraushob – im Unterschied zum benachbarten Altar C, dessen Tisch vollkommen ebenerdig angelegt war¹²⁶. Auf der Westseite des Altars diente die Euthynterie zudem als leicht erhöhte Standfläche für den Opfernden. Der Orthostatentisch kann anhand der Versatzspuren auf dem Fundament weitgehend erschlossen werden. Mit einer Grundfläche von 7.35×1.87 m war er wie 4:1 proportioniert. Seine weiß stuckierten Außenflächen dürften ihm ein monolithisches Aussehen verliehen haben. Das Innere des Tisches war sicherlich mit Erde verfüllt. Ein Gesims, wie es analog zu anderen Tischaltären über dem Orthostatenbau zu erwarten wäre¹²⁷, hat sich nicht *in situ* erhalten. Höchstwahrscheinlich gehört aber die oben beschriebene Gesimsplatte Nr. 972 dieser abschließenden Quaderlage des Altartisches an, denn sie wurde zusammen mit drei Orthostaten, die nachweislich von Altar C-Nord stammen, nur 2 m nördlich des Altars als Spolie verbaut. In der Rekonstruktion (Abb. 34) ist daher an allen vier Seiten des Altars ein entsprechendes Gesims angenommen. Mit einer Höhe von 26 cm vervollständigt es den Opfertisch zu einer Gesamthöhe von 88 cm, die dem üblichen Maß griechischer Altartische entspricht¹²⁸. Durch die relativ geringe Auskrugung des Gesimses von nur 12 cm konnte die Euthynterie-Stufe westlich vor dem Altar noch gut als Standfläche genutzt werden, obwohl sie mit einer Tiefe von 38 cm recht knapp bemessen war. Insgesamt ist der ursprüngliche Zustand des Altars fast vollständig zu rekonstruieren. Lediglich Altarwangen können als einzige Bestandteile des Altars

¹²⁴ Auf der Unterseite der Platte ist zudem eine Ritzlinie zu beobachten, die in einem Abstand von 16,5 cm zur Außenkante, d.h. etwa 4 cm innerhalb des Stuckrandes, verläuft. Sie ist am ehesten als vorläufige Markierung für eine etwas größere Auskrugung des Bauteils zu verstehen, die zugunsten des kleineren Maßes von 12 cm aufgegeben wurde.

¹²⁵ s. oben, Anm. 82.

¹²⁶ s. oben, Kapitel II.1., Rekonstruktion der ersten Bauphase und Abb. 15.

¹²⁷ s. oben, Kapitel II.1., bes. Anm. 82.

¹²⁸ Nach Ohnesorg 2005, 210 beträgt die Tischhöhe griechischer Altäre durchschnittlich etwa 90-100 cm.

nicht nachgewiesen werden; in Analogie zu anderen Altären¹²⁹ sind sie aber in der Rekonstruktionszeichnung auf den Schmalseiten des Altartischs ergänzt.

In einer zweiten Bauphase wurde die bereits beschriebene Stufenanlage westlich an den Altar angesetzt (Abb. 35). Die vorhandene Standfläche der Euthyterie wurde dabei zu einer Antrittstufe erweitert, eine zweite Stufe bildete darüber die neue, höher gelegene Standfläche für den Opfernden. Abgesehen von diesen beiden Stufen können keine weiteren Veränderungen am Altar festgestellt werden. Vergleichbare Umbaumaßnahmen sind aber auch an anderen Altären zu beobachten¹³⁰: Während die Altartische selbst unverändert blieben, wurden ihnen eine oder mehrere zusätzliche Treppenstufen angefügt. Die möglichen Hintergründe dieses Phänomens sollen unten genauer untersucht werden¹³¹.

Datierung

Für die zeitliche Einordnung von Altar C-Nord stehen bislang keine stratigraphischen Daten aus Grabungen zur Verfügung. E. Gàbrici, der den Bau 1920-21 großteils freigelegt hatte, gibt in seinen Berichten keinerlei Auskünfte über Befunde aus dem Bereich des Altars. Auch durch den Grabungsschnitt, der 2003 westlich vor dem Altar angelegt wurde, konnte die Bauzeit nicht geklärt werden, da die Sondage nur bis auf das Nutzungsniveau des Altars hinabgeführt wurde¹³².

Das städtebauliche Verhältnis zu benachbarten Gebäuden im Heiligtum lässt ebenfalls keine genauen Rückschlüsse auf die Chronologie zu. Die oben beschriebene diagonale Ausrichtung auf Tempel C deutet lediglich darauf hin, dass Altar C-Nord dem bereits bestehenden Ensemble von Tempel und Altar C nachträglich, d.h. nach der Mitte des 6. Jahrhunderts¹³³, beigeordnet wurde. Eine Datierung in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts legen auch die Einzelheiten der Bauausführung nahe: Die stark variierenden Quadermaße, die zu einem völlig unregelmäßigen Fugenbild führten, und die relativ flachen Anathyrosen mit schmalen Saum weisen den Altar allgemein in spätarchaische Zeit.

Genauer kann die zeitliche Stellung von Altar C-Nord nur durch einen Vergleich mit anderen Tischaltären eingegrenzt werden. Die einzigen chronologisch fassbaren Referenzbauten sind dabei Altar C in seinem ersten Bauzustand und vor allem der zuverlässig datierte Altar der Demeter Malophoros. Der Aufbau dieser beiden Altäre entspricht mit Fundament, Orthostatentisch und Gesimsplatte grundsätzlich dem von Altar C-Nord. In der Gestaltung des Fundaments und des Gesimses zeigen sich aber signifikante Unterschiede zwischen den drei Bauten, die wohl auch als architektonische Entwicklungsschritte zu verstehen sind. Während etwa das Fundament von Altar C als nicht sichtbares Bauteil aufgefasst und daher nicht weiter ausgearbeitet war, besaß der Demeteraltar eine Euthyterie, auf der der Altartisch leicht erhöht über dem Gelände stand. Die

¹²⁹ s. oben, Anm. 85.

¹³⁰ z.B. am Großen Triglyphenaltar, s. unten, Kapitel II.7. oder an Altar A-Nord, s. unten, Kapitel II.11.

¹³¹ s. unten, Kapitel III.4.

¹³² Durch die Grabung konnte jedoch die Zeit nach der Aufgabe des Altars genauer untersucht werden: Im 4. Jahrhundert wurde der Bau durch eine Planierung des Geländes fast vollständig verschüttet, bevor ein punisches Wohnhaus über ihm errichtet wurde.

¹³³ Zur Datierung von Tempel C s. oben, Anm. 103.

Fundamentkronen von Altar C-Nord bildete ebenfalls eine sorgfältig geglättete Euthynterie; anders als beim Demeteraltar kam ihr aber nicht nur eine ästhetische, sondern auch eine funktionale Bedeutung zu, da sie als Standfläche für den Opfernden diente.

Unterschiede, die in der Gestaltung des Gesimses zu erkennen sind, können ebenso als Ausdruck einer Entwicklung gewertet werden: Das Gesims von Altar C hat sehr große Abmessungen und nimmt fast ein Drittel der Gesamthöhe des Altartisches ein. Mit diesen wuchtigen, schweren Proportionen entspricht es grundsätzlich den Charakteristika hocharchaischer Bauformen in Sizilien¹³⁴. Hingegen sind die Gesimse der anderen beiden Altäre deutlich weniger voluminös angelegt. Das Gesims von Altar C-Nord ist im Verhältnis zur Tischhöhe zwar etwas größer als das des Demeteraltars¹³⁵, aufgrund seiner geringeren Auskragung wirkt es aber nicht schwerer als dieses.

Wenn sich Altar C-Nord in der Ausbildung des Fundaments als der fortschrittlichste der drei Bauten erweist, so steht er in der Gestaltung des Gesimses dem Demeteraltar recht nahe. Er ist daher chronologisch nach dem Demeteraltar¹³⁶ anzusetzen, allerdings dürfte die Distanz zu diesem nicht allzu groß gewesen sein. Insgesamt sprechen die angeführten Indizien für eine Datierung in das letzte Drittel des 6. Jahrhunderts.

Die zweite Bauphase von Altar C-Nord kann zeitlich nicht näher bestimmt werden. Ein gewisser Abstand zur ersten Phase ist zwar anzunehmen, da der Bau stuckiert und offensichtlich in Benutzung war, bevor die beiden zusätzlichen Stufen angebaut wurden. Und jedenfalls müssen die Stufen aus der Nutzungszeit des Altars stammen, da sie sich eindeutig auf dessen bauliche Struktur beziehen. Damit kann die zweite Bauphase aber lediglich auf einen Zeitraum zwischen dem ausgehenden 6. Jahrhundert und der Katastrophe von 409 v. Chr. eingegrenzt werden.

II.3. Der sog. Südbau: Ein Altar?

Südöstlich von Tempel C erstreckt sich entlang der Temenosmauer ein großes Bauwerk, dessen Nordseite auf der gesamten Länge von etwa 23,20 m von einer breiten Treppe eingenommen wird (Abb. 7). In der Forschungsgeschichte wurden Funktion und Zuordnung des Gebäudes immer wieder diskutiert, deshalb wird es in der vorliegenden Arbeit neutral als Südbau bezeichnet.

Der Südbau wurde 1876 von F. S. Cavallari freigelegt, der ihn in seinem Grabungsbericht zunächst als Aedikula anführte¹³⁷. O. Puchstein sprach ihn erstmals als Altar an¹³⁸, stellte aber zugleich fest, dass seine Ausrichtung nach Süden ungewöhnlich sei. Auch R. Koldewey, der die bislang genauesten

¹³⁴ vgl. Mertens 1996, 25-26.

¹³⁵ Im Verhältnis zur Gesamthöhe des Opfertisches besitzen die Gesimse der drei Altäre folgende Proportionen: Altar C 1:3,1; Altar C-Nord 1:3,4 und Demeteraltar 1:3,6.

¹³⁶ Zur Datierung des Demeteraltars um 540 v. Chr. s. oben, Anm. 107.

¹³⁷ Cavallari 1876, 105; 108.

¹³⁸ Puchstein 1893, 23.

Grundriss- und Schnittzeichnungen von dem Bauwerk vorlegte, blieb bei der Deutung als Altar¹³⁹. Aus der eigentümlichen Position im Heiligtum – die Front der Treppe liegt parallel zur Achse des benachbarten Tempels C und ist somit lediglich auf dessen Vorplatz gerichtet – schloss er, dass der Bau keinem Tempel zugeordnet gewesen sei. E. Gàbrici hingegen hielt den Südbau für den ersten zu Tempel C gehörigen Altar¹⁴⁰. Die abgesonderte Lage am Temenosrand erklärte er mit dem Platzmangel in der Frühzeit des Heiligtums; erst nach der Erweiterung durch die große Terrasse habe ausreichend Raum östlich vor dem Tempel für den axial angeordneten Altar C zur Verfügung gestanden¹⁴¹. A. Di Vita wies diese Begründung zwar als nicht stichhaltig zurück, behielt aber Gàbricis Vorstellung in ihren Grundzügen bei¹⁴²: Er betrachtete den Südbau als einen gleichzeitig mit Tempel C errichteten Altar und stufte demgegenüber Altar C als etwas jünger ein. Als Erklärung für die verschiedenen Richtungsbezüge der drei Bauten entwickelte er eine Hypothese von deren kultischen Beziehungen. Danach sei der Südbau einer Gottheit geweiht gewesen, die mit dem in Tempel C verehrten Gott zwar nicht identisch, aber zumindest verwandt gewesen sei. Apollon, den Di Vita als Herrn von Tempel C vorschlägt, habe erst nach einiger Zeit mit Altar C einen eigenen Opferplatz erhalten, während seine Schwester Artemis bereits früh den Südbau als Altar besessen habe. Auch wenn diese Zuweisung des Südbaus an eine konkrete Gottheit in der Forschung nicht aufgenommen wurde, blieb es doch allgemein bei der Deutung als einem sehr frühen Altar¹⁴³.

Erst in jüngster Zeit wurden Zweifel an dieser Interpretation geäußert. T. Becker sah im Südbau eine Schautreppe, die einer Festgemeinde als Sitztribüne gedient habe, um die Kulthandlungen an Altar C besser verfolgen zu können¹⁴⁴. In seiner Argumentation stützte er sich allerdings auf die Untersuchung von Gàbrici, der die teilweise abgetragene östliche Schmalseite des Bauwerks irrtümlich als eine zweite Treppenfront verstanden hatte. D. Mertens schließlich bestritt angesichts der entwickelten Bautechnik zumindest das hohe Alter des Südbaus und ließ auch Zweifel an der Nutzung als Altar erkennen¹⁴⁵. Insgesamt müssen die Fragen nach Funktion und Datierung des Südbaus damit wieder als völlig offen gelten.

Baubeschreibung

Vom Südbau haben sich vor allem die Fundamente erhalten, die eine durchgehende, aus Quadern geschichtete Plattform bilden (Abb. 36, 37). Auf der Nordseite liegen außerdem noch die Reste der bereits erwähnten Treppe: Die unterste Stufe befindet sich noch fast vollständig *in situ*; vier weitere Stufen sind nur noch zum Teil vorhanden (Abb. 38, 39).

¹³⁹ Koldewey – Puchstein 1899, 92-93; 188-189 und Taf. 7.

¹⁴⁰ Gàbrici 1929, 76.

¹⁴¹ Gàbrici 1956, 225.

¹⁴² Di Vita 1967, 40-41.

¹⁴³ Østby 1995, 87 und Abb. 2.

¹⁴⁴ Becker 2003, 224-225.

¹⁴⁵ Mertens 2006, 122. Mertens 2003, 233, Anm. 802 verweist außerdem auf eine mündliche Mitteilung von C. Parisi Presicce, der in seiner Dissertation eine Deutung des Südbaus als Altar ablehnt. Die unpublizierte Arbeit konnte vom Verf. nicht eingesehen werden.

Mit seiner Südseite ist der Bau unmittelbar an die Temenosmauer angesetzt. Bis zur untersten Treppenstufe im Norden hat er eine Tiefe von etwa 6.90 m. Seine Breite nimmt von Süden nach Norden geringfügig von etwa 23.60 m auf 23.20 m ab. Bedingt ist dies durch die Richtung der östlichen Schmalseite, die – anders als die westliche – nicht genau rechtwinklig zur Temenosmauer steht, sondern parallel zum sog. Oikos A ausgerichtet ist.

Die Fundamente des Südbaus müssen einen deutlichen Höhenunterschied ausgleichen, da das Gelände hier um mehr als einen Meter von Norden nach Süden abfällt. Auf Höhe der untersten Treppenstufe ist das Fundament als eine massive Plattform ausgebildet, die die gesamte Grundfläche des Bauwerks einnimmt und die aus mindestens zwei Quaderlagen besteht. Die Quader der oberen Lage, die größtenteils erhalten sind, haben sehr einheitliche Abmessungen. Sie sind durchschnittlich etwa 40 cm hoch, 40 cm breit und 1 m lang, sodass sie in parallelen Binderreihen von jeweils 1 m Breite versetzt werden konnten. Die untere Quaderlage ist nur an wenigen Stellen zugänglich. Soweit festgestellt werden kann, sind ihre Blöcke mit 50-60 cm Breite etwas größer bemessen und in Läuferreihen angeordnet.

Auf der Fundamentplattform stehen noch Reste der Treppensubstruktionen. Nord-südlich gerichtete Quaderreihen bilden mit Achsabständen von etwa 1.10 m einen Rost, der als Tragstruktur für die höher gelegenen Treppensteine oberhalb der dritten Stufe diente. Auch heute noch liegen die letzten erhaltenen Fragmente der vierten und fünften Stufe auf diesem Unterbau auf. Die ursprüngliche Ausdehnung der Substruktionen ist nicht mehr zu erkennen. Der Zustand der Ruine lässt keinen Aufschluss darüber zu, wie weit der Rost nach Süden reichte, und ob auf den vorhandenen Quaderreihen möglicherweise noch eine weitere Quaderlage stand. Damit kann aber auch die ursprüngliche Zahl der Treppenstufen nicht sicher ermittelt werden.

Das Steinmaterial des Südbaus wechselt je nach seinem Verwendungszweck. Nicht sichtbare Bauteile wie Fundamente und Treppensubstruktionen bestehen aus einem gelblich-bräunlichen, sehr porösen und brüchigen Kalktuff. Für sichtbare Bauteile, d.h. vor allem für die Stufen, wurde ein härterer und feinerer, hellgrauer Kalksandstein gewählt.

Auch die unterste Treppenstufe ist aus dem qualitätvollen, hellgrauen Stein gearbeitet. Ihrer Struktur nach gehört sie jedoch zur Fundamentplattform, denn ihre Quader entsprechen in Abmessungen und Anordnung den Binderreihen des Fundaments, die südlich an sie anschließen. Erst die darüber folgenden Stufen setzen sich aus Platten zusammen, die ein relativ einheitliches Format haben: Sie sind etwa 1.10 m lang, 70 cm tief und geben mit einer Stärke von 26 cm die Stufenhöhe vor. Da die Stufentiefe mit jeweils 62 cm sehr groß bemessen ist, ergibt sich insgesamt eine verhältnismäßig flache Treppensteigung. Die Platten der aufeinander folgenden Stufen halten einen Fugenwechsel ein¹⁴⁶. Der Erhaltungszustand wird mit zunehmender Höhe der Treppe schlechter: Von der zweiten und dritten Stufe liegen neun bzw. sieben Platten *in situ*. Von der vierten und fünften Stufe sind

¹⁴⁶ Von einem exakt isodomen Verband weichen die Plattenmaße teilweise um einige Zentimeter ab, ungefähr richten sie sich aber nach den Achsen, die im Rost des Unterbaus angelegt sind.

hingegen nur noch mehrere Plattenfragmente vorhanden. Ob darüber weitere Stufen folgten, ist heute nicht mehr auszumachen.

Die Schmalseiten des Südbaus sind weitgehend zerstört: Das aufgehende Mauerwerk wurde vollständig abgetragen. Auf der Ostseite fehlt auch die obere Quaderlage des Fundaments und erst die darunter folgende Lage befindet sich noch *in situ*. Im Westen hat sich die obere Fundamentlage zumindest teilweise erhalten. Hier wird schon an der Verwendung des besseren Steinmaterials deutlich, dass sie als sichtbare Fundamentkrone angelegt war; entsprechend ist auch ihre westliche Außenkante als geradlinige Flucht sorgfältig ausgearbeitet und geglättet. Auf der Oberfläche des Fundaments zeichnet sich der heute fehlende Aufbau in mehreren Stemmlöchern und einer Ritzlinie ab. Er bestand demnach aus Läufern, die die Treppenstufen seitlich einfassten. Nach Norden hin schloss der Aufbau bündig mit der zweiten Stufe ab. Auf der Westseite ragte das Fundament als Toichobat etwa 7 cm weit unter der Seitenwand vor.

Die südliche Außenwand des Südbaus wird von der Temenosmauer gebildet, die sich in diesem Bereich mit vier Quaderlagen erhalten hat (Abb. 40). Die unterste, nur teilweise freigelegte Quaderschicht kann anhand des verwendeten gelblichen Kalktuffs als Fundament identifiziert werden. Die Quader der drei oberen Schichten bestehen aus hellgrauem Kalksandstein. Die Fundamentschicht und die zwei folgenden Quaderlagen sind in einem Läuferverband angeordnet, darüber steht als vierte Schicht eine Reihe von Orthostaten. Bis auf diese oberste Quaderschicht wurde die Temenosmauer offensichtlich unabhängig vom Südbau errichtet, denn die unteren Quaderlagen laufen in beide Richtungen über die Schmalseiten des Südbaus hinaus. Besonders deutlich wird dies auf der Westseite (Abb. 41): Hier können die Läufer der unteren Quaderlagen um mehrere Meter westlich über den Südbau hinaus verfolgt werden¹⁴⁷. Da zudem der Südbau in seinem heutigen Zustand nirgends mit der Temenosmauer im Verband steht, muss er nachträglich an die bereits bestehende Mauer angebaut worden sein. Lediglich die Orthostatenschicht der Temenosmauer lässt einen Bezug zur Struktur des Südbaus erkennen, denn der westlichste Orthostat nimmt genau dessen südwestliche Ecke ein¹⁴⁸. Die meisten Orthostaten besitzen aber auf einer ihrer Außenseiten Stemmlöcher, die die Vermutung nahe legen, dass die Quader zunächst in liegender Position versetzt waren. Wahrscheinlich bildeten sie ursprünglich eine vierte Läufererschicht der Temenosmauer und wurden erst bei der Errichtung des

¹⁴⁷ Der entsprechende Befund auf der Ostseite ist gestört, da hier nachträglich ein Heiligtumseingang in die Temenosmauer gebrochen wurde. Die beiden erhaltenen Quaderschichten belegen aber dennoch, dass der Mauerverlauf nicht auf den Südbau abgestimmt war, denn sie ragen um 15 bzw. 55 cm über dessen Ostflucht hinaus.

¹⁴⁸ Allerdings ist auch dieser Befund gestört: In den Läufer unterhalb des westlichsten Orthostaten wurde nachträglich eine tiefe Nut eingearbeitet, wie sie für Türschwellen von punischen Gebäuden charakteristisch ist. Die Nut reicht etwa 65 cm weit unter den Orthostaten und zeigt damit, dass dieser hier in punischer Zeit nicht gestanden haben kann. Andererseits ist der Orthostat bereits auf einer Fotografie bei Koldewey – Puchstein 1899, Abb. 66 an seinem heutigen Standort zu erkennen. Diese paradoxe Situation könnte damit erklärt werden, dass schon der Ausgräber des Südbaus, F. S. Cavallari, den Quader in der Nähe fand, ihn aufgrund seiner Abmessungen der Orthostatenreihe zuordnete und an seinem heutigen Platz wieder aufstellte. Insgesamt ist es wahrscheinlich, dass der Orthostat auch bereits vor dem punischen Umbau die Südwestecke des Südbaus bildete, da er nicht nur mit seinen Abmessungen, sondern auch mit seiner schrägen Stoßfläche zu dem östlich anschließenden Orthostaten passt.

Südbaus in ihre aufrechte Position gebracht. Die Stemmlöcher wären demnach als Hinweis auf eine sonst nicht mehr nachweisbare fünfte Quaderlage der Temenosmauer zu verstehen.

Eine Quaderreihe mit eingearbeiteter Wasserrinne, die unmittelbar vor der östlichen Schmalseite des Südbaus verläuft, aber nicht im Verband mit dieser steht, wurde hier offensichtlich erst nachträglich verlegt¹⁴⁹. Wahrscheinlich ist sie funktional im Zusammenhang mit dem Eingang zu sehen, der zwischen dem Südbau und dem sog. Oikos A ins Heiligtum führte.

Um eine nachträgliche Hinzufügung handelt es sich auch bei einem kleineren rechteckigen Anbau an der Nordostecke des Südbaus. Mit einer Breite von 1.60 m springt er um etwa 2.40 m vor die Treppenflucht vor. Seine drei freistehenden Seiten sind aus Orthostaten errichtet, weiß stuckiert und bezeugen damit einen gesteigerten Gestaltungsanspruch. Wahrscheinlich kann der Anbau daher als Basis einer größeren Weihung, etwa eines Standbilds, interpretiert werden¹⁵⁰.

In hellenistischer Zeit wurde mit geringem Abstand nordwestlich vor dem Südbau der sog. Tempel B errichtet¹⁵¹ (vgl. Abb. 36). Dies muss das Erscheinungsbild der Treppenanlage stark beeinträchtigt haben, trotzdem blieb sie offenbar in Benutzung. Dafür spricht eine weitere Veränderung am Südbau, die räumlich auf den neuen Tempel und seinen Altar bezogen ist: Die unterste Treppenstufe wurde in ihrer östlichen Hälfte auf den Vorplatz von Tempel B hin erweitert, indem ihr eine zusätzliche Quaderreihe vorgelegt wurde.

An die Temenosmauer südlich des Südbaus sind ebenfalls mehrere jüngere Mauerzüge angesetzt. Sie können anhand ihrer Bauweise und aufgrund eines zugehörigen Bodens in *opus signinum* der punischen Siedlungsphase von Selinunt zugewiesen werden. Charakteristisch für punische Bauten ist auch eine Regenrinne, die im östlichen Teil der Temenosmauer auf einer Länge von etwa 6 m eingearbeitet wurde. Sie diente dem Sammeln des Regenwassers und führte zu einer Zisterne, die vor der Südostecke des Südbaus zu lokalisieren ist.

Datierung

Bei allen Forschungsansätzen, die den Südbau als Altar interpretierten, wurde stets eingeräumt, dass seine Ausrichtung nach Süden und seine Position am Rande des Heiligtums ungewöhnlich seien¹⁵². Meistens wurden diese Eigentümlichkeiten mit dem vermeintlich hohen Alter des Baus gerechtfertigt. Die Frage der Deutung wurde so häufig in Abhängigkeit von der Datierung behandelt, dass es zweckmäßig erscheint, hier vor dem Problem der Rekonstruktion zunächst die zeitliche Stellung des Südbaus zu untersuchen.

Die oben beschriebenen Befunde an der Temenosmauer belegen eindeutig, dass der Südbau nachträglich an die Mauer angesetzt wurde. Er kann somit frühestens in der zweiten Hälfte des

¹⁴⁹ Gàbrici 1929, 76 interpretierte diesen Befund irrtümlich als eine zweite Treppe, die von Osten auf den Südbau hinaufgeführt habe. Die Quader mit Rinne hielt er dabei für die unterste Stufe der Treppe.

¹⁵⁰ Auch entlang der gesamten Nordseite des Südbaus waren vermutlich kleinere Weihgeschenke aufgestellt; darauf weisen verschiedene Einlassungen in der untersten Stufe hin.

¹⁵¹ Zur Datierung von Tempel B s. oben, Kapitel I. und Anm. 63.

¹⁵² s. oben, Anm. 138-143.

6. Jahrhunderts entstanden sein¹⁵³. Da zu dieser Zeit der benachbarte Altar C bereits bestand¹⁵⁴, muss jedenfalls ausgeschlossen werden, dass der Südbau der erste Altar des Heiligtums war.

Für eine genauere zeitliche Einordnung des Südbaus stehen nur wenige Anhaltspunkte zur Verfügung. Datierbare Bauteile sind nicht vorhanden; lediglich die Bauweise der Fundamente und der Treppensubstruktionen kann hier einen Hinweis geben. Dabei ist zunächst zu konstatieren, dass nur wenige Bauwerke überhaupt einen vergleichbaren Aufbau besitzen¹⁵⁵. Vor allem das massive, als Plattform ausgebildete Fundament des Südbaus ist in Selinunt völlig singulär. Eine Parallele findet sich erst in Agrigent mit dem Altar des sog. Tempels L, der wahrscheinlich kurz vor die Mitte des 5. Jahrhunderts zu datieren ist¹⁵⁶. Sein Fundament besteht aus mindestens drei Lagen von Quadern, die völlig einheitliche Abmessungen haben¹⁵⁷. Auch zu den Treppensubstruktionen des Südbaus können in Selinunt nur zwei Vergleichsbeispiele angeführt werden, die der ersten Hälfte bzw. der Mitte des 5. Jahrhunderts angehören, nämlich die nachträglich vor Altar C errichtete Treppe und die Treppe des sog. Altars A¹⁵⁸. Die Unterbauten dieser beiden Treppen sind ebenfalls als Rost angelegt; anders als beim Südbau liegen die Mauerzüge des Rosts allerdings quer zum Treppenlauf. Ähnliches gilt auch für den Altar des Olympieions in Agrigent, der wohl zeitgleich mit dem Tempel in das frühe 5. Jahrhundert datiert werden kann¹⁵⁹. Seine Treppensubstruktionen sind in einer speziellen Bauweise errichtet: Der Rost besteht nicht aus parallelen Mauerschotten, sondern aus einem Pfeilerskelett, das wiederum quer zum Treppenlauf verlegte Steinbalken als Auflager für die Stufen trug.

Die angeführten Bauten aus Agrigent und Selinunt waren architektonisch äußerst unterschiedlich und individuell gestaltet. Miteinander gemein haben sie eine sehr rationelle Bauweise, die von einer durchdachten Organisation der Bauabläufe zeugt. Sie kann sogar als ein Datierungsmerkmal für Bauten des 5. Jahrhunderts und speziell dessen erste Hälfte herangezogen werden, da sie für das 6. Jahrhundert nicht bekannt ist¹⁶⁰. Die gleiche Systematik ist auch am Südbau in den einheitlichen Quaderformaten des Fundaments und im Rost der Treppensubstruktionen festzustellen. Er kann daher mit großer Wahrscheinlichkeit der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts zugeordnet werden.

¹⁵³ Zur Datierung der Temenosmauer um die Mitte des 6. Jahrhunderts s. oben, Kapitel I. und Anm. 51.

¹⁵⁴ Zur Datierung von Altar C zwischen 580 und 550 v. Chr. s. oben, Kapitel II.1.

¹⁵⁵ Ähnliche rostförmige Substruktionen sind vor allem bei Altartreppen anzutreffen. Die Fundamentroste von Tempeln, die das Pflaster von Ringhallen und Naos tragen, sind nur bedingt mit den Treppensubstruktionen des Südbaus vergleichbar und werden hier deshalb nicht als Referenzen herangezogen. In der westgriechischen Tempelarchitektur treten solche Roste um die Wende vom 6. zum 5. Jahrhundert auf; die frühesten bekannten Beispiele sind im Tempel F in Selinunt und im sog. Heraklestempel in Agrigent zu finden, s. Koldewey – Puchstein 1899, 118; 146; zur Datierung s. Mertens 2006, 238-239.

¹⁵⁶ Mertens 2006, 397-398.

¹⁵⁷ Die Quader sind 1.16-1.18 m lang, 58-59 cm breit und ebenso hoch; damit entsprechen ihre Proportionen einem Verhältnis von 2:1:1.

¹⁵⁸ Zur zweiten Bauphase von Altar C s. oben, Kapitel II.1.; zu Altar A s. unten, Kapitel II.10.

¹⁵⁹ Mertens 2006, 261 und 265; zum Baubeginn des Olympieions um 488 v. Chr. s. Vonderstein 2000, 72.

¹⁶⁰ vgl. Mertens 2006, 262.

Deutung und Rekonstruktion

Mit dem Nachweis, dass der Südbau jünger als Altar C ist und wahrscheinlich aus dem 5. Jahrhundert stammt, wird einer Interpretation als Altar die Grundlage entzogen. Zum einen kann die für einen Altar ungewöhnliche Ausrichtung nach Süden nicht mehr mit dem hohen Alter des Baus erklärt werden. Zum anderen stellt sich die Frage, warum dem bereits vorhandenen, axial vor dem Tempel gelegenen Altar C eine solch unkanonische Anlage zur Seite gestellt worden sein könnte, zumal da Altar C zu Beginn des 5. Jahrhunderts monumental ausgebaut wurde¹⁶¹. Die Vorstellung, dass neben dem altherwürdigen und ohnehin sehr großen Altar C ein noch größerer, aber peripher gelegener Altar errichtet worden wäre, ist wenig überzeugend.

Das einzige Merkmal des Südbaus, das für eine Deutung als Altar spricht, ist seine Grunddisposition als lang gestrecktes Gebäude mit einer Treppenfront an einer der Langseiten. Auch die genaue Bauuntersuchung hat keinen weiteren Hinweis auf einen Altar erbracht, etwa eine strukturelle Unterteilung des Fundaments in den Bereich des Treppenbaus und den eines potentiellen Opfertischs¹⁶². Auf den ersten Blick scheint zwar im Aufbau der südlichen Außenwand ein charakteristisches Motiv der Altararchitektur erkennbar zu sein: Die Orthostatenstellung auf dem Sockel der alten Temenosmauer erinnert an das Bild eines aus Orthostaten bestehenden Tisches, wie es von zahlreichen Altären bekannt ist¹⁶³. Aufgrund der Höhenverhältnisse am Südbau können die vorhandenen Quader aber keinesfalls zu einem Altartisch gehört haben (vgl. Abb. 38). Die Orthostaten liegen etwa 1.40 m unterhalb der erhaltenen fünften Treppenstufe und müssten folglich zum Sockel eines potentiellen Altars gerechnet werden¹⁶⁴.

Während der Baubefund also mit einer Interpretation als Altar kaum in Einklang zu bringen ist, so gibt er für eine andere Deutung einen bislang unbeachteten, aber klaren Hinweis: Das Steigungsverhältnis der Treppe ist auffallend flach. Die Stufen haben zwar eine normale Höhe von 26 cm, mit 62 cm sind sie aber ungewöhnlich tief¹⁶⁵. Für ein bequemes Besteigen der Treppe ist diese Stufentiefe zu groß; sie kann vielmehr mit einer anderen Nutzungsweise erklärt werden. Denn die so bemessenen Stufen eignen sich besonders als Sitztribüne; sie boten hinter einer sitzenden Person noch ausreichend Platz für die Füße eines Hintermannes, der auf der nächsthöheren Stufe saß¹⁶⁶. Der Südbau kann demnach

¹⁶¹ Zur Datierung der zweiten Bauphase von Altar C in das ausgehende 6. oder frühe 5. Jahrhundert s. oben, Kapitel II.1.

¹⁶² Das Fehlen einer solchen Unterteilung kann allerdings nicht als Ausschlusskriterium gelten, denn das Beispiel des Altars L in Agrigent belegt, dass einzelne Altäre ein einheitliches Fundament für Opfertisch und Treppenbau besaßen.

¹⁶³ z.B. von Altar D, s. unten, Kapitel II.5., oder von dem Altar im sog. Heraion in der *Contrada Gaggera*, s. unten, Kapitel III.2.

¹⁶⁴ Die Sockel von erhöht stehenden Altartischen sind aber in der Regel nicht aus Orthostaten, sondern aus einem Läufermauerwerk errichtet, z.B. bei Altar D oder beim Altar im sog. Heraion in der *Contrada Gaggera*, s. Anm. 163.

¹⁶⁵ Zum Vergleich: Die Stufen des Großen Triglyphenaltars sind 22-23 cm hoch und 44-45 cm tief und sogar die besonders großen Stufen von Altar D sind bei einer Höhe von 36-38 cm nur 48-52 cm tief, s. unten, Kapitel II.5. bzw. II.7.

¹⁶⁶ Becker 2003, 257 gibt für eine solche Sitzanordnung eine Mindesttiefe der Stufe von 50 cm an.

als Theatron erklärt werden¹⁶⁷. In seiner Funktion ist er vergleichbar mit zahlreichen ähnlichen Anlagen in griechischen Heiligtümern, etwa im Heraion von Perachora oder im Demeterheiligtum von Korinth¹⁶⁸: Auf den Stufen fand eine größere Gemeinde Platz, die hier als Zuschauer an Opferfeiern oder anderen Kulthandlungen im Heiligtum teilnehmen konnte.

Für eine Rekonstruktion des Südbaus sind folglich über den erhaltenen Sitzstufen noch weitere zu ergänzen (Abb. 42). Bis zur Rückwand können bei einer Gebäudetiefe von etwa 6.90 m und einer Stufentiefe von 62 cm insgesamt elf Sitzreihen erschlossen werden. Sie wurden seitlich von Treppenwangen eingefasst und hatten eine durchschnittliche Länge von 22.40 m. Die Anzahl der Sitzplätze kann nicht genau ermittelt werden, da die Breite der Sitze in griechischen Theatern oft sehr unterschiedlich bemessen war¹⁶⁹. Geht man für eine überschlägige Berechnung von einer durchschnittlichen Sitzbreite von 50 cm aus, dann fasste das Theatron insgesamt etwa 500 Zuschauer. Die Höhe des Baus blieb aufgrund der relativ geringen Stufenhöhe von 26 cm moderat: Die oberste Sitzreihe lag nur 2.60 m über der untersten Stufe; dahinter folgte wahrscheinlich noch eine abschließende Brüstung, die mit einer Höhe von ca. 1 m angenommen werden kann. Die Rückwand des Theatrons erreichte damit eine Höhe von etwa 4.80 m über dem Gelände außerhalb der Temenosmauer.

Im Unterschied zu den meisten griechischen Theatra, die an einem Hang liegen oder sogar in anstehenden Fels gebaut sind, erhob sich der Südbau frei über dem Gelände und war nur mit seiner Rückseite gegen die Temenosmauer gelehnt¹⁷⁰. Mit der Deutung als ein freistehendes Theatron wird auch der Aufbau der Fundamente und Treppensubstruktionen besser verständlich: Die Fundamentplatte diente mit ihrer gesamten Fläche als Unterbau der Stufenanlage und weist daher keine Binnenunterteilung auf. Sie war als massives Flächenfundament konzipiert, um sowohl den Quaderrost der Substruktionen als auch ein Emplekton tragen zu können, von dem sich in den Zwischenräumen des Rosts noch geringe Reste erhalten haben. Auch die Ausrichtung des Rosts könnte konstruktiv begründet sein: Denn anders als bei den oben genannten Altartreppen lagen die Mauerschotten parallel zum Treppenlauf, sodass sie im rechten Winkel auf die Rückwand des Südbaus

¹⁶⁷ Bereits Becker 2003, 224-225 schlägt eine solche Deutung des Südbaus vor, stützt sich dabei allerdings auf eine Fehlinterpretation von Gàbrici 1929, 76, der die teilweise abgetragene Ostseite des Bauwerks irrtümlich für eine zweite Treppenfront hielt. Die Bezeichnung „Schantreppe“, die Becker 2003, 217 und Anm. 1048 für Stufenanlagen dieser Art einführt, ist missverständlich. Bohtz 1981, 37-38 verwendete denselben Begriff bereits für eine spezielle Treppe, auf der Kulthandlungen vollzogen wurden. In der vorliegenden Arbeit wird daher das griechische Wort ‚Theatron‘ bevorzugt, das allgemein einen „Ort, von wo man schaut“, d.h. jede Art von Zuschauerraum bezeichnet, s. DNP 12, 1 (2002) 254 s.v. Theater (H.-D. Blume).

¹⁶⁸ Eine Zusammenstellung von Theatra mit geradlinigen Stufenreihen bei Becker 2003, 217-259.

¹⁶⁹ Die Sitzbreiten, die an manchen Bauten durch eingeritzte Markierungen belegt sind, reichen von 36 cm im Theater von Korinth bis zu 70 cm im Theatron von Thorikos, s. Ginouvès 1972, 59, Anm. 3; 210 Anm. 1.

¹⁷⁰ Diese Besonderheit ist sicherlich durch die topographische Situation des Stadtheiligtums von Selinunt bedingt, das auf der Hügelkuppe der sog. Akropolis liegt. Als freistehendes Theatron ist der Südbau aber kein Einzelfall; verschiedene Beispiele belegen, dass seit archaischer Zeit Sitztribünen auch künstlich aufgeschüttet wurden, etwa das Ekklesiasterion von Metapont, s. Mertens 1982, bes. 99-100 und Anm. 17, die Stadionwälle in Olympia, s. Mallwitz 1972, 184-186 und Abb. 150, oder das Theater von Eretria, s. Fiechter 1937, 27-30.

stießen. Diese Anordnung hätte es ermöglicht, dass die Schotten in die höheren Quaderlagen der Rückwand einbanden und sie dadurch gegen den Erddruck des Emplektons stabilisierten¹⁷¹.

Eine weitere Beobachtung am Südbau betrifft schließlich noch das nähere Umfeld des Heiligtums: Wie bereits beschrieben liegt die östliche Schmalseite im Verhältnis zu dem ansonsten rechtwinkligen Grundriss des Südbaus leicht schräg. Sie wurde parallel zum sog. Oikos A ausgerichtet, zu dessen Westseite sie einen einheitlichen Abstand von etwa 3.90 m einhält¹⁷² (vgl. Abb. 37). Offenbar wurde dem Raum zwischen beiden Gebäuden ein eigener Wert beigemessen. Dieser Umstand ist mit dem Heiligtumseingang zu erklären, der hier nachträglich in der Temenosmauer angelegt wurde. Bislang besaß die Forschung keinen Anhaltspunkt dafür, wann dieser Zugang geschaffen wurde; der beschriebene Befund zeigt nun, dass der Eingang entweder vorgesehen war oder schon bestand, als der Südbau errichtet wurde.

Die Untersuchung hat ergeben, dass der Südbau kein Altar, sondern sehr wahrscheinlich ein Theatron war. Damit gewinnt die Vorstellung von den zu Tempel C gehörigen Altären insgesamt an Klarheit; verschiedene weiterreichende Fragen und Überlegungen zum gesamten südlichen Bereich des Heiligtums treten neu hinzu. Besonders in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts, für die dort bislang keine Bauaktivitäten nachgewiesen werden konnten, zeichnen sich mehrere Veränderungen ab: Durch den Eingang war das Heiligtum jetzt auch von Süden direkt zu erreichen. Möglicherweise wurde dadurch auch eine Verbindung zu dem im äußersten Süden der Akropolis gelegenen Tempel P hergestellt und die Entwicklung des Heiligtums um Tempel A vorbereitet. Das neu errichtete Theatron bot nun einer großen Gemeinde Platz. Die Frage, welche Zeremonien oder Aufführungen die Zuschauer von hier aus verfolgen konnten, ist nicht zu beantworten. Naheliegender wäre die Annahme, dass die versammelte Gemeinde Opferfeiern an Altar C beiwohnte. Der Bau der Sitztribüne könnte chronologisch mit der Vergrößerung des Altars zusammenhängen, die in das ausgehende 6. oder frühe 5. Jahrhundert datiert werden kann¹⁷³. Das Theatron ist aber um einige Meter nach Westen vom Altar abgerückt und scheint sich eher auf den Bereich unmittelbar vor Tempel C zu beziehen (vgl. Abb. 7). Das Blickfeld ist vor allem auf den westlichen Teil des Tempelvorplatzes gerichtet, der durch eine niedrige Stufenanlage¹⁷⁴ von dem Platz um den Altar getrennt ist. Eine gute Sicht bietet sich auch auf die östliche Krepis des Tempels, und da diese nachträglich zu einer großen Freitreppe umgebaut wurde¹⁷⁵, kann hier ebenfalls ein zeitlicher und funktionaler Zusammenhang mit der Errichtung des Theatrons erwogen werden. Schließlich wäre auch nach der Bedeutung des sog. Megarons R zu fragen, das dem Südbau am nächsten benachbart liegt, in der Forschung aber bisher kaum beachtet wurde.

¹⁷¹ Der Südbau ist allerdings zu schlecht erhalten, um dies nachweisen zu können; ein Einbinden der Mauerschotten in die Südwand wäre erst oberhalb der noch vorhandenen Orthostaten möglich gewesen.

¹⁷² Dieses Maß entspricht 12 Fuß; zum dorisch-pheidonischen Fußmaß von 32,6-32,8 cm s. Mertens 2006, 389.

¹⁷³ s. oben, Kapitel II.1.

¹⁷⁴ vgl. unten, Kapitel II.4.

¹⁷⁵ Østby 1995, 90 schlägt für den Umbau der Krepis eine Datierung in das frühe 5. Jahrhundert vor.

II.4. Die Stufenanlage östlich vor Tempel C

Auf dem Platz zwischen Tempel C und dem großen Altar C verläuft ca. 20 m östlich des Tempels und annähernd parallel zu dessen Ostseite eine niedrige Stufenanlage. Von ihr haben sich zwei Stufen erhalten, die sich über eine Länge von etwa 16 m verfolgen lassen (Abb. 7). Verschiedene Baustrukturen aus punischer und nachantiker Zeit überlagern die Anlage, sodass ihr ursprünglicher Grundriss zunächst nicht zu erkennen ist. So ist bisher nicht klar, ob sie zu einem geschlossenen Gebäude oder zu einer Terrassierung des Geländes gehörte.

In der Forschung blieb die Anlage bis vor kurzem unbeachtet. E. Gàbrici, der sie 1920-21 freigelegt hatte, verzeichnete sie zwar in den Übersichtsplänen des Grabungsberichts¹⁷⁶, erwähnte sie sonst aber nicht. Erst D. Mertens ging explizit auf den Bau ein¹⁷⁷. Aufgrund der Lage östlich vor Tempel C warf er die Frage auf, ob es sich hier um die Reste eines frühen Altars, d.h. um einen Vorgängerbau von Altar C, handeln könnte. Zugleich betonte er das Desiderat, den Vorplatz des Tempels genauer zu untersuchen.

Baubeschreibung

Die Stufenanlage erstreckt sich in einem Bereich, in dem der Übergang von der Felskuppe des Akropolishügels zu der künstlich aufgeschütteten Heiligtumsterrasse zu vermuten ist (Abb. 43). Denn westlich der Stufen steht der natürliche Felsen an, dagegen findet sich östlich von ihnen ausschließlich Erdreich an der heutigen Bodenoberfläche. Der Niveauunterschied zwischen diesen beiden Bereichen – das Gelände fällt hier von Westen nach Osten um etwa einen halben Meter ab – wird durch die zwei Stufen bewältigt.

Die ursprüngliche Ausdehnung der Anlage ist nicht eindeutig festzustellen. Ihr nördliches Ende hat sich wahrscheinlich erhalten: Der nördlichste Quader der oberen Stufe weist Abnutzungsspuren auf, die in ähnlicher Form von Gebäudeecken oder Prellsteinen an Straßenkreuzungen bekannt sind und deshalb dafür sprechen, dass es sich hier um einen Eckblock handelt. Vermutlich gehören zu der Anlage auch die Bruchstücke von zwei Quadern, die sich an diesen Eckblock rechtwinklig nach Westen anschließen¹⁷⁸. Sie liegen genau in der Flucht der nördlichsten Stufe von Tempel C und würden damit – falls sie zur Stufenanlage gehören – einen präzisen räumlichen Bezug zum Tempel herstellen¹⁷⁹. Von dem Eckblock aus erstreckt sich die obere Stufe über eine Länge von ca. 12,40 m nach Süden, wo sie unvermittelt abbricht. Ursprünglich setzte sie sich aber wohl noch weiter fort, da auch die untere Stufe etwa 3,5 m weiter nach Süden läuft, bevor sie sich im Boden und unter späterer Überbauung verliert. Die untere Stufe endet nach Norden hin bereits 4,35 m vor der oberen.

¹⁷⁶ Gàbrici 1929, Taf. I, II.

¹⁷⁷ Mertens 2003, 241 und Anm. 842.

¹⁷⁸ Der stark zerstörte Zustand der zwei Quader kann wahrscheinlich ebenso wie die Abnutzungsspuren an dem Stufeneckblock auf Wagenverkehr zurückgeführt werden, der in punischer Zeit durch die neu gegründete Siedlung in dem aufgelassenen griechischen Heiligtum führte.

¹⁷⁹ Die Front der Stufenanlage verläuft nicht exakt parallel zur Ostseite von Tempel C, sondern weicht davon um etwa 3,5° nach Nordosten ab. Auch zu Altar C, der seinerseits um 1,3° von der Orientierung des Tempels nach Nordosten abweicht, bleibt eine Winkeldifferenz von 2,2°.

Möglicherweise reichte sie von vorneherein nicht bis zum nördlichen Abschluss der oberen Stufe, sondern lief schon vorher in dem leicht ansteigenden Gelände aus.

Die Stufenquader sind aus lokalem Kalksandstein gearbeitet. Ihre Formate unterscheiden sich merklich: Während die obere Stufe einheitlich aus Läufern von etwa 1.15-1.35 m Länge besteht, setzt sich die untere aus kürzeren Läufern von 0.95-1.25 m Länge sowie aus deutlich kleineren, ungefähr quadratischen Quadern zusammen. Die unteren Stufensteine haben mit 45-55 cm zudem eine geringere Tiefe als die oberen mit 55-65 cm. Sie greifen nicht bzw. nur um wenige Zentimeter unter die obere Stufe und bilden somit kein tragfähiges Auflager für diese. Überhaupt fällt auf, dass beide Stufen kein Fundament besitzen, sondern lediglich auf Erde verlegt sind (Abb. 44, 45).

Die unteren Stufenquader weisen an ihrer Innenseite verschiedene Abarbeitungen auf, deren Form und Zweck in der heutigen Position nicht erklärbar sind. Stemmlöcher auf der Oberseite und sogar auf der Außenseite der Blöcke lassen ebenfalls kein System erkennen. Höchstwahrscheinlich handelt es sich bei den Quadern der unteren Stufe um Spolienmaterial, sodass die fraglichen Bearbeitungsspuren auf eine frühere Verwendung zurückgeführt werden können.

Auch an den Quadern der oberen Stufe sind einige Stemmlöcher zu beobachten. Sie sind allerdings recht einheitlich am westlichen Rand der Blöcke angeordnet und dürften daher erst nach dem Versatz der Stufensteine angebracht worden sein. Das heißt aber nicht, dass die Stemmlöcher vom Bau der Stufenanlage stammen müssen und somit als Indizien für einen ursprünglich höheren, heute fehlenden Aufbau zu werten wären. Im Gegenteil, die Versatzspuren auf den drei südlichsten Quadern der oberen Stufe deuten darauf hin, dass sie von einem späteren Anbau herrühren (Abb. 43). Denn die Oberfläche der drei Quader wurde entlang der Stufenvorderkante so abgearbeitet, dass in ihrem hinteren Teil ein flacher Sockelstreifen von etwa 5-6 cm Höhe und 30-40 cm Tiefe stehen blieb. Er reicht vom heutigen Süden der Stufe etwa 3.30 m weit nach Norden und endet dann in einer klar definierten Kante. Anhand der Stemmlöcher ist auf dem Sockel ein Aufbau zu erschließen, der von hier aus weiter nach Westen vorsprang. In diesem Bereich haben sich aber keine zusätzlichen Fundamente erhalten; der Aufbau war dort vermutlich nur auf Erde gegründet und dürfte daher von relativ geringer Höhe gewesen sein. Da er die Stufen nur in dem schmalen Streifen des Sockels überlagerte und sonst in keiner Beziehung zu dem lang gestreckten Grundriss der Anlage steht, muss er am ehesten für einen späteren Anbau gehalten werden.

Etwas weiter nördlich zeichnet sich wahrscheinlich noch ein zweiter Anbau auf der oberen Stufe ab: Auch hier finden sich entlang der Westkante der Stufenblöcke einige Stemmlöcher. Sie stehen vermutlich mit einer Quaderreihe in Beziehung, die auf dem gleichen Niveau wie die obere Stufe liegt und in einem Abstand von 70-80 cm westlich parallel zu ihr verläuft. Diese Quader weisen ebenfalls Stemmlöcher auf, sind aber unter späten, wahrscheinlich nachantiken Mauerresten nur teilweise zugänglich. Die sichtbaren Versatzspuren lassen auf einen Aufbau von ungefähr 5 m Länge und 1.5 m Tiefe schließen. Ebenso wie der südliche hat auch dieser nördliche Anbau mit der Struktur der Stufenanlage wenig gemein und kann wohl als nachträgliche Hinzufügung betrachtet werden.

Damit können alle Versatzspuren, die auf der oberen Stufe zu beobachten sind, auf die beiden nachträglichen Anbauten zurückgeführt werden. Kein Anzeichen deutet darauf hin, dass die Anlage in ihrem ursprünglichen Zustand einen höheren Aufbau – beispielsweise weitere Stufen – besessen hätte.

Deutung

Die von Mertens geäußerte Vermutung, dass die Stufenanlage östlich vor Tempel C von einem frühen Altarbau stammen könnte¹⁸⁰, hat sich nicht bestätigt. Aufgrund der fehlenden Fundamentierung muss die Anlage von vorneherein ohne einen höheren Aufbau konzipiert gewesen sein. Wahrscheinlich bestand sie ursprünglich nur aus den zwei teilweise erhaltenen Stufen, die den leichten Niveauabfall im Gelände ausglich. Auf diese Weise wurde die große Freifläche östlich des Tempels in zwei Bereiche untergliedert: Einen leicht erhöhten Platz unmittelbar vor dem Tempel und eine etwas tiefer gelegene Zone um den großen Brandopferaltar (vgl. Abb. 7).

Der Vorplatz des Tempels könnte dabei durch den natürlich anstehenden Felsrücken definiert worden sein. Eine Begrenzung des Platzes wird im Norden durch die Ecke der Stufenanlage angedeutet, die exakt mit der nördlichen Tempelkrepis fluchtet. Nach Süden hin ist dagegen keine Begrenzung auszumachen; der Platz reichte offenbar bis an das Theatron, den sog. Südbau¹⁸¹. Auch der südliche Temenoseingang scheint auf die obere Terrasse bezogen zu sein, denn die Stufenanlage fluchtet mit der Westseite des sog. Oikos A, sodass der westlich daran anschließende Eingang auf den Tempelvorplatz mündet.

Ungewöhnlich sind die beiden nachträglichen Anbauten, die sich in den Versatzspuren auf der oberen Stufe abzeichnen. Sie hatten nur eine geringe Größe, trotzdem ist ihre Lage zwischen dem Tempel und dessen Altar, der ja spätestens seit der Errichtung des Tempels bestand¹⁸², schwer zu erklären. Einen Anhaltspunkt könnte hier ein Monument mit segmentbogenförmigem Grundriss geben, das sich gleichfalls auf dem Tempelvorplatz wenige Meter weiter westlich befindet (vgl. Abb. 43). Es wurde bisher nicht genauer untersucht, kann aber kaum anders denn als Fundament einer Weihgeschenkbasis – vermutlich für eine Statuenreihe – verstanden werden¹⁸³. Zusammen mit einer Basis an der

¹⁸⁰ Mertens 2003, 241.

¹⁸¹ s. oben, Kapitel II.3.

¹⁸² s. oben, Kapitel II.1.

¹⁸³ Es ist sehr wahrscheinlich auszuschließen, dass das bogenförmige Fundament von einer ehemals kreisrunden Anlage stammt. Denn während die erhaltenen Quader teilweise auf Felsbettungen gegründet sind, weist der weiter südöstlich anstehende Fels, auf den sich eine solche kreisförmige Anlage erstreckt hätte, keine entsprechenden Bettungsspuren auf. Ein Bauwerk mit segmentbogenförmigem Grundriss muss aber gerade aufgrund der Lage in einem Heiligtum am ehesten als Weihgeschenkbasis interpretiert werden. Vergleichbare Basen treten ab der Mitte des 6. Jahrhunderts in Ostionien auf, vgl. Ioakimidou 1997, 378-379. Im griechischen Mutterland sind sie ab dem 5. Jahrhundert nachzuweisen, etwa in den Heiligtümern von Olympia und Delphi, vgl. von Steuben 1999, 42-43. Das Monument in Selinunt entspricht diesen Vergleichsbeispielen auch hinsichtlich der Größenordnung: Mit seinem Bogenradius, der an der Innenseite des Fundaments etwa 5.40 m beträgt, lässt es sich gut unter die Basen von Samos (3.90 m), Delphi (5.60 m), Milet (6.75 m) und Olympia (5.90 m bzw. 9.60 m) einreihen. Allerdings bilden die erhaltenen fünf Fundamentquader nur knapp ein Sechstel eines Kreises. Gemessen an den genannten Beispielen, die eine Halb-, Drittel- oder Viertelkreisform haben, wäre das Monument damit relativ kurz gewesen.

Nordostecke des Theatrons, die ebenfalls ein größeres Standbild getragen haben dürfte¹⁸⁴, bezeugt es die aufwändige Ausstattung des Tempelvorplatzes. Es liegt daher nahe, auch für die beiden Anbauten der Stufenanlage einen ähnlichen repräsentativen Zweck anzunehmen, etwa als Bathron für Votive.

Die untere Terrasse wurde von dem großen Altar C beherrscht, der ihr Zentrum bildete (vgl. Abb. 7). Im Norden erstreckte sich der Altarplatz bis vor den kleineren Altar C-Nord, im Süden bis zu Oikos A, der als Banketthaus für Opfermähler diente¹⁸⁵.

Offenbar gliederte die Stufenanlage das Gelände östlich vor Tempel C nicht nur in zwei Terrassen mit unterschiedlichem Niveau, sondern unterteilte es zugleich in zwei Bereiche mit unterschiedlicher Funktion. Die Bebauung der unteren Altarterrasse zeigt, dass sie vor allem für Opferfeiern und die anschließenden Gelage vorgesehen war. Der Tempelvorplatz war dagegen ein Ort der öffentlichen Repräsentation: Greifbar ist dies in den Überresten der monumentalen Weihgeschenke. Die Auftraggeber solcher Votive schmückten den Platz zu Ehren der Gottheit und setzten damit gleichzeitig sich selbst ein Denkmal¹⁸⁶. Aber auch andere Einrichtungen, die hier keine materiellen Reste hinterlassen haben und daher nur noch indirekt erschlossen werden können, boten Gelegenheit, sozialen Status in der Polis öffentlich darzustellen. Dies gilt beispielsweise für Festzüge¹⁸⁷, die durch den südlichen Temenoseingang in das Heiligtum gelangen und sich dann auf dem Tempelvorplatz versammeln konnten. Angesichts des nahegelegenen Theatrons sind hier auch kultische Aufführungen anzunehmen, etwa Chorgesänge, bei denen zusammen mit den religiösen Inhalten zugleich die gesellschaftliche Ordnung inszeniert wurde¹⁸⁸. Außerdem wäre vorstellbar, dass die Stufenanlage auch Bereiche einer beschränkten Zugänglichkeit definierte, dass etwa bestimmte Personengruppen nicht zum Opfer auf der unteren Terrasse zugelassen waren, oder dass umgekehrt Opfertiere nicht auf die obere Terrasse vor dem Tempel geführt werden durften.

Datierung

Die Stufenanlage hat sich zwar nicht als Altar erwiesen, ihre Datierung ist aber für die Frage relevant, ob die beschriebene Differenzierung der Freifläche vor Tempel C schon zu einem frühen Baukonzept von Tempel und Altar C gehört haben kann.

¹⁸⁴ s. oben, Kapitel II.3.

¹⁸⁵ Mertens 2006, 186.

¹⁸⁶ vgl. z.B. Hölscher 1998, 47-48: „In den poliadischen Heiligtümern stellte die Polis ihre großen denkmalhaften Weihgeschenke auf; hier repräsentierte auch die Oberschicht mit aufwendigen Votivgaben, die nur an einem gemeinsamen Ort ihre kompetitive Wirkung entfalten konnten; hier akkumulierten sich die größten Tempelschätze, oft wurde der Staatsschatz hier verwahrt; nicht zuletzt wurden hier die inschriftlich fixierten Gesetze und Beschlüsse der Polis aufbewahrt und öffentlich gemacht“.

¹⁸⁷ vgl. z.B. Graf 1996, bes. 58. Zur Bedeutung von religiösen Festen für die Schaffung von Öffentlichkeit s. auch DNP 4 (1998) 486 s.v. Fest, Festkultur (C. Auffarth).

¹⁸⁸ Zur Institution der Choregie und ihrer gesellschaftlichen Bedeutung für Athen vgl. Wilson 2000; zu ihrer Bedeutung für den griechischen Kulturraum insgesamt und besonders für Westgriechenland s. z.B. ebenda, 279: „The Greek West – the new cities of south Italy and Sicily – represents another entire world of flourishing, large-scale public choral composition and performance. From at least the sixth century *choroi* played a major rôle in the religious and sociopolitical lives of these new establishments, serving as one of the most flexible and powerful cultural institutions the Greeks took with them to help shape their new societies“.

Zur zeitlichen Einordnung der Anlage stehen allerdings nur wenige, sehr allgemeine Rahmendaten zur Verfügung. Einen *terminus ante quem* stellen die Baustrukturen dar, die östlich und südlich an bzw. auf die untere Stufe gesetzt wurden. Sie können anhand ihrer Mauerwerkstechnik in *opus africanum* der punischen Siedlungsphase zugewiesen werden und bestätigen damit die Annahme, dass die Stufenanlage bereits zur Nutzungszeit des griechischen Heiligtums errichtet wurde.

Ein *terminus post quem* ergibt sich aus der Tatsache, dass die untere Stufe aus wiederverwendetem Material besteht. Die Spolienquader dürften aufgrund ihrer relativ kleinen Abmessungen von keinem besonders frühen Gebäude stammen, da sich die hocharchaische Architektur in Selinunt gerade durch ihre großen Quaderformate auszeichnet. Aber selbst wenn die Quader ursprünglich in einem hocharchaischen Bau verwendet waren, können sie kaum vor der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts erneut zur Verfügung gestanden haben. Die Wahrscheinlichkeit spricht daher dafür, dass die Stufenanlage frühestens in spätarchaischer Zeit entstand.

Allein mit Hilfe des Baubefunds ist eine genauere Datierung der Stufenanlage nicht möglich. Das Verhältnis zu den verschiedenen benachbarten Gebäuden deutet aber ebenfalls darauf hin, dass die Stufen erst nachträglich zwischen Tempel C und Altar C eingefügt wurden. Besonders aufschlussreich ist die Tatsache, dass die Anlage in ihrer Ausrichtung sowohl vom Tempel als auch vom Altar merklich abweicht¹⁸⁹. Sie kann deshalb kaum in einem einheitlichen Planungs- und Bauvorgang zusammen mit den beiden Bauten errichtet worden sein, denn in diesem Fall wäre eine bessere Übereinstimmung der Richtungen zu erwarten. Die Abweichung ist vielmehr so zu verstehen, dass der Verlauf der Stufen zwar ungefähr von Tempel und Altar vorgegeben war, dass aber die exakte Richtung von anderen Faktoren – wahrscheinlich von der Lage des südlichen Temenoseingangs und vielleicht auch von der Ausdehnung der natürlichen Felskuppe – bestimmt wurde.

Für die oben vorgeschlagene Interpretation der Stufenanlage als Abgrenzung zwischen zwei unterschiedlichen Funktionsbereichen des Heiligtums ist die Existenz des Südeingangs und auch des Theatrons eine wichtige Voraussetzung. Hinsichtlich einer zeitlichen Einordnung bestätigt dies allerdings nur, dass die Anlage nach der Mitte des 6. Jahrhunderts entstand, denn der Eingang wurde erst nachträglich in die Temenosmauer gebrochen¹⁹⁰. Ein genauerer Anhaltspunkt ist auf diese Weise nicht zu gewinnen; das Theatron kann zwar in das frühe 5. Jahrhundert datiert werden¹⁹¹, da ihm aber eventuell ein hölzerner Tribünenbau vorausging¹⁹², könnten die funktionale Differenzierung des Tempelvorplatzes und damit auch der Bau der Stufenanlage bereits in spätarchaischer Zeit vorgenommen worden sein.

Ein Hinweis zu einer genaueren zeitlichen Eingrenzung geht von der Feststellung aus, dass in der Architektur von Tempel und Altar C der Höhenentwicklung eine besondere Bedeutung zukam: Schon

¹⁸⁹ s. oben, Anm. 179.

¹⁹⁰ Zur Datierung der Temenosmauer um die Mitte des 6. Jahrhunderts s. oben, Kapitel I. und Anm. 51.

¹⁹¹ s. oben, Kapitel II.3.

¹⁹² Hölzerne Ikria als Vorläufer von steinernen Theaterbauten sind in verschiedenen Städten Westgriechenlands und des Mutterlands sowohl schriftlich überliefert als auch archäologisch belegt, s. Mertens 1982, 98-99 und Anm. 15.

in der ursprünglichen Anlage des Tempels wurden Niveauabstufungen so eingesetzt, dass sich ein „suggestiver Bewegungsfluß“¹⁹³ von der Ringhalle über Pronaos und Naos bis zum Adyton ergab. Durch einen späteren Umbau wurde die steile Krepis auf der Ostseite in eine großzügige Freitreppe mit deutlich flacherem Steigungsverhältnis verwandelt. Zudem zeigt sich in der nachträglichen Erhöhung des Altars, der eine eigene Treppe erhielt¹⁹⁴, die Absicht, auch den Opferplatz architektonisch aufzuwerten. Vor diesem Hintergrund ist es schwer vorstellbar, dass die Stufenanlage bereits vor der Vergrößerung von Altar C entstanden wäre; zu unbedeutend hätte wohl der ebenerdig stehende Altartisch am unteren Ende einer solch langen Flucht von höhengestaffelten Räumen gewirkt. Viel näher liegt die Vermutung, dass die geplante Gliederung des Tempelvorplatzes zugleich auch den Umbau des Altars erforderlich machte. Die Stufenanlage wäre somit frühestens gleichzeitig mit der zweiten Bauphase des Altars in das ausgehende 6. oder frühe 5. Jahrhundert zu datieren¹⁹⁵. Die zwei nachträglichen Anbauten auf der oberen Stufe, die sicherlich noch vor der Katastrophe von 409 errichtet wurden, sprechen ihrerseits dafür, die Anlage nicht allzu spät in das 5. Jahrhundert, sondern eher in die erste Jahrhunderthälfte zu datieren.

Insgesamt erweist sich die Stufenanlage als eine von mehreren Baumaßnahmen, durch die das Heiligtum um Tempel C über einen langen Zeitraum hinweg immer weiter ausgebaut wurde. Nachdem das Temenos um die Mitte des 6. Jahrhunderts mit dem Ensemble von Tempel und Altar ein monumentales Zentrum erhalten hatte, konzentrierten sich die Veränderungen ab dem späten 6. Jahrhundert vor allem auf den Platz zwischen diesen beiden Bauten. Dabei ist es eher unwahrscheinlich, dass die verschiedenen Umbauten zu einem einzigen großen Gestaltungskonzept gehören. Zwar könnte die Stufenanlage möglicherweise gleichzeitig mit der Aufstockung von Altar C entstanden sein; andere Maßnahmen wie die Öffnung des zusätzlichen Heiligtumseingangs im Süden, der Bau des Theatrons, die Erweiterung der Tempelkrepis zu einer großen Freitreppe sowie die Errichtung von aufwändigen Weihgeschenken dürften aber eher schrittweise, wenn auch vielleicht mit nur geringem zeitlichen Abstand aufeinander gefolgt sein.

Die Altäre im Norden des archaischen Temenos

Bereits um die Mitte des 6. Jahrhunderts hatte der südliche Teil des Stadtheiligtums eine monumentale Bebauung erhalten, die in der folgenden Zeit nicht mehr grundlegend verändert wurde. Im Zentrum des Bezirks lagen Tempel C und sein großer Altar C, die südliche Grenze bildeten Oikos A und die Temenosmauer, im Osten erstreckte sich die neu geschaffene Heiligtumsterrasse, deren Stützmauer von der L-förmigen Halle bekrönt wurde (vgl. Abb. 3).

¹⁹³ Mertens 2006, 121.

¹⁹⁴ s. oben, Kapitel II.1.

¹⁹⁵ Zur Datierung des Umbaus an Altar C s. oben, Kapitel II.1.

In der zweiten Jahrhunderthälfte verlagerte sich der Schwerpunkt der Bautätigkeit auf den nördlichen Teil des Heiligtums (Abb. 46). Im Nordwesten entstanden ein zweiter großer Peripteros, der sog. Tempel D, und ein Altar, der nach Altar C der zweitgrößte im Temenos war. Im Nordosten, auf der Nordterrasse, wurden verschiedene kleinere Sakralbauten errichtet, darunter auch mehrere Altäre, die zumindest teilweise keinem Tempel zugeordnet waren. Der sog. Altar mit Peribolos etwa war von einer Umfassungsmauer umgeben, sodass er in einem geschlossenen Hof stand. Im Fall des sog. Großen Triglyphenaltars, der sich durch einen umlaufenden Triglyphenfries auszeichnet, kann die Existenz eines zugehörigen Tempels nicht völlig ausgeschlossen werden, denn das Gelände westlich des Altars wurde bisher nicht ausgegraben. Ein weiterer Altar schließlich, der Kleine Triglyphenaltar, liegt zwar östlich vor dem sog. Tempel S; zwischen diesem hocharchaischen Megaron und dem Altar muss aber ein zeitlicher Abstand von mindestens einem Jahrhundert angenommen werden¹⁹⁶, sodass auch hier die Zugehörigkeit der beiden Bauten fraglich ist. Im Vergleich zu den Bezirken um die beiden großen Peripteroi C und D war die Nordterrasse jedenfalls weniger monumental gestaltet. Trotzdem ist schon an der Dichte der verschiedenen Bauten abzulesen, dass diese Zone sicherlich eine wichtige Bedeutung im Kultbetrieb besaß.

II.5. Altar D

Unmittelbar an der Südostecke von Tempel D, weit aus dessen Mittelachse nach Süden verschoben, liegt ein großer Altar, der trotz dieser ungewöhnlichen Position eindeutig dem Tempel zugeordnet ist und hier daher als Altar D bezeichnet wird (Abb. 46).

Der Bau wurde 1874 von F. S. Cavallari bei Grabungsarbeiten an Tempel D entdeckt und freigelegt. Cavallari erkannte bereits, dass der Stufenbau des Altars teilweise von der Tempelkrepis überlagert wurde und dass der Altar deshalb älter als der Tempel sein musste¹⁹⁷. R. Koldewey und O. Puchstein bestätigten diese Beobachtung und legten darüber hinaus eine knappe Baubeschreibung vor, die auch schon auf Fragen der Rekonstruktion einging¹⁹⁸. Zusammen mit den von Koldewey angefertigten Grundriss- und Schnittzeichnungen stellt dies bis heute die gründlichste Bearbeitung von Altar D dar. C. G. Yavis behandelte den Bau in einem kurzen Katalogeintrag¹⁹⁹, der sich vor allem auf die Angaben von Koldewey und Puchstein stützte. Er führte die vom Tempel abweichende Orientierung des Altars auf dessen höheres Alter zurück, gab dafür allerdings keine nähere Begründung an. Die bereits von Cavallari formulierte Erkenntnis, dass Altar D älter als sein zugehöriger Tempel sein muss, wurde von E. Gàbrici bei seinen Überlegungen zur Entwicklung des Stadtheiligtums ignoriert²⁰⁰. Offenbar in der Annahme, dass beide Bauten gleichzeitig entstanden waren, erklärte er ihre beengte Situation damit, dass wegen des bereits vorhandenen Tempels S nicht mehr ausreichend Platz zur

¹⁹⁶ Gàbrici 1956, 246 datiert den Tempel nicht nur anhand des Geisons, das inzwischen von Mertens 2003, 239-240 der L-förmigen Halle zugewiesen wird, sondern auch aufgrund des langgestreckten Grundrisses in die Frühzeit des Heiligtums. Zur Datierung des Altars in hochklassische Zeit s. unten, Kapitel II.8.

¹⁹⁷ Cavallari 1874, 20.

¹⁹⁸ Koldewey – Puchstein 1899, 107; 110 und Taf. 13.

¹⁹⁹ Yavis 1949, 122.

²⁰⁰ Gàbrici 1956, 214, Anm. 1 und 226.

Verfügung gestanden habe²⁰¹. In der Folge geriet das seit dem 19. Jahrhundert bekannte Verhältnis von Altar und Tempel D zunehmend in Vergessenheit: Auch A. Di Vita ließ den eindeutigen Baubefund außer Acht. Mit dem Hinweis, dass der Altar in seiner Größenordnung bereits dem Tempel entspräche, versuchte er eine gleichzeitige Entstehung der Bauten nachzuweisen²⁰². B. Bergquist, die sich auf Gàbrici und Di Vita stützte, hielt ebenfalls beide Bauwerke für gleich alt. Als Ursache für die unorthodoxe Lage vermutete sie einen Vorgängerbau des Altars, dessen Standort beibehalten werden musste²⁰³. E. Østby entwickelte sogar die Theorie, dass die Position des Altars durch eine Neuordnung des Heiligtums auf quadratischem Grundriss bedingt sein könnte²⁰⁴. Dabei hätte der Altar das Zentrum des neuen Temenos-Plans gebildet, während Tempel D den verbleibenden Raum bis zur westlichen Grenze des Heiligtums eingenommen hätte. Auch D. Mertens behandelte Altar und Tempel D zunächst im Hinblick auf die Entwicklung des Stadtheiligtums. Als Begründung für die Lage der beiden Monumente erwog er einen potentiellen Vorgängerbau des Tempels²⁰⁵. Auf den Befund der Tempelkrepis, die nachträglich an den Stufenbau des Altars gesetzt worden war, wies er erst neuerdings hin und schloss daraus, dass hier „ein älterer Kultort architektonisch neu gefaßt worden“ war²⁰⁶. Diese Erkenntnis griff C. Zoppi auf und leitete daraus die Vorstellung ab, dass der Standort von Altar D sogar auf die älteste Opferstelle des Stadtheiligtums zurückgehen könnte²⁰⁷. In einer Abwandlung von Østbys Hypothese postulierte er für das frühe Temenos einen quadratischen Grundriss, in dessen Zentrum sich ein erster Opferplatz etabliert hätte. An dieser Stelle sei noch in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts der erhaltene Altar errichtet worden, bevor gegen Ende des Jahrhunderts der Tempel hinzugefügt wurde.

Im Vergleich zu anderen Altären in Selinunt wurde Altar D sehr häufig in der wissenschaftlichen Literatur behandelt. Dabei blieb er als Bauwerk fast unbeachtet; im Vordergrund stand stets seine auffällige Lage vor Tempel D. Vor allem Forscher, die sich mit der Struktur westgriechischer Heiligtümer auseinandersetzten, führten den Altar deshalb als Ausnahmefall *par excellence* an²⁰⁸. Die seit Gàbrici immer wieder neu gestellte Frage, warum der Altar so dicht vor den Tempel gesetzt wurde, ging allerdings von falschen Voraussetzungen aus. Richtigerweise müsste die Frage auf den Tempel bezogen werden: Warum wurde er so groß konzipiert, dass er ohne einen Abstand zwischen den vorhandenen Altar und die Westgrenze²⁰⁹ des Heiligtums gezwängt wurde? Eine naheliegende

²⁰¹ Gàbricis Argumentation ist nicht stichhaltig: Der von ihm entdeckte „tempietto con acroterii a spirale“ (ebenda, 245-249), der heute allgemein als Tempel S bezeichnet wird, liegt in einem Abstand von mehr als 37 m östlich von Altar D. Platzmangel im Heiligtum kann also nicht der entscheidende Grund für die nach Westen verschobene Lage von Altar D gewesen sein.

²⁰² Di Vita 1967, 38.

²⁰³ Bergquist 1992, 128.

²⁰⁴ Østby 1995, 96.

²⁰⁵ Mertens 2003, 233; 242.

²⁰⁶ Mertens 2006, 187.

²⁰⁷ Zoppi 2007, 65.

²⁰⁸ Neben der bereits genannten Literatur s. z.B. auch Belvedere 1981, 129.

²⁰⁹ Die Temenosmauer, die das Heiligtum im Westen einfasst, ist zwar eindeutig jünger als Tempel D, vgl. Zoppi 2007, 56. Dennoch war die Westgrenze des Heiligtums seit der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts durch den Verlauf der großen Nord-Süd-Straße SA vorgegeben, s. Mertens 2003, 232.

Antwort wäre, dass der Tempel ein bestimmtes Längenmaß erreichen sollte, und dass für dieses Ziel auch die fehlenden Abstandsflächen in Kauf genommen wurden. Solche Überlegungen gehen aber über das Thema der vorliegenden Arbeit hinaus; im Folgenden soll der Blick vor allem auf Altar D als Bauwerk gerichtet werden.

Baubeschreibung

Altar D ist mit einer Länge von 18.20 m und einer Breite von 7.80 m nach Altar C der zweitgrößte Altar im Stadtheiligtum von Selinunt (Abb. 47). Trotz verschiedener Einbauten und Störungen aus späterer Zeit hat sich der Bau relativ gut erhalten, sodass seine ursprüngliche Struktur noch weitgehend zu erkennen ist (Abb. 48): Auf einem Sockel, der sich ungefähr 50-90 cm über das Gelände erhob, stand der aus Orthostaten errichtete Altartisch. Die Westseite des Altars wurde von einer Treppe eingenommen, die mit vier Stufen zum Opfertisch hinaufführte. Vor dem Tisch bildeten die oberste Stufe und ein daran anschließender gepflasterter Bereich eine knapp 2 m tiefe Standfläche. Diese wurde an ihren Schmalseiten von Antenmauern eingefasst, die vom Altartisch bis zur obersten Stufe vorsprangen. Als einziges Element des Aufbaus fehlt heute nur der obere Abschluss des Opfertischs. Die Füllung des Altars aus Erde und Steinen hat sich zumindest im Inneren des Sockels erhalten.

Der Altarsockel ist abgesehen von zwei gestörten Bereichen im Nordosten und im Südwesten noch vollständig *in situ* vorhanden. Sein Aufbau kann besonders an der Nordseite gut beobachtet werden (Abb. 49). Über einem leicht vorspringenden Fundament folgen zwei Quaderlagen, die ebenso wie das Fundament in einem Läuferverband errichtet sind. Die obere Schicht hat eine einheitliche Höhe von 41-42 cm. Die Höhe der unteren Schicht nimmt von 46 cm im Westen auf 42 cm im Osten ab. In ihrem unteren Teil weist diese Schicht Bossen auf, die das ehemalige Bodenniveau angeben. Demnach erreichte der Sockel hier eine Höhe von etwa 65-70 cm über dem Gelände.

Die östliche Langseite des Altarsockels ist bis auf einige fehlende Quader der oberen Lage ebenfalls gut erhalten. Hier zeichnet sich etwa 10 m südlich der Nordostecke ein deutlicher Wechsel im Mauerwerk ab (vgl. Abb. 47). Während die Quader im nördlichen Teil eine Tiefe von 70-75 cm haben, schließen weiter südlich schmalere Formate mit 50-60 cm Tiefe an. Ein weiterer Unterschied kann bislang nur an der Nahtstelle der beiden Abschnitte nachgewiesen werden²¹⁰: Der südliche Teil des Sockels besitzt kein eigenes Fundament; offenbar wird dessen Funktion von der unteren Sockelschicht übernommen (Abb. 50). Die uneinheitliche Gründung verursachte höchstwahrscheinlich auch deutliche Setzungen des Bauwerks. Der nördliche Teil des Sockels ist nämlich relativ leicht nach Norden geneigt, der südliche fällt hingegen wesentlich stärker nach Süden ab²¹¹. In der Folge klafft zwischen den beiden Mauerabschnitten eine breite Setzungsfuge. Der eigentümliche Befund ist aber wohl nicht auf einen Umbau des Altars zurückzuführen. Vielmehr scheint der Wechsel von drei zu

²¹⁰ Der Wechsel im Mauerwerk wurde vom Verf. im Herbst 2004 durch eine lokale Putzung untersucht.

²¹¹ Der nördliche Teil des Sockels fällt auf einer Länge von 10 m um etwa 10 cm ab; das Gefälle des südlichen Teils ist mit ca. 15 cm auf 8 m Länge ungefähr doppelt so groß.

zwei Quaderlagen schon von vorneherein beabsichtigt gewesen zu sein. Denn im nördlichen Teil des Sockels nimmt die Höhe der mittleren Quaderschicht kontinuierlich auf knapp 30 cm an der Nahtstelle ab, während südlich davon die untere Quaderlage wieder die übliche Höhe von etwa 41 cm aufweist. Eine solche gezielte Reduktion der Sockelhöhe könnte durch Unterschiede im Baugrund veranlasst worden sein, etwa durch einen Übergang zu felsigem Boden oder durch einen Anstieg des Geländes. Tatsächlich zeigen Bossen, die an der mittleren Quaderlage stehen blieben, dass das Bodenniveau in der Mitte der Ostseite um mindestens 15 cm höher lag als auf der Nordseite. Der Sockel ragte hier offensichtlich nur um etwa 50-55 cm aus dem Erdboden, und so könnte weiter südlich eine geringere Fundamenttiefe für ausreichend gehalten worden sein.

Auf der Südseite des Altars hingegen entspricht der Sockelaufbau mit drei Quaderlagen wieder dem der Nordseite. Bearbeitungsspuren am Fundament belegen, dass hier auch das Geländenniveau deutlich tiefer lag. Am oberen Rand des Fundaments ist eine Euthynteriekante von 5-10 cm Höhe ausgearbeitet; erst unterhalb dieses Streifens wurden Bossen stehen gelassen, die sicherlich von Erdreich verdeckt waren. Insgesamt erreichte der Sockel damit eine Höhe von ungefähr 90 cm über dem Gelände. Der Erhaltungszustand der Südseite ist allerdings relativ schlecht; zerstört ist vor allem die Südwestecke mit dem Anschluss an die Altartreppe.

Der vierstufige Treppenbau und die Standfläche vor dem Opfertisch haben sich in der nördlichen Altarhälfte vollständig *in situ* erhalten, in der südlichen Hälfte dagegen fehlen sie weitgehend. Gerade dort ist aber gut zu beobachten, dass der Treppenbau kein Fundament besaß. Die Stufenquader wurden als Läuferreihen einfach auf dem Erdboden bzw. auf der Erdfüllung des Altars verlegt. Allerdings bilden die Quader jeweils mit ihrer Hinterkante ein Auflager für die darüber folgende Stufe, denn sie sind mit einer Tiefe von ungefähr 65-75 cm deutlich tiefer bemessen als die Auftritte der Stufen mit etwa 48-52 cm. Die Stufenhöhe fällt mit 36-38 cm relativ groß aus, sodass sich ein steiles Steigungsverhältnis von 3:4 ergibt.

Die unterste Stufe, die um etwa 40 cm unter der zweiten vorspringt, wurde von Koldewey und Puchstein für das Fundament der Treppe gehalten²¹². Erst jüngst sprach sich Zoppi dafür aus, sie als vierte Stufe des Altars zu betrachten²¹³. Allerdings ist sie aufgrund ihrer deutlich reduzierten Tiefe wohl eher als eine Antrittsstufe zu verstehen, die nur wenig über das Geländenniveau herausragte. Wie bereits erwähnt wird diese Stufe von der Krepis des Tempels D überlagert. Die unterste Tempelstufe ist mit ihrer Südostecke auf die unterste und an die zweite Altarstufe gesetzt (vgl. Abb. 47). Da die Orientierung des Altars von der des Tempels um etwa 5,7° nach Süden abweicht, laufen die Fluchten der beiden Stufenbauten nach Norden auseinander. Die sieben südlichsten Quader der Tempelstufe kompensieren dies durch einen trapezförmig vergrößerten Zuschnitt. Weiter nördlich ist der Abstand zwischen Altar- und Tempelstufe so groß, dass er durch eine zusätzlich eingefügte Quaderreihe in der Art eines Pflasters geschlossen wurde. Dieses Pflaster endet im Norden bündig mit dem Treppenbau des Altars; dabei kann unter dem letzten Pflasterquader die unterste Altarstufe beobachtet werden (vgl.

²¹² Koldewey – Puchstein 1899, 110.

²¹³ Zoppi 2007, 63.

Abb. 49). Die Überlagerung der beiden Stufenbauten definiert deren chronologisches Verhältnis: Wie schon Cavallari erkannte, muss die Altartreppe älter sein als die Tempelkrepis²¹⁴.

Am nördlichen Ende der Altartreppe fällt das Verhältnis zum östlich anschließenden Sockel des Altars auf: Die Treppe endet nämlich nicht genau auf dem Niveau des Sockels, sondern führt etwa 25 cm darüber hinaus. Da zudem die Höhen der Treppenstufen und der Sockelquader nicht aufeinander abgestimmt sind, ergibt sich an der Nahtstelle ein eigentümlicher Steinschnitt (Abb. 51). Der Eckquader der unteren Sockelschicht wurde an seiner Oberseite um etwa 10 cm abgearbeitet, damit dort der nördlichste Quader der dritten Stufe versetzt werden konnte. Dieser greift seinerseits L-förmig um den Eckquader der oberen Sockelschicht, der wiederum für den nördlichsten Quader der obersten Stufe abgearbeitet wurde. Sogar der Orthostat der Altarante wurde an seiner Stirnseite unten ausgenommen, um an die oberste Treppenstufe angepasst werden zu können²¹⁵. Die merkwürdige Verzahnung der Quader ist aber wohl nicht auf eine nachträgliche Änderung am Bau zurückzuführen, sondern auf die Bauweise, bei der die Quader offensichtlich erst beim Versatz aneinander angepasst wurden.

An die oberste Stufe schließt sich östlich ein gepflasterter Bereich an, der offenkundig als Standfläche vor dem Opfertisch diente. Das Pflaster besteht aus einer Reihe von relativ schmalen Quadern, die mit ihren variierenden Längen von 1.20-1.80 m unterschiedlich weit nach Osten reichen. Manche der Quader weisen in ihrem östlichsten Teil Stemmlöcher, Ritzlinien oder Verwitterungsspuren auf, die darauf schließen lassen, dass hier die Westseite des Altartischs stand. Diesen Spuren zufolge hatte die Standfläche einschließlich der obersten Treppenstufe eine Tiefe von 1.90-1.95 m. Weitere Stemmlöcher sind auf den Quadern der obersten Altarstufe zu beobachten. Dort lassen sie sich allerdings nicht mit dem Bau des Altars in Verbindung bringen. Falls sie nicht von einer späteren punischen Überbauung des Altars stammen, können sie am ehesten mit der Aufstellung von größeren Weihgeschenken erklärt werden. Das Pflaster der Standfläche besitzt ebenso wie die Treppe kein Fundament. Besonders auffällig ist das Fehlen der Fundamentierung in dem Bereich, wo auch die Westseite des Altartischs stand. Hier boten lediglich die östlichen Enden der Pflasterquader ein Auflager für den Tischaufbau, und da manche der Pflastersteine nur etwa 20 cm weit unter den Altartisch einbanden, muss dieser zum Teil auf der Erdfüllung des Altars gestanden haben.

Von den Orthostaten, die den Altartisch bildeten, haben sich zwei größere Partien erhalten. Auf der Nordseite des Altars befinden sich noch vier Quader *in situ*, sieben stehen noch auf der Ostseite. Zwei weitere Quader waren vom Sockel herabgestürzt und wurden 2004 in ihrer ursprünglichen Position an der Südostecke wiederaufgestellt²¹⁶. Die Orthostaten haben eine einheitliche Höhe von 70 cm, ihre

²¹⁴ s. oben, Anm. 197.

²¹⁵ Ein vergleichbares Motiv findet sich auch bei Türschwellen mancher archaischer Bauten, z.B. beim sog. Hestiatorion auf der Agora von Selinunt, s. Mertens 2006, 182 und Abb. 233. Dort umgreifen die Orthostaten des Mauersockels die Quader der Türschwelle in der gleichen Weise. Dies könnte darauf hindeuten, dass auch die oberste Treppenstufe von Altar D durch die aufgesetzten Orthostaten als Eingangsschwelle gestaltet werden sollte.

²¹⁶ Die zwei Orthostaten sind wahrscheinlich erst in jüngerer Vergangenheit herabgestürzt; der Grundriss von Altar D bei Koldewey – Puchstein 1899, Taf. 13 zeigt sie noch an ihrem ursprünglichen Standort. Im Zuge

Längen variieren von 85-115 cm. Mit ihren geglätteten Außenseiten stehen sie in einer geradlinigen Flucht, die um etwa 8 cm hinter die Außenkante des Sockels zurücktritt. An ihren Innenseiten sind die Quader nicht ausgearbeitet, sondern verspringen unregelmäßig. Die Stoßflächen weisen Anathyrosen mit schmalen Saum auf. Auf der Außenseite der Orthostaten haben sich noch großflächige Reste von weißem Stuck erhalten, an denen sich zwei übereinander liegende Schichten von jeweils wenigen Millimetern Stärke unterscheiden lassen. Damit setzte sich der Altartisch farblich vom Altarsockel ab, denn dessen Quader waren nicht stuckiert, sondern zeigten den gelblichen Farbton des Steinmaterials, eines relativ feinkörnigen lokalen Kalksandsteins.

Offensichtlich war diese farbliche Unterscheidung aber nicht von vornherein vorgesehen. Denn an zwei Stellen zeichnen sich in der Stuckfläche Aussparungen ab, die nur damit zu erklären sind, dass der Altartisch zunächst keinen Stuck trug: Auf der Nordseite des Altars sind die zwei östlichsten Orthostaten in einem etwa 1.20 m breiten Abschnitt nicht stuckiert. Am westlichen Rand dieser Aussparung bricht der Stuck in einer klar definierten vertikalen Kante ab (Abb. 52). Dies lässt darauf schließen, dass an den beiden Quadern ein Objekt befestigt war, das sie zum Zeitpunkt der Stuckierung verdeckte. Vermutlich handelte es sich dabei um eine Weihung, wohl im Format einer flachen Tafel, die auf dem vorspringenden Altarsockel stand. Noch aufschlussreicher ist die zweite Befundstelle auf der Südseite des Altartischs, denn dort sind nicht nur die Löcher zu erkennen, in denen das fragliche Objekt befestigt war, sondern auch dessen Umrisse (Abb. 53). Das Objekt hatte ungefähr die Form eines kleinen Giebels. In der Mitte war es 45 cm hoch; seine Breite dürfte 2 m nicht überschritten haben, sonst hätte es über die Ecke des Altartischs hinausgeragt. Die Umrisse erinnern an kleine Altarwangen, aber auch an giebelförmige Reliefs etwa in der Art des metrologischen Reliefs in Oxford²¹⁷. Damit sind zwei verschiedene Möglichkeiten der Interpretation gegeben: Zum einen könnte an dem Altartisch ein Weihgeschenk in der Form einer Altarwange befestigt gewesen sein. Zum anderen lässt die Parallele zu dem Relief in Oxford daran denken, dass in Heiligtümern und an Altären häufig auch Tafeln mit Gesetzesinschriften²¹⁸ oder – wie im Fall eines metrologischen Reliefs – mit städtischen Eichmaßen aufgestellt wurden. Jedenfalls wurde der Altartisch erst stuckiert, als bereits mehrere solcher Objekte an ihm angebracht waren.

Zwei kleine Einarbeitungen, die auf der Ostseite des Altartischs jeweils an der Stoßfuge von zwei Orthostaten angebracht wurden, sind zunächst sicherlich als Reparaturstellen zu erklären (Abb. 54, 55, vgl. auch Abb. 50). Die Tatsache, dass diese Flickungen jeweils zwei Orthostaten betreffen, zeigt aber, dass hier nicht einfach nur Fehlstellen im Stein ergänzt wurden. Die Position unmittelbar über dem Altarsockel deutet eher darauf hin, dass hier weitere Votive befestigt gewesen sein könnten. Die Flickstücke hätten dann zu einem späteren Zeitpunkt, als die Votive wieder entfernt wurden, dazu gedient, die Befestigungsspuren zu beseitigen.

von Aufräumarbeiten, die das DAI in dem Bereich nordöstlich von Tempel C durchführte, konnten die beiden Quader im Oktober 2004 nach den Angaben des Verf. wiederaufgestellt werden.

²¹⁷ s. Wesenberg 1976. Der Hinweis auf das metrologische Relief wird Hanna Philipp verdankt.

²¹⁸ vgl. Anm. 186.

An dieser Stelle sollen noch einige Befunde angeführt werden, die möglicherweise ebenfalls im Zusammenhang mit der Nutzung des Altars stehen. Auf der Nordseite des Altars wurden an mindestens fünf Stellen kleine Löcher in die Quader der oberen Sockelschicht geschlagen (vgl. Abb. 49). Die Löcher verlaufen schräg von der Oberseite bis zur Außenseite der Quader, sodass an deren Oberkante jeweils ein Steg stehenblieb und eine steinerne Öse bildete (Abb. 56). Der Befund hat sich in drei Fällen vollständig erhalten, die restlichen Ösen sind ausgebrochen, können aber anhand der erhaltenen Reste rekonstruiert werden. Durch die Ösen ließ sich ein etwa fingerdickes Seil führen; offensichtlich sollten dort Gegenstände festgebunden werden. Zwei Löcher der gleichen Machart finden sich auch an der obersten Treppenstufe nahe der Nordwestecke des Altars. Unklar ist, zu welchem Zeitpunkt die Löcher am Altar angebracht wurden. Möglicherweise stammen sie erst aus dem 4. oder 3. Jahrhundert, als der griechische Altar bereits aufgelassen und von punischen Wohnhäusern umbaut war. Die Ösen könnten von den neuen Anwohnern beispielsweise zum Festbinden ihrer Haustiere genutzt worden sein. Aber auch schon in griechischer Zeit könnten die Steinösen einem ähnlichen, wenn auch sakral konnotierten Zweck gedient haben: Dem Festbinden der Opfertiere. Dafür sprechen Befunde von Befestigungsvorrichtungen in der Nähe von Altären, die aus zahlreichen griechischen Heiligtümern bekannt sind²¹⁹. Auch die Tatsache, dass sich die Steinösen unabhängig von der späteren punischen Bebauung auf die Nordwestecke von Altar D beschränken, deutet auf eine auf den Altar bezogene Funktion hin. Insgesamt sind die beschriebenen Befunde, die steinernen Ösen, die Stuckspuren am Orthostatentisch sowie die Versatzspuren auf der obersten Treppenstufe als Indizien für eine äußerst vielgestaltige und intensive Nutzung des Altars zu verstehen.

Auf der Nordseite des Altars hat sich mit den vier Orthostaten nicht nur ein Teil des Opfertischs, sondern auch eine Altarante erhalten. Die Antenstirn wurde vom westlichsten der vier Orthostaten gebildet, der sowohl an der Stirn- als auch an den Längsseiten geglättet und stuckiert ist. Auch der östlich anschließende Orthostat gehörte teilweise noch zur Ante, wie seine Südseite belegt. Denn sie ist in ihrem westlichen Teil ebenfalls stuckiert; das östliche Ende der Stuckfläche markiert die Stelle, wo der Opfertisch anschloss (Abb. 57, 58). Die Ante hatte demnach eine Gesamtlänge von 1.43 m. Gerade am Stoß der beiden Orthostaten weist sie aber einen Versprung auf: Während der westliche Quader etwa 42 cm stark ist, hat der östlich anschließende nur eine Stärke von 36 cm. Daraus resultierte auf der Innenseite der Ante ein Versprung von 6 cm, der aber offensichtlich nicht als störend wahrgenommen wurde.

Auf der Oberseite der Orthostaten zeichnet sich in einer Serie von Stemmlöchern eine heute fehlende Quaderlage ab, vermutlich ein abschließendes Gesims. Wie die Versatzspuren zeigen, besaßen die Gesimsquader mit Längen von 75-115 cm ähnliche Abmessungen wie die Orthostaten. Ihre Stoßfugen

²¹⁹ Nach Parisi Presicce 1999, 76-78 können im Apollonheiligtum von Kyrene bereits für archaische Zeit Quader mit eisernen Befestigungsringen nachgewiesen werden; in späterer Zeit finden sich solche Eisenringe u.a. in den Heiligtümern von Thasos, Klaros, Velia und Histria. Steinernen Ösen in der Art der hier beschriebenen Befunde sind – allerdings in deutlich größerer Ausführung – an den Stufenbauten des Tempels von Assos und des Heraions von Olympia zu beobachten.

lagen versetzt zu denen der Orthostaten; ein regelmäßiger Fugenwechsel wurde hier aber genauso wenig eingehalten wie am Rest des Altarbaus.

In unmittelbarer Nähe des Altars liegen zwei Bauteile, die sich durch Reste von weißem Stuck auszeichnen und die deshalb möglicherweise dem Altar zuzuordnen sind. Das Bauteil Nr. 1301 hat mit einer Länge von 1.01 m, einer Breite von 73 cm und einer Höhe von 26-28 cm das Format einer großen Platte (Abb. 59). Eine der beiden flachen Seiten ist an zwei tiefen Stemmlöchern als ehemalige Oberseite zu erkennen. Von den beiden längeren Schmalseiten ist eine geglättet und trägt noch zwei Schichten von hellem Stuck; sie kann demnach als Außenseite angesprochen werden. Die andere Längsseite ist nicht ausgearbeitet. Die zwei kürzeren Schmalseiten sind durch Anathyrosen als Stoßflächen gekennzeichnet. Auf der Unterseite des Bauteils haben sich am äußeren Rand geringe Reste von hellem Stuck erhalten. Eine Verwitterungsspur deutet hier darauf hin, dass das Bauteil etwa 9 cm weit über seinen Unterbau auskragte. Wie eine zweite Verwitterungsspur auf der Oberseite des Stücks belegt, stand der weitere Aufbau, auf den auch die Stemmlöcher hinweisen, nicht bündig über der stuckierten Außenseite, sondern sprang wieder um etwa 9 cm zurück. Als Standfläche ist für diesen Aufbau ein nur etwa 35 cm breiter Streifen geglättet; weiter innen wurde der Stein in Bosse belassen. Im Bereich der Standfläche hat das Bauteil eine Höhe von 26 cm, in dem bossierten Bereich nimmt die Höhe bis auf 28 cm zu. Insgesamt erweist sich das Stück als ein schlichtes kastenförmiges Gesims, wie es ähnlich auch vom Altar der Demeter Malophoros und von den Altären C und C-Nord bekannt ist²²⁰.

Dass dieses Gesims tatsächlich von Altar D stammt, dafür spricht nicht nur der Fundort an der Nordostecke des Altars, sondern auch ein Vergleich mit dem zweiten, sehr ähnlichen Bauteil Nr. 1302. Dieses Stück liegt nördlich im Inneren von Altar D und wurde möglicherweise für eines der Gräber wiederverwendet, die hier in nachantiker Zeit angelegt wurden. Das Bauteil hat sich nicht in voller Länge erhalten. Seine Breite beträgt 58,8 cm, seine Höhe entspricht mit 26 cm der des ersten Gesimsstücks. Im Unterschied zu diesem weist es an beiden Längsseiten Stuck auf. Auch auf der Unterseite sind entlang der beiden äußeren Ränder Stuckreste festzustellen (Abb. 60, 61). Zusammen mit Verwitterungsspuren zeigen diese Stuckbefunde, dass das Bauteil auf einer freistehenden Mauer auflag und zu beiden Seiten etwa 8-9 cm weit auskragte. Damit kommt eigentlich nur eine Verwendung als Gesims an einer Altarante in Betracht. Tatsächlich passt das Stück mit seiner Breite exakt zu der erhaltenen Ante von Altar D, denn auf der Unterseite verbleibt zwischen den beiden stuckierten Gesimsvorsprüngen eine Lagerfläche mit der erforderlichen Breite von 42 cm. Ob das Gesims das Endstück über der Antenstirn bildete, kann nicht bestimmt werden, denn die einzige erhaltene Schmalseite ist mit einer Anathyrose als Stoßfläche ausgearbeitet. Auf der Oberseite des Stücks sind keine relevanten Spuren zu beobachten.

Zum Abschluss der Baubeschreibung von Altar D sind noch mehrere spätere Einbauten anzuführen: Im südlichen Teil des Altars wurde eine Mauer eingezogen, die tief in die Altarfüllung einschneidet.

²²⁰ vgl. oben, Kapitel II.1. und II.2.

Sie verläuft in einem Abstand von etwa 3 m parallel zur Südseite des Altars (vgl. Abb. 47). Das Mauerwerk ist sehr unregelmäßig. Es besteht zum größten Teil aus Spolienquadern von sehr unterschiedlichem Format, die ohne eine klare Schichteneinteilung verbaut wurden. Im Osten ist die Mauer von innen an die Quader des Altartischs und des Sockels angesetzt. Im Westen verläuft sie über die Altartreppe, von der in diesem Bereich nur die unterste Stufe erhalten ist, hinweg. Von Süden bindet eine Quermauer in einem Abstand von etwa 5 m zur Ostseite des Altars in die Mauer ein.

Wie die Position und die Bauweise der Mauer eindeutig zeigen, wurde der Einbau vorgenommen, als der Altar nicht mehr in Benutzung war. Der Grund für die Baumaßnahme lässt sich aus zwei weiteren Befunden erschließen: Im Süden des Altars sowie im Osten nahe der Südostecke sind zwei Türöffnungen in den Altaraufbau gebrochen. Offensichtlich war in dem Bereich südlich der neu eingezogenen Mauer die Erdfüllung des Altars entfernt worden, sodass hier ein Raum entstand. Zu einem späteren Zeitpunkt wurde die Tür auf der Ostseite wieder zugemauert (vgl. Abb. 50). Da die Türschwelle nur geringfügig über dem Nutzungsniveau des Altars liegen, muss der Einbau mit Sicherheit antik sein. Er ist der Zeit der punischen Besiedlung Selinunts zuzuordnen, als sich in den alten Heiligtümern der Akropolis eine Wohnstadt ausdehnte.

Die bereits erwähnten Gräber befinden sich in der Nordostecke des Altars (vgl. Abb. 47). Sie sind ungefähr nach Osten ausgerichtet und gehören sicherlich in den Zusammenhang eines christlichen Friedhofs, der sich nördlich von Tempel C erstreckte. In der Erdfüllung des Altars zeichnen sich zwei Grabstellen noch deutlich ab. Sie sind durch Setzungen aus Bruchsteinen eingefasst; das nördliche der beiden Gräber wurde zum Teil aus einem Quader des Altarsockels herausgemeißelt. Offenkundig war der Altar zu dem Zeitpunkt, als die Gräber angelegt wurden, bereits tief verschüttet und an der Bodenoberfläche nicht mehr zu erkennen.

Rekonstruktion

Für die Rekonstruktion von Altar D sind nur noch wenige Fragen zu klären; dank des relativ guten Erhaltungszustands kann der Aufbau weitgehend erschlossen werden. Auf einem Sockel von etwa 50-90 cm Höhe stand der Altartisch (Abb. 62). Von Westen führten vier Treppenstufen zu einer gepflasterten Standfläche vor dem Opfertisch hinauf. Die Westseite des Opfertischs ist nicht erhalten, zeichnet sich aber in Versatzspuren auf dem Pflaster der Standfläche ab. Demnach war die Standfläche 1.90-1.95 m tief; die Tiefe des Tisches kann mit etwa 4.40 m ermittelt werden. Der Altartisch wurde von Orthostaten gebildet, die sich zum Teil *in situ* erhalten haben. Außerdem kann dem Aufbau ein schlichtes Gesims zugewiesen werden, das die Tischplatte des Altars darstellte. Während der Orthostatenbau gegenüber dem Sockel um etwa 8 cm zurückgesetzt war, sprang das Gesims wieder um 8-9 cm über die Orthostaten vor, sodass seine Stirn in einer Ebene mit dem Sockel lag. Das Gesims hatte eine Höhe von 26 cm, die Gesamthöhe des Tisches betrug somit 96 cm.

Das Niveau der obersten Treppenstufe bzw. der gepflasterten Standfläche liegt etwa 25 cm höher als das des Altarsockels. Für den Priester und das Opferpersonal, das hier westlich vor dem Altar stand

und hantierte, hatte der Tisch folglich eine Höhe von nur etwa 71 cm. Dementsprechend müssen auch die Quader des westlichen Tischaufbaus kleiner dimensioniert gewesen sein als die Orthostaten der drei übrigen Tischseiten; ihre Höhe ist mit etwa 45 cm anzunehmen. Das Gesims lief sicherlich auch an der Westseite auf einer einheitlichen Höhe um. Nach Ausweis des Gesimsstücks Nr. 1302 erstreckte es sich ebenso auf die Altaranten. Die Ante, die sich an der Nordwestecke des Altars erhalten hat, ist analog auch an der Südwestecke zu ergänzen. Die Anten sprangen vom Altartisch etwa 1.43 m weit nach Westen vor und fassten damit die Standfläche räumlich ein. Vor der Antenstirn verblieb für die oberste Treppenstufe eine Tiefe von 50 cm, d.h. eine normale Stufentiefe, wie sie auch die zweite und die dritte Stufe besitzen.

Der Treppenaufbau schließt im Norden bündig mit dem Altarsockel ab – entsprechend ist dies auch im Süden anzunehmen. Dadurch entstand trotz der unterschiedlichen Niveaus von Standfläche und Altarsockel ein einheitlicher Unterbau, von dem sich der Opfertisch durch seine zurückspringenden Außenseiten absetzte. Diese Differenzierung wird auch bei der nachträglichen Stuckfassung des Altars deutlich: Sie erstreckte sich nur auf den Opfertisch und ließ den steinsichtigen Unterbau wie einen künstlichen Felsen erscheinen.

Die einzigen Bestandteile des Altaraufbaus, von denen sich keine Reste erhalten haben, sind die Altarwangen. Ihre Existenz ist aber durch die Versatzspuren auf dem Gesimsstück Nr. 1301 gesichert. Diesen Spuren zufolge waren die Wangen etwa 9 cm hinter die Außenkante des Gesimses zurückgesetzt, d.h. sie standen in einer Ebene mit dem Orthostatenbau. Wahrscheinlich richteten sie sich auch in ihrer Länge nach dem Orthostatentisch, sodass sie sich über dessen volle Breite von 4.40 m erstreckten. Ihre Höhe kann nach den Wangenproportionen des Demeteraltars mit ungefähr 70-75 cm angenommen werden²²¹. Wie die Spuren auf dem Gesimsstück zeigen, waren die Altarwangen höchstens 35 cm tief. Die zwei Stemmlöcher auf dem Gesims deuten außerdem darauf hin, dass die Wangen aus mehreren relativ kurzen Orthostaten zusammengesetzt waren. Aus dem Abstand der Stemmlöcher von 62 cm ergibt sich rechnerisch eine Anzahl von sieben Quadern je Wange.

Altar D liegt in dem Bereich der höchsten Geländeerhebung im Stadtheiligtum. Es ist deshalb nicht unwahrscheinlich, dass sich an dem Ort bereits eine ältere Opferstelle befand. Allerdings konnten bisher keine Spuren eines Vorgängerbaus ausgemacht werden; ebenso wenig ist ein Vorgänger des Tempels D nachzuweisen. Altar D wurde als ein freistehender Bau errichtet. Sein exponierter Standort und die zusätzliche Erhöhung auf einem Unterbau dürften zu einem beeindruckenden Erscheinungsbild geführt haben.

Die räumliche Situation änderte sich grundlegend, als unmittelbar nordwestlich des Altars Tempel D errichtet wurde (Abb. 63). Der Neubau dominierte nun den Altar. Abgesehen von der Überbauung der untersten Treppenstufe durch die Tempelkrepis blieb die Struktur des Altars aber unangetastet. Der Tempel folgte in seiner Ausrichtung ungefähr den Vorgaben des Straßenrasters und wich damit deutlich von der alten Orientierung des Altars ab. Auf diese Weise entstand das merkwürdige

²²¹ vgl. oben, Anm. 86.

Konglomerat von Tempel und Altar, das wegen seiner beengten Situation so häufig das Interesse der Wissenschaft hervorgerufen hat. Warum Tempel D so groß angelegt wurde, dass er weder zur Heiligtumsgrenze im Westen noch zum Altar im Osten einen Abstand einhielt, ist bislang unklar. In diesem Zusammenhang führt aber Altar D eines sehr deutlich vor Augen: Die Ortsgebundenheit griechischer Altäre, die es nicht zuließ, den Kultplatz um einige Meter nach Nordosten zu verlegen und somit wieder ein ‚normales‘ Ensemble von Tempel, Tempelvorplatz und Altar zu schaffen.

Größere Umbauten sind für die gesamte Nutzungszeit des Altars nicht nachzuweisen. Bei der bereits erwähnten Stuckfassung handelt es sich lediglich um eine gestalterische Maßnahme; sie betonte die Gliederung in Opfertisch und Unterbau, die von vorneherein in dem Bau angelegt war. Der Gedanke liegt nahe, dass die Stuckierung eine Reaktion auf den Bau des Tempels gewesen sein könnte, mit der der Altar aufgewertet werden sollte; allerdings kann ein solcher zeitlicher Zusammenhang nicht nachgewiesen werden. Die zwei am Altar erhaltenen Stuckschichten zeigen, dass die Fassung noch mindestens einmal erneuert wurde. Die Gesamterscheinung des Altars wurde aber sicherlich auch durch die zahlreichen Votive geprägt, die sich im Lauf der Zeit um ihn herum angesammelt hatten.

Datierung

Altar D ist bislang nicht archäologisch datiert. Der wichtigste chronologische Anhaltspunkt ergibt sich aus dem Verhältnis des Altars zu Tempel D: Da die unterste Altarstufe von der Tempelkrepis überlagert wird, muss der Altar älter sein als die Krepis und damit auch als der Tempel selbst. Allerdings ist auch das Alter des Tempels bisher nicht eindeutig bestimmt; unumstritten ist in der Forschung lediglich die allgemeine Einordnung in spätarchaische Zeit. A. Di Vita datierte Tempel D in die Jahre um 525²²². Deutlich jünger, um 490, setzte ihn E. Østby an und brachte damit einige Unklarheiten nicht nur in die Chronologie des Stadtheiligtums, sondern auch in die Entwicklungsgeschichte der sikeliotischen Tempelarchitektur²²³. Allerdings beruhte diese Datierung auf einer falschen Beurteilung des Verhältnisses von Tempelkrepis und nordwestlicher Temenosmauer, die Østby dazu verleitete, den Tempel gleichzeitig mit der stratigraphisch datierten Temenosmauer anzusetzen²²⁴. D. Mertens hob 2003 die archaischen Merkmale von Tempel D hervor, mit einem Verweis auf die Spätdatierung Østbys hielt er aber zunächst einen Ansatz kurz vor der Wende zum 5. Jahrhundert für wahrscheinlich²²⁵. 2006 legte sich Mertens nicht mehr auf eine absolute Datierung fest, bei einer Gegenüberstellung von Tempel D mit Tempel F wies er aber erneut auf die altertümlichen Züge beider Bauten hin und charakterisierte sie als Vorreiter der spätarchaischen Tempelarchitektur Siziliens²²⁶. Wenn demnach die Errichtung von Tempel D jedenfalls auf das letzte Viertel des 6. Jahrhunderts eingegrenzt werden kann, so spricht diese jüngste Analyse dafür, dass der Bau nicht erst im letzten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts entstand.

²²² Di Vita 1967, 41.

²²³ Østby 1995, 96-99.

²²⁴ Auch Zoppi 2007, 56 wies darauf hin, dass diese Annahme Østbys nicht zutrifft.

²²⁵ Mertens 2003, 242 und Anm. 845.

²²⁶ Mertens 2006, 227-231.

Als *terminus ante quem* bedeutet dies für Altar D, dass er – wenn man einen gewissen zeitlichen Abstand zum Bau des Tempels annimmt – vor dem letzten Viertel des 6. Jahrhunderts anzusetzen ist. Dies bestätigt auch die Bauweise des Altars: Die variierenden Schichthöhen des Altarsockels, die komplizierte Verzahnung von Sockel und Altartreppe sowie besonders das fehlende Fundament des Treppenbaus können als altertümliche Konstruktionsmerkmale angeführt werden. Auch in der Gestaltung des Altars weist manches auf ein hohes Alter hin. Vor allem der Treppenbau hat mit seinem steilen Steigungsverhältnis nur wenig gemeinsam etwa mit der Treppe des spätarchaischen Großen Triglyphenaltars²²⁷, dessen flache Stufen wesentlich leichter zu begehen sind. Die hohen, monumentalen Stufen von Altar D erinnern vielmehr an eine archaische Tempelkrepis wie etwa die von Tempel C.

Dass Altar D aber auch nicht allzu früh datiert werden darf, zeigt hingegen seine relativ komplexe Struktur mit dem erhöht auf einem Sockel stehenden Opfertisch und der vorgelegten Treppe. Ein Vergleich mit Altar C, der erst in seinem zweiten Bauzustand eine entsprechende Struktur erhielt, legt den Schluss nahe, dass dessen erste hocharchaische Bauphase älter sein muss als Altar D²²⁸. Denn andernfalls wäre kaum zu erklären, warum Altar C als größter Altar des Stadtheiligtums, der dem wichtigsten Tempel zugeordnet war, nicht ebenfalls von vorneherein durch einen solchen Unterbau hervorgehoben wurde. Auch eine Gegenüberstellung der Gesimsformen deutet auf ein entsprechendes chronologisches Verhältnis hin: Das Gesims von Altar D ist wesentlich weniger voluminös als das der ersten Bauphase von Altar C und belegt damit einen größeren zeitlichen Abstand zu diesem hocharchaischen Bau. Es ist eher mit den Gesimsen von Altar C-Nord oder vom Altar der Demeter Malophoros zu vergleichen; wegen seiner geringen Auskragung wirkt es sogar etwas knapper und straffer als diese²²⁹. Freilich ist das letztere Merkmal als Datierungskriterium nur beschränkt geeignet, denn die Auskragung könnte auch mit Rücksicht auf die erhöhte Position des Altars reduziert worden sein; das Gesims lag nun knapp über Augenhöhe, sodass seine Unterseite sichtbar war und den Gesimsvorsprung besonders betonte. Insgesamt kann Altar D demnach in das dritte Viertel des 6. Jahrhunderts datiert werden.

II.6. Der Altar mit Peribolos

Im Nordosten des Stadtheiligtums liegt auf der künstlich aufgeschütteten Nordterrasse ein kleinerer Altar, der von einer Umfassungsmauer umgeben ist. Der Bau wurde 1969-70 bei den Grabungen auf der Nordterrasse unter der Leitung von V. Tusa freigelegt. Da die Grabungsergebnisse nicht publiziert

²²⁷ Zur Datierung des Großen Triglyphenaltars in das letzte Viertel des 6. Jahrhunderts s. unten, Kapitel II.7.

²²⁸ Zur Datierung der zwei Bauphasen von Altar C in hocharchaische und spätarchaisch-frühklassische Zeit s. oben, Kapitel II.1.

²²⁹ Die Gesimshöhe von Altar D steht zur Gesamthöhe des Opfertischs in einem Verhältnis von 1:3,7; zu den Gesimsproportionen der anderen genannten Altäre s. oben, Anm. 135; zur Datierung von Altar C-Nord in das letzte Drittel des 6. Jahrhunderts s. oben, Kapitel II.2.; zur Datierung des Demeteraltars um 540 v. Chr. s. oben, Anm. 107.

wurden, blieben auch die Fundumstände des Altars unklar. D. Mertens erkannte in den freigelegten Resten einen „Tischaltar innerhalb eines eigenen kleinen Peribolos“²³⁰. Abgesehen von dieser ersten Identifizierung wurde der Bau bisher nicht wissenschaftlich untersucht. Er wird hier entsprechend der zutreffenden Umschreibung von Mertens als Altar mit Peribolos bezeichnet²³¹ (Abb. 46).

Der Altar war wahrscheinlich keinem Tempel zugeordnet: Westlich von ihm wurden keine Baureste freigelegt, die zu einem Tempel gehören könnten. Der sog. Tempel S liegt zwar relativ nahe südwestlich des Peribolos, lässt aber keinerlei Richtungsbezug zu diesem erkennen. Bestimmend für die räumliche Situation des Altars ist seine Lage am östlichen Rand der Nordterrasse unmittelbar oberhalb der Stützmauer, die die Terrasse hier begrenzt. Der obere Teil der Stützmauer diente wahrscheinlich zugleich als östlicher Abschnitt der Altarumfriedung. Unterhalb führte eine Treppe vom Fuß der Stützmauer bis auf das Niveau der Nordterrasse und erreichte das Heiligtum nur wenige Meter südlich des Peribolos. Damit befand sich der Altar in unmittelbarer Nähe zu einem der drei heute bekannten Eingänge in das Stadtheiligtum. Angesichts dieser Gegebenheiten stellt sich u.a. die Frage, wie der Zugang zum Peribolos des Altars gestaltet war und in welchem Verhältnis er zu dem Heiligtumseingang stand.

Baubeschreibung

Von dem Altar hat sich nur das Fundament erhalten, der weitere Aufbau, wahrscheinlich ein einfacher Opfertisch, fehlt. Das Fundament ist noch vollständig *in situ* vorhanden. Es hat eine Grundfläche von etwa 4.30×1.75 m und besteht aus einer Reihe von sechs Bindern sowie vier Läufern, die westlich neben den Bindern liegen (Abb. 64). Ähnlich wie auch bei Altar C wurden die Fundamentquader mit einem Werkzoll von mehreren Zentimetern Stärke versetzt und anschließend nur dort auf ein einheitliches Niveau abgearbeitet und geglättet, wo der Aufbau des Altartischs stehen sollte. Im Inneren des Fundamentrechtecks wurden die Quader in Bosse belassen. Entlang der Außenseiten des Fundaments wurde jeweils ein 50-60 cm breiter Streifen als Standfläche für den Opfertisch ausgearbeitet. Ritzlinien und Stemmlöcher markieren hier noch die Positionen der einzelnen Quader. Allerdings sind die Ritzlinien nicht sehr präzise ausgeführt; manche wurden doppelt in einem Abstand von mehreren Zentimetern angerissen, sodass die Abmessungen des Altartischs nur näherungsweise mit 4.10×1.55 m ermittelt werden können. Das Fundament ragte an allen vier Seiten etwa 5-15 cm unter dem Altartisch vor. Dabei sind seine Außenkanten nicht in der Art einer Euthynterie ausgearbeitet, sondern verspringen unregelmäßig. Dieser Umstand zeigt, dass das Fundament wohl

²³⁰ Mertens 2003, 242.

²³¹ Ohnesorg 2005, 6 schlägt für Altarumfriedungen allgemein die Bezeichnung „*Herkos*“ vor. Allerdings fasst sie diesen Begriff sehr weit und verwendet ihn für so unterschiedliche Bauten wie den sog. Rhoikos-Altar auf Samos, den Poseidonaltar am Kap Monodendri oder den Zeusaltar in Pergamon. Nach seiner Wortbedeutung „Umzäunung“ (s. Liddell – Scott – Jones s.v. *Herkos*) erscheint der Begriff aber eher für zaunförmige Umfriedungen wie etwa beim Altar der zwölf Götter oder beim Monument der Phylenheroen auf der Agora in Athen geeignet, s. Gadbery 1992. Deshalb wird für den hier beschriebenen Bau eine Bezeichnung als Altar mit Peribolos bevorzugt.

nicht als sichtbares Bauteil konzipiert war, sondern bis zu seiner Oberkante von Erdreich verdeckt werden sollte.

Der heute fehlende Aufbau, der sich aus den Ritzlinien und Stemmlöchern auf dem Fundament erschließen lässt, muss demnach ein ebenerdig stehender Opfertisch gewesen sein. Ebenso wie beim Altar der Demeter Malophoros oder bei den Altären C und C-Nord dürfte der Tisch aus Orthostaten und einem abschließenden Gesims bestanden haben. Im Umfeld des Altars sind aber keine Quader auszumachen, die diesem Aufbau zugeordnet werden können.

Besser als der Altar hat sich seine Peribolosmauer erhalten: Nördlich und südlich des Altars verlaufen zwei Quadermauern, die sich durch weißen Stuck auf ihrer Außenseite auszeichnen. Sie liegen jeweils in einem Abstand von etwa 80 cm zum Altarfundament; der Peribolos erreicht damit eine Gesamtbreite von ca. 6.60 m. Westlich des Altars wurden die beiden Mauern von einem punischen Wohnhaus überbaut. Der südliche Mauerzug blieb unter dem Haus auf einem deutlich höheren Niveau erhalten, sodass sich im Hausinneren die Südwestecke des Peribolos an der ergrabenen Bodenoberfläche abzeichnete (Abb. 65).

Dieser Befund ließ erwarten, dass auf der Westseite des Peribolos auch der Eingang in die Altarumfriedung noch erhalten sein könnte. Um dieser Vermutung nachzugehen, wurde im April 2004 ein Grabungsschnitt im Inneren des punischen Hauses angelegt²³². Dabei wurde ausgehend von der Südwestecke des Peribolos ein etwa 4 m langer Abschnitt der westlichen Peribolosmauer erfasst (Abb. 66). Tatsächlich fand sich genau mittig vor dem Altarfundament der Eingang zum Peribolos, eine etwa 1.30 m breite Türöffnung. In dem untersuchten Abschnitt haben sich drei Quaderlagen der Peribolosmauer erhalten (Abb. 67): Die unterste Schicht bildet das Fundament, das unter den folgenden Schichten um 15-22 cm nach außen vorspringt. Die Höhe der Fundamentquader variiert zwischen etwa 45 und 52 cm; offenkundig waren die Quader unterschiedlich tief gebettet. Dagegen haben die beiden folgenden Quaderlagen eine sehr einheitliche Höhe von jeweils 52 cm. Die zweite Quaderschicht kann aber noch nicht vollständig zum aufgehenden Mauerwerk gerechnet werden, denn ihre Außenseite ist nur grob geebnet und zeigt noch deutliche Bearbeitungsspuren, vermutlich von einer Steinhacke mit schmaler, quer stehender Schneide. Lediglich an ihrem oberen Rand sind die Quader geglättet und tragen dort in einem 5-7 cm hohen Streifen auch Stuckreste. Wahrscheinlich ragte nur dieser oberste Teil der Quader aus dem Erdboden, sodass die zweite Quaderschicht als Toichobat bezeichnet werden kann. Erst die dritte Quaderlage wurde auf ihrer Außenseite vollständig geglättet und stuckiert. Auf ihrer Innenseite wurden die Quader aber nicht ausgearbeitet, sondern sie verspringen hier unregelmäßig; im Bereich der Südwestecke ist ihre Innenseite außerdem durch Brandeinwirkung stark beschädigt. Wegen dieser Schäden kann ein weiterer Befund nur an wenigen Stellen nachgewiesen werden: Auf ihrer Oberseite besaßen die Quader flache horizontale Anathyrosen

²³² Die Grabung wurde im Rahmen der DAI-Forschungen in Selinunt von U. Schlotzhauer in Zusammenarbeit mit dem Verf. durchgeführt. Die Grabungsergebnisse sollen separat vorgelegt werden; hier werden nur die für die Architektur relevanten Befunde dargestellt.

von etwa 0,5 cm Tiefe. Ritzlinien und Stemmlöcher zeigen hier zudem, dass über der dritten Quaderlage noch mindestens eine weitere folgte.

Die Höhenentwicklung der Peribolosmauer war mit einer leichten, aber wahrnehmbaren Verjüngung angelegt. Diese kann wegen der nicht ausgearbeiteten Mauerinnenseite nicht unmittelbar gemessen werden; zusätzlich erschwert wird der Nachweis durch eine starke Setzung der Peribolosmauer, wegen der die Mauer im untersuchten Bereich nach Nordosten geneigt ist. Ihre Verjüngung erscheint daher heute stärker, als sie ursprünglich ausgeführt war. Dennoch kann die Neigung der Maueraußenseite aus dem Verhältnis zur Oberseite der Quader bestimmt werden: Demnach betrug der Neigungsgrad ursprünglich etwa 1-2 %. Die Einwärtsneigung erstreckt sich auch auf den nicht geglätteten unteren Teil der zweiten Quaderlage; hier kann sie am deutlichsten an der Südwestecke des Peribolos beobachtet werden, wo sie in einer geglätteten Ecklehre bis zur Fundamentschicht hinabreicht.

Die Türöffnung setzt auf dem gleichen Niveau an wie die Stuckfassung der Peribolosmauer, d.h. ihre Sohle ist etwa 7 cm tief in die zweite Quaderschicht eingeschnitten. Soweit dies an den Quadern, die die Türlaibung bildeten, noch festgestellt werden kann, verjüngte sich die Türöffnung nach oben hin um ungefähr 3 %. In die Laibungen sind jeweils auf der Innenseite der Mauer rechtwinklige Falze von etwa 10 cm Tiefe eingearbeitet. Bei der Grabung wurde in der Türöffnung eine steinerne Schwelle gefunden, die hier aber offensichtlich erst nachträglich eingesetzt worden war, denn sie lag nicht unmittelbar auf der Sohle der Türöffnung, sondern auf einer etwa 20 cm hohen Erdschicht. Die Schwelle, eine flache Steinplatte von ca. 20 cm Höhe und 65 cm Tiefe, ist an ihrer Oberseite geglättet. Während sie auf der Außenseite nur um etwa 3 cm vor die Peribolosmauer vorragt, springt sie nach innen um ca. 20 cm vor. Seitlich wurde sie sorgfältig in die Falze der Türlaibung eingepasst (Abb. 68). In die Falze sind knapp oberhalb der Schwelle rechteckige Vertiefungen eingearbeitet, die sicherlich eine hölzerne Türkonstruktion aufnehmen sollten. Die Unterseite der Türschwelle ist uneben; deshalb ist wohl auszuschließen, dass sie ursprünglich auf der Sohle der Türöffnung lag. Wahrscheinlich wurde sie erst zu einem späteren Zeitpunkt eingebaut, als die Tür höher gelegt wurde.

Der Grund für eine solche Höherlegung der Tür ist vermutlich in der Hanglage der Nordterrasse zu sehen: Die Terrasse weist ein deutliches Gefälle nach Osten auf, sodass sich nach starken Regenfällen das abfließende Wasser auch heute noch im Bereich des Peribolos sammelt. Möglicherweise sollte diesem Problem mit einer Anhebung des Geländes vor dem Peribolos begegnet werden; dabei wäre auch die Höherlegung der Tür erforderlich geworden. Auf die gleiche Ursache sind auch die erwähnten Setzungen und besonders eine starke Verformung der südlichen Peribolosmauer zurückzuführen, denn vor dieser Mauer versickert ein Großteil des anfallenden Hangwassers. Im Lauf der Zeit wurde dort ein unterirdischer Abfluss durch die Stützmauer der Terrasse ausgewaschen und in der Folge sackte der Boden um die südliche Peribolosmauer stark ab. Die Mauer selbst ist ebenfalls deutlich abgesunken und nach Südosten gekippt (vgl. Abb. 65).

Um die Ausdehnung des Peribolos nach Osten zu untersuchen, wurde im Bereich der Südostecke ein weiterer Grabungsschnitt angelegt²³³ (Abb. 69). Dabei wurden die beiden unteren Quaderlagen der südlichen Peribolosmauer freigelegt, deren Ausarbeitung grundsätzlich der der Westseite entspricht. Allerdings sind die östlichsten Quader im Vergleich zur Südwestecke um bis zu 55 cm abgesackt. Die Südostecke der Altarumfriedung kann wahrscheinlich unmittelbar östlich dieser Quader lokalisiert werden. Mehrere Befunde deuten darauf hin, dass die Peribolosmauer dort entweder rechtwinklig nach Norden abbog oder in eine heute nicht mehr vorhandene Innenschale der Terrassenmauer einband. So ist am östlichsten Quader der zweiten Schicht zu beobachten, dass der geglättete und stuckierte Rand nicht bis zum östlichen Ende des Quaders durchläuft, sondern bereits etwa 20 cm vorher an einer klar definierten Kante endet. Ein Stemmloch auf dem Quader zeigt, dass die nicht erhaltene dritte Schicht noch weiter nach Osten reichte, sodass sie dort entweder in eine Quermauer einband oder den Eckverband der Peribolosmauer bildete. An die unterste Quaderlage schließt nach Norden ein Quader an, der wahrscheinlich als Eckblock des Peribolosfundaments zu verstehen ist. Zwei weitere Quader, die auf verschiedenen Niveaus weiter nördlich folgen, unterscheiden sich durch ihre schlechtere Steinqualität und durch eine sehr grobe Zurichtung von den übrigen Quadern der Peribolosmauer; sie könnten deshalb eher einer Hinterfüllung der Terrassenmauer zuzurechnen sein. Das genaue Verhältnis von Altarumfriedung und Terrassenmauer ist nicht sicher zu beurteilen, nicht nur weil die Peribolosmauer infolge des Grundbruchs stark deformiert ist, sondern auch weil die Terrassenmauer bei einer Reparatur oder bei der Anlage der hellenistischen Festung verändert wurde. Dabei wurden die oberen Quaderlagen der Terrassenmauer, die sonst aus reinen Läufer- oder Binderschichten besteht, durch Schichten mit Läufer-Binder-Verband ersetzt. Vermutlich wurde im Zuge dieser Arbeiten auch die östliche Peribolosmauer umgebaut oder sogar vollständig abgetragen.

Rekonstruktion

Obwohl von dem Altar mit Peribolos nur geringe Reste erhalten blieben, kann seine Gestalt zumindest annähernd erschlossen werden. Das erhaltene Fundament entspricht dem eines einfachen Tischaltars. Mit einer Grundfläche von ungefähr 4.10×1.55 m war der Opfertisch deutlich kleiner als die bisher behandelten Altäre. Zwar lassen sich dem Aufbau keine Bauteile zuordnen; analog zu anderen Tischaltären kann er aber als Orthostatenbau mit einem darüberliegenden Gesims als Tischplatte ergänzt werden. Ritzlinien und Stemmlöcher auf dem Fundament geben noch die Positionen der einzelnen Orthostaten an. Demnach bestand der Altartisch auf der Ostseite aus vier Orthostaten, auf der nördlichen und der südlichen Schmalseite aus jeweils einem und auf der Westseite aus drei Quadern. Nach dem Vorbild anderer Tischaltäre wie dem Demeteraltar oder Altar C-Nord wurden die Orthostaten in der Rekonstruktionszeichnung mit einer Höhe von 65 cm angenommen (Abb. 70). Für das Gesims wurde eine Höhe von 25 cm veranschlagt, sodass der Opfertisch insgesamt eine Höhe von 90 cm erreicht. Auf dem Tisch standen wahrscheinlich Altarwangen an den Schmalseiten.

²³³ Die Grabung wurde ebenfalls im April 2004 durchgeführt, s. Anm. 232.

Der Peribolos fasste den Altar symmetrisch zu dessen Mittelachse ein. Dadurch entstand ein Altarhof, der eine Breite von etwa 5.75 m hatte. Die Tiefe des Hofes betrug nach dem Grabungsbefund an der Südostecke ungefähr 5.80 m und entsprach damit recht genau der Breite. Die Hoffläche dürfte also sehr wahrscheinlich quadratisch konzipiert gewesen sein. Der Altar lag in der östlichen Hälfte des Hofes; zur östlichen Hofbegrenzung hielt er einen relativ geringen Abstand von nur etwa 1 m. Angesichts der noch geringeren Abstände zur nördlichen und südlichen Peribolosmauer von jeweils etwa 85 cm stellt sich die Frage, ob diese Zonen überhaupt für kultische Zwecke genutzt wurden oder ob sie nicht eher als Abstandsflächen zwischen Altar und Umfassungsmauer zu verstehen sind. Wahrscheinlich versammelten sich die Kultteilnehmer vor allem westlich des Altars; auf der dort verbleibenden Hoffläche von etwa 3.20×5.75 m dürften aber kaum mehr als 15-20 Personen Platz gefunden haben.

Die Höhe der Peribolosmauern ist nicht sicher zu ermitteln. Mit Hilfe der beschriebenen Befunde lassen sich die Rekonstruktionsalternativen aber eingrenzen: Da die beiden oberen Quaderlagen der erhaltenen Mauer eine sehr einheitliche Höhe von 52 cm aufweisen, kann auch für die fehlenden Lagen dieselbe Schichthöhe angenommen werden. Mit nur einer zusätzlichen Schicht hätte die Quadermauer eine Höhe von etwa 1.10 m über dem Gelände besessen; zusammen mit einem abschließenden Gesims, das zum Schutz der stuckierten Flächen postuliert werden muss, hätte die Peribolosmauer eine Gesamthöhe von ungefähr 1.35-1.40 m erreicht. Solche etwa brusthohen Abschränkungen sind beispielsweise vom Bezirk des Apollon auf der Agora von Metapont bekannt²³⁴. Der Umstand, dass der Peribolos nach der Höherlegung der Türschwelle mit einer hölzernen Türkonstruktion versehen wurde, spricht aber dafür, dass die Umfriedung nicht nur halbhoch in der Art einer Abschränkung ausgeführt war. Auch die beobachtete Verjüngung der Türöffnung ist als gestalterisches Mittel erst bei einer vollen Türhöhe und mit einem steinernen Türsturz als oberem Abschluss sinnvoll. Dies erfordert die Ergänzung von insgesamt mindestens vier Quaderlagen, wie in der Rekonstruktionszeichnung angenommen (Abb. 70): Der Türsturz kommt dann auf Höhe der obersten Schicht von Wandquadern zu liegen, die Türöffnung darunter hat eine lichte Höhe von 2.15 m. Die Quadermauer erreicht eine Höhe von 2.67 m; zusammen mit einem Gesims dürfte die Gesamthöhe der Peribolosmauer ungefähr 2.90-2.95 m betragen haben. Die Verjüngung der Wandstärke ist mit einem Wert von 5 cm dargestellt, das entspricht 1,8 %.

Insgesamt lässt die Gestalt des Peribolos darauf schließen, dass es sich hier nicht nur um die Demarkation eines Altarbezirks innerhalb des Stadtheiligtums handelt. Diese Funktion hätten auch

²³⁴ Die Anlage wurde bislang nicht ausführlich vorgelegt, daher bleiben sowohl ihre genaue Gestalt als auch ihre zeitliche Stellung unklar. Die fragliche Abschränkung besteht aus Orthostaten, deren Außenseiten mit einem geometrisch-abstrakten Relief in der Art eines Zauns und mit einem bekronenden Profil gestaltet sind. Mertens 1991, 188 rechnete sie zunächst einer übermannshohen Peribolosmauer des frühen 3. Jahrhunderts v. Chr. zu. De Siena 1998, 157 ordnete sie überzeugend einer ungefähr brusthohen äußeren Abschränkung des Bezirks zu; die Datierung anhand der Fundamente in das ausgehende 3. Jahrhundert erscheint allerdings sehr spät. Möglicherweise wurden die Orthostaten an dieser Stelle nur als Spolien wiederverwendet und gehörten ursprünglich einer inneren Abschränkung der ersten Bauphase des Bezirks an, sodass sie in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts zu datieren wären, vgl. ebenda, 156, Anm. 40.

Horossteine oder eine einfache Abschränkung erfüllt. Die Tatsache, dass der Eingang mit einer Tür versehen war, deutet vielmehr darauf hin, dass der Altarhof nur zu bestimmten Anlässen und vielleicht auch nur für einen bestimmten Personenkreis zugänglich war. Daneben könnte die Peribolosmauer auch den Zweck gehabt haben, die Sicht auf die Vorgänge im Inneren abzuschirmen. Dies muss nicht als Hinweis auf einen Mysterienkult verstanden werden, wie dies gerade in der älteren wissenschaftlichen Literatur bei baulichen Sichtbeschränkungen in Tempeln verschiedentlich gesehen wurde²³⁵, sondern eher allgemein als Ausdruck der Exklusivität des hier ausgeübten Kults bzw. der beteiligten Kultgemeinde. Möglicherweise trug auch die Position des Altars unmittelbar neben bzw. über dem Eingang in das Stadtheiligtum dazu bei, dass die Abschirmung durch eine Peribolosmauer überhaupt für erforderlich gehalten wurde. Durch diese Grenzsituation könnte sogar die Art des ausgeübten Kults bedingt gewesen sein: Ähnlich wie etwa in dem Bezirk, der vorgeschoben am Eingang zum Heiligtum der Demeter Malophoros lag und der wahrscheinlich der Hekate geweiht war²³⁶, so könnte auch hier eine apotropäische Gottheit verehrt worden sein; aber solche Überlegungen bleiben spekulativ.

Datierung

Die Datierung des Altars mit Peribolos steht vor dem grundsätzlichen Problem, dass bislang unklar ist, wann die Nordterrasse, auf der der Altar liegt, aufgeschüttet wurde. D. Mertens geht aufgrund von Beobachtungen an den Stützmauern der Heiligtumsterrassen davon aus, dass die Nordterrasse erst mit einem gewissen zeitlichen Abstand zur großen Ostterrasse entstand²³⁷. Allerdings wurden bei Grabungen in den Aufschüttungen der Nordterrasse keine Funde verzeichnet, die deutlich nach der Mitte des 6. Jahrhunderts zu datieren wären²³⁸.

Das Fundament des Altars lässt durch seine Bauweise auf ein relativ hohes Alter schließen. Es ist am ehesten mit dem Fundament von Altar C zu vergleichen, das ebenfalls nicht mit einer Euthynterie ausgearbeitet ist und deshalb wohl als nicht sichtbares Bauteil aufgefasst wurde. Fortschrittlicher sind dagegen die Fundamente von Altar C-Nord oder vom Altar der Demeter Malophoros, die sich durch eine Euthynterie mit sorgfältig ausgearbeiteten Außenkanten auszeichnen. Demnach könnte der Altar in die Zeit vor 540 v. Chr. datiert werden²³⁹, wenn gesichert wäre, dass die Nordterrasse damals bereits existierte. Eine sichere Datierung des Altars ist ohne weitere Grabung nicht möglich, dennoch

²³⁵ Beispielsweise wurde die Schließung der Interkolumnien von Tempel F in Selinunt mit einem Mysterienkult der Demeter in Verbindung gebracht; zu diesen Vorschlägen s. Koldewey – Puchstein 1899, 119; 193. Vgl. dazu auch Hinz 1998, 30; 50, die darauf hinweist, dass der Demeterkult auf Sizilien grundsätzlich nicht den Charakter eines Mysterienkults besaß.

²³⁶ Koldewey – Puchstein 1899, 89; s. auch Gäbrici 1928, 73-75; 405-406.

²³⁷ Mertens 2003, 92; 242 und Abb. 349; zur Datierung der Ostterrasse um die Mitte des 6. Jahrhunderts s. ebenda, 88 und Anm. 390.

²³⁸ Sowohl in den Grabungsschnitten am Altar mit Peribolos als auch bei der Grabung am Großen Triglyphenaltar (s. unten, Kapitel II.7.) wurden Planierschichten der Nordterrasse erfasst; die Grabungsergebnisse sollen von U. Schlotzhauer vorgelegt werden.

²³⁹ Zur Datierung des Demeteraltars um 540 v. Chr. s. oben, Anm. 107; zur Datierung von Altar C-Nord in das letzte Drittel des 6. Jahrhunderts s. oben, Kapitel II.2.

erscheint aufgrund der genannten Charakteristika ein Ansatz bald nach der Mitte des 6. Jahrhunderts plausibel. Dies lässt den Schluss zu, dass der Altar wohl unmittelbar nach der Fertigstellung der Terrasse erbaut wurde. Wahrscheinlich wurde das neu geschaffene Heiligtumsareal an dieser Stelle sogleich mit einer Kultstätte besetzt und „eingeweiht“.

Dass gleichzeitig mit dem Altar auch sein Peribolos entstand, kann keineswegs vorausgesetzt werden. Durch die bisher durchgeführten Grabungen wurde das chronologische Verhältnis der beiden Bauten nicht bestimmt. Mehrere Argumente sprechen gegen eine gleichzeitige Datierung, so etwa der Umstand, dass die Peribolosmauer deutlich tiefer gegründet ist als der Altar. Zudem zeigt die Toichobatschicht der Mauer eine andere Auffassung von einem Fundament als der Unterbau des Altars, der als nicht sichtbares Bauteil außen in Bosse belassen wurde. Vor allem aber kann die ungewöhnliche Gestaltung der Mauern mit Verjüngung und Stuckierung nur schwer mit einer Datierung in das dritte Viertel des 6. Jahrhunderts vereinbart werden. Dabei ist es unwahrscheinlich, dass die Verjüngung erst nachträglich an der bereits bestehenden Mauer ausgearbeitet wurde, denn an der Südwestecke des Peribolos zeigt die Ecklehre, die bis zum Fundament hinabgeführt ist, dass die einwärts geneigte Maueroberfläche wohl schon beim Bau angelegt wurde, als der Fundamentgraben noch nicht wieder verfüllt war. Die Stuckfassung der Mauer könnte zwar nachträglich angebracht worden sein; da der Stuck aber bereits auf dem geglätteten Rand des Toichobats ansetzt, könnte er auch sofort nach Fertigstellung der Mauer aufgetragen worden sein; jedenfalls wurde die Mauer noch vor der Höherlegung der Türöffnung stuckiert. Beide Gestaltungselemente, Verjüngung und Stuckierung, sind für eine Peribolosmauer ohnehin ungewöhnlich. Ihnen kann hier kein konkreter Hinweis zur Datierung des Peribolos abgewonnen werden, da in der westgriechischen Architektur keine Vergleichsbeispiele auszumachen sind²⁴⁰. Als relativ feine und aufwändige Gestaltungsmittel weisen sie aber tendenziell in klassische Zeit. Die gleichen Argumente gelten auch für die ungewöhnliche Bauweise mit horizontalen Anathyrosen. Diese Technik wurde in Selinunt außer für Säulentrommeln kaum angewandt, sodass als Parallele vorerst nur der sog. Heratempel in der *Contrada Gaggera* angeführt werden kann, dessen Datierung aber ebenfalls unsicher ist²⁴¹. Neben den zahlreichen archaischen Quaderbauten Selinunts, die keine horizontalen Anathyrosen besitzen, würde die Peribolosmauer einen kaum verständlichen Einzelfall darstellen; überzeugend erscheint ein Ansatz frühestens im ausgehenden 6. oder eher noch im 5. Jahrhundert.

²⁴⁰ Auch der sog. Bezirk 1 im Heiligtum der chthonischen Gottheiten in Agrigent, den Marconi 1933, 24; 143-144 und Taf. XX als einen hypäthralen Bezirk mit übermannshohen Mauern rekonstruierte, ist als Vergleichsobjekt nicht geeignet. Wie Zoppi 2001, 29-40; 86-87 zeigen konnte, war der Komplex sicherlich nicht vollständig hypäthral und entstand in seinem heute erkennbaren Grundriss erst im 4. Jahrhundert, als ein Oikos des 6. Jahrhunderts nach den karthagischen Zerstörungen von 406 wiederaufgebaut und erweitert wurde.

²⁴¹ Die Ausgräber datieren den Bau zwar gerade wegen seiner Mauerwerkstechnik in das erste Viertel des 6. Jahrhunderts und verweisen ansonsten darauf, dass die Grabungsbefunde einer solchen Datierung nicht widersprechen, s. Tusa 1986, 47-48. Dagegen macht aber Mertens 2006, 99-100 darauf aufmerksam, dass die Bautechnik des Tempels bereits weit entwickelt ist und kaum mit einer Datierung in hocharchaische Zeit vereinbart werden kann. Er deutet die Möglichkeit an, dass der Tempel in einer späteren Bauphase auf den alten Fundamenten und unter Wiederverwendung mancher Bauteile neu errichtet wurde.

Sicherlich noch zur griechischen Nutzungsphase des Komplexes gehört der nachträgliche Einbau der Türschwelle. Dafür spricht schon die sorgfältige Zurichtung der Schwelle, die genau in die Türöffnung eingepasst wurde, vor allem aber der Umstand, dass der Nutzungshorizont des späteren punischen Wohnhauses um mindestens 30 cm über dem Niveau der Schwelle liegt. Wenn demnach die Schwelle vor der Katastrophe von 409 eingebaut wurde, so lässt dies im Hinblick auf die Datierung der Peribolosmauer aber lediglich den Schluss zu, dass diese nicht allzu spät im 5. Jahrhundert entstanden sein kann.

Insgesamt bleibt festzuhalten, dass der Altar wahrscheinlich nicht gleichzeitig mit dem Peribolos errichtet wurde. Während der Altar wohl bald nach der Mitte des 6. Jahrhunderts anzusetzen ist, kann die Peribolosmauer nur ungefähr in das ausgehende 6. oder in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts datiert werden.

II.7. Der Große Triglyphenaltar

Etwa 50 m nordöstlich von Tempel D und 20 m nordwestlich des Altars mit Peribolos liegt auf der Nordterrasse ein gut erhaltener Altar, der sich durch einen umlaufenden Triglyphenfries auszeichnet (Abb. 71). Der Bau wird hier nach diesem Schmuckmotiv benannt; um ihn dabei von einem anderen kleineren Altar mit Triglyphenfries östlich bei Tempel S zu unterscheiden, wird er als Großer Triglyphenaltar bezeichnet (Abb. 46). Diese Bezeichnung impliziert aber weder, dass es sich bei Triglyphenaltären um einen eigenen Altartypus handelt, noch dass an ihnen ein bestimmter Kult ausgeübt wurde²⁴².

Der Altar wurde bei den Grabungen auf der Nordterrasse unter der Leitung von V. Tusa 1969-70 freigelegt. Da die Ergebnisse dieser Grabung nicht publiziert wurden, sind die genauen Fundumstände unbekannt. Unklar ist auch, ob der Altar einem Tempel zugeordnet war, denn westlich des Altars wurde das Gelände nur noch etwa 7-8 m weit freigelegt; in dem nicht ergrabenen Bereich weiter westlich könnten sich möglicherweise noch Reste eines zugehörigen Tempels befinden.

Der Altar wurde bereits mehrfach in der wissenschaftlichen Literatur angeführt. Eine erste summarische Beschreibung legte H. Lauter im Rahmen seiner Untersuchung von Altar A vor²⁴³. D. Mertens behandelte den Bau in einer Reihe mit mehreren anderen westgriechischen Triglyphenaltären; anhand schematischer Zeichnungen beschrieb er kurz die Struktur des Altars²⁴⁴. Davon ausgehend wertete er den Bau als ein neues Argument in der Diskussion um den Ursprung des dorischen Frieses: Die Tatsache, dass der Triglyphenfries hier gleichmäßig und ohne Rücksicht auf die bauliche Struktur um den gesamten Altar umläuft, betrachtete Mertens als einen Beleg dafür, dass sich

²⁴² Anders Hardwick 1999, der ausgehend von Altardarstellungen auf Vasenbildern einen Zusammenhang zwischen Triglyphenaltären und chthonischen Kulturen herstellte.

²⁴³ Lauter 1976, 255-256.

²⁴⁴ Mertens 1991, 190-191 und Taf. 54.

das Triglyphon als Ornamentmotiv weitgehend unabhängig von der Tektonik von Gebäuden entwickelte. Diesen Gedanken stellte er auch bei einer erneuten Besprechung des Altars in den Vordergrund²⁴⁵. Insgesamt wurde der Große Triglyphenaltar bisher nicht ausführlich untersucht. So blieben zum Aufbau und zur Bauweise des Altars einige Punkte unklar; auch die Baugeschichte und die Datierung wurden bislang nicht eingehend behandelt.

Baubeschreibung

Im Vergleich mit den anderen Altären des Stadtheiligtums ist der Große Triglyphenaltar nur von mittlerer Größe. Er ist deutlich kleiner als die Altäre C oder D; seine Länge von 7.40 m entspricht auffallend genau der von Altar C-Nord. Der Bau hat sich überdurchschnittlich gut erhalten (Abb. 72, 73). Er wird zwar von den Resten punischer Wohnhäuser überlagert, sodass nicht alle Einzelheiten auf den ersten Blick zu erkennen sind. Seine Struktur lässt sich aber rasch erschließen; sie entspricht prinzipiell der von Altar D: Der Opfertisch steht erhöht auf einem Sockel, zu dem auf der Westseite eine Treppe hinaufführt. Vor dem Altartisch bildet die oberste Treppenstufe eine Standfläche, die seitlich von Anten eingefasst wird. Der Altartisch besteht aus Orthostaten, die hier noch vollständig *in situ* vorhanden sind. Ihre Außenseiten werden in voller Höhe von dem Triglyphenfries eingenommen. Dabei sind auf der östlichen Langseite des Altars sieben Triglyphen angeordnet; an den Schmalseiten erstreckt sich der Fries mit jeweils drei Triglyphen bis auf die Anten. Die Antenstirnen sind mit besonderen dreiseitigen Ecktriglyphen ausgestattet. Auf seiner Westseite besitzt der Altartisch zwischen den Anten schließlich noch sechs Triglyphen. Das bekrönende Gesims des Altartischs hat sich nicht *in situ* erhalten, aber bereits H. Lauter konnte ein nahe gelegenes Bauteil als zugehörig identifizieren²⁴⁶. Es ist passend zu dem Fries als dorisches Geison mit Mutulusplatten gestaltet. Auch der Altarsockel wurde mit den entsprechenden Schmuckelementen des dorischen Gebälks in der Art eines Architravs verziert: Sein oberer Rand wurde mit einer Taenia und Regulae samt Guttae versehen.

Während sich das Forschungsinteresse bisher auf die Gestaltung des Altartischs mit dem Triglyphon konzentrierte, blieben der Unterbau und die Treppe des Altars weitgehend unbeachtet. Da der Altar vor allem auf seiner Westseite mit den Mauern eines punischen Hauses überbaut ist, und da die Grabung von 1969-70 meist nur bis auf das punische Nutzungsniveau hinabgeführt wurde, war von der Altartreppe nur die oberste Stufe bekannt und auch die Höhe des Altarsockels sowie die Art der Gründung konnten nirgends beobachtet werden. Daher wurden 1996 zwei Grabungsschnitte am Altar angelegt²⁴⁷: Der eine sollte auf der Ostseite des Altars den Sockel und die Fundamente erfassen, mit dem anderen sollte südwestlich am Altar die Treppenanlage untersucht werden (vgl. Abb. 72, 73).

²⁴⁵ Mertens 2006, 235-236.

²⁴⁶ Lauter 1976, 255-256.

²⁴⁷ Die Grabungen wurden im Mai und September 1996 im Rahmen der DAI-Forschungen in Selinunt von U. Schlotzhauer in Zusammenarbeit mit dem Verf. durchgeführt. Die Grabungsergebnisse sollen separat vorgelegt werden; hier werden nur die für die Architektur relevanten Ergebnisse dargestellt.

Die Grabungen zeigten, dass der Altar auf hohen Aufschüttungen steht: Bis in eine Tiefe von 3 m unter dem Bau wurden nur die künstlich eingebrachten Erdschichten der Nordterrasse vorgefunden; gewachsener Boden wurde nicht erreicht. Das Altarfundament besteht in dem untersuchten Ausschnitt auf der Ostseite aus einer Quaderlage (Abb. 74). Die Quader sind als Läufer verlegt; ihre Höhe schwankt zwischen 38 und 41 cm. Das Fundament ragt unter dem Altarsockel um 5-6 cm vor und ist nicht als Euthynterie ausgearbeitet.

Der Altarsockel ist aus zwei Quaderlagen aufgebaut, für die – ebenso wie für den Altartisch – ein gelblicher körniger Kalksandstein verwendet wurde. Die Quader sind als Läufer verlegt und haben eine einheitliche Höhe von 42,5-43,5 cm. Auf ihren geglätteten Außenseiten tragen sie noch großflächige Reste von Stuck. An manchen Stellen sind bis zu vier Stuck- bzw. Putzschichten übereinander zu beobachten: Die erste Fassung bildete eine dünne weiße Kalkschicht, die wahrscheinlich als Schlämme aufgetragen wurde. Darüber folgen eine oder manchmal zwei Schichten eines relativ grobkörnigen sandfarbenen Putzes, der wahrscheinlich nicht als Fassung zu verstehen ist, sondern als Unterputz für die oberste Stuckschicht. Von dieser feinen weißen Schicht haben sich nur geringe Reste erhalten, die aber noch eine glatt polierte Oberfläche aufweisen. In dem freigelegten Ausschnitt auf der Ostseite reichen die Stuckreste nicht bis zum Fundament hinab, sondern enden etwa 12-15 cm oberhalb davon (Abb. 75). Der nicht stuckierte unterste Teil des Sockels ist nicht geglättet, sondern lässt noch deutliche Bearbeitungsspuren erkennen, die wahrscheinlich von einer Steinhacke mit quer stehender Schneide herrühren. Offensichtlich sollte diese unterste Zone von Erdreich verdeckt werden; die Bodenoberfläche lag demnach auf der Ostseite des Altars etwa 15 cm über dem Fundament. Knapp oberhalb dieses Niveaus fallen an mehreren Stellen unregelmäßige Vertiefungen in den Quadern auf, die mit dem beschriebenen grobkörnigen Putz gefüllt sind. Es handelt sich dabei wohl um Auswitterungen im Stein, die durch eine der jüngeren Stuckfassungen ausgebessert wurden. Die Häufung der Verwitterungsschäden auf diesem Niveau ist sicherlich darauf zurückzuführen, dass dort über eine längere Zeit hinweg die Bodenoberfläche an die Quader anschloss. Auf der gleichen Höhe sind außerdem verschiedene lokal begrenzte Brandspuren zu beobachten. Dabei haben sich der Stein, aber auch die Stuckschichten rötlich verfärbt; die Brandschäden sind demnach jünger als die Stuckfassungen und stammen möglicherweise erst aus punischer Zeit.

Der gesamte Altarsockel weist ebenso wie der freigelegte Teil des Fundaments große Klaffungen an den Stoßfugen der Quader auf. Einige Quader, die gebrochen sind, haben zudem breite Bruchfugen. Offensichtlich war der Bau starken Setzungen unterworfen, die ihn in vertikaler Richtung sehr gleichmäßig verformt haben; so hat sich die Nordostecke in Relation zur südöstlichen und zur nordwestlichen Ecke nur um etwa 6 cm gesenkt. In der Horizontalen haben die Setzungen hingegen bewirkt, dass der Quaderverband allmählich auseinander rutschte. Wahrscheinlich ist dies vor allem auf den weichen, aber relativ homogenen Untergrund der Terrassenaufschüttung zurückzuführen. Auf der Ostseite des Sockels summieren sich die Fugenklaffungen auf einen Betrag von etwa 6 cm; im Verhältnis dazu ist die kürzere Nordseite mit einem Betrag von knapp 4 cm sogar noch stärker

betroffen. Die ursprüngliche Länge des Altarsockels kann nach Abzug der Fugen mit ungefähr 7.36 m ermittelt werden; für die Breite ergibt sich an der nördlichen Schmalseite ein fugenbereinigter Wert von etwa 2.80 m.

Die Taenia, die den oberen Rand des Sockels bildet, springt um 3,0-3,3 cm über den Sockel vor. Sie hat eine Höhe von 5,7-6,5 cm; die Höhen der Regulae schwanken zwischen denselben Werten. Die Gesamthöhe von Taenia und Regulae hat mit 12,0-12,5 cm eine geringere Schwankungsbreite. Unter den Regulae sind jeweils fünf zylindrische Guttae angeordnet; ihre Höhe entspricht mit 3 cm ihrem Durchmesser. An der Taenia haben sich Reste von rot eingefärbtem Stuck erhalten (Abb. 76). Die Regulae weisen keine Stuckreste auf; eine schwach wahrnehmbare bläulich-gräuliche Tönung könnte darauf hindeuten, dass sie einst in einer nicht näher bestimmbar dunklen Farbe gefasst waren. Mit Breiten von 51,8-53,0 cm sind die Regulae durchschnittlich um etwa 1 cm breiter als die Triglyphen (vgl. Abb. 77). Entsprechend dem Rhythmus des Triglyphenfrieses sind auf der östlichen Langseite des Altars sieben Regulae und auf den Schmalseiten jeweils drei Regulae angeordnet. Auch an der Stirnseite der Ante befindet sich unterhalb der Triglyphe eine Regula; an den Innenseiten der Anten und an der Westseite des Altartischs sind hingegen weder Taenia noch Regulae ausgearbeitet, da dort der Treppenbau mit seiner obersten Stufe an den Altarsockel anschließt.

Wie bereits erwähnt war von der Treppenanlage bisher nur die oberste Stufe bekannt. Bei der Grabung wurden zwei weitere Stufen freigelegt (Abb. 72, 73): Während die unterste Stufe aus einer eigenen Quaderlage besteht, ist die mittlere Stufe zusammen mit der obersten aus einer zweiten Quaderlage gearbeitet. Die oberste Stufe wird zudem durch eine östlich angefügte Reihe von Steinplatten zu einer Standfläche vor dem Altartisch erweitert. Für den gesamten Treppenbau wurde ein relativ heller Kalksandstein verwendet, der im Vergleich zu dem Steinmaterial des Altartischs etwas kompakter und wohl auch härter ist.

Die untere Quaderlage des Treppenbaus liegt nicht auf dem Niveau des Altarfundaments, sondern auf dem der unteren Sockelschicht. Die Quader haben eine Höhe von 45-47 cm und sind wahrscheinlich überwiegend als Läufer verlegt²⁴⁸. Wie die Bearbeitungsspuren zeigen, bildeten die Quader zugleich das Fundament und die Antrittstufe der Treppe, denn ihre Westseite wurde nur am oberen Rand in einem etwa 10 cm hohen Streifen ausgearbeitet und geglättet, darunter blieb sie in Bosse stehen (Abb. 78, 79). Das Bodenniveau, das sich daraus erschließen lässt, lag etwa 20-25 cm über dem, das auf der Ostseite des Altars festzustellen ist. Die Quader der oberen Lage sind als Binder angeordnet. Sie haben eine Höhe von 45 cm, die gleichmäßig auf die mittlere und die obere Stufe mit Stufenhöhen von jeweils 22-23 cm aufgeteilt ist. Die Auftritte der untersten und der mittleren Stufe sind 44 cm tief; daraus ergibt sich für die Treppe ein klar proportioniertes Steigungsverhältnis von 1:2.

Die Tiefe der Standfläche kann nur näherungsweise mit 1.27-1.30 m angegeben werden, da der Bereich unmittelbar vor dem Altartisch von nachträglich hinzugefügten Steinblöcken verdeckt wird.

²⁴⁸ In dem ergrabenen Treppenausschnitt ist zwar neben einem großen Läuferblock ein kleinerer Binder zu beobachten; dieser stellt aber vermutlich eine Ausnahme dar, wie auch ein Befund an der Nordseite des Altars nahe legt, s. unten.

Im Westen war die Standfläche nicht auf die Tiefe der Altaranten abgestimmt, sondern ragte um etwa 25 cm vor den Antensockel vor. Außerdem liegt sie etwa 2,5 cm höher als der Altarsockel. Dieser geringfügige Höhenunterschied dürfte zwar kaum beabsichtigt gewesen sein; viel wahrscheinlicher ist es, dass sich der Altar etwas stärker als der Treppenbau gesetzt hat. Der Befund weist aber darauf hin, dass der Treppenbau wohl nicht im Verband mit dem Altarsockel errichtet wurde. Dafür spricht auch eine weitere Beobachtung an der nördlichen Ante (Abb. 80): Unterhalb des punischen Mauerwerks, das westlich an die Ante angesetzt ist, sind unmittelbar vor dem Antensockel zwei Quader sichtbar, die sehr wahrscheinlich zum Treppenbau gehören. Sie befinden sich auf demselben Niveau wie die bei der Grabung freigelegte unterste Treppenstufe. Der westliche Quader liegt zudem in einer Flucht mit dieser Stufe und weist die gleichen Bearbeitungsspuren auf, die ihn als Eckquader des Treppenantritts kennzeichnen. Demnach ist die unterste Stufe breiter als die oberen; sie springt seitlich bis vor die Altaranten vor, während der Treppenbau sonst nur den Raum zwischen den Anten einnimmt. Dabei steht sie aber nicht im Verband mit dem Altarsockel, sondern ist als separates Bauteil davorgesetzt.

Die Orthostaten des Altartischs haben eine Höhe von 70 cm. Ihre Längen schwanken erheblich zwischen 71 und 133 cm, sodass eine regelmäßige Aufteilung der Triglyphen und Metopen auf die Orthostaten unmöglich war. Lediglich vier Orthostaten auf der Ostseite des Altars sind so dimensioniert, dass sie jeweils eine ganze Triglyphe und eine ganze Metope umfassen. Die Stoßfugen der übrigen Quader verlaufen meist durch das Metopenfeld, an der nordöstlichen Altarecke schneidet eine Fuge sogar durch die Ecktriglyphe (Abb. 81). Die Triglyphen haben eine relativ einheitliche Breite von 50,7-52,0 cm. Wesentlich variabler ist die Breite der Metopen mit Werten zwischen 59,0 und 64,6 cm. Ein planerisches Konzept, nach dem die unterschiedlich bemessenen Metopen am Bauwerk verteilt wären, lässt sich aber nicht erkennen. Die angegebenen Maße beziehen sich auf die Grundrissebene (vgl. Abb. 72), die durch das untere Drittel des Frieses schneidet. Da die meisten Triglyphen eine leichte Verjüngung aufweisen, nimmt ihre Breite bis zum Triglyphenkapitell um ungefähr 0,3-0,5 cm ab, die Breite der meisten Metopen nimmt entsprechend nach oben hin zu. Die Verjüngung der Triglyphen ist allerdings nicht regelmäßig vorhanden; einzelne Friesglieder sind vollständig rechtwinklig angelegt. Für die Grundrissebene kann die durchschnittliche Breite der Triglyphen mit 51,3 cm ermittelt werden, die der Metopen mit 62,7 cm. Das Breitenverhältnis, das sich daraus mit 9:11 errechnet, ändert sich aber wegen der Triglyphenverjüngung mit der Höhe des Frieses und erreicht an dessen oberem Ende, d.h. auf Höhe der Triglyphenkapitelle und Metopentaenia, einen Wert von etwa 8:10 bzw. 4:5. Diese Proportion ist aufgrund des schlechteren Erhaltungszustands der oberen Friespartien nicht sicher nachzuweisen, bemerkenswert ist aber, dass sich ausgehend von diesen Werten auch einfache ganzzahlige Verhältnisse zwischen der Frieshöhe von 70 cm und der Triglyphen- bzw. Metopenbreite ergeben würden. So könnten bei den Triglyphen Breite und Höhe in einem Verhältnis von 8:11 stehen, die Metopen wären wie 10:11 proportioniert. Ob der Fries tatsächlich mit Hilfe solcher Zahlenverhältnisse entworfen wurde, ist aber nicht nur

wegen des Erhaltungszustands, sondern auch wegen der großen Maßschwankung vor allem bei den Metopen nicht sicher zu entscheiden.

Die Kerben der Triglyphen sind nicht sonderlich tief eingeschnitten; bei einer Kerbenbreite von 10,5-11,0 cm und einer Tiefe von 5,0-5,5 cm beträgt ihr Öffnungswinkel 90° oder geringfügig mehr. Die obere Endung der Kerben hat sich nirgends vollständig erhalten. Wahrscheinlich war sie nicht bogenförmig, sondern mit einer horizontalen Kante und leicht gerundeten Ecken ausgebildet; jedenfalls ist sie stark hinterschnitten. Auch das Triglyphenkapitell hat sich nur an wenigen Stellen erhalten; es hat die gleiche Höhe wie die Kopfleisten der Metopen, die 8-9 cm hoch sind. In den Metopenfeldern sind noch Reste von zwei Stuckschichten vorhanden. Ähnlich wie am Altarsockel folgt hier über einer dünnen weißen Schicht, die eher den Charakter einer Schlämme hat, ein gröberer sandfarbener Putz. Die Triglyphen weisen dagegen keine Stuckreste auf; ob sie mit einer heute verlorenen Farbe gefasst waren oder steinsichtig blieben, ist nicht zu beurteilen. Eine Ausnahme bilden lediglich die Triglyphen auf der Westseite des Altartischs, die Reste von Stuck tragen – ein Befund, auf den unten noch näher einzugehen ist.

An den Stoßflächen haben die Orthostaten relativ stark gekahlte Anathyrosen, die teilweise mehr als 1 cm tief sind. Der klar definierte Anathyrosensaum hat eine Breite von 4-7 cm. An mehreren Stellen des Altartischs fallen Quader mit deutlich kleineren Abmessungen auf, die zwischen die Orthostaten eingesetzt sind. So ist auf der Ostseite zwischen den südlichen Eckblock und den folgenden Orthostaten eine schmale vertikale Steinplatte von nur etwa 12 cm Stärke eingeschoben (vgl. Abb. 72). Dabei handelt es sich wohl nicht um ein Reparaturstück, denn die Stoßflächen der Platte sind mit den gleichen Anathyrosen gearbeitet wie die der Orthostaten. Ein Stemmloch auf der Innenseite des Altarsockels deutet vielmehr darauf hin, dass die Platte beim Bau des Altars als „Schlussstein“ diente und zwischen die vorher versetzten Orthostaten eingepasst wurde. Dagegen sind die kleinen Quader, die an den Anschlusspunkten von Anten und Altartisch verbaut wurden, wahrscheinlich auf Reparaturen zurückzuführen. Der Anschluss der nördlichen Ante etwa wurde mit einem sehr kleinen Quader auf der Außenseite und mit einem etwas größeren auf der Innenseite der Ante bewerkstelligt. Die Tatsache, dass hier der östlich anschließende Orthostat – anders als alle anderen Orthostaten – keine Anathyrose besitzt, spricht dafür, dass seine ursprüngliche Stoßfläche abgearbeitet wurde, damit die kleinen Quader eingefügt werden konnten. Die südliche Ante weist an ihrer Außenseite eine Einarbeitung auf, die offensichtlich erst nachträglich für ein größeres Flickstück angelegt wurde, denn sie erstreckt sich nicht über die volle Höhe des Antenblocks, sondern nimmt nur dessen obere Ecke ein. Zudem schneidet sie auch geringfügig in den östlich angrenzenden Orthostaten des Altartischs ein. Ein weiteres Flickstück auf der Innenseite der Ante ist in mehrerlei Hinsicht aufschlussreich: Dort wurde zwischen den Antenblock und die nach Norden anschließende Triglyphe ein kleines L-förmiges Ergänzungsstück eingesetzt, dessen zwei sichtbare Flächen in der Art von Metopen mit weiß stückierten Feldern und abschließenden Kopfleisten gestaltet sind (Abb. 82). Dadurch rückte die Triglyphe, die zunächst sicherlich genauso wie an der nördlichen Ante unmittelbar

an der Innenecke angeordnet war, um etwa 7 cm aus der Ecke. Der Umstand, dass hier überhaupt ein Gestaltungsspielraum von 7 cm bestand, deutet zum einen darauf hin, dass am Altar wohl frühzeitig Setzungserscheinungen wie z.B. Fugenklaffungen aufgetreten waren, die mit den beschriebenen Reparaturstücken ausgebessert wurden. Zum anderen zeigt der Befund, dass die ursprüngliche Position der Triglyphe in der Ecke als unbefriedigend empfunden wurde und korrigiert werden sollte. Unklar bleibt allerdings, warum sich die verschiedenen Reparaturen auf die Ansätze der Anten konzentrieren. Eine Erklärungsmöglichkeit wäre, dass hier ähnlich wie bei Altar D auch Nutzungsspuren unsichtbar gemacht werden sollten, beispielsweise Befestigungsvorrichtungen für Votive, die wieder vom Altar entfernt wurden. Für diese Annahme könnte schließlich ein weiteres Flickstück sprechen, das sich auf der Innenseite der südlichen Ante befindet (vgl. Abb. 73). Da es nicht an der Stoßfuge, sondern mitten in den Antenblock eingelassen ist, kann es nur zur Ausbesserung einer Beschädigung oder einer Fehlstelle im Stein gedient haben.

Ein weiterer Befund, der für die Nutzungsweise des Altars von Bedeutung ist, lässt sich unter den verschiedenen Anbauten punischer Zeit zunächst nur schwer erkennen: Auf der obersten Stufe des Treppenbaus liegt unmittelbar vor der Westseite des Altartischs eine Reihe von Quadern, die sich schon durch ihr bräunliches, weiches Steinmaterial von den Quadern des Altars unterscheiden (Abb. 83). Die Quader sind als Läufer verlegt und reichen von der südlichen bis zur nördlichen Ante. Mit ihrer Höhe von 22-23 cm verdecken sie den unteren Teil des Triglyphenfrieses und erweisen sich damit eindeutig als nachträglicher Einbau. Bemerkenswert ist, dass beim Versatz der Quader trotzdem Rücksicht auf den Triglyphenschmuck des Altars genommen wurde: Um die Quader möglichst dicht vor dem Altartisch verlegen zu können, wurden nicht etwa die Triglyphen abgearbeitet, sondern die Quader wurden vor jeder Triglyphe sorgfältig ausgenommen und an den Fries angepasst. Nach dem Einbau der Quader wurde der noch sichtbare obere Teil des Frieses sogar neu stuckiert: Über der älteren weißen Stuckfassung der Metopen, die sich hinter den Quadern gut erhalten hat, liegt eine weitere Stuckschicht, die auf Höhe der Quader in einer klar definierten Kante endet (Abb. 84). Auch auf den Triglyphen finden sich Reste dieses jüngeren Stucks, der hier wahrscheinlich dunkler gefärbt war²⁴⁹. Wie die neue Stuckierung des Altars belegt, muss der Einbau der Quader noch der Nutzungsphase des Altars zugerechnet werden. Der Zweck des Umbaus wird erst durch einen weiteren Befund verständlich: Unter einem Mauerzug des punischen Wohnhauses haben sich neben den drei nördlichsten Quadern noch drei weitere Quader erhalten, die aus dem gleichen Steinmaterial wie jene bestehen und auch die gleiche Höhe besitzen. Sie gehörten offensichtlich zu einer zweiten Quaderreihe, die westlich neben der ersten verlief. Die südliche Hälfte dieser zweiten Quaderreihe wurde zwar später wieder abgetragen, die Positionen der fehlenden Quader zeichnen sich aber noch in Stemmlöchern auf der Standstufe des Treppenbaus ab. Die erhaltenen Quader sind an ihrer Westseite,

²⁴⁹ Auf der Westseite des Altars weisen sowohl die älteren als auch die jüngeren Stuckreste eine fleckige graue Patina auf. Im Unterschied zum Stuck der Metopen, dessen weiße Grundfarbe trotz der Patina an etlichen Stellen zu erkennen ist, sind die Stuckreste auf den Triglyphen einheitlich grau gefärbt. Dies deutet darauf hin, dass die Triglyphen zumindest in dieser späteren Phase in einem dunklen Farbton gefasst waren.

die unter der punischen Mauer vorragte, grob abgearbeitet. Lediglich am südlichsten der drei Quader blieb noch ein Teil der westlichen Außenseite erhalten, denn er liegt geschützt unter einem weiteren punischen Mauerzug. Dabei ist vor allem die Position dieser Westseite im Verhältnis zur obersten Stufe der Altartreppe aufschlussreich: Der Quader wurde mit seiner westlichen Außenseite 43-44 cm hinter der Vorderkante dieser Stufe angeordnet, sodass hier eine zusätzliche Treppenstufe entstand, die in ihren Abmessungen genau den bereits vorhandenen Stufen entsprach. Demnach bildeten die beiden Quaderreihen eine neue Standfläche vor dem Altartisch, die etwa 22 cm höher lag als die ursprüngliche. Bis zu den Triglyphen hatte die neue Standstufe eine Tiefe von etwa 85 cm. An ihren Schmalseiten wurde sie von einem leicht erhöhten Rand abgeschlossen, denn entlang der beiden Altaranten besitzen die Quader jeweils in einem Streifen von 21-23 cm Breite eine etwas größere Höhe von 24-26 cm.

Das bekrönende Gesims des Altaraufbaus hat sich nicht *in situ* erhalten. Aber bereits H. Lauter konnte dem Bau ein dorisches Geison zuweisen, das nördlich beim Altar gefunden wurde²⁵⁰. Aufgrund des spezifischen Zuschnitts dieses Stücks war es Lauter sogar möglich, dessen ursprüngliche Position am Bauwerk zu bestimmen: Es kann nur über dem Ansatz der nördlichen Ante verbaut gewesen sein. Bei der erneuten Untersuchung des Großen Triglyphenaltars haben sich in der näheren Umgebung noch ein weiteres Geison sowie drei Geisonfragmente gefunden. Der Aufbau dieser vier Bauteile Nr. 1117, 1118, 1204 und 1213 entspricht grundsätzlich dem des ersten Geisons Nr. 1119. Die spezifischen Merkmale lassen sich am besten anhand des fast vollständig erhaltenen Stücks Nr. 1117 beschreiben (Abb. 85). Dieses Bauteil ist knapp 1.19 m lang, 63 cm tief und 26 cm hoch. Den auskragenden Teil des Geisons bildet eine der beiden Längsseiten, an der zwei Mutulusplatten ausgearbeitet sind. Dabei ist ein sog. Mutuluswechsel angelegt, d.h. eine alternierende Abfolge von breiten und schmalen Platten, wie sie beispielsweise auch von den archaischen Tempeln C, D oder Y bekannt ist²⁵¹. In diesem Fall ist die eine Platte mit 51,7 cm mehr als doppelt so breit wie die andere mit 21,8 cm, die kaum breiter ist als die dazwischen liegende Via mit 20,9 cm. Analog zu den genannten Vergleichsbeispielen war der größere Mutulus sicherlich über einer Triglyphe angeordnet, deren Breite er ungefähr entspricht, der kleinere lag mittig über einer Metope. Die Platten sind 5,2 cm hoch und 15,5 cm tief und besitzen keine Guttæ. An der schmalen Mutulusplatte hat sich ein kleiner Rest von hellem sandfarbenem Stuck erhalten. Der Geisonfuß und die Viae tragen hingegen noch großflächige Reste einer rot eingefärbten Stuckschicht, die sich auf der Vorderseite des Geisons bis auf die Leiste unter der Scotia erstreckt (Abb. 86). Die Scotia ist nicht hinterschnitten, sondern als ein rechtwinkliger Vorsprung von 2 cm Tiefe ausgebildet. Die darüber anschließende Geisonstirn hat eine Höhe von 12,5 cm; sie weist zwei Schichten von hellem Stuck auf, die mit ihrer Abfolge von einer dünnen weißen Kalkschlämme unter einem größeren sandfarbenen Putz der Stuckierung der Metopen entsprechen. Die Schmalseiten des Geisons sind als Stoßflächen ausgearbeitet; sie besitzen Anathyrosen mit einem 2-4 cm breiten Saum.

²⁵⁰ Lauter 1976, 255-256 und Taf. 76,4.

²⁵¹ s. Mertens 2006, 116; 229 und Abb. 186; 397.

Die gleichen Charakteristika des Aufbaus und der Stuckierung lassen sich auch an den drei Geisonfragmenten Nr. 1118, 1204 und 1213 feststellen (Abb. 87, 88, 89). Bei dem Stück Nr. 1118 hat sich an dem auskragenden Teil des Geisons ein breiter Mutulus erhalten, die Fragmente Nr. 1204 und 1213 umfassen jeweils den Teil eines breiten Mutulus und den Teil einer Via. Die Abmessungen der einzelnen Geisonelemente können um einige Millimeter variieren. Größere Unterschiede treten lediglich in der Ausarbeitung der Oberseite und damit verbunden in der Gesamthöhe der Stücke auf. So hat das Stück Nr. 1118 eine Höhe von nur 24,6 cm, denn seine Oberseite schließt sich unmittelbar oberhalb der Geisonstirn rechtwinklig an. Eine annähernd ebene Oberseite besitzt auch das Fragment Nr. 1204, das mit 25,2 cm etwas höher ist. Dagegen hat das Fragment Nr. 1213 eine abgestufte Oberseite: Es ist mit 25,7 cm fast genauso hoch wie das Geison Nr. 1117, erreicht diese Höhe aber nur an seiner inneren Kante, während der äußere Teil seiner Oberseite etwa 5 cm tief abgearbeitet ist. Die Abarbeitung bildet oberhalb der Geisonstirn eine horizontale Fläche, die zwar keine Versatzspuren erkennen lässt, aber möglicherweise als Auflager für ein weiteres Bauteil des Opfertischs diente. Das Geison Nr. 1117 hat ebenfalls eine gestufte Oberseite: Hier ist der größere innere Teil horizontal geebnet, die Oberseite über dem auskragenden Teil des Geisons fällt nach einer grob eingearbeiteten Stufe leicht geböscht nach außen ab.

Auch das Geison Nr. 1119, das H. Lauter dem Altar zuordnen konnte, zeigt grundsätzlich den gleichen Aufbau wie die beschriebenen Stücke. An einer der Schmalseiten sind ein Teil eines breiten Mutulus, eine Via und ein Teil eines schmalen Mutulus ausgearbeitet (Abb. 90). Außerdem weist auch eine der Längsseiten einen breiten Mutulus und den Ansatz einer Via auf. Diese beiden Parteien lassen sich aber nicht zu einer Geisonecke ergänzen, denn sie werden auf der Längsseite durch eine mit Anathyrose gearbeitete Stoßfläche voneinander getrennt. Aufgrund dieses speziellen Zuschnitts kann das Bauteil nur über dem Ansatz der nördlichen Altarante versetzt gewesen sein. Die Mutuli der Schmalseite müssen dabei auf der Nordseite des Altars über der mittleren Triglyphe und der westlichen Metope gelegen haben; der Mutulus der Längsseite war über der nördlichsten Triglyphe der westlichen Altarseite angeordnet²⁵². Ebenso wie bei den anderen Geisonfragmenten haben sich auch hier am Geisonfuß und an der Leiste unter der Scotia Reste von rotem Stuck erhalten. Die Mutuli und die Geisonstirn tragen noch weiße Stuckreste; auf der Schmalseite des Geisons zieht sich der weiße Stuck von der Geisonstirn sogar bis auf die Oberseite des Bauteils. Dort endet die stuckierte Fläche an einer Ritzlinie, die in einem Abstand von 22,1 cm parallel zur Geisonstirn verläuft. Die Ritzlinie markiert zusammen mit zwei Stemmlöchern die Standfläche eines Aufbaus, in dem sicherlich eine Altarwange zu sehen ist. Eines der beiden Stemmlöcher ist parallel zu der Ritzlinie angeordnet; aus dem Abstand zwischen Ritzlinie und Stemmloch lässt sich die Breite der Altarwange mit etwa 31-32 cm erschließen. Das andere Stemmloch, das im halben Abstand rechtwinklig zur Ritzlinie liegt, war auf die Schmalseite der Wange bezogen. Dabei ist zunächst nicht zu entscheiden, ob es die Position der

²⁵² Die Angabe von Lauter 1976, 255-256, dass das Geison auf der Westseite des Altars nicht durch Viae gegliedert sei, sondern „als massive Mutulenzone mit abgeschrägter Unterseite belassen“ wurde, trifft nicht zu. An den Mutulus schließt eindeutig eine Via an, sodass seine Breite mit 50,4 cm festgestellt werden kann.

Wangenstirn angibt oder nur den Stoß von zwei Wangenbauteilen, von denen eines dann über der Altarante gestanden hätte. Die Tatsache, dass sich die Ritzlinie über die volle Breite des Geisons erstreckt, ist kein sicheres Indiz dafür, dass die Wange bis über die Ante reichte. Der Umstand, dass das zweite Stemmloch im Verhältnis zur Geisonstirn der Längsseite um etwa 22 cm eingerückt ist, d.h. um das gleiche Maß wie die Ritzlinie im Verhältnis zur Geisonstirn der Schmalseite, spricht eher dafür, dass sich hier die Stirnseite der Wange befand.

Rekonstruktion

Aufgrund des guten Erhaltungszustands kann die ursprüngliche Gestalt des Großen Triglyphenaltars nahezu vollständig erschlossen werden. Die einzelnen Bestandteile des Altaraufbaus, der Sockel, der Orthostatentisch und die Tischplatte waren wie die Elemente eines dorischen Tempelgebälks gestaltet, d.h. als Architrav, Triglyphenfries und Geison mit Mutuli (Abb. 91). Insgesamt erreichte der Bau mit Sockel und Tisch eine Höhe von ungefähr 1.65 m.

Der Sockel erhob sich auf der Ostseite des Altars etwa 70 cm über das Bodenniveau und besaß damit die gleiche Höhe wie der Triglyphenfries. Abzüglich der Fugenklaffungen hat der Sockel eine Länge von 7.36 m und eine Breite von 2.80 m. Das exakte Seitenverhältnis war möglicherweise an der Oberkante, d.h. in der Taenia festgelegt, da die Oberseite des Sockels als Anrissebene für den Triglyphenfries diente. Die Abmessungen der Taenia von 7.42×2.86 m entsprechen einer Proportion von 13:5²⁵³.

Bereits D. Mertens wies auf die besondere Konzeption des Triglyphenfrieses hin, der sich als einheitliches Schmuckband sowohl um den Altartisch als auch um die Anten zieht²⁵⁴. Dabei ergaben sich mehrere Partien, die für die dorische Ordnung eines Tempelgebälks atypisch sind und für die eigene Entwurflösungen gefunden wurden. Besonders markant sind die Triglyphen, mit denen die Antenstirnen verkleidet sind: Sie wurden jeweils zu beiden Seiten der Anten als Ecktriglyphen angelegt, sodass dreiseitige Ecktriglyphen entstanden – ein architekturgeschichtliches Unikum. Durch die Fortführung des Frieses über die Innenseiten der Anten entfielen auf die Westseite des Altartischs insgesamt sechs Triglyphen und fünf Metopen. Im Verhältnis zur östlichen Langseite bedeutete dies eine Verschiebung im Friesrhythmus; während etwa die Mitte der Ostseite von einer Triglyphe eingenommen wird, liegt ihr im Westen eine Metope gegenüber. Für die Westseite des Altartischs hatte dies außerdem zur Konsequenz, dass an den Innenecken neben den Antenansätzen jeweils eine Triglyphe zu liegen kam. Diese Anordnung wurde aber offenbar schon bald als unbefriedigend empfunden und bei einer Reparatur an der südlichen Ante mit dem oben beschriebenen Flickstück verändert²⁵⁵.

²⁵³ Diese Proportion gleicht auch dem Verhältnis der jeweiligen Anzahl von Friesgliedern: Während die östliche Langseite mit sieben Triglyphen und sechs Metopen aus 13 Elementen besteht, setzen sich die Schmalseiten mit je drei Triglyphen und zwei Metopen aus fünf Gliedern zusammen.

²⁵⁴ s. oben, Anm. 244.

²⁵⁵ Eine ähnliche Anordnung von Triglyphen an den Innenecken eines Frieses ist in archaischer Zeit sonst nur bei inneren Friesen von Tempeln zu erwarten. Für das Innengebälk des älteren Aphaiatempels auf Aegina ist

Durch den einheitlich umlaufenden Fries sind die Anten und der Altartisch formal eng miteinander verbunden. Der Opfertisch besitzt aber auch als Baukörper für sich allein betrachtet, d.h. ohne die Anten, klar proportionierte Abmessungen. Die Längen seiner Seiten können auf Höhe der Triglyphenkapitelle mit etwa 7.37×1.84 m ermittelt werden, das entspricht genau einem Verhältnis von 4:1. Diese Maße stimmen darüber hinaus fast exakt mit denen von Altar C-Nord überein²⁵⁶. Trotzdem lassen sich weder die Abmessungen des Altartischs noch die des Sockels als ganzzahlige Vielfache des dorisch-pheidonischen Fußmaßes ausdrücken²⁵⁷. Allerdings fällt auf, dass sich durch Umrechnung in Daktyloi jeweils runde Beträge ergeben: Der Altartisch könnte mit 360×90 Daktyloi angelegt gewesen sein, um 50 Daktyloi breiter wäre dann der Sockel mit 140 Daktyloi²⁵⁸. Solche metrologischen Überlegungen stoßen bei den Abmessungen der Friesglieder aufgrund der Maßschwankungen an ihre Grenzen: Das oben vorgeschlagene Verhältnis von 8:10:11 für Triglyphenbreite, Metopenbreite und Frieshöhe kann nur näherungsweise mit 25, 31 und 34 Daktyloi wiedergegeben werden. Vor allem die Metopenbreiten variieren dabei um mehr als 5 cm, d.h. um mehr als 2,5 Daktyloi. Dagegen sind die Breiten der Triglyphen mit Schwankungen von höchstens 1,3 cm relativ einheitlich. Dies spricht dafür, dass die Triglyphen als klar umrissene Körper aufgefasst wurden, während die Metopen eher einen Hintergrund bildeten, auf dem die Triglyphen mit einer gewissen Freiheit angeordnet werden konnten.

Auf der Oberseite der Friesorthostaten zeichnet sich in einer Serie von Stemmlöchern das fehlende Gesims des Altaraufbaus ab. Bereits H. Lauter konnte dem Altar ein dorisches Geison zuweisen und aufgrund des spezifischen Zuschnitts des Stücks sogar dessen ursprüngliche Lage über der nördlichen Altarante zweifelsfrei bestimmen. Auch für zwei der vier Geisonstücke, die dem Altaraufbau bei der erneuten Untersuchung zugeordnet werden konnten, lässt sich die ursprüngliche Position mit großer Wahrscheinlichkeit ermitteln (Abb. 92). Der Zuschnitt des Geisons Nr. 1117 stimmt nur an einer Stelle sowohl mit dem Rhythmus des Triglyphenfrieses als auch mit den Stemmlöchern auf der Oberseite der Friesorthostaten überein; demnach muss das Stück auf der Ostseite des Altars über der zweiten Triglyphe von Norden gelegen haben. Für das Fragment Nr. 1118 kommen aufgrund der Stemmlöcher auf den Orthostaten zwei Positionen in Betracht: Es dürfte auf der Westseite des Altartischs entweder über der zweiten oder – noch besser zu den Versatzspuren passend – über der ersten Triglyphe von Süden angeordnet gewesen sein. In diesem letzteren Fall hätte es das südliche Gegenstück zu dem Geison Nr. 1119 gebildet; der Teil, der dann über dem Ansatz der südlichen Altarante gelegen hätte, ist allerdings nicht erhalten.

nachgewiesen, dass dort in den Ecken jeweils zwei Triglyphen rechtwinklig aufeinander stießen, s. Schwandner 1985, 60-62; 98 und Abb. 59; 62.

²⁵⁶ Der Orthostatentisch von Altar C-Nord besaß eine Grundfläche von 7.35×1.87 m, s. oben, Kapitel II.2. Zu einem möglichen zeitlichen Zusammenhang der beiden Bauten s. unten.

²⁵⁷ Das dorisch-pheidonische Fußmaß ist durch das metrologische Relief aus Salamis mit einer Länge von 32,7-32,75 cm überliefert, s. Wilson Jones 2000, 79. In Selinunt lässt sich der dorisch-pheidonische Fuß als Maßeinheit des Straßenrasters mit einem Betrag von 32,8 cm nachweisen, s. Mertens 2003, 228.

²⁵⁸ Ein Daktylos ergibt sich als ein Sechzehntel des Fußmaßes von 32,8 cm mit 2,05 cm, s. Mertens 2006, 389; vgl. auch Anm. 257.

Das Geison Nr. 1117 war in zwei Teile zerbrochen und wurde 1995 restauriert. 1996 wurde es wieder auf seinen ursprünglichen Platz auf dem Altar aufgelegt. Ebenso wurden die Stücke Nr. 1118, 1119 an den jeweils ermittelten Stellen versetzt.

An den verschiedenen Geisonstücken haben sich größere Reste von rotem und weißem Stuck erhalten. Zusammen mit den Stuckresten, die am Altarsockel und an den Tischorthostaten zu beobachten sind, ermöglichen sie eine Rekonstruktion der Farbgebung: Der Altar war größtenteils weiß gefasst, so etwa der Sockel, die Metopen und die Geisonstirn. Zwei Bänder von rotem Stuck bildeten eine horizontale Gliederung des Aufbaus, nämlich an der Taenia des Altarsockels sowie am unteren Teil des Geisons, d.h. am Geisonfuß, in den Viae und an der Leiste unter der Scotia. Von diesem roten Hintergrund setzten sich die Mutuli durch eine weiße Stuckierung ab; sie stellen damit insofern eine Ausnahme dar, als an den übrigen vertikalen Gliederungselementen, d.h. an den Triglyphen und Regulae, keine Stuckspuren zu finden sind. Diese waren möglicherweise steinsichtig oder mit einer direkt auf den Stein aufgetragenen Farbe gefasst.

Die Altarwangen lassen sich lediglich anhand der Versatzspuren auf dem Geison Nr. 1119 erschließen. Demnach waren sie an den Schmalseiten des Altars etwa 22 cm von der Geisonstirn eingerückt, sodass ihre Außenseite ungefähr in einer Ebene mit den Metopenfeldern lag. Ihre Breite kann mit 31-32 cm bestimmt werden. Im Westen dürften die Wangen wohl nicht bis auf die Altaranten gereicht haben, denn dort wären sie nicht mittig auf dem Geison der Anten gestanden. Wahrscheinlich wird auf dem Geison Nr. 1119 die westliche Stirnseite der Wange durch ein Stemmloch markiert, das im Verhältnis zur westlichen Geisonstirn ebenfalls um etwa 22 cm einwärts gesetzt ist. In der Rekonstruktionszeichnung (Abb. 91) sind deshalb die Stirnseiten der Wangen jeweils in einem Abstand von 22 cm zur Geisonstirn angenommen; daraus ergibt sich die Gesamtlänge der Wangen mit etwa 1.72 m.

Der ursprüngliche Zustand des Treppenbaus kann anhand des beschriebenen Befunds an der Nordwestecke des Altars rekonstruiert werden. Demnach reichte die unterste Treppenstufe seitlich bis vor die Altaranten und schloss dort bündig mit dem Sockel ab. Die zweite und die dritte, oberste Stufe hatten dagegen eine geringere Breite, die dem lichten Abstand der Anten entsprach. Das Steigungsverhältnis der Treppe ergibt sich aus den Stufenhöhen von 22 cm und den Stufentiefen von 44 cm mit einer klaren Proportion von 1:2. Die oberste Stufe, die etwa 1.30 m tief war, bildete zwischen den Anten eine Standfläche für den Opfernden. Der Umstand, dass an den Innenseiten der Anten weder die Taenia noch die Regulae des Sockels ausgearbeitet wurden, zeigt, dass die Treppe in dieser dreistufigen Form der ersten Bauphase des Altars angehören muss, auch wenn sie nicht im Verband mit dem Altarsockel errichtet wurde, sondern eine eigene konstruktive Einheit darstellt.

In einer zweiten Bauphase wurde dem Treppenbau eine zusätzliche Stufe hinzugefügt (Abb. 93). Diese vierte Stufe bildete nun eine erhöhte Standfläche vor dem Opfertisch, die nur noch etwa 85 cm tief war. Für den Opfernden reduzierte sich die Höhe des Altartischs dadurch auf 73-74 cm. Der Umbau wurde mit einer gewissen Sorgfalt und Rücksicht auf den bestehenden Bau ausgeführt: So

richtet sich die neue Stufe nach dem Steigungsverhältnis der vorhandenen Treppe. Jeweils an den Triglyphen sind die Stufenquader so ausgenommen, dass der Triglyphenfries nicht beschädigt wurde. Zudem wurde der Altartisch nach dem Einbau der Stufe neu stuckiert. Dennoch hatte die Veränderung des Stufenbaus gravierende Konsequenzen für das Erscheinungsbild des Altars: Der Triglyphenfries wurde auf der Westseite nun zu einem großen Teil verdeckt. Der architektonische Schmuck des Altars, für dessen Wirkung die Proportionen von entscheidender Bedeutung waren, war damit *de facto* entwertet. Weitere Änderungen, die die merkwürdige Erhöhung der Treppe gegebenenfalls erklären könnten, sind am Altar nicht zu beobachten. Allerdings weisen auch andere Altäre nachträglich hinzugefügte Treppenstufen auf²⁵⁹, wenn auch selten mit solch drastischen Folgen für ihr Erscheinungsbild. Dieses Phänomen der Umbauten an Altartreppen soll unten noch genauer untersucht werden.

Datierung

Für die zeitliche Einordnung des Großen Triglyphenaltars können vor allem stilistische Kriterien herangezogen werden. Die beiden Grabungsschnitte, die am Altar angelegt wurden, erbrachten nicht ausreichend aussagekräftiges Fundmaterial, um den Bau zu datieren. Grundsätzlich kann die Errichtung der Nordterrasse, auf der sich der Altar befindet, als *terminus post quem* angeführt werden. Anders als beim sog. Altar mit Peribolos kommt hier der exakten Datierung der Terrasse, die innerhalb des dritten Viertels des 6. Jahrhunderts nicht genau geklärt ist²⁶⁰, keine weitere Bedeutung zu, denn wie im Folgenden zu zeigen ist, weisen die stilistischen Merkmale des Altars in das letzte Jahrhundertviertel.

Die beschriebenen Gestaltungselemente von Sockel, Fries und Geison des Altars lassen sich fast unmittelbar mit den Gebälken der verschiedenen Tempel in Selinunt vergleichen. Die einzige Einschränkung bildet die Beobachtung von D. Mertens, dass Bauformen je nach ihrer Position am Bauwerk, d.h. je nach ihrer Erscheinungsweise, variiert wurden²⁶¹. Im Fall des Triglyphenaltars betrifft dieses Phänomen aber keine chronologisch relevanten Merkmale, sondern nur den Grad der Ausarbeitung am Geison: Dessen Mutulusplatten wurden nicht in Untersicht wahrgenommen und deshalb nicht mit den sonst üblichen Guttæ versehen.

Auf den ersten Blick fallen an der dorischen Ordnung des Altars einzelne altertümliche Züge auf, die der hocharchaischen Architektur Selinunts nahestehen scheinen. Vor allem der Mutuluswechsel des Geisons erinnert zunächst an die Gesimse von Tempel Y oder C²⁶²; er kommt aber ebenso noch am spätarchaischen Tempel D vor, und erst die Tempel F und G besitzen Geisa mit einheitlichen Mutulusplatten²⁶³. Auch die Regulae des Altarsockels wirken mit ihren jeweils fünf Guttæ sehr

²⁵⁹ z.B. Altar C-Nord, s. oben, Kapitel II.2. oder Altar A-Nord, s. unten, Kapitel II.11.

²⁶⁰ Zur Datierung der Nordterrasse wohl bald nach der Mitte des 6. Jahrhunderts s. oben, Kapitel II.6. und Anm. 237, 238.

²⁶¹ s. oben, Anm. 118.

²⁶² s. Mertens 1996, 33-35 und Abb. 4, 6.

²⁶³ s. Mertens 2006, 229; 235, Abb. 408.

altertümlich; allerdings lassen sich dazu nicht einmal unter den ältesten Tempeln Parallelen finden, denn bereits Tempel Y hat wie alle folgenden Tempel die üblichen Regulae mit sechs Tropfen²⁶⁴. Das ungewöhnliche Detail dürfte eher als ein Beispiel für den experimentierfreudigen Umgang mit dem bereits etablierten Formengut der dorischen Ordnung zu verstehen sein, ähnlich wie etwa die dreiseitigen Ecktriglyphen an den Altaranten.

Wichtige Hinweise zur Datierung geben die Detailformen der Triglyphen, die sich deutlich von denen der hocharchaischen Tempel Selinunts unterscheiden. Die flachen Kerben mit ihrem relativ großen Öffnungswinkel sind gut mit den Triglyphen der Tempel D und F zu vergleichen²⁶⁵. Auch die oberen Kerbenendungen mit ihrer horizontalen Kante und den nur leicht gerundeten Ecken haben ihre nächste Parallele in den Triglyphen von Tempel F.

Eine zeitliche Einordnung des Altars in der Nähe der Tempel D und F wird auch durch die Proportionierung von Altarsockel und Triglyphenfries unterstützt. Diese beiden Bauteile besitzen die gleiche Höhe und entsprechen damit dem Verhältnis von 1:1, das auch dem Architrav und dem Fries von Tempel F zugrunde liegt²⁶⁶. Für Fragen der Datierung kaum verwendbar sind hingegen die Proportionen der Friesglieder. Zwar konnte D. Mertens an den hocharchaischen Bauten noch eine klare Entwicklung der Friesproportionen feststellen: Das Verhältnis von Triglyphenbreite, Metopenbreite und Frieshöhe ändert sich von 5:6:7 bei Tempel Y zu 5:6:8 bei Tempel C²⁶⁷. Diese Tendenz kehrt sich aber mit dem spätarchaischen Tempel D und seinen Proportionen von 9:10:13 um und erreicht mit Tempel F sogar exakt wieder die Maßverhältnisse von Tempel Y²⁶⁸. Die Friesproportionen des Großen Triglyphenaltars, die wegen der beträchtlichen Maßschwankungen ohnehin nur näherungsweise mit 8:10:11 zu ermitteln sind, lassen sich hier nicht schlüssig einordnen.

Im Hinblick auf die Datierung ist auch ein Vergleich mit anderen archaischen Triglyphenaltären nur wenig aussagekräftig; denn zum einen stellen Triglyphenaltäre keinen eigenen Typus mit spezifischen Entwicklungsmerkmalen dar, zum anderen sind die fünf Monumente, die hier zu nennen sind, weit über die westgriechischen Kolonien und das westliche Mutterland verstreut, sodass bei ihnen mit einer starken Prägung durch jeweils lokale Bautraditionen gerechnet werden muss. Zudem sind diese Altäre nur zum Teil verlässlich datiert: So kann der Triglyphenaltar im Artemisheiligtum von Kerkyra²⁶⁹ nur nach seinem Tempel der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts zugewiesen werden. Der Altar der Hera

²⁶⁴ Andere hocharchaische Bauten wie etwa der ältere Aphaia-Tempel auf Aegina, der ebenfalls Regulae mit fünf Guttas besitzt (s. Schwandner 1985, 33; 121), sind sicherlich zu weit entfernt, um hier als Vergleichsbeispiele herangezogen zu werden.

²⁶⁵ s. Koldewey – Puchstein 1899, 109; 120-121.

²⁶⁶ Architrav und Fries von Tempel F haben mit Höhen von 1.52 m und 1.49 m fast genau ein Verhältnis von 1:1, s. Koldewey – Puchstein 1899, 119. Auch die Gebälkelemente von Tempel D kommen mit Höhen von 1.58 m und 1.49 m dieser Proportion noch sehr nahe, s. ebenda, 109. Dagegen war bei den hocharchaischen Tempeln Y und C der Architrav deutlich größer als der Fries dimensioniert, vgl. Mertens 1996, 34, Abb. 6.

²⁶⁷ Mertens 1996, 33.

²⁶⁸ Die Proportion von 9:10:13 bei Tempel D errechnet sich aus der Triglyphenbreite von 1.03 m, der Metopenbreite von 1.15 m und der Frieshöhe von 1.49 m, s. Koldewey – Puchstein 1899, 108-109; bei Tempel F ergibt sich die Proportion von 5:6:7 aus den entsprechenden Maßen von 1.05 m, 1.26 m und 1.49 m, s. ebenda, 120-121.

²⁶⁹ Schleif 1940, 62-66.

Akraia in Perachora wird in das späte 6. Jahrhundert datiert²⁷⁰, der kleine Triglyphenaltar in Paestum stammt aus dem späten 6. oder frühen 5. Jahrhundert²⁷¹. Da es sich bei diesen drei Bauten um einfache Tischaltäre ohne Anten und Treppenbau handelt, deren triglyphengeschmückte Opfertische lediglich auf einer niedrigen Stufe oder Plattform standen²⁷², ist eine Vergleichbarkeit mit dem hier behandelten Altar ohnehin kaum gegeben. Ein weiterer Bau, der Triglyphenaltar im Athenaion von Syrakus, wird zwar ähnlich wie der Altar in Selinunt mit einem hohen Sockel und einer mehrstufigen Treppe ergänzt²⁷³; diese Rekonstruktion ist allerdings größtenteils hypothetisch und erscheint wegen der Kombination der spätarchaischen Friesglieder mit einer hocharchaischen reliefierten Altarwange auch in chronologischer Hinsicht fragwürdig.

Als einziger annähernd vergleichbarer Bau bleibt der Altar von Tempel A in Metapont²⁷⁴, der um die Mitte des 6. Jahrhunderts datiert wird. Sein Aufbau hat sich nicht *in situ* erhalten, lässt sich aber aus verschiedenen Bauteilen erschließen. Demnach stand der Triglyphenfries auf einem Sockel, der oben anstelle einer Taenia mit Regulae von einem dorischen Kyma und einer Taenia abgeschlossen wurde – ein Detail, das sich auch am Architrav des zugehörigen Tempels findet. Über dem Fries folgte ein Gesims, das ebenfalls nicht der kanonischen Ausbildung eines Geisons mit Mutulusplatten entspricht, sondern wohl als achäisch-dorische Sonderform zu verstehen ist. Wenn sich also diese Einzelformen von denen des Altars in Selinunt unterscheiden, so stimmt aber das zugrundeliegende Gestaltungsprinzip der beiden Bauten überein: Der Altaraufbau zitiert jeweils ein vollständiges Tempelgebälk mit Architrav, Fries und Geison. Weitere Gemeinsamkeiten sind wegen des schlechten Erhaltungszustands des Triglyphenaltars von Metapont nicht auszumachen; unklar ist etwa, ob der Altar Anten besaß, und welche Gestalt der anzunehmende Treppenbau hatte. Die genannte Entsprechung im Aufbau reicht aber sicherlich nicht aus, um das zeitliche Verhältnis der beiden Altäre näher zu bestimmen.

Somit bleibt das wichtigste Kriterium, auf das sich die Datierung des Großen Triglyphenaltars stützen kann, die stilistische Ähnlichkeit mit den Gebälken der Tempel D und F in Selinunt. Die genaue zeitliche Stellung dieser beiden Tempel ist zwar nicht unumstritten, kann aber mit großer Sicherheit auf das letzte Viertel des 6. Jahrhunderts eingegrenzt werden²⁷⁵. Abschließend sollen noch zwei weitere Argumente angeführt werden, die sich aus einem Vergleich des Triglyphenaltars mit anderen

²⁷⁰ Plommer – Salviat 1966, 214.

²⁷¹ Lauter 1984, 33-37.

²⁷² Die Annahme von Lauter 1984, 35-36, dass der Fries des Triglyphenaltars von Paestum auf einem architravartig gestalteten Sockel gestanden hätte, ist mit Sicherheit auszuschließen, da der Tisch in diesem Fall eine nicht mehr nutzbare Höhe von mehr als 1.50 m erreicht hätte.

²⁷³ Orsi 1919, 698-701; 708-714 und Abb. 261.

²⁷⁴ Mertens 1993, 128; 132-133 und Abb. 75.

²⁷⁵ Zur Datierung von Tempel D in das letzte Viertel, aber wohl noch vor das letzte Jahrzehnt des 6. Jahrhunderts s. oben, Kapitel II.5. und Anm. 222-226. Bei einer Gegenüberstellung der Tempel D und F kommt Mertens 2006, 227-231 zu keinem eindeutigen Urteil, welcher der beiden Bauten der ältere ist. Er führt mehrere Merkmale im Grundriss von Tempel F an, die im Vergleich zu Tempel D altertümlich wirken. Dagegen sind bei Tempel F die Bauformen besonders des Gebälks viel fortschrittlicher und können insgesamt als Hinweis dafür dienen, den Bau geringfügig jünger als Tempel D einzustufen.

Altären in Selinunt ergeben und die ebenfalls für eine Datierung in das letzte Jahrhundertviertel sprechen.

Zum einen deutet die Tatsache, dass der Triglyphenaltar und Altar C-Nord in den Abmessungen ihrer Opfertische fast exakt übereinstimmen, darauf hin, dass sich diese beiden Bauten zeitlich nahestehen könnten. So wäre beispielsweise vorstellbar, dass Altar C-Nord, der allerdings nur allgemein in das letzte Drittel des 6. Jahrhunderts zu datieren ist²⁷⁶, als Vorbild für die Bemessung des Triglyphenaltars gedient haben könnte.

Zum anderen zeigt ein Vergleich zwischen den Treppenbauten von Altar D und Triglyphenaltar, dass hier eine deutliche Entwicklung stattgefunden haben muss²⁷⁷. So wurden nicht nur die enorm hohen Stufen von Altar D am Großen Triglyphenaltar durch flachere, angenehm begehbare Stufen ersetzt; anstelle der etwas unregelmäßigen Stufenabmessungen hat die Treppe hier nun auch ein klar proportioniertes Steigungsverhältnis von 1:2. Demnach muss ein zeitlicher Abstand zu Altar D angenommen werden, sodass der Triglyphenaltar kaum noch im dritten Viertel des 6. Jahrhunderts entstanden sein kann. Die flache Altartreppe ist wiederum gut mit den Stufenbauten der Tempel D und F zu vergleichen und führt damit zurück zu einer Datierung des Triglyphenaltars in den Umkreis dieser Tempel, d.h. in das letzte Viertel des 6. Jahrhunderts.

II.8. Der Kleine Triglyphenaltar

Im nördlichen Teil des Stadtheiligtums findet sich etwa 3.50 m östlich vor einem archaischen Megaron, dem sog. Tempel S, ein weiterer, relativ kleiner Altar. *In situ* hat sich nur der Altarsockel mit einer dreistufigen Treppe erhalten (Abb. 94), der fehlende Opfertisch kann aber – wie im Folgenden zu zeigen ist – aus Bauteilen ergänzt werden, die einen Triglyphenfries tragen. Daher wird der Bau hier als Kleiner Triglyphenaltar bezeichnet (vgl. Abb. 45).

Der Altar wurde 1922 bei der Flächengrabung auf der Heiligtumsterrasse von E. Gàbrici freigelegt. In dem Grabungsbericht von 1929 legte Gàbrici eine kurze Beschreibung des erhaltenen Altarsockels vor²⁷⁸. Er wies darauf hin, dass der Altar jünger als der benachbarte Tempel sein müsse; anhand des Sockelprofils datierte er den Bau in das fortgeschrittene 5. Jahrhundert.

Seither wurde der Altar nicht mehr wissenschaftlich untersucht. Auch das indirekt von Gàbrici angesprochene Problem, ob der Altar überhaupt dem archaischen Megaron S zugeordnet war, wurde seitdem nicht mehr thematisiert. Zweifel an einer solchen Zuordnung erscheinen aufgrund mehrerer Umstände angebracht: Nicht nur liegt zwischen den beiden Bauten ein zeitlicher Abstand von mindestens einem Jahrhundert²⁷⁹; es sind auch keine Spuren eines Vorgängeraltars auszumachen. Die

²⁷⁶ s. oben, Kapitel II.2.

²⁷⁷ Zur Datierung von Altar D in das dritte Viertel des 6. Jahrhunderts s. oben, Kapitel II.5.

²⁷⁸ Gàbrici 1929, 82 und Abb. 7-10.

²⁷⁹ vgl. oben, Anm. 196.

Nähe zu dem nordöstlichen Heiligtumseingang, dessen Treppe auf den Vorplatz des Megarons mündet, macht es ohnehin unwahrscheinlich, dass hier ein archaischer Opferplatz existierte. Damit wäre aber die Funktion des Megarons als Tempel grundsätzlich in Frage gestellt. Dass es sich eher um einen Sakralbau von untergeordneter Bedeutung handeln könnte, etwa um ein Schatzhaus, darauf deutet auch die Tatsache hin, dass bereits in archaischer Zeit unmittelbar neben dem Megaron ein größeres Gebäude bestand, das möglicherweise mit diesem einen zusammengehörigen Komplex bildete²⁸⁰. Schließlich fällt auf, dass der Kleine Triglyphenaltar nicht in der Mittelachse des Megarons liegt, sondern deutlich nach Süden versetzt ist. Die Achse des Altars ist vielmehr auf den schmalen Zwischenraum zwischen dem Megaron und dem benachbarten Gebäude gerichtet, sodass der Altar gleichermaßen auf beide Bauten bezogen scheint. Auf die möglichen Hintergründe für diese Konstellation soll unten noch näher eingegangen werden; jedenfalls ist die Zugehörigkeit des Altars zum sog. Tempel S äußerst fragwürdig. Auch aus diesem Grund erscheint es angebracht, ihn hier nicht etwa nach diesem Bau als Altar S zu bezeichnen, sondern nach seinen Bauformen als Kleinen Triglyphenaltar.

Baubeschreibung

Mit einer fast quadratischen Grundfläche von 2.72×2.66 m ist der Kleine Triglyphenaltar deutlich kleiner als die bisher behandelten Altäre. Von diesen unterscheidet er sich auch durch seine relativ aufwändige Struktur, die noch komplexer ist als die des Großen Triglyphenaltars: Der Altarsockel, der fast vollständig *in situ* erhalten ist, besitzt einen in zwei Zonen untergliederten Aufbau (Abb. 94). Der untere Teil ist als umlaufende zweistufige Krepis angelegt, die aufgrund ihres Miniaturformats freilich nicht begehbar ist. Der obere Teil bildet ein Podium, das unten und oben von einem Kymaprofil abgeschlossen wird. Auf der Westseite überschneidet sich dieser Sockelaufbau mit der Anlage einer dreistufigen Treppe. Die beiden Stufen der Krepis haben dort eine größere Tiefe, sodass sie tatsächlich begehbar sind. Da sie aber nicht die volle Breite des Sockels einnehmen, ergeben sich rechts und links von ihnen Sockelvorsprünge in der Art von Treppenwangen²⁸¹. Die dritte Stufe, die fast die Oberfläche des Sockels erreicht, besitzt eine noch größere Tiefe und diente demnach als Standfläche vor dem Opfertisch. Der Tisch hat sich nicht *in situ* erhalten, kann aber aus den Versatzspuren auf dem Sockel erschlossen werden.

Der Sockel ist aus zwei Quaderlagen aufgebaut (Abb. 95, 96): Die untere Schicht besteht aus zwei nebeneinander liegenden Reihen von jeweils vier Quadern und bildet damit eine massive Plattform, die sowohl das Fundament mit einer Euthynteriestufe als auch die untere Stufe der Krepis umfasst. Da die Schicht nicht vollständig freigelegt ist, bleibt unklar, ob darunter noch eine weitere Fundamentschicht folgt. Der Altarsockel ist in Nord-Süd-Richtung geringfügig länger als in Ost-West-Richtung; an den sorgfältig ausgearbeiteten Kanten der Euthynterie ergeben sich abzüglich der

²⁸⁰ Mertens 2003, 232 beurteilt die beiden Gebäude als „bauliche und somit gewiß auch funktionale Einheit.“

²⁸¹ Zur Erklärung dieser Sockelvorsprünge als Treppenwangen im Unterschied zu Sockeln von Altaranten, wie sie etwa vom Großen Triglyphenaltar bekannt sind, s. unten.

Fugenklaffungen Abmessungen von $2.72,5 \times 2.66$ m. Die Euthynteriestufe hat eine Tiefe von etwa 10 cm; die anschließende Stufe der Krepis ist 21-21,5 cm hoch. An beiden Stufen haben sich größere Reste von dünnem weißen Stuck erhalten (Abb. 97, 98). Auf der Ostseite des Altars reicht der Stuck von der Oberkante der Euthynterie mindestens 13 cm weit hinab; die Euthynterie ragte hier also ursprünglich entsprechend hoch über das Bodenniveau hinaus. Nach Westen hin stieg das Gelände wohl leicht an, sodass die Euthynterie auf der Westseite nur noch knapp über dem Bodenniveau lag, denn dort fungierte sie lediglich als eine Antrittsstufe vor der eigentlichen Altartreppe.

Die zweite Quaderlage umfasst die obere Stufe der Krepis sowie das Altarpodium. Drei Quader bilden im östlichen Teil des Altars den Unterbau des Opfertischs. Westlich davon liegt der Treppenbau, der aus insgesamt vier Quadern besteht (Abb. 95, 99): Aus zwei dieser Quader sind die beiden oberen Stufen der Altartreppe gearbeitet; nördlich und südlich werden sie von jeweils einem Quader als Treppenwange flankiert. Die Gesamthöhe der Quaderlage beträgt etwa 47 cm, davon entfallen 18 cm auf die zweite Stufe der Krepis und 29 cm auf das Podium. Die obere Krepisstufe springt um etwa 11 cm von der unteren zurück; bis zum Fußprofil des Podiums hat sie eine Tiefe von 8 cm. Die Steigung der beiden Stufen ist demnach nicht ganz einheitlich, aber mit einem Verhältnis von ungefähr 2:1 jedenfalls sehr steil. Das Podium ist jeweils unten und oben mit einem lesbischen Kyma verziert, das in seiner Rohform belassen wurde, d.h. nicht mit einzelnen Blättern ausgearbeitet ist (Abb. 100). Das untere Kyma ist mit einem fallenden Profil angeordnet und hat eine Höhe von 3-3,5 cm; darüber folgt eine ebene Wandfläche von etwa 21 cm Höhe. Das obere Kyma besitzt ein steigendes Profil, dessen oberer Rand sich aber nirgends vollständig erhalten hat. Hier ist oberhalb des Kymas eine abschließende Taenia anzunehmen; da das gesamte Profil aber eine Höhe von nur 4,5-5 cm hat, und da das obere Kyma in seiner Größe dem unteren gleicht, verbleibt für die Taenia eine Höhe von lediglich $1,5 \text{ cm}^{282}$. Diese Gestaltung des Podiums erstreckt sich auch auf die Treppenwangen. Trotz größerer Beschädigungen an beiden Wangen ist noch gut zu erkennen, dass die Kymatien über die Außen- und Stirnseiten bis auf die Innenseiten der Wangen liefen und dort an der Vorderkante der obersten Treppenstufe endeten.

Die untere Treppenstufe hatte zwischen den Wangen, die auf dieser Höhe noch um die obere Krepisstufe verstärkt waren, eine Breite von etwa 1.21 m; die beiden oberen Stufen sind mit ca. 1.35 m entsprechend breiter. Die Tiefe der zwei unteren Treppenstufen beträgt jeweils 34 cm, die oberste Stufe ist 58 cm tief. In ihrer Höhe entsprechen die beiden unteren Stufen grundsätzlich den Stufen der Krepis; da die zweite Treppenstufe mit einem merklichen Gefälle nach Westen angelegt ist, werden die uneinheitlichen Steigungen der Krepis etwas ausgeglichen, sodass die Stufenhöhen nur noch zwischen 20 und 21,5 cm variieren. Daraus ergibt sich für die Treppe ein Steigungsverhältnis von ungefähr 5:8. An den Vorderkanten der Stufen haben sich ebenso wie an den Treppenwangen und

²⁸² Die Schnittzeichnung des Sockelprofils, die Gàbrici 1929, 84, Abb. 10 vorlegte, stimmt nicht genau mit den erhaltenen Resten überein. Der Kurvenverlauf des lesbischen Kymas ist zu flach, die Taenia hingegen zu hoch wiedergegeben.

am Altarpodium ausgedehnte Reste von weißem Stuck erhalten. Offensichtlich war der gesamte Altarsockel einschließlich der Treppe einheitlich weiß stuckiert.

Die oberste Treppenstufe erreicht nicht ganz die Höhe des Altarpodiums, sondern liegt etwa 3-4 cm tiefer als dieses. Auf der geglätteten Oberseite des Podiums fällt zunächst ein großes Graffito auf, das in den nördlichsten der drei Sockelquader eingemeißelt ist (Abb. 101). Die in äußerst groben Lettern ausgeführte Inschrift „VINCERE“ gibt sich durch die darüber gesetzte Jahreszahl „1942“ als faschistische Parole zu erkennen. Sie ist sicherlich im Zusammenhang mit den verschiedenen Bunkern und Verteidigungsstellungen zu sehen, die im Zuge der Küstenbefestigung Siziliens im Zweiten Weltkrieg auch auf dem Akropolishügel von Selinunt angelegt wurden. Außer dem Graffito zeigt das Altarpodium auch mehrere Versatzspuren, die vom Opfertisch herrühren (vgl. Abb. 95): In den mittleren der drei Sockelquader sind zwei großformatige Stemmlöcher eingearbeitet. Sie deuten darauf hin, dass der Opfertisch aus zwei oder höchstens drei nebeneinander liegenden Quadern bestand. Zudem findet sich auf dem nördlichen Sockelquader unmittelbar neben dem Graffito eine eingetiefte Linie, die zwar etwas kräftiger ist als eine herkömmliche Ritzlinie, die aber trotzdem die westliche Außenkante des Opfertischs markieren dürfte. Ausgehend von dieser Ritzung und unter der Voraussetzung, dass die Ostseite des Tisches ungefähr in einer Ebene mit der Wandfläche des Podiums lag, kann die Tiefe des Tisches mit etwa 88 cm ermittelt werden. Die Tischbreite dürfte der Breite des Podiums von etwa 2,08 m entsprochen haben.

Die Oberseiten der Treppenwangen sind nur zum Teil erhalten, dennoch lässt sich an ihnen feststellen, dass sie keine einheitliche Ebene bildeten. Im westlichen Teil der Wangen, dort, wo sie die beiden unteren Treppenstufen einfassten, lag ihre Oberseite auf dem Niveau des Podiums. Auf dieser geglätteten Fläche hat sich an der nördlichen Wange ein Stuckrest erhalten, der belegt, dass hier kein weiterer Aufbau stand. Östlich davon, d.h. zu beiden Seiten der obersten Treppenstufe, besaßen die Wangen jeweils einen erhöhten Absatz. Dessen Höhe ist nicht mehr genau zu bestimmen; die erhaltenen Reste überragen das Altarpodium um etwa 3 cm. Die Breite des Absatzes kann an der nördlichen Treppenwange mit 30,5 cm gemessen werden (vgl. Abb. 99). Die Tiefe dürfte ungefähr 40 cm betragen haben, da der Absatz von der Vorderkante der obersten Stufe wohl bis an die Stoßfuge zum Podiumsquader reichte. Mit Sicherheit erstreckte er sich nicht bis an den Altartisch, denn der südöstliche Podiumsquader hat sich mit seiner geglätteten Oberfläche fast bis an die Stoßfuge zum Wangenquader erhalten (vgl. Abb. 98).

Auf der Suche nach den fehlenden Bauteilen des Opfertischs fiel etwa 15 m östlich des Altars auf der tiefer gelegenen Nordostterrasse ein großer Quader auf, der aufgrund seiner Form eigentlich nur von einem Altar stammen kann, denn über drei seiner Seiten läuft ein Triglyphenfries um (Abb. 102). Schon der Fundort spricht dafür, dass dieser Quader Nr. 910 vom Kleinen Triglyphenaltar stammt, und die Abmessungen lassen keinen Zweifel daran, denn sie passen exakt zu den Versatzspuren auf dem Altarsockel: Mit einer Länge von 1,03 m und einer Breite von 88 cm muss der Quader eine der beiden Hälften des Altartischs gebildet haben (Abb. 103). Die Größenordnung des Triglyphenfrieses

entspricht den Miniaturformen, die auch die Krepis und das Podium des Altarsockels aufweisen. So sind auf den beiden längeren Seiten des Quaders je drei Triglyphen und zweieinhalb Metopen angeordnet; die eine Schmalseite umfasst drei Triglyphen und zwei Metopen, während die andere Schmalseite mit einer Anathyrose als Stoßfläche ausgearbeitet ist. Die Breite der einzelnen Triglyphen schwankt zwischen 14,9 und 16,0 cm, die der Metopen zwischen 21,0 und 22,2 cm. Bei einer Gesamthöhe des Quaders von etwa 51,5 cm verbleibt unter dem 25 cm hohen Fries eine Zone mit einer Höhe von 26,5 cm, die nach dem Vorbild eines dorischen Architravs mit Taenia und Regulae samt Guttae gestaltet ist.

Eine der beiden Langseiten ist relativ stark verwittert; hier ist zu beobachten, dass der Kalksandstein deutlich ausgeprägte Lagerschichten besitzt. Auf der anderen Langseite sowie auf der Schmalseite haben sich größere Stuckreste erhalten. Dabei sind die Metopenfelder und die Architravzone weiß stuckiert, die Taenia trägt noch geringe Reste von rot eingefärbtem Stuck; an den Triglyphen sind hingegen keine Stuckspuren festzustellen. Die Triglyphen haben rechtwinklige Umrisse ohne eine Verjüngung. Ihre Kerben sind nicht besonders tief, sodass der Öffnungswinkel ungefähr 90° beträgt. Die obere Endung der Kerben war mit einer horizontalen Kante gearbeitet, die nur flach hinterschnitten ist. Das Triglyphenkapitell hat sich nirgends erhalten. Die Architravtaenia ist mit einer Höhe von 2,8 cm relativ kräftig ausgebildet, dagegen sind die Regulae mit einer Höhe von 1,4 cm auffallend flach und auch die Guttae sind nur etwa 1,5 cm hoch. Auf der Oberseite des Quaders befindet sich ein einzelnes großes Stemmloch, das in einem Abstand von etwa 73 cm zu der mit Triglyphon gearbeiteten Schmalseite liegt. Seine Position deutet darauf hin, dass über dem zweiteiligen Opfertisch ein dreiteiliges Gesims versetzt war – vermutlich ähnlich wie beim Großen Triglyphenaltar in Form eines dorischen Geisons.

In einiger Entfernung, ungefähr 50 m südöstlich des Kleinen Triglyphenaltars, fand sich ein weiterer Quader, der sich ebenfalls durch einen an drei Seiten umlaufenden Triglyphenfries auszeichnet. Der Aufbau und die Abmessungen dieses Bauteils Nr. 916 zeigen eindeutig, dass es sich hier um das Gegenstück zu dem bereits beschriebenen Quader Nr. 910, d.h. um die zweite Hälfte des Altartischs handelt (Abb. 104). Allerdings ist sein Erhaltungszustand wesentlich schlechter: Das Bauteil, dessen Steinmaterial ebenfalls ausgeprägte Lagerschichten besitzt, ist entlang einer solchen Schicht zerbrochen und hat dabei seine untere Hälfte, d.h. fast die gesamte Architravzone, verloren. Der erhaltene obere Teil mit dem Triglyphon ist stark bestoßen und verwittert; daher kann beispielsweise die Gesamtlänge des Stücks nicht exakt ermittelt werden, denn die Schmalseite, an der die Stoßfläche zu erwarten wäre, hat sich nicht erhalten. Auch von der Stuckfassung ist nur noch ein kleiner Rest in einem der Metopenfelder vorhanden. Soweit sich die Formen und Abmessungen der einzelnen Friesglieder feststellen lassen, entsprechen sie sehr genau denen des Bauteils Nr. 910. Auf der Oberseite des Stücks sind fünf Stemmlöcher zu beobachten, die ungefähr in einer Linie liegen und deshalb wohl vom Versatz eines einzigen Gesimsquaders stammen. Ihre Position ungefähr 60 cm

innerhalb der äußeren Schmalseite bestätigt die oben geäußerte Annahme, dass das Gesims aus drei annähernd gleich großen Bauteilen bestand.

In der näheren Umgebung des Kleinen Triglyphenaltars sind keine Gesimsbauteile auszumachen, die mit dem Altaraufbau in Verbindung gebracht werden könnten. Allerdings fand sich etwa 150 m südlich des Altars das Fragment eines dorischen Geisons, das mit seinen Mutulusmaßen gut zum Triglyphon des Altars passt. Bei diesem Bauteil Nr. 931 handelt es sich um ein kleines Bruchstück vom auskragenden Teil eines Geisons, das in den punischen Bauten östlich von Tempel O wiederverwendet worden war. Trotz starker Beschädigungen sind die wesentlichen Charakteristika des Stücks zu erkennen (Abb. 105): An seiner Unterseite haben sich die Reste eines ganzen Mutulus sowie Teile von zwei weiteren Mutuli erhalten. Da die Viae relativ schmal sind, muss das Geison ohne Mutuluswechsel angelegt gewesen sein. Die Mutulusbreite von 16,4 cm entspricht demnach ungefähr der Breite der anzunehmenden Triglyphen; zusammen mit den Breiten der Viae von jeweils 3,1 cm ergibt sich für die zugehörigen Metopen rechnerisch eine Breite von 22,6 cm – Maße, die mit denen der beschriebenen Friesbauteile sehr gut übereinstimmen. Die Gesamthöhe des Geisons beträgt 16,2 cm. Der Geisonfuß tritt als eine dünne Leiste um etwa 4 mm unter den Mutuli vor. Die Mutuli sind mit einer Tiefe von 13,6 cm und einer Höhe von nur 2 cm als flache Platten ausgebildet. An ihrer Unterseite weisen sie keinerlei Spuren von Guttae auf. Die Scotia, die tief gekehlt hinterschnitten war, ist zum größten Teil abgebrochen; ursprünglich dürfte sie die darunterliegende Leiste weitgehend verdeckt haben. Die relativ hohe Geisonstirn wurde von einem kleinen dorischen Kyma bekrönt, das ebenfalls fast vollständig abgebrochen ist. Bis zur Oberseite des Geisons besaß es eine Höhe von nur 3,7 cm. Eine abschließende Platte, die über dem Kyma anzunehmen ist, muss als separates Bauteil auf dem Geison angeordnet gewesen sein. Dies kann eigentlich nur damit erklärt werden, dass die Platte aus einem anderen, möglicherweise feuerbeständigen Material gearbeitet war – ein zusätzliches Indiz für die Zugehörigkeit des Geisons zu einem Altar.

Rekonstruktion

Der Sockel des Kleinen Triglyphenaltars hat sich fast vollständig *in situ* erhalten. Abzüglich der Fugenklaffungen ist er in Nord-Süd-Richtung 2.72,5 m lang, in Ost-West-Richtung 2.66 m. Dank des guten Erhaltungszustands ist seine Struktur unmittelbar ersichtlich: Über einer zweistufigen Krepis folgt ein kymageschmücktes Podium, zu dem auf der Westseite eine Treppe mit drei Stufen hinaufführt (Abb. 106). Insgesamt erreicht der Sockel eine Höhe von etwa 69 cm über der Euthynergie. Unklar sind lediglich die genaue Gestalt und die Funktion der Wangen, die die Treppe flankieren. Auf den ersten Blick erinnern sie an die zu den Anten gehörigen Sockelvorsprünge, die etwa am Großen Triglyphenaltar den Treppenbau seitlich einfassen²⁸³. Mehrere Befunde machen aber deutlich, dass die Vorsprünge in diesem Fall keine Anten trugen: Ein Stuckrest auf der Oberseite der nördlichen Treppenwange belegt, dass auf deren westlichem Teil, d.h. seitlich neben den zwei unteren

²⁸³ vgl. oben, Kapitel II.7.

Treppenstufen, kein weiterer Aufbau stand. Weiter östlich, d.h. neben der obersten Treppenstufe, besaßen die Wangen jeweils einen erhöhten Absatz mit einer Fläche von etwa 30×40 cm. Die Höhe dieser Absätze lässt sich nicht mehr bestimmen; sie betrug mindestens 3 cm, aufgrund der Zierlichkeit des gesamten Sockels dürfte sie wohl auch nicht viel größer gewesen sein. Wahrscheinlich bildeten die Absätze flache Postamente in der Art von Plinthen von ungefähr 5-10 cm Höhe. Ihre Funktion ist nicht genau zu klären; sicherlich trugen sie noch einen Aufbau bzw. Gegenstände, die zur Ausstattung des Altars gehörten. Denkbar wäre etwa, dass hier Gerätschaften standen, die zum Kultvollzug benötigt wurden, beispielsweise kleine Tische für sog. *Trapezomata*²⁸⁴, oder Räuchergefäße, sog. *Thymiateria*, oder Wasserbecken, sog. *Perirrhantaria*; ebenso könnte hier auch Skulpturenschmuck des Altars aufgestellt gewesen sein. Jedenfalls handelte es sich um freistehende Objekte, denn die Plinthen haben zum Altartisch einen Abstand von 26-27 cm. Möglicherweise waren die fraglichen Objekte mittels Bleiverguss dauerhaft auf den Plinthen befestigt; deren starke Zerstörung ließe sich dann mit einer späteren Plünderung des Metalls erklären.

Der Altartisch kann aus den zwei Bauteilen Nr. 910 und 916 rekonstruiert werden. Das gut erhaltene Stück Nr. 910, das in der Nähe des Altars gefunden wurde, passt mit einer Länge von 1.03 m und einer Breite von 88 cm genau zu den Versatzspuren auf dem Podium. Analog zu diesem Bauteil kann auch das schlechter erhaltene Stück Nr. 916 ergänzt werden; die beiden Bauteile waren annähernd gleich groß und bildeten somit die zwei Hälften des Opfertischs. Ihr formaler Aufbau zitiert die Bestandteile eines dorischen Tempelgebälks mit einer Architravzone und einem darüberliegenden Triglyphenfries. Dementsprechend ist als oberer Abschluss, d.h. als Tischplatte, sicherlich ein dorisches Geison anzunehmen. Anders als beim Großen Triglyphenaltar, wo mit diesen Elementen der dorischen Ordnung der vollständige Aufbau des Altars samt des Sockels gestaltet war, sind sie hier ausschließlich auf den Opfertisch bezogen und haben – passend zu den Miniaturformen des Sockels – deutlich kleinere Dimensionen. Die Langseiten des Altartischs waren mit je sechs Triglyphen und fünf Metopen gegliedert, die Schmalseiten mit drei Triglyphen und zwei Metopen. An den Ecken des Opfertischs waren jeweils Ecktriglyphen angeordnet; damit wird auch durch die Bauteile bestätigt, dass der Altar keine Anten besaß. Die Abmessungen der einzelnen Frieseelemente sind an den Langseiten etwas größer als an den Schmalseiten: Die Breite der Triglyphen beträgt hier durchschnittlich 15,7 cm, die der Metopen 22,1 cm, gegenüber 15,1 cm bzw. 21,2 cm an den Schmalseiten. Die Gesamtbreite des Opfertischs kann daraus mit etwa 2.05 m berechnet werden. An diesem rekonstruierten Maß, das geringfügig kleiner ist als die Breite des Podiums von 2.08 m, fällt auf, dass es genau dem Wert von 100 Daktyloi entspricht. Diese Feststellung deutet darauf hin, dass der Altaraufbau mit glatten Daktylosmaßen entworfen und proportioniert wurde – eine Überlegung, die schon beim Großen Triglyphenaltar angestellt wurde²⁸⁵, und die hier auch wegen der Kleinteiligkeit der Bauformen nahe liegt. In diesem Fall lassen sich nun deutlich mehr Belege für eine

²⁸⁴ Bestimmte Teile des Opfertiers, sog. *Trapezomata*, wurden nicht am Altar gebraten oder verbrannt, sondern geweiht, indem man sie auf einem Tisch (*Trapeza*) deponierte, s. Gill 1974.

²⁸⁵ s. oben, Kapitel II.7.

solche Hypothese anführen: Die Einzelmaße der Friesglieder können auf der Langseite mit 7,5 Daktyloi als Triglyphenbreite und 11 Daktyloi als Metopenbreite erklärt werden. Unverständlich ist zunächst, warum die Friesglieder an den Schmalseiten etwas kleiner, d.h. nicht mit glatten Maßen, ausgeführt wurden, denn auch die Gesamttiefe des Altartischs, die sich daraus ergibt, erscheint mit einem Wert von 43 Daktyloi eher beliebig bemessen. Allerdings erreicht das Seitenverhältnis des Tisches damit eine Proportion von 7:3. Die Höhen von Architrav und Fries kommen auf glatte Maße von 13 bzw. 12 Daktyloi; ihre Gesamthöhe entspricht mit 25 Daktyloi exakt einem Viertel der Tischbreite. Und auch den Seitenlängen des Altarsockels scheinen glatte Daktylos-Maße zugrunde zu liegen: Die Kantenlängen der Euthynterie betragen genau 133×130 Daktyloi, die der unteren Krepisstufe 123×120 , die der oberen 112×109 Daktyloi.

Über dem Opfertisch mit seinen dorischen Schmuckelementen ist als Tischplatte sicherlich ein dorisches Geison anzunehmen, wie es analog auch am Großen Triglyphenaltar nachgewiesen ist. Das oben beschriebene Geisonfragment Nr. 931 kann dem Kleinen Triglyphenaltar zwar nicht mit letzter Sicherheit zugeordnet werden, das Stück passt mit seinen Einzelmaßen aber sehr gut zum Triglyphenfries des Opfertischs. Zudem spricht nichts gegen eine solche Zuweisung: In den Stadtheiligtümern von Selinunt ist bislang kein anderes Monument auszumachen, von dem dieses Bauteil stammen könnte, und auch der Fundort, der in einiger Entfernung vom Kleinen Triglyphenaltar liegt, muss nicht verwundern, denn das Geison war offensichtlich zum Zweck der Wiederverwendung in kleine, leicht transportable Teile zerschlagen worden. Insgesamt dürfte das Geisonfragment Nr. 931 also mit großer Wahrscheinlichkeit zum Kleinen Triglyphenaltar gehören, sodass es hier auch für die Rekonstruktion herangezogen wird (Abb. 106). Dabei fällt die relativ große Auskragung des Geisons von etwa 15 cm auf. Sie könnte damit zu erklären sein, dass nicht nur das Altarpodium, sondern auch die obere Stufe der Krepis überdacht werden sollten. Besonders bemerkenswert ist aber, dass die Tischplatte dadurch an der Geisonstirn Abmessungen von 2.35×1.18 m erreicht, also fast genau eine Proportion von 2:1. Somit wäre auch die zunächst unverständliche reduzierte Tiefe des Altartischs von 43 Daktyloi mit einem übergeordneten System von Proportionen zu erklären. In ein solches System fügt sich auch die Geisonhöhe von 16,2 cm bzw. 8 Daktyloi gut ein: Der Opfertisch kommt damit auf die Gesamthöhe von 33 Daktyloi, die nicht nur einem Drittel der Tischbreite entspricht, sondern auch annähernd der Höhe des Sockels über der Euthynterie. Diese Höhe des Altartischs von knapp 68 cm ist im Vergleich zu anderen Altären recht gering²⁸⁶; dabei muss allerdings berücksichtigt werden, dass die Standfläche des Opfernden um etwa 3-4 cm in das Podium eingetieft ist, und dass über dem Geison und seinem Kyma wohl noch eine abschließende Deckplatte ergänzt werden muss. Die effektive Höhe des Altartischs dürfte demnach ungefähr 73-75 cm betragen haben.

In Analogie zu anderen Altären sind auf dem Opfertisch zwei Altarwangen anzunehmen, für die es freilich keinerlei konkrete Hinweise gibt. Passend zur Zierlichkeit und Formenvielfalt des Altars, der

²⁸⁶ In der Regel hatten Altartische eine Höhe von etwa 90-100 cm, s. oben, Anm. 128.

neben den dorischen auch ionische Schmuckelemente in Form der lesbischen Kymatien aufweist, könnten diese Wangen durchaus aufwändig gestaltet gewesen sein; in der Rekonstruktionszeichnung soll dies nur abstrakt durch die Giebelform der Wangen angedeutet werden²⁸⁷.

Der Altar war einschließlich der Treppenstufen weiß stuckiert. Lediglich die Triglyphen, an denen sich keine Stuckreste feststellen lassen, waren entweder steinsichtig oder mit einer direkt auf den Stein aufgetragenen Farbe gefasst. Die rot stuckierte Architravtaenia bildete ein dünnes horizontales Band um den Opfertisch; ebenso waren vermutlich der Geisonfuß, die Viae und die Leiste unter der Scotia des Geisons rot gefasst, wie dies auch am Großen Triglyphenaltar nachgewiesen ist. Ob die weiß stuckierten lesbischen Kymatien des Sockels zusätzlich bemalt waren, ist nicht auszumachen.

Datierung

Eine Datierung des Kleinen Triglyphenaltars muss sich vor allem auf die Struktur und die Einzelformen des Baus als Kriterien stützen. So führte bereits E. Gàbrici den annähernd quadratischen Grundriss als ein Argument für die zeitliche Stellung des Altars an, das ihn in die Nähe des Altars des hellenistischen Tempels B rücke²⁸⁸. Als ein weiteres Datierungsmerkmal nannte er das Kymaprofil des Altarsockels. Das Ergebnis seiner Überlegungen, eine Datierung in das fortgeschrittene 5. Jahrhundert, scheint allerdings auch durch die Stadtgeschichte Selinunts beeinflusst zu sein, die für ihn einen Ansatz nach der karthagischen Eroberung von 409 wohl undenkbar machte.

Die Bauformen des Altars, auch die des neu zugewiesenen Altartischs mit seinem Triglyphon, lassen sich mit einer solchen Datierung in das fortgeschrittene 5. Jahrhundert weitgehend vereinbaren. Ionische Ornamente wie die lesbischen Kymatien des Altarsockels sind in Selinunt bereits ab etwa 480 an verschiedenen Dachterrakotten nachzuweisen und blieben hier durch das gesamte 5. Jahrhundert verbreitet²⁸⁹. Das Profil der Sockelkymatien, das bereits eine Tendenz zur Abflachung erkennen lässt, aber noch eine gewisse Straffheit besitzt, legt eine Einordnung in das ausgehende 5. Jahrhundert nahe²⁹⁰. In diese Zeit weisen auch die Formen und Proportionen des Triglyphenfrieses: Die Kerben der Triglyphen enden oben mit einer horizontalen Kante, die nur flach hinterschnitten ist. Breite und Höhe der Triglyphen haben mit 5:8 ein Verhältnis, das nur wenig gedrungener ist als beispielsweise das der Triglyphen von Tempel A, die wie 3:5 proportioniert sind²⁹¹. Die Metopen erreichen mit 11:12 sogar fast einen quadratischen Umriss, während die Metopen von Tempel A eine Proportion von 10:12 bzw. 5:6 besitzen. Die Architravzone ist mit einem Verhältnis von 13:12 geringfügig höher angelegt als das Triglyphon. Überhaupt spricht der Umstand, dass wahrscheinlich dem gesamten Entwurf des Altars ein konsistentes Maß- und Proportionsschema zugrunde liegt, für eine Datierung in hochklassische

²⁸⁷ Zu möglichen Formen und zum Dekor von Giebelwangen vgl. Ohnesorg 2005, 193-195 und Abb. 102.

²⁸⁸ Gàbrici 1929, 82.

²⁸⁹ Shoe 1952, 11; 25.

²⁹⁰ So auch Shoe, 1952, 161; 167 und Taf. IX, die die Kymatien (Nr. XXVII, 6 und Nr. XXVIII, 15) in das späte 5. Jahrhundert datiert.

²⁹¹ s. Mertens 1984, 83-87 und Abb. 39; zur Datierung von Tempel A um die Mitte des 5. Jahrhunderts s. Mertens 2006, 400.

Zeit²⁹². Lediglich die auffallend flachen Regulae, die zusammen mit den Guttae gerade auf das Höhenmaß der Taenia kommen, entsprechen nicht den im 5. Jahrhundert in Selinunt üblichen Formen, sondern finden ihre nächste Parallele erst im Gebälk von Tempel B²⁹³.

Problematisch ist hingegen eine Einordnung der Altarstruktur; sie lässt sich in mancher Hinsicht mit keinem anderen der hier untersuchten Altäre vergleichen und erscheint daher sehr fortschrittlich. Der quadratische Grundriss des Altars hat seine einzige Entsprechung in Selinunt in dem hellenistischen Altar B²⁹⁴. Vor allem die Kombination verschiedener architektonischer Motive, die die Struktur des Altars prägt, weist entwicklungsgeschichtlich weit voraus. Diese Motive sind zum Teil althergebracht; so greift etwa der Opfertisch das Konzept des Triglyphenaltars auf, das in Selinunt bereits mit dem Großen Triglyphenaltar und mit Altar A variationsreich durchgespielt wurde²⁹⁵. Als ein vergleichsweise neuartiges Element muss dagegen die Krepis des Altars gelten, die sicherlich als Zitat einer Tempelkrepis aufzufassen ist. Hier zeigt sich eine Tendenz, die nach H. Lauter erst für den Hellenismus charakteristisch ist: Architektonische Motive, die an anderen Bautypen ausgebildet wurden und dort eine bestimmte Bedeutung oder Konnotation besaßen, werden – häufig in verkleinerter oder verkürzter Form – eingesetzt, um eine inhaltliche Aussage herzustellen²⁹⁶. Allerdings weist Lauter zugleich darauf hin, dass in den westgriechischen Kolonien solche „protohellenistischen“ Entwicklungen schon sehr früh auftraten²⁹⁷. So existierten bereits um die Mitte des 5. Jahrhunderts mit Altar A in Selinunt und mit dem Altar von Tempel L in Agrigent²⁹⁸ zwei Altäre, die ebenfalls miniaturisierte Stufenbauten besitzen und damit dem Kleinen Triglyphenaltar als Vorbild gedient haben könnten. Völlig außergewöhnlich ist hingegen das Motiv des Altarpodiums, zu dem in Sizilien bislang keine Vergleichsbeispiele auszumachen sind. Bauten, die strukturell vergleichbar wären, wie der Altar von Poseidon und Amphitrite auf Tenos²⁹⁹ oder gar der große Zeusaltar von Pergamon³⁰⁰, liegen in so großer räumlicher und zeitlicher Entfernung, dass sie als Analogien nicht in Betracht kommen.

Durch die Verbindung der verschiedenen Elemente von Krepis, Podium und Altartisch erreichte der Altar trotz seiner geringen Größe eine strukturelle Komplexität, die selbst die von Altar A übertraf. Höchstens der Altar von Tempel L in Agrigent, dessen Gestalt aber nicht genau bekannt ist, könnte in dieser Hinsicht eine Parallele darstellen³⁰¹. Dabei wirkt die Kombination der einzelnen Bestandteile sehr harmonisch, etwa die Art und Weise, wie die Treppe in Krepis und Podium eingefügt ist und

²⁹² Zur Bedeutung von Proportionsregeln für die westgriechische Architektur hochklassischer Zeit s. Mertens 2006, 381-386.

²⁹³ Koldewey – Puchstein 1899, 94 und Abb. 67; Taf. 28.

²⁹⁴ So bereits Gäbrici 1929, 82. Die genaue Gestalt von Altar B ist bislang unbekannt und steht deshalb nicht als Vergleich zur Verfügung.

²⁹⁵ Zum Großen Triglyphenaltar s. oben, Kapitel II.7., zu Altar A s. unten, Kapitel II.10.

²⁹⁶ vgl. Lauter 1986, 45-46.

²⁹⁷ ebenda, 47.

²⁹⁸ s. Marconi 1933, 99-102.

²⁹⁹ s. Étienne – Braun 1986, bes. 117-125 und Taf. 27-29.

³⁰⁰ Zur Architektur des Pergamonaltars s. Kästner 1997.

³⁰¹ s. unten, Kapitel III.3.

diese beiden Elemente zu einer Einheit verbindet. Anstatt eines eher experimentellen Zusammenstellens von Bauformen, wie es etwa an Altar A anzutreffen ist, zeigt sich im Kleinen Triglyphenaltar ein ausgereifter, gut durchdachter Entwurf. Dies mag überraschen angesichts der Kleinheit und geringen Monumentalität des Baus; wahrscheinlich lässt es aber gerade deshalb auf die Existenz eines Vorbilds schließen, vermutlich eines größeren Altars, an dem der Baumeister seinen Entwurf entwickeln konnte.

Während also die Bauformen des Kleinen Triglyphenaltars in das ausgehende 5. Jahrhundert weisen, ist seine Struktur äußerst fortschrittlich und würde für eine Datierung in das 4. Jahrhundert sprechen, wenn nicht die Katastrophe von 409 und die anschließenden jahrzehntelangen Kriegswirren dagegen stünden.

Hier könnte nun das Verhältnis des Altars zu den benachbarten Bauten, besonders zu dem westlich gelegenen Megaron, dem sog. Tempel S, einen wichtigen Hinweis geben. Denn bereits E. Gàbrici stellte fest, dass zwischen dem Altar und dem Megaron ein größerer zeitlicher Abstand besteht³⁰². Diese Feststellung beruhte zwar auf einer Annahme, die sich seither mehrmals geändert hat: So datierte Gàbrici das Megaron vor allem anhand der hocharchaischen Reliefs der sog. kleinen Metopen, die er zunächst diesem Bau und erst später einem anderen, wahrscheinlich peripteralen Tempel zuwies³⁰³, der heute als Tempel Y bekannt ist. Auch sein späterer Vorschlag, dem Megaron stattdessen ein hocharchaisches Geison mit Volutenakroteren zuzuordnen, ist inzwischen überholt³⁰⁴. Da aber auch die jüngere Forschung das Megaron sowie das südlich angrenzende Gebäude in archaische Zeit datiert³⁰⁵, bleibt die ursprüngliche Feststellung Gàbricis, in der er selbst freilich noch kein Problem sah, prinzipiell gültig: Der Kleine Triglyphenaltar ist deutlich jünger als der Bau, auf den er auf den ersten Blick bezogen erscheint.

Dies wirft nun allerdings die Fragen auf, warum dem archaischen Megaron und seinem Nebengebäude erst wesentlich später ein Altar zugeordnet werden sollte, zumal an dieser Stelle kein Vorgängeraltar auszumachen ist, und ob überhaupt eine solche funktionale Beziehung zwischen den Bauten bestand. Diese Fragen können nicht eindeutig beantwortet werden; die Vorstellung, dass ein archaischer Bau, der wohl nicht von vorneherein als Tempel gelten kann, erst über ein Jahrhundert nach seiner Errichtung einen Altar erhält, setzt jedenfalls einschneidende Veränderungen im Heiligtum voraus. Diese könnten nun gerade mit der karthagischen Eroberung von 409 zu erklären sein: In den wechselvollen Jahrzehnten zu Beginn des 4. Jahrhunderts, als ein Teil der geflohenen Bevölkerung nach Selinunt zurückgekehrt war³⁰⁶, wurden die alten Kulte des Stadtheiligtums sicherlich wieder neu belebt. Dabei wäre gut denkbar, dass mit dem Kleinen Triglyphenaltar auch ein neuer Kultplatz im Heiligtum eingerichtet wurde – möglicherweise als Ersatz für einen anderen, der von den Karthagern

³⁰² Gàbrici 1929, 82.

³⁰³ Gàbrici 1956, 249-256 und Abb. 13, 14.

³⁰⁴ Mertens 2003, 94; 239 konnte das Geison der sog. L-förmigen Halle zuweisen, die die Terrassenmauern des Stadtheiligtums im Süden und Osten bekrönte.

³⁰⁵ Mertens 2003, 232.

³⁰⁶ vgl. Hans 1983, 41 und Anm. 75.

zerstört worden war. Ähnliche Vorgänge können beispielsweise im Heiligtum der chthonischen Gottheiten von Agrigent nachgewiesen werden, wo nach den Zerstörungen des Karthagersturms von 406 archaische Bauten zum Teil in völlig veränderter Form wiederaufgebaut und als neue Kultstätten genutzt wurden³⁰⁷.

Der Umstand, dass der Kleine Triglyphenaltar eng von punischen Wohnhäusern umbaut ist, zeigt, dass er noch vor der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts entstand, einer Zeit, in der sich die punische Siedlung in Selinunt etablierte³⁰⁸. Auch von dem hellenistischen Tempel B und dessen Altar, die wahrscheinlich dieser letzten Lebensphase der Stadt zuzuordnen sind, unterscheidet er sich dadurch, dass er nicht aus Spolien zusammengesetzt ist.

Insgesamt ist der Kleine Triglyphenaltar als Bauwerk hochklassischer Zeit einzustufen. Er kann in das ausgehende 5. oder noch wahrscheinlicher in das frühe 4. Jahrhundert datiert werden.

Die Altäre im südlichen Heiligtum

Das archaische Temenos war im 6. Jahrhundert mit monumentalen Bauten, vor allem mit den beiden großen Peripteraltempeln C und D sowie mit etlichen weiteren Gebäuden ausgestattet worden. Möglicherweise war Platzmangel der Grund dafür, dass im 5. Jahrhundert südlich des alten Temenos, jenseits der Ost-West-Straße SB, eine neue Heiligtumszone eingerichtet wurde (Abb. 107). Ein dort bestehendes Wohnviertel wurde zum Teil abgerissen, um für zwei weitere Peripteroi, die Tempel A und O, Platz zu schaffen. Südöstlich dieser beiden Tempel, auf der äußersten Südspitze des Akropolishügels existierte aber schon seit archaischer Zeit ein kleines Heiligtum mit dem sog. Tempel P und seinem Altar. Der Prozess, durch den nach und nach der gesamte Bereich zwischen diesem Heiligtum und dem großen Temenos in eine sakrale Zone verwandelt wurde, setzte wahrscheinlich erst kurz vor der Mitte des 5. Jahrhunderts ein, als der Bau von Tempel A begonnen wurde. Mit diesem Tempel und seinem anspruchsvollen Altar, dem sog. Altar A, erreichte der Ausbau des südlichen Heiligtums bereits seinen architektonischen Höhepunkt. Wahrscheinlich erst nachträglich wurde nördlich von Altar A noch ein kleiner Altar hinzugefügt. Er bezieht sich durch eine ostnordöstliche Orientierung ebenfalls auf den Tempel und wird hier deshalb als Altar A-Nord bezeichnet. Der Bau von Tempel O gedieh nur noch bis zu den Fundamenten; ein zum Tempel gehöriger Altar ist nicht nachzuweisen und kam vermutlich auch nie zustande, denn das abrupte Ende der Arbeiten an diesem Heiligtum ist wahrscheinlich auf die Eroberung Selinunts durch die Karthager im Jahr 409 zurückzuführen.

³⁰⁷ s. Zoppi 2001.

³⁰⁸ s. Mertens 2003, 254.

II.9. Altar P

Etwa 15 m östlich des sog. Tempels P liegen die Reste eines stark zerstörten Baus, der nur aufgrund seiner annähernd axialen Zuordnung zu diesem Megaron überhaupt als Altar zu identifizieren ist und der hier deshalb als Altar P bezeichnet wird (Abb. 107).

Das Megaron wurde 1921-22 von E. Gàbrici freigelegt. In dem ersten Grabungsbericht von 1923 erwähnte Gàbrici es nur kurz als ein Schatzhaus³⁰⁹; in der ausführlicheren Publikation von 1929 bezweifelte er dann jedoch, dass es sich um einen Sakralbau handle³¹⁰. Der Bereich östlich des Megarons, wo sich auch der Altar befindet, blieb offensichtlich unberührt und wurde wahrscheinlich erst um 1970 unter V. Tusa freigelegt³¹¹; eine Publikation dieser späteren Grabungsergebnisse wurde aber nicht vorgelegt. Erst 2003 ging D. Mertens im Rahmen einer Darstellung der Baugeschichte von Selinunt auf die beiden Bauten ein; er sprach sie als Tempel und zugehörigen Altar an und ordnete sie aufgrund des langgestreckten Tempelgrundrisses dem 6. Jahrhundert zu³¹². Bislang wurden weder der Tempel noch der Altar näher untersucht.

Baubeschreibung

Von Altar P haben sich nur geringe Reste erhalten (Abb. 108). Dies ist wohl zum Teil auf seine exponierte Lage zurückzuführen: Vor allem nördlich des Altars steht natürlicher Fels an, der hier, kurz vor dem Steilabhang zum Meer, bereits ein deutliches Gefälle nach Süden aufweist; das gesamte Gelände war sicherlich schon immer starker Erosion durch die Witterung ausgesetzt. Zudem lag der Altar im 4. und 3. Jahrhundert, als die alten griechischen Heiligtümer dicht mit punischen Wohnhäusern bebaut waren, mitten im Verlauf einer Gasse, und da diese Trasse auch in der modernen Besucherführung des archäologischen Parks wiederaufgenommen wurde, war und ist der Altar auch einer starken Abnutzung durch menschliche Einflüsse unterworfen.

Die sechs Quader, die *in situ* erhalten blieben (Abb. 109), bildeten einen Teil des Altarfundaments. Dessen ursprüngliche Ausdehnung lässt sich nicht sicher bestimmen; lediglich die nordöstliche Ecke des Fundaments ist eindeutig als solche zu erkennen, denn nördlich davon steigt der anstehende Fels an. Von dieser Nordostecke, die zudem genau in der Flucht der nördlichen Tempelwand liegt, erstreckt sich eine Reihe von drei Läufern nach Süden. Ein vierter Quader, der im Süden rechtwinklig anschließt, stellt wohl noch nicht die Südostecke des Fundaments dar, denn er besitzt – soweit dies in seinem verwitterten Zustand zu beurteilen ist – an seiner Südseite eine Stoßfläche, vermutlich für einen weiteren Läufer. Demnach war er wohl als einzelner Binder in einen größeren Läuferverband eingefügt, wie dies auch an anderen Altarfundamenten zu beobachten ist³¹³. Die östlichen Außenkanten dieser vier Quader sind nicht als Euthynterie ausgearbeitet, sondern verspringen

³⁰⁹ Gàbrici 1923, 111 und Abb. 4.

³¹⁰ Gàbrici 1929, 88-89 und Abb. 12; 13.

³¹¹ vgl. Lauter 1976, 233.

³¹² Mertens 2003, 244.

³¹³ vgl. etwa das Fundament von Altar C-Nord, s. oben, Kapitel II.2., oder das Altarfundament im sog. Hekateion in der *Contrada Gaggera*, s. Gàbrici 1928, Taf. I.

unregelmäßig. Westlich der Läuferreihe liegen schließlich noch zwei weitere Quader, die als Binder angeordnet sind. Ihre westlichen Außenseiten weisen ebenfalls einen deutlichen Versprung auf und bilden keine einheitliche Euthynteriekante.

Die Oberseiten der Fundamentquader sind auf ein einheitliches Niveau abgearbeitet, das nur leicht von Norden nach Süden abfällt. Die geglätteten Oberflächen zeigen noch verschiedene Versatzspuren vom Aufbau des Altars: Die meisten Stemmlöcher, die sich erhalten haben, sind aber so unregelmäßig verteilt, dass sie keine genaue Rekonstruktion des Altaraufbaus ermöglichen³¹⁴. Aufschlussreich sind lediglich zwei Stemmlöcher und vor allem eine Ritzlinie, die am östlichen Rand der drei Läufer die Außenseite des Aufbaus markieren. Dieser war demnach um etwa 5-10 cm von den Außenkanten der Fundamentquader eingerückt. Anhand der Ritzlinie lässt sich zudem die Orientierung des Altars recht genau bestimmen: Sie weicht von der Ost-Richtung des Straßensystems um etwa 8,8° nach Norden ab und unterscheidet sich damit auch merklich von der Ausrichtung des Tempels, der sogar um 12,2° vom Straßensystem abweicht.

Rekonstruktion

Die geringen Reste, die sich von Altar P erhalten haben, sind nur wegen des baulichen Zusammenhangs mit Tempel P überhaupt als das Fundament eines Altars zu erkennen. Aufgrund seiner Struktur muss es sich dabei um das Fundament eines einfachen Tischaltars handeln, vergleichbar etwa den Fundamenten von Altar C-Nord oder vom Altar der Demeter Malophoros³¹⁵. Anders als diese war es aber nur zum Teil im Läuferverband errichtet; seine westliche Hälfte bestand wohl zum größten Teil aus Bindern, sodass es insgesamt eine kompakte Fundamentplattform bildete – eine Bauweise, die sehr ähnlich auch an einem weiteren Tischaltar, dem sog. Altar mit Peribolos anzutreffen ist³¹⁶.

Sehr wahrscheinlich hat sich mit der östlichen Läuferreihe und den beiden westlichen Bindern die vollständige Breite des Fundaments erhalten; nichts deutet darauf hin, dass weiter westlich etwa noch ein Stufenbau anschloss. Das Fundament war demnach etwa 1.90-2.00 m breit; abzüglich des Fundamentvorsprungs lässt sich daraus die Tiefe des Altartischs mit ungefähr 1.75-1.80 m erschließen (Abb. 110). Ausgehend von diesem Wert kann auch die Breite des Altartischs zumindest näherungsweise berechnet werden, wenn man die üblichen Proportionen archaischer Tischaltäre zugrunde legt: So beträgt das Seitenverhältnis beim Demeteraltar 5:1, bei Altar C in seiner ersten

³¹⁴ Wahrscheinlich dienten einzelne dieser Stemmlöcher nicht dazu, die Quader des Aufbaus in ihre endgültige Position zu bringen, sondern vielmehr dazu, sie auf dem Fundament über größere Distanzen hinweg zu bewegen. Ähnliche Befunde von Stemmlöchern, die nicht mit der Struktur des Aufbaus übereinstimmen und zugleich zu vereinzelt sind, um mit einer älteren Bauphase erklärt werden zu können, sind in Selinunt auch an anderen Bauten zu beobachten. In diesem Fall genügen unter den wenigen erhaltenen Spuren bereits einzelne „irreguläre“ Stemmlöcher, um eine zuverlässige Rekonstruktion des Aufbaus unmöglich zu machen.

³¹⁵ Zu Altar C-Nord s. oben, Kapitel II.2.; zu den Fundamenten des Demeteraltars s. Gàbrici 1928, 53-54 und Abb. 29a; 30.

³¹⁶ s. oben, Kapitel II.6.

Bauphase 4,5:1 und bei Altar C-Nord 4:1³¹⁷. Zieht man für eine Rekonstruktion dieses kleinste Seitenverhältnis von 4:1 heran, so ergeben sich für den Opfertisch von Altar P Abmessungen von etwa 7×1.75 m. Ein solcher Rekonstruktionsvorschlag wird auch durch den Umstand unterstützt, dass der Altartisch mit einer Breite von 7 m der Breite des Tempels entsprechen würde, sodass seine Schmalseiten ungefähr in der Flucht der Tempelwände zu liegen kämen (Abb. 111)³¹⁸.

Altar P kann somit als ein Tischaltar mittlerer Größe rekonstruiert werden; wahrscheinlich war er nur geringfügig kleiner als etwa Altar C-Nord. Ähnlich wie bei diesem dürfte sein Opfertisch aus einem Aufbau aus Orthostaten und einem abschließenden Gesims bestanden haben. Genauere Aussagen dazu sind aber anhand der wenigen erhaltenen Reste nicht möglich.

Datierung

Den einzigen Anhaltspunkt für eine chronologische Einordnung von Altar P gibt die Bauweise seines Fundaments. Die unregelmäßig verspringenden Außenkanten der einzelnen Quader kennzeichnen es als sehr altertümlich, denn die nächste Parallele dazu findet sich in dem Fundament von Altar C, das wohl im zweiten Viertel des 6. Jahrhunderts entstand³¹⁹. Im Unterschied zu den Fundamenten spätarchaischer Tischaltäre, etwa von Altar C-Nord oder vom Altar der Demeter Malophoros³²⁰, die mit einer Euthynterie ausgearbeitet sind, war das Fundament von Altar P nicht als sichtbares Bauteil konzipiert.

Aus diesem Merkmal allein lässt sich sicherlich keine präzise Datierung ableiten, zumal zwischen Altar C, dem größten und ältesten Altar des Stadtheiligtums, und dem außerhalb in einem kleinen eigenen Heiligtum gelegenen Altar P auch ein Unterschied im architektonischen Anspruch angenommen werden muss. Als Datierungskriterium reicht die Bauweise des Fundaments wohl aus, um Altar P allgemein in archaische Zeit zu weisen; eine genauere Einordnung um die Mitte oder in das dritte Viertel des 6. Jahrhunderts kann hier nur unter Vorbehalt vorgeschlagen werden, da jeder weitere Befund zur Architektur des Altars fehlt.

Auch das räumliche Verhältnis zu Megaron P, das selbst nur anhand seiner Grundrissgestalt in das 6. Jahrhundert datiert wird³²¹, kann keinen näheren Hinweis zur zeitlichen Stellung des Altars geben. Der unterschiedliche Orientierungswinkel der beiden Bauten deutet lediglich darauf hin, dass sie nicht gleichzeitig entstanden sind; dabei könnte der Altar aber ebenso gut das ältere wie auch das jüngere der zwei Gebäude sein. Immerhin ähnelt die Gesamtsituation der beiden Bauten der von Megaron und

³¹⁷ Zu den Abmessungen des Demeteraltars s. Koldewey – Puchstein 1899, 84; zu den Altären C und C-Nord s. oben, Kapitel II.1. und II.2.

³¹⁸ Die Annahme, dass die Breite des Altars ungefähr der des Tempels entspricht, impliziert aber nicht, dass die beiden Bauten als ein genau aufeinander abgestimmtes Ensemble errichtet wurden; der Unterschied in ihrer Orientierung könnte vielmehr darauf hindeuten, dass sie zwei verschiedenen Bauphasen angehören.

³¹⁹ s. oben, Kapitel II.1.

³²⁰ Zur Datierung von Altar C-Nord in das letzte Drittel des 6. Jahrhunderts s. oben, Kapitel II.2.; zur Datierung des Demeteraltars um 540 v. Chr. s. Anm. 107.

³²¹ Mertens 2003, 244.

Altar im Heiligtum der Demeter Malophoros und würde damit einen Ansatz in das dritte Viertel des 6. Jahrhunderts unterstützen.

II.10. Altar A

Östlich vor Tempel A liegen in einem Abstand von etwa 32.50 m die Reste eines Altars, der zwar im Verhältnis zur Tempelachse um etwa 2 m nach Norden versetzt ist, aber durch seine Ausrichtung auf die Front des Tempels eindeutig auf diesen bezogen ist und hier deshalb als Altar A bezeichnet wird (Abb. 107).

Als einziger der Altäre von Selinunt wurde er bereits näher untersucht: 1976 legte H. Lauter einen ausführlichen Aufsatz zu dem Altar vor, in dem er seinen monumentalen Aufbau, der sich durch eine umlaufende Säulenstellung auszeichnet, rekonstruierte³²². Der Bau war bereits 1904 freigelegt worden, wie E. Gàbrici berichtet³²³. 1910 sprachen J. Hulot und G. Fougères im Rahmen ihrer Gesamtdarstellung Selinunts den Bau als ein Propylon an, das in das Heiligtum von Tempel A führte³²⁴. Diese Interpretation, die sicherlich durch die Säulenfassade des Altars und wohl auch durch die Entdeckung des Propylons im Heiligtum der Demeter Malophoros einige Jahre zuvor bedingt war, wurde später auch von Gàbrici übernommen³²⁵. Lauter wies in seinem Aufsatz aber zu Recht darauf hin, dass die Säulenstellung zu klein und die Interkolumnien viel zu eng seien, um ein Durchschreiten zu ermöglichen, und dass es sich folglich nicht um ein Propylon handeln könne³²⁶. Seine eigene Deutung des Baus als Altar stützte Lauter auf eine Untersuchung der *in situ* erhaltenen Reste sowie einiger Bauteile, die sich in der Umgebung fanden, darunter Säulenfragmente, ein dorisches Kapitell sowie Gebälk- und Geisonstücke. Daraus rekonstruierte er den Altar mit einem hohen Sockel, der von einer knapp 2 m hohen Säulenstellung umgeben war, und einem darübergelegenen Opfertisch, der von einem Triglyphenfries geschmückt wurde. Die Architektur des Altars zitierte demnach in verkleinerter Form den vollständigen Aufbau eines dorischen Tempels – von der Krepis bis zum Geison. Diese Parallelen gingen nach Lauters Überlegungen sogar so weit, dass auf den Schmalseiten des Altartisches Giebel angeordnet waren. Im Westen führte eine Freitreppe zum Opfertisch hinauf, die nicht dessen volle Breite einnahm, sodass insgesamt eine Anlage mit T-förmigem Grundriss entstand. Lauter ging ohne eine nähere Begründung davon aus, dass der Altar jünger als der zugehörige Tempel sei, und datierte ihn um die Mitte oder in das 3. Viertel des 5. Jahrhunderts³²⁷. Im Rahmen einer typologischen Betrachtung konnte er zeigen, dass der Altar mit seinem aufwändigen Aufbau zwar ein

³²² Lauter 1976.

³²³ s. Gàbrici 1923, 111.

³²⁴ Hulot – Fougères 1910, 240-243.

³²⁵ Gàbrici 1923, 111; Gàbrici 1929, 88.

³²⁶ Lauter 1976, 235.

³²⁷ Lauter 1976, 250 und Anm. 24.

architekturgeschichtliches Unikum darstellt, dass er sich aber zugleich in eine Entwicklungslinie von Triglyphenaltären einreihen lässt.

Diese von H. Lauter erarbeitete Vorstellung von Altar A blieb im Wesentlichen bis heute unbestritten. So bezeichnete D. Mertens 2006 den Bau wegen seiner vollständigen dorischen Säulenordnung als „Höhepunkt der Entwicklung der architektonisch gestalteten Altäre des griechischen Westens“³²⁸. Bereits 1984 hatte Mertens allerdings Zweifel an verschiedenen Einzelheiten der Rekonstruktion geäußert, vor allem an der Ergänzung der seitlichen Giebel sowie an der Zuweisung unterschiedlicher Geisontypen zu ein und demselben Bauwerk³²⁹. 1997 wiederholte P. Danner diese Kritik und wies darauf hin, dass das Schräggeison mit Volutenakroter, mit dem Lauter die Rekonstruktion der Giebel begründet hatte, aus archaischer Zeit stammt und daher keinesfalls zum Altar gehören kann³³⁰.

Angesichts dieser Unklarheiten erschien im Rahmen der vorliegenden Arbeit eine Überprüfung der Bauteile, die Lauter dem Altar zuordnete, angebracht. Dabei wurde bald deutlich, dass nicht nur die Frage der Giebel, sondern auch die der Säulenhöhe eine gründliche Neuaufnahme der Bauteile erforderlich machten. Wie im Folgenden zu zeigen ist, kann Lauters Rekonstruktion eines monumentalen Altaraufbaus, der mit einer dorischen Säulenordnung geschmückt ist und von einer Freitreppe erschlossen wird, grundsätzlich bestätigt werden. Im architektonischen Detail muss dieses Bild allerdings erheblich modifiziert werden. Da es zudem in mehreren stilistisch aussagekräftigen Punkten präzisiert werden kann, lässt sich schließlich auch die zeitliche Stellung des Altars genauer bestimmen.

Baubeschreibung

Altar A liegt in einem Abstand von ungefähr 32.50 m östlich von Tempel A³³¹ (Abb. 112). Die Ausrichtung des Altars weicht von der des Tempels um etwa 7° nach Norden ab³³². Südlich und östlich des Altars fällt das Gelände deutlich ab, sodass der Bau ursprünglich wohl weithin sichtbar über der Hafensbucht von Selinunt stand (Abb. 113). Auf diese exponierte Lage über dem Abhang zum Meer und auf den dort anstehenden lehmigen und erosionsanfälligen Untergrund sind starke Setzungen zurückzuführen, die das gesamte Bauwerk verformt haben. Insbesondere der südöstliche Teil des Altars ist deutlich hangabwärts gerutscht, und da sich beispielsweise entlang der Ostseite die Fugenklaffungen auf mehr als einen halben Meter summieren, können die ursprünglichen Abmessungen des Baus nur noch näherungsweise ermittelt werden. Der Unterbau des Altartischs, der den östlichen Teil der Anlage bildet, war ungefähr 12.50 m breit und 5.40 m tief (Abb. 114, 115). Mittig vor seiner Westseite ist ein Treppenbau von ursprünglich etwa 7.10 m Breite und 6.80 m Tiefe angefügt.

³²⁸ Mertens 2006, 403.

³²⁹ Mertens 1984, 190, Anm. 707.

³³⁰ Danner 1997, 14-15.

³³¹ Der Abstand kann nicht genau ermittelt werden, da die östliche Krepis des Tempels von einer Sturzlage von Bauteilen verdeckt wird; das Maß kommt aber einem Wert von 100 Fuß so nahe, dass anzunehmen ist, dass dieser runde Betrag der Bemessung des Tempelvorplatzes zugrunde lag.

³³² s. Mertens 1984, Beilage 27c; ebenso Mertens 2006, 401, Abb. 681.

Die Fundamente des Treppenbaus sind noch vollständig *in situ* vorhanden: Im Norden und im Süden fungierte jeweils eine Reihe von Bindern als Toichobat, der die Mauern der Treppenwangen trug. Auf der Westseite bildete eine Reihe von Läufern die unterste Stufe der Treppe. Vier weitere Läuferreihen, die im Inneren des Fundaments in unregelmäßigen Abständen angeordnet sind, dienten als Unterbau der Treppenstufen. Auf dem östlichsten dieser Fundamentzüge hat sich eine weitere Läuferreihe erhalten, die seitlich auf den Toichobat der Treppenwangen ausgreift. Vom aufgehenden Quaderwerk des Treppenbaus befinden sich nur noch vier Orthostaten der nördlichen Wangenmauer *in situ*.

Vom Unterbau des Altartisches sind noch die Fundamente, Teile einer dreistufigen Krepis und einige Orthostaten des Aufbaus vorhanden. Die Krepis erstreckt sich über die östliche Langseite, über beide Schmalseiten und reicht im Westen von beiden Seiten bis an den Treppenbau heran. Im südlichen Teil des Altars hat sich nur die unterste Stufe der Krepis erhalten. Im nördlichen Teil fallen auf der obersten Stufe Dübellöcher mit regelmäßigen Abständen auf, die belegen, dass auf der Krepis eine Säulenstellung um den Altar umlief. Vier Orthostaten, die auf der nördlichen Schmalseite erhalten blieben, sowie die Versatzspuren von weiteren, heute fehlenden Orthostaten auf der Ostseite zeigen, dass innerhalb der Säulenstellung in nur geringem Abstand das geschlossene Mauerwerk des Altarsockels folgte. Dieser Altarkern war in seinem Inneren sicherlich mit Erde gefüllt; zwei Quermauern, die ihn in drei etwa gleichgroße Kammern teilen, sollten wahrscheinlich die Außenmauern gegen den Erddruck stabilisieren.

Die Stufen der Krepis sind aus zwei Quaderlagen aufgebaut (Abb. 115, 116). Über den Fundamenten, die im südlichen Teil des Altars heute freiliegen, folgt eine 35-36 cm hohe Quaderschicht, die die unterste Stufe bildet. Dabei war der untere Teil dieser Schicht ursprünglich wohl von Erdreich verdeckt, denn er wurde in Bosse belassen; zudem ist am unteren Rand der meisten Quader noch der charakteristische Saumschlag zu beobachten, der beim Versatz eine genaue Positionierung ermöglichen sollte. Nur der obere Teil der Quader wurde geglättet und zu einer 20-24 cm hohen und 19-20 cm tiefen Stufe ausgearbeitet. Diese könnte somit als Euthynterie bezeichnet werden, da sie aber fast die Abmessungen der beiden oberen Stufen erreicht, wird sie hier als vollwertige Stufe der Krepis betrachtet.

Die beiden oberen Stufen bestehen aus einer Quaderlage von 46 cm Höhe. Sie sind jeweils 23 cm hoch; die mittlere Stufe hat eine Tiefe von 22-24 cm, sodass sich ein Steigungsverhältnis von ungefähr 1:1 ergibt. Da das Gelände nach Nordwesten anstieg, wurde die Krepis nicht überall vollständig ausgearbeitet. Während sie auf der Ostseite mit allen drei Stufen ausgeführt ist, wurde im nördlichen Teil der Westseite nur der Stylobat hergerichtet und geglättet, die mittlere Stufe blieb in Bosse stehen. Die Krepis war weiß stuckiert; vor allem an den Außenseiten der beiden oberen Stufen haben sich Reste von dünnem weißem Stuck erhalten (vgl. Abb. 116, 117). Auch auf der Oberseite des Stylobats können noch Reste von Stuck beobachtet werden, die allerdings stark verwittert sind und sich kaum noch vom Material der Steinquader unterscheiden lassen. An der Nordwestecke des Altars zeichnet sich zum Teil in diesen Stuckresten, zum Teil als Verwitterungsrelief noch die Standfläche der

Ecksäule auf dem Stylobat ab (Abb. 118). Anhand dieses Befunds kann der Säulendurchmesser mit ungefähr 45 cm bestimmt werden. Die Säule stand von der nördlichen Kante des Stylobats um etwa 6 cm eingerückt, von der westlichen um etwa 7,5 cm. Da der Stylobat bis zu den Orthostaten eine Tiefe von 58-59 cm besitzt, muss auch der Abstand der Säulen zum Altarkern nur etwa 6-7 cm betragen haben.

Wie die Dübellöcher auf dem Stylobat zeigen, waren auf der nördlichen Schmalseite des Altars fünf Säulen angeordnet (Abb. 119); Gleiches ist auch für die Südseite anzunehmen. Auf der Ostseite hat sich nur ein Abschnitt der Krepis mit acht Dübellöchern erhalten; die Säulenstellung kann hier aber symmetrisch zur Altarachse mit insgesamt zwölf Säulen ergänzt werden. Aus dem Befund der Dübellöcher an der Nordwestecke ist zu schließen, dass auf der Westseite neben den Ecksäulen jeweils noch eine weitere Säule stand. Die Dübellöcher sind ungefähr quadratisch mit Seitenlängen von 7-10 cm und Tiefen von 5-8 cm. Unter der Voraussetzung, dass sie annähernd mittig unter den Säulen lagen, lassen sich mit ihrer Hilfe die Achsmaße der Peristasis ermitteln. Nach Abzug der Fugenklaffungen ergeben sich Jochweiten zwischen 1.00,6 m und 1.02,6 m. Die Eckjocheweiten weisen mit Achsmaßen von 95,6-96,8 cm eine deutliche Kontraktion auf. Im Mittel beträgt die Weite der Normaljocheweite 1.01,7 m, die der Eckjocheweite 96,2 cm; daraus ergibt sich eine durchschnittliche Eckkontraktion von 5,5 cm. Der Fugenschnitt der Krepisquader ist nicht auf die Säulenjocheweite abgestimmt. Die Säulen standen teils mittig auf den Stylobatquadern, teils über dem Stoß zweier Quader.

H. Lauter ordnete der Peristasis des Altars sechs Fragmente von Säulenschäften zu, die sich im Bereich des Altars befanden und die er als Werkstücke 1-6 bezeichnete³³³. Da diese Bauteile nur in schematischen Zeichnungen dokumentiert wurden, konnten bei der erneuten Untersuchung nur vier von ihnen eindeutig identifiziert werden. Diese Werkstücke 2, 3, 5 und 6 wurden mit den Nummern 1104, 1107, 1108 und 1105 in die Bauteil-Datenbank von Selinunt aufgenommen. Die drei Fragmente Nr. 1104, 1105 und 1108 besitzen ein Unterlager; das vierte, Nr. 1107, passt mit seiner gebrochenen Unterseite an das Stück Nr. 1104 an (Abb. 120-122). Die Flächen der Unterlager sind völlig eben, d.h. ohne eine Anathyrose, und weisen in ihrer Mitte jeweils ein großes Dübelloch auf, das in seiner Seitenlänge ungefähr denen auf dem Altarstylobat entspricht. Auch der Durchmesser der Unterlager, der in den Kanneluren etwa 41,5-43 cm und an den Graten etwa 44,5-46,5 cm beträgt, stimmt mit den Säulenspuren auf dem Stylobat überein, sodass die Zuordnung der vier Stücke zu Altar A bestätigt werden kann. Die Säulenfragmente haben 20 Kanneluren und sind ohne Entasis angelegt. Sie verjüngen sich um etwa 4,0-4,2 cm je Meter, wie vor allem an dem gut erhaltenen Stück Nr. 1105 und an den beiden zusammengehörigen Fragmenten Nr. 1104 und 1107 festzustellen ist. Die Stücke bestehen aus einem porösen, aber relativ harten bräunlichen Kalksandstein. Dieser ist teilweise von deutlich ausgeprägten Lagerschichten durchzogen, die vertikal durch die Säulenschäfte verlaufen. Eine

³³³ Lauter 1976, 239-240 und Abb. 3.

weiße Stuckierung kann nur noch in geringen Resten in einigen Kanneluren des Stücks Nr. 1105 nachgewiesen werden.

Lauters Werkstücke 1 und 4 sind sehr wahrscheinlich identisch mit den Säulenfragmenten Nr. 1106 und 1237, denn sie stimmen nur mit diesen in der Höhe überein. Anders als in Lauters Zeichnungen angegeben besitzen aber beide Bauteile kein ausgearbeitetes Oberlager, sondern sind an ihrem oberen Ende gebrochen. An die Bruchfläche des Stücks Nr. 1237 passt sogar ein weiteres Fragment Nr. 1239 an, das sich auch im Bereich des Altars fand und das an seinem oberen Ende ebenfalls nur eine Bruchfläche aufweist. Mit Durchmessern von etwa 39,2 cm in den Kanneluren des Fragments Nr. 1237 und 36 cm in denen des Fragments Nr. 1239 könnten die beiden Stücke durchaus von einer Säule des Altars stammen. Dagegen ist für das Säulenfragment Nr. 1106 eine Zugehörigkeit zum Altar auszuschließen, denn es ist nur halbseitig kanneliert und seine Kanneluren sind zudem mit groben Stegen aus dickem sandhaltigen Stuck gebildet. Lauter hielt das Stück wegen des ausgearbeiteten Unterlagers von etwa 38 cm Durchmesser für die obere Hälfte eines Säulenschafts; seine Folgerung, dass nicht alle Säulenschäfte des Altars monolithisch gewesen seien, ist mit dem Ausschluss des Stücks nun hinfällig. Zugleich entfallen die Argumente, die Lauter zur Rekonstruktion der Säulenhöhe anführte, denn keines der angeführten Stücke besitzt ein Oberlager. Auch das einzige Kapitell, das Lauter als Werkstück 7 dem Altar zuordnete³³⁴, ist zu groß, um zu den Säulenfragmenten zu passen: An seinem Unterlager hat dieses Stück Nr. 1242 einen Durchmesser von 36,4 cm in den Kanneluren. Dieses Maß ist bereits um 0,2 cm größer als der Durchmesser, den die beiden zusammengehörigen Säulenfragmente Nr. 1104 und 1107 etwa 1,25 m über ihrem Unterlager erreichen. Die zwei Fragmente, die zusammen das längste erhaltene Säulenstück bilden, besaßen aber eine Höhe von mindestens 1,47 m; daher kann bei der ermittelten Verjüngung der obere Durchmesser des Schafts maximal 35,3 cm betragen haben.

Um die Frage der Säulenhöhe zu klären, mussten also andere Kapitelle oder Säulenfragmente mit Oberlager aufgefunden gemacht werden, die dem Altar zugeordnet werden können. Da die Bauteile des Altars möglicherweise als Spolien wiederverwendet und dazu über größere Entfernungen bewegt worden waren, wurde die Suche nach passenden Stücken über das Umfeld von Altar A hinaus auf den gesamten ergrabenen Bereich der Akropolis ausgedehnt. Bereits in der unmittelbaren Nachbarschaft des Altars fand sich ein kleines Säulenschaftsfragment mit Oberlager, das von Lauter nicht berücksichtigt worden war. Der obere Durchmesser dieses Fragments Nr. 1109 beträgt in den Kanneluren 31,7 cm (Abb. 123). Das Oberlager ist in der gleichen Weise wie die Unterlager der bereits beschriebenen Säulen ohne eine Anathyrose gearbeitet und weist ein relativ großes Dübelloch von 7-7,5 cm Seitenlänge auf. Diese Übereinstimmungen mit den anderen Altarsäulen sprechen – neben dem Fundort – für eine Zugehörigkeit des Stücks zum Altar³³⁵.

³³⁴ Lauter 1976, 239-240, Abb. 4 und Taf. 73, 2.

³³⁵ Insgesamt wurden im Bereich der Akropolis noch 35 weitere Säulenfragmente auf ihre Zugehörigkeit zu Altar A untersucht. Neben den bereits angeführten Stücken Nr. 1104/1107, 1105, 1108, 1109, 1237 und 1239 kann nur noch ein kleines Schaftfragment Nr. 1240 mit einiger Wahrscheinlichkeit dem Altar zugerechnet

Dies wird auch durch das Ergebnis der Suche nach passenden Kapitellen bestätigt: So kommen aus dem Bestand des Lapidariums auf der Südspitze des Akropolishügels westlich der sog. *Casa del viaggiatore* nur drei dorische Kapitelle in Frage, die kleiner als das von Lauter angeführte Stück sind. Ihre genaue Herkunft ist zwar unbekannt, sie dürften aber alle aus den Grabungen in den Stadtheiligtümern stammen. Eines von ihnen, das Kapitell Nr. 1020, ist mit einem unteren Durchmesser von 35,4 cm und einer Abakusbreite von 54,3 cm nur unwesentlich kleiner als das bereits ausgeschlossene Stück. Ein zweites, das Kapitell Nr. 1021, ist hingegen deutlich kleiner (Abb. 124). Mit seinem unteren Durchmesser, der in den Kanneluren 31,5 cm beträgt, entspricht es dem oberen Durchmesser des Säulenfragments Nr. 1109. In seinem ebenen Unterlager besitzt es ein quadratisches Dübelloch von etwa 6 cm Seitenlänge, in dessen Mitte zudem eine runde Vertiefung von 2,8 cm Durchmesser eingearbeitet ist. Diese sollte wahrscheinlich einen *Polos* aufnehmen, einen zylindrischen Zapfen aus Hartholz oder Metall, der die eigentliche Verbindung zwischen den beiden hölzernen Dübelhälften herstellte³³⁶. Das Kapitell hat eine Höhe von 23,7 cm. Das Profil des Echinus steigt über den drei Anuli relativ flach und in fast gerader Linie an und endet oben mit einer weich gerundeten Kurve. Der Abakus ist 9,6 cm hoch und 52,6 cm breit; dabei fällt auf, dass er sich nach unten um fast 1 cm verjüngt, sodass seine Außenseiten leicht überhängen. Stuckreste haben sich nirgends erhalten. Das Oberlager des Stücks ist eben; Spuren eines ehemaligen Aufbaus sind nicht zu beobachten. Bei dem dritten Kapitell Nr. 1033 handelt es sich lediglich um ein kleines Fragment, an dem keine Gesamtmaße mehr festgestellt werden können. In seinen Detailabmessungen und -formen entspricht es aber weitgehend dem zweiten Stück Nr. 1021, sodass es wohl zur gleichen Säulenordnung wie dieses gehören dürfte.

Darüber hinaus kann dieser Säulenordnung noch ein weiteres Kapitell zugewiesen werden, das sich wiederverwendet in der punischen Wohnbebauung auf der großen Heiligtumsterrasse in der Nähe der L-förmigen Halle fand. Bei diesem Stück Nr. 912 hat sich der Kanneluransatz unter dem Hypotrachelion nicht erhalten (Abb. 125); mit den Abmessungen seines Abakus und mit seinem Profil stimmt es aber sehr genau mit dem Kapitell Nr. 1021 überein. Das Stück besitzt auf seinem Echinus noch gut erhaltenen weißen Stuck. Auf seinem Oberlager markiert eine Ritzlinie die Außenkante des ehemaligen Aufbaus, der demnach um etwa 4,9 cm hinter die Außenseite des Kapitells zurücksprang. Der Fundort des Stücks deutet darauf hin, dass das Bauwerk, dem die drei Kapitelle Nr. 912, 1021 und 1033 ursprünglich angehörten, in den Stadtheiligtümern stand. Da im gesamten Bereich der Akropolis keine weiteren Kapitelle auszumachen sind, bei denen eine Zuordnung zu Altar A in Betracht käme, ist es sehr wahrscheinlich, dass diese drei Stücke vom Altar stammen.

H. Lauter nahm in seiner Rekonstruktion des Altars an, dass die Peristasis an der Stelle, wo sie auf den Treppenbau stößt, in einem Antempfeiler endet³³⁷. Das Antenkapitell, das er als Werkstück 8 diesem

werden. An dem Stück hat sich weder ein Unterlager noch ein Oberlager erhalten, sodass es für die Rekonstruktion des Altars nicht relevant ist.

³³⁶ Zur Konstruktionsweise von Säulendübeln s. Martin 1965, 292-294 und Abb. 135-137.

³³⁷ Lauter 1976, 237; 241-242.

Pfeiler zuwies, ist aber ebenfalls zu groß für die Säulenordnung des Altars. Ein Vergleich mit dem Propylon im Heiligtum der Demeter Malophoros³³⁸ zeigt, dass dieses Bauteil Nr. 1010 proportional sogar noch größer ausfällt als das bereits ausgeschlossene Säulenkapitell Nr. 1242; denn es besitzt mit einer Abakushöhe von 7,0 cm und einer Abakusbreite an der Außenseite von 49,0 cm fast die gleiche Größe wie das gut erhaltene südwestliche Antenkapitell des Propylons³³⁹. Demnach muss auch seine nicht vollständig erhaltene Stirnseite mit einer ähnlichen Breite ergänzt werden, wie sie das Antenkapitell des Propylons aufweist. Dessen Abakus ist an der Stirnseite 79,6 cm breit und entspricht damit den zugehörigen Säulenkapitellen, die am Abakus eine Breite von 80 cm haben. Nach diesen Proportionen ergäbe sich für das Stück Nr. 1010 eine Abakusbreite von 76-77 cm an der Stirnseite; damit wäre es um etwa 45 % zu groß für die Säulenkapitelle des Altars.

Nachdem also auch das Stück Nr. 1010 für die Rekonstruktion von Altar A ausgeschlossen werden muss, ließen sich zwar verschiedene kleinere Antenkapitelle anführen, die besser zur Säulenordnung des Altars passen würden. So sind etwa in den Mauern eines punischen Hauses südwestlich von Tempel A drei Antenkapitelle Nr. 1197, 1198 und 1199 verbaut, die mit Abakusbreiten von 48,3-51,5 cm gut mit den Säulenkapitellen Nr. 912, 1021 und 1033 vereinbar wären. Es stellt sich aber die grundsätzliche Frage, ob die Rekonstruktion eines Antempfeilers als Abschluss der Peristasis am Treppenbau überhaupt zutrifft. Denn in dieser Position käme ihm lediglich die Funktion eines tiefen Wandpfeilers zu, der zwischen der Säulenstellung und der geschlossenen Wand des Treppenbaus vermitteln sollte. Wie A. Hennemeyer zeigen konnte, wurde an dorischen Peripteraltempeln des Mutterlands eine vergleichbare Lösung mit Wandpfeilern, die den Abschluss der inneren Säulenreihen an den Cellawänden bildeten, wohl um die Mitte des 5. Jahrhunderts eingeführt³⁴⁰. Erst im Verlauf der zweiten Jahrhunderthälfte setzte sich diese Verwendung von Wandpfeilern zunehmend durch; daher kann auch im Fall von Altar A der Einsatz von Antempfeilern keineswegs als selbstverständlich angenommen werden.

Die Spuren auf dem nordwestlichen Stylobat des Altars sprechen eher gegen einen Antempfeiler (Abb. 126, vgl. auch Abb. 114): Etwa 7 cm innerhalb der Westkante des Stylobats zeichnet sich eine annähernd quadratische Standfläche ab. Sie endet im Osten 6 cm vor der Ritzlinie, die die Außenkante des Altarkerns markiert. Ihre südliche Begrenzung wird von einem Stemmloch angegeben. Da der Abstand zwischen dem Stemmloch und dem weiter südlich gelegenen Orthostaten der Treppenwange nur etwa 12 cm beträgt, ist es sehr unwahrscheinlich, dass hier noch ein zusätzlicher Quader eingefügt war. Die Spuren können deshalb kaum von einem Antempfeiler herrühren, sondern deuten vielmehr auf einen freistehenden Pfeiler hin, der die Säulenstellung zum Treppenbau abschloss. Mit einer Grundfläche von ungefähr 45×45 cm war er genau in der Flucht der beiden nördlich anschließenden

³³⁸ Die Säulenordnung des Propylons ist mit der von Altar A gut vergleichbar wegen ihrer relativ geringen Größe und wegen der Datierung in das letzte Viertel des 5. Jahrhunderts, s. Miles 1998, 52. Darüber hinaus entspricht auch die Ausrichtung der Anten, die nicht rechtwinklig zur Säulenstellung, sondern in einer Flucht mit dieser angeordnet sind, der Situation an Altar A.

³³⁹ Der Abakus dieses Antenkapitells ist 7,1 cm hoch und an der Außenseite 50,9 cm breit.

³⁴⁰ Hennemeyer 2006, 108-110.

Säulen angeordnet. Zudem kann zwischen der quadratischen Standfläche und der benachbarten Säule ein Achsabstand von etwa 1,00,9 m festgestellt werden, der auch mit den übrigen Jochweiten der Säulenstellung übereinstimmt (vgl. Abb. 119).

Unmittelbar nördlich am Altar fand sich das Bauteil Nr. 1304, das eigentlich nur als Fragment eines Pfeilerschafts zu verstehen ist (Abb. 127): Es zeichnet sich durch eine deutliche Verjüngung aus, die trotz der geringen erhaltenen Höhe an drei Seitenflächen bestimmt werden kann. Sie beträgt etwa 4,2-4,4 cm je Meter und entspricht damit recht genau der Verjüngung der Altarsäulen. Auf einer der drei Seitenflächen haben sich noch größere Reste von feinem weißen Stuck erhalten. Die vierte Seite ist entlang einer Lagerschicht im Stein, die wie bei den Altarsäulen vertikal durch das Bauteil verläuft, abgebrochen. Die ursprüngliche Tiefe des Stücks lässt sich daher nicht mehr ermitteln. Das Unterlager ist geglättet und würde mit einer Breite von 45,8 cm gut zu den beschriebenen Pfeilerspuren auf dem Stylobat passen. Insgesamt kann eine Zugehörigkeit des Stücks zu Altar A als recht wahrscheinlich gelten, auch wenn keine weiteren Fragmente eines Pfeilerschafts auszumachen sind, die eine solche Annahme bestätigen könnten.

In diesem Zusammenhang ist das Bauteil Nr. 1262 anzuführen, ein kleines Eckfragment, das von einem Pfeilerkapitell stammen muss (Abb. 128, 129). Es fand sich etwa 80 m nördlich von Altar A auf dem Vorplatz von Tempel C; seine grobe Zurichtung legt die Vermutung nahe, dass es in einem der umliegenden Bauten punischer Zeit wiederverwendet war. Wegen der starken Beschädigungen können die Breite und die Tiefe des Stücks nicht mehr festgestellt werden. Bemerkenswert sind aber weitgehende Übereinstimmungen in Aufbau und Profil des Stücks mit den oben beschriebenen, dem Altar zugewiesenen Säulenkapitellen Nr. 912, 1021 und 1033. So entspricht sein Aufbau mit Hypotrachelion, Echinus und Abakus dem der Säulenkapitelle und unterscheidet sich von diesen nur durch den Zuschnitt auf einen rechteckigen Pfeiler: Das Hypotrachelion endet oben nicht in Ringen, sondern mit einer flachen Lippe, die auf dem Stumpf des rechteckigen Echinus aufliegt; zugleich kennzeichnet dieses Detail das Stück eindeutig als Pfeilerkapitell³⁴¹. Besonders deutlich werden die Gemeinsamkeiten der Kapitelle bei einer Gegenüberstellung ihrer Profile (Abb. 130). Das Pfeilerkapitell Nr. 1262 besitzt mit 23,7 cm nicht nur exakt die gleiche Höhe wie das Kapitell Nr. 1021; auch seine Einzelmaße, etwa die Höhen von Abakus und Echinus sowie die Ausladung stimmen sehr genau mit denen der Säulenkapitelle überein. Darüber hinaus weist es sogar das ungewöhnliche Merkmal der leicht überhängenden Abakusseiten auf, das auch die Säulenkapitelle auszeichnet. Auf den Außenseiten des Pfeilerkapitells haben sich noch größere Reste von weißem Stuck erhalten. Spuren, die Auskunft über die ursprüngliche Position des Stücks an einem Bauwerk geben könnten, etwa Dübellöcher oder Ritzlinien, sind aber weder auf dem Oberlager noch auf dem Unterlager zu erkennen. Wegen des schlechten Erhaltungszustands lässt sich die Zugehörigkeit des Pfeilerkapitells zu Altar A nicht sicher belegen. Aufgrund der auffallenden Übereinstimmungen mit

³⁴¹ Eine direkte Parallele zu diesem Detail findet sich in den achteckigen Pfeilerkapitellen des bekannten Brunnenhauses von Megara, s. Hellner 2004, 183-184 und Abb. 7.

den Säulenkapitellen, die mit großer Wahrscheinlichkeit dem Altar zuzurechnen sind, erscheint aber eine Zuordnung des Stücks zum Altar plausibel.

Drei Bauteile mit Triglyphenfries, die H. Lauter als Werkstücke 9, 10 und 11 dem Altar zugewiesen hatte³⁴², wurden mit den Nummern 958, 960 und 959 in die Bauteil-Datenbank von Selinunt aufgenommen (Abb. 131-133). Wegen ihres speziellen Zuschnitts können sie nur vom Gebälk des Altars stammen, denn obwohl sie an ihrer Außenseite als Gebälkstücke mit Architrav und darüberliegendem dorischen Fries gestaltet sind, handelt es sich nicht um herkömmliche balkenförmige Bauteile, sondern um sehr tiefe Quader, deren Tiefe sogar ihre Breite übertrifft. Damit sind die Stücke offensichtlich auf die konstruktiven Gegebenheiten von Altar A abgestimmt, wo ihnen neben der Säulenstellung als äußerem Auflager mit den Mauern des Altarkerns ein zusätzliches inneres Auflager zur Verfügung stand. Die zwei Gebälkstücke Nr. 959 und 960 passen mit einer Breite von 1.02,1 m bzw. 1.00,7 m gut zu den Jochweiten der Altarperistasis. Der Fries an ihrer Außenseite weist je eine ganze und zwei halbe Triglyphen auf; daher müssen die Gebälkquader jeweils etwa mittig über den Säulen gestoßen gewesen sein³⁴³. Lediglich das Stück Nr. 958 ist etwas breiter angelegt; seine Breite hat sich mit 1.12,5 m nicht einmal vollständig erhalten. Die Tatsache, dass sein Fries zwei ganze Triglyphen und noch einen Teil einer dritten umfasst, spricht dafür, dass dieses Stück nicht über der Säulenstellung angeordnet war; wahrscheinlich stammt es aus dem Bereich des Treppenbaus, wo es an keine festen Achsweiten gebunden war.

Der Erhaltungszustand aller drei Gebälkstücke ist relativ schlecht: Die Stücke Nr. 958 und 960 sind sehr stark verwittert, sodass nicht einmal ihre genaue Höhe bestimmt werden kann. An dem Gebälkstück Nr. 959 ist das gesamte untere Drittel abgebrochen; der Rest des Blocks wird von mehreren Rissen durchzogen und befindet sich daher in einem labilen Zustand. Immerhin konnte das südlich des Altars gelegene Fragment Nr. 1254 als das abgebrochene Unterlager des Stücks identifiziert und wieder mit ihm zusammengesetzt werden. Damit ist es nun möglich, die Höhe des Gebälks mit etwa 71 cm zu bestimmen. Der Architrav ist 36,5 cm hoch; die Frieshöhe variiert an den drei Gebälkstücken zwischen 34,5 und 35,6 cm. Die Triglyphen haben eine relativ konstante Breite von 20,9-21,5 cm; die Breite der Metopen ist dagegen mit Werten von 29,6-31,5 cm größeren Schwankungen unterworfen. Das Triglyphenkapitell ist 4,2 cm hoch; die Kopfleiste der Metopen hat eine Höhe von 3,5-3,7 cm. Die Kerben der Triglyphen weisen einen Öffnungswinkel von ungefähr 90° auf; ihre obere Endung hat sich nirgends vollständig erhalten. Stuckspuren lassen sich nur noch an dem wenig verwitterten Gebälkstück Nr. 959 feststellen: Dort finden sich auf Triglyphen und Metopen minimale Reste eines hellen Stucks. An diesem Bauteil sind auch noch einige Details des Architravs zu beobachten. Die Taenia und die Regulae haben jeweils eine Höhe von 3,2 cm, während die zylindrischen Guttae mit 1,6 cm nur halb so hoch sind. Das zugehörige Fragment Nr. 1254 besitzt

³⁴² Lauter 1976, 241-243, Abb. 7 und Taf. 74, 1, 2.

³⁴³ Die Behauptung von Lauter 1976, 242, dass der Fugenschnitt des Gebälks keine Rücksicht auf die Jochweiten der Peristasis nähme, und dass die Friesglieder „an jeder beliebigen Stelle von der Fuge geschnitten werden“ konnten, trifft folglich nicht zu.

zwar ein gut erhaltenes Unterlager; Spuren, die Rückschlüsse auf die Kapitelle der Altarsäulen ermöglichen würden, lassen sich dort aber nicht erkennen. Die Oberseiten der Gebälkstücke sind als Lagerflächen für eine weitere Quaderlage – wohl ein abschließendes Geison – ausgearbeitet. Die Stöße der Geisonblöcke werden von Stemmlöchern markiert, die relativ nah an der Außenkante des Gebälks liegen und damit auf eine Auflagertiefe des Geisons von nur etwa 30-40 cm schließen lassen. Das dorische Geison Nr. 961, das Lauter bei Altar A fand und ihm als Werkstück 12 zuordnete³⁴⁴, ist stark beschädigt (Abb. 134). Es ist an allen Seiten gebrochen; immerhin blieben ein Mutulus und eine Via so weit erhalten, dass ihre Breite bestimmt werden kann. Diese Werte passen sehr gut zu den Maßen des Altarfrieses: Der Mutulus entspricht mit 21,3 cm der Triglyphenbreite und aus der Breite der Via von 4,3 cm ergibt sich für eine zugehörige Metope rechnerisch eine Breite von 29,9 cm – ein Wert, der ebenfalls mit der Metopenbreite des Altars übereinstimmt. Eine Zuweisung zu Altar A ist deshalb gerechtfertigt. Die Gesamthöhe des Stücks beträgt 17,7 cm. Der Mutulus ist mit einer Höhe von 2,5 cm relativ flach angelegt; an seiner Unterseite hat sich in geringen Resten eine Reihe von ehemals sechs Guttae erhalten. An einem zweiten Mutulus, von dem nur noch ein kleines Stück vorhanden ist, war eine einzelne Gutta als rechteckiges Flickstück eingesetzt. Auf der Oberseite des Geisons war außen eine rechteckige Vertiefung eingearbeitet, die wahrscheinlich ein bekrönendes Kyma aufnehmen sollte.

Ein sehr ähnliches, aber besser erhaltenes Geison Nr. 1007, das mit den Maßen des beschriebenen Stücks Nr. 961 weitgehend übereinstimmt, fand sich im Lapidarium westlich der *Casa del viaggiatore* (Abb. 135). An diesem Geison hat sich vor allem die auskragende Partie gut erhalten, sodass hier unter anderem die Mutulustiefe bestimmt werden kann: Mit 16,3 cm bot sie ausreichend Platz für drei Reihen von je sechs Guttae. Oberhalb der Mutuli folgt eine kräftige, tief hinterschnittene Scotia. Über der Geisonstirn ist auch an diesem Stück eine rechteckige Ausnehmung eingearbeitet, in die sicherlich ein abschließendes Kyma eingesetzt war. Möglicherweise bestand dieses aus einem besonderen Material, da es trotz der Kleinheit des Geisons als separates Bauteil gefertigt war. Das Geison hat eine Gesamthöhe von 18,0 cm. Auf seiner Oberseite finden sich noch Spuren einer großen Klammerbettung; sie greift vom seitlichen Stoß aus etwa 15,2 cm weit in das Bauteil ein und hat eine Tiefe von 3,9 cm. Die Rückseite des Geisons ist entlang der Klammerbettung abgebrochen, sodass nicht mehr festgestellt werden kann, ob es sich um eine T-förmige oder um eine Z-förmige Klammer handelte. Da Metallklammern an den Bauten Selinunts sonst nur selten verwendet wurden, könnte der Befund in diesem Fall darauf hindeuten, dass das Stück in der Nähe einer Gebäudeecke verbaut war und deshalb zusätzlich befestigt wurde.

Ein weiteres Geisonfragment, das von Lauter ebenfalls nicht erwähnt wurde, liegt südöstlich bei Altar A. Dieses Stück Nr. 1243 passt mit seinen spezifischen Maßen ebenfalls gut zum Gebälk des Altars: Die zwei erhaltenen Mutuli haben eine Breite von 21,2-21,3 cm, die Viae sind 4,0-4,1 cm breit (Abb. 136). Allerdings unterscheidet sich das Bauteil von den bereits beschriebenen Geisonstücken

³⁴⁴ Lauter 1976, 243-244, Abb. 8, Nr. 12 und Taf. 75, 3.

durch zwei bemerkenswerte Details. Zum einen haben die Mutulusplatten eine deutlich größere Höhe von 3,7 cm, denn die Guttæ an ihrer Unterseite wurden nicht einzeln ausgearbeitet, sondern im Volumen der Platte belassen. Lediglich an der Vorderkante der Mutuli wurde die äußere Reihe von sechs Guttæ zu etwa drei Vierteln ausgearbeitet. Zum anderen ist an diesem Stück oberhalb der Geisonstirn keine Ausnehmung für ein zusätzliches Kyma vorgesehen. Stattdessen ist hier eine einfache rechteckige Leiste angeordnet, die um 2,4 cm über die Geisonstirn vorspringt und den oberen Abschluss des Gesimses bildet. Daher ist auch die Gesamthöhe des Stücks mit 23,0 cm deutlich größer als die der zwei anderen Geisonfragmente. In seinen übrigen Merkmalen stimmt das Bauteil aber gut mit diesen beiden Stücken überein. So entspricht seine Mutulustiefe von 15,9 cm annähernd der des Geisons Nr. 1007. Seine Scotia ist zwar fast vollständig abgebrochen; mit einer Tiefe von 3,4 cm war sie aber ebenfalls sehr kräftig ausgebildet und wie bei jenem Stück tief hinterschnitten. Wahrscheinlich stammt auch das Geison Nr. 1243 von Altar A; dafür sprechen sein Fundort und die zum Altargebälk passenden Maße. Die Unterschiede zu den beiden anderen Geisonfragmenten dürften mit einer besonderen Position am Bauwerk zu erklären sein: Während die Stücke mit den vollständig ausgearbeiteten Mutuli sicherlich über der Peristasis des Altars lagen, war das Geison Nr. 1243 vermutlich im Bereich des Treppenbaus angeordnet, wo die Unterseite seiner Mutuli ohnehin nicht zu sehen war. Die rechteckige Leiste an seinem oberen Abschluss lässt sich dann als eine praktisch bedingte Abwandlung des bekrönenden Kymas verstehen, denn auf der obersten Stufe des Treppenbaus stand der Opfernde und hantierte am Altartisch. Das Geison ist stark verwittert; immerhin haben sich an der Geisonstirn unterhalb der abschließenden Leiste noch minimale Reste von hellem Stuck erhalten.

Als Werkstücke 13 und 14 führte H. Lauter zwei Schräggeisonfragmente an, anhand derer er giebelförmige Altarwangen auf den Schmalseiten des Altartischs rekonstruierte³⁴⁵. Dagegen wandte bereits D. Mertens ein, dass das Werkstück 14, ein Eckgeison, das sich durch einen Volutenakroter auszeichnet, in archaische Zeit datiert werden muss und deshalb nicht von Altar A stammen kann³⁴⁶. Diese Argumentation wurde später auch von P. Danner bestätigt³⁴⁷. Hier ist noch eine weitere Beobachtung hinzuzufügen, die eine Zugehörigkeit des Stücks zum Altar vollends ausschließt: An seiner Giebelseite besitzt dieses Stück Nr. 1092 Schräg-Mutuli, deren Breite von 21-22 cm zwar ungefähr den Maßen der bereits beschriebenen Geisa entspricht; an seiner Traufseite weist es aber einen Mutulus auf, der eine wesentlich größere Breite von etwa 47 cm hat, und an dessen Vorderkante zudem eine Reihe von 13 halb ausgearbeiteten Guttæ angeordnet ist. Wegen dieses Mutulus kann das Stück keinesfalls zu Altar A gehören. Die Kombination verschiedener Sonderformen – der überbreite Mutulus auf der Traufseite, die Existenz von Mutuli am Schräggeison und das Fehlen eines Horizontalgeisons – zeigt vielmehr, dass es von einer Kleinarchitektur stammt, die kein kanonisches Gebälk besaß.

³⁴⁵ Lauter 1976, 244-246; 248-249.

³⁴⁶ Mertens 1984, 190, Anm. 707.

³⁴⁷ Danner 1997, 14-15.

Das andere Schräggeisonfragment, das Werkstück 13, konnte als einziges der von Lauter angeführten Bauteile bei der erneuten Untersuchung von Altar A nicht wiederaufgefunden werden. Die Zugehörigkeit zum Altar kann deshalb nicht überprüft werden; den Angaben Lauters ist aber kein stichhaltiges Argument für eine Zuweisung zu entnehmen. An dem kleinen Fragment waren nämlich nur Teile von zwei Schräg-Mutuli erhalten, deren Gesamtabmessungen nicht festgestellt werden konnten (Abb. 137). Die Breite der Via, die mit 4,5 cm angegeben ist, stimmt zwar annähernd mit der der oben beschriebenen Geisa überein. Dies besagt aber lediglich, dass sich die Stücke ungefähr in ihrer Größenordnung entsprechen. Jedenfalls ist anhand dieses Bauteils allein eine Rekonstruktion von Giebeln an Altar A, für die sonst keinerlei Indizien sprechen, nicht zu rechtfertigen; möglicherweise kann es aber den Wangenmauern des Treppenbaus zugeordnet werden³⁴⁸.

Bei dem Bauteil, das Lauter als Werkstück 15 den Treppenwangen des Altars als Verdachung zuwies³⁴⁹, handelt es sich ebenfalls um ein Geison. Schon der Aufbau dieses Stücks Nr. 1252 kennzeichnet es aber als archaisches Bauteil, das nicht zu Altar A gehören kann. Die Traufkante wird von zwei schlichten Faszien mit einer einfachen Hinterschneidung, d.h. ohne Mutuli, gebildet; darüber folgen eine rechtwinklig vorspringende Scotia und eine hohe Geisonstirn. In den Einzelmaßen entspricht dieser Aufbau dem von zwei „protodorischen“³⁵⁰ Eckgeisonblöcken, die D. Mertens wegen ihres Fundorts dem sog. *Phrourion* westlich von Tempel C zuordnete³⁵¹.

Als letztes Bauteil führte Lauter das Werkstück 16 an, das er zwar als Altarwange oder „schmückenden Maueraufsatz“³⁵² ansprach, aber nicht für seinen Rekonstruktionsvorschlag des Altars heranzog. Dieses Bauteil Nr. 788 besteht aus einem homogenen und kompakten weißlichen Kalkstein, der nicht in der näheren Umgebung von Selinunt ansteht. Es ist relativ stark beschädigt, sodass sich seine ursprüngliche Gestalt nicht unmittelbar erkennen lässt (Abb. 138). Zwei Seiten sind mit flachen Anathyrosen als Stoß- bzw. Lagerflächen ausgearbeitet. Zwei andere, einander gegenüberliegende Seiten sind mit Reliefs gestaltet: Über sie verläuft diagonal in einem schwach gekrümmten Bogen je ein kräftiger Steg, dessen Oberfläche in der Art eines Canalis gekehlt ist. Auf dem geglätteten Reliefgrund zeichnen sich jeweils noch Reste von bogenförmigen Strukturen ab, vermutlich von Voluten.

Bereits D. Mertens wies auf sehr ähnliche, aber besser erhaltene Bauteile im Umfeld von Tempel A hin, die möglicherweise den Wangen von Altar A zuzuordnen seien³⁵³. So fand sich wiederverwendet in einem punischen Haus südöstlich von Tempel A das Bauteil Nr. 789, das sich durch große Voluten auszeichnet. Es wurde für eine geplante Ausstellung im Museum von Selinunt aus dem Mauerwerk des Hauses geborgen und konnte bei dieser Gelegenheit untersucht werden (Abb. 139). Es besteht

³⁴⁸ s. unten, Rekonstruktion.

³⁴⁹ Lauter 1976, 246-247, Abb. 8, Nr. 15 und Taf. 74, 3.

³⁵⁰ Mertens 2003, 81-82 und Abb. 78.

³⁵¹ Der Fundort des Stücks Nr. 1252 bei Altar A könnte jedoch darauf hindeuten, dass die Geisa von dem sog. Megaron R stammen, das etwa auf halbem Weg zwischen den beiden Fundorten liegt; diese Vermutung äußerten bereits Koldewey – Puchstein 1899, 88-89; 92.

³⁵² Lauter 1976, 247.

³⁵³ Mertens 1984, 190, Anm. 707.

ebenfalls aus einem dichten weißlichen Kalkstein. Wichtig zum Verständnis des Stücks ist ein Wolfsloch, das in eine der Schmalseiten eingetieft ist und diese als Oberseite ausweist. Das Wolfsloch hat eine Tiefe von 32,5 cm; an seiner Öffnung ist es 25 cm lang und 9,3 cm breit³⁵⁴. Seine Position, die ursprünglich ungefähr in der Schwerachse³⁵⁵ des Bauteils lag, zeigt außerdem, dass seitlich ein großer Teil des Stücks abgebrochen sein muss. Auch das Unterlager hat sich nicht erhalten. Die beiden Außenseiten mit den Volutenreliefs sind ähnlich gestaltet wie bei dem beschriebenen Stück Nr. 788: Die Relieffelder werden jeweils von einem diagonal verlaufenden Steg begrenzt, der oben in einem weiten Schwung in die Horizontale umbiegt und sich dadurch als Teil einer großen Ranke zu erkennen gibt. Je eine weitere Volutenranke mit gegenläufigem Drehsinn rollt sich auf dem Relieffeld ein; ihr Mittelpunkt liegt ungefähr auf der Stoßfuge des Bauteils, sodass die Volute zur Hälfte über ein angrenzendes Bauteil verlief. Sie hat eine gekahlte Oberfläche; die der äußeren Ranke ist konvex und wird in der Mitte und an den Rändern von drei schmalen Rippen akzentuiert. Neben den Voluten-Ranken-Reliefs besaß das Bauteil offensichtlich auch vollplastisch ausgebildete Partien, denn es weist unterhalb der äußeren Ranke eine geglättete Oberfläche auf und muss dort *à jour* gearbeitet gewesen sein. Auf der Oberseite des Stücks ist über die gesamte erhaltene Länge eine breite Nut angelegt, auf die sicherlich noch ein weiteres Bauteil aufgesetzt war. Neben dem Wolfsloch ist hier noch eine Bettung für eine große T-förmige Klammer eingearbeitet; sie hat eine Tiefe von 7 cm und greift vom seitlichen Stoß fast 25 cm weit in das Bauteil ein. Die seitliche Stoßfläche ist mit einer sehr flachen Anathyrose mit breitem Saum gearbeitet.

Ein Pendant zu diesem Stück, das ihm äußerst ähnlich ist, fand sich schließlich im Lapidarium bei der *Casa del viaggiatore*. Dieses Bauteil Nr. 1054 stimmt sowohl in den bautechnischen Details als auch in seiner Gestalt fast vollständig mit dem Stück Nr. 789 überein (Abb. 140). Lediglich das Profil der äußeren Ranke ist hier nicht konvex angelegt, sondern satteldachförmig mit drei gliedernden Stegen. Sogar in ihrem Erhaltungszustand gleichen sich die beiden Bauteile weitgehend; an dem Stück Nr. 1054 fehlen ebenfalls das Unterlager sowie ein großer Teil der äußeren Seite. Auf der geglätteten Fläche unterhalb der äußeren Ranke hat sich allerdings ein bemerkenswertes Detail erhalten: Nahe dem unteren Ende des Stücks verläuft ein gekrümmter stabartiger Wulst, der nur durch einen dünnen Steg mit dem Bauteil verbunden ist. Es bestätigt die oben getroffene Feststellung, dass der fehlende Teil der Stücke vollplastisch ausgearbeitet war.

Aufgrund ihrer speziellen Gestalt können alle drei Stücke Nr. 788, 789 und 1054 als Bestandteile von Altarwangen identifiziert werden. Dies verdeutlicht ein Vergleich mit anderen westgriechischen Altarwangen, beispielsweise mit dem gut erhaltenen spätarchaischen Exemplar aus dem Apollonheiligtum von Syrakus³⁵⁶ (Abb. 141). Demnach müssen die drei Bauteile jeweils eine der Stirnseiten einer solchen Wange gebildet haben. Diese war sicherlich aus mehreren Orthostaten

³⁵⁴ Damit erreicht es annähernd die Dimensionen der Wolfslöcher in den Geisa von Tempel A, s. Koldewey – Puchstein 1899, 115. Die großen Abmessungen lassen darauf schließen, dass der Wolf teilweise aus Holz bestand, vgl. Martin 1965, 216 und Anm. 5.

³⁵⁵ vgl. Müller-Wiener 1988, 82.

³⁵⁶ s. Cultrera 1951, 761-763 und Abb. 23.

zusammengesetzt und besaß wohl beträchtliche Abmessungen. An dem Fragment Nr. 1054 hat sich mit 1.14,7 m nicht einmal die vollständige Höhe erhalten. Zusammen mit einer abschließenden Deckplatte, die auf die obere Nut der Stücke aufgesetzt war, dürfte die Gesamthöhe der Wangen mindestens 1.30 m erreicht haben. Ihre Länge lässt sich daraus nicht genau bestimmen; sie betrug wahrscheinlich das Drei- bis Vierfache der Höhe³⁵⁷. Jedenfalls können die Altarwangen nur von einem der drei großen Altäre in den Stadtheiligtümern Selinunts stammen. Die Opfertische der Altäre A, C und D besaßen annähernd die gleiche Tiefe von ungefähr 4.5 m und würden sich damit gut für die Aufstellung solch monumentaler Wangen eignen³⁵⁸. Abgesehen von stilistischen und chronologischen Erwägungen sprechen die Fundorte der Bauteile Nr. 788 und 789 in der Nähe von Altar A für eine Zuweisung zu diesem Bau.

Rekonstruktion

Das Bild, das H. Lauter von Altar A entwickelte, kann in seinen Grundzügen bestätigt werden. Der Bau lässt sich beschreiben als ein Altar mit sehr hohem Sockel, der im Westen von einer großen Freitreppe erschlossen wurde. Der Altartisch war mit den Formen eines dorischen Gebälks gestaltet, ähnlich wie etwa der Tisch des Kleinen Triglyphenaltars³⁵⁹. Der Sockel, dessen Höhe die aller anderen Altäre in Selinunt weit übertraf, wurde mit einer dorischen Säulenstellung samt einer Krepis umgeben. Damit umfasste der formale Aufbau des Altars alle Bestandteile einer dorischen Säulenordnung. Lauter wies zu Recht darauf hin, dass diese Elemente hier lediglich dekorativen Charakter haben³⁶⁰. So sind auch die Säulen zwar freistehend angeordnet; mit einem Abstand von nur wenigen Zentimetern zum geschlossenen Altarkern bilden sie aber keinen eigenen Raum. Der Vorschlag Lauters, der Altar habe sogar giebelförmige Altarwangen besessen und damit den vollständigen Aufbau eines Tempels zitiert, muss allerdings abgelehnt werden. Das Eckgeison, das die Existenz solcher Giebelwangen belegen sollte, kann wegen seines Stils³⁶¹ und wegen der Ausbildung seiner Traufseite nicht zum Altar gehört haben.

Anhand der beschriebenen Bauteile lässt sich die Säulenordnung des Altars weitgehend rekonstruieren (Abb. 142). Mit großer Sicherheit sind dem Altar die drei Säulenfragmente Nr. 1104, 1105 und 1108 zuzuweisen, denn sie wurden in der Nähe des Baus gefunden und der Durchmesser ihres Unterlagers stimmt mit den Spuren auf dem Altarstylobat überein. Anhand des gut erhaltenen Stücks Nr. 1105 sowie des Fragments Nr. 1107, das an das Unterlagerfragment Nr. 1104 anpasst, kann eine lineare

³⁵⁷ Als Vergleichsobjekt kann hier lediglich die Altarwange aus dem Apollonion in Syrakus herangezogen werden: Nach Cultrera 1951, 762 hat sie an ihrem oberen Rand eine Länge von etwa 3 m und eine Höhe von etwas mehr als 70 cm, sodass sich ein Seitenverhältnis von ungefähr 4:1 ergibt. Aufgrund des höheren Alters dürften die Proportionen dieser Altarwange etwas gestreckter gewesen sein als die der hier besprochenen Wangen, deren Seitenverhältnis demnach kleiner als 4:1 angenommen werden kann.

³⁵⁸ Die Versatzspuren auf dem Gesims von Altar D lassen allerdings auf Altarwangen von höchstens 35 cm Tiefe schließen, s. oben, Kapitel II.5. Da die hier beschriebenen Wangenfragmente eine Tiefe von etwa 45 cm besitzen, muss eine Zuordnung zu Altar D ausgeschlossen werden.

³⁵⁹ s. oben, Kapitel II.8.

³⁶⁰ Lauter 1976, 251.

³⁶¹ s. Mertens 1984, 190, Anm. 707; Danner 1997, 14-15.

Verjüngung der Säulen von etwa 4,0-4,2 % nachgewiesen werden. Da die beiden anpassenden Fragmente zusammen bereits eine Höhe von 1.47 m erreichen, waren die Säulenschäfte sicherlich monolithisch angelegt. An zwei weiteren Bauteilen, die dem Altar mit großer Wahrscheinlichkeit zugeordnet werden können, lässt sich der obere Säulendurchmesser bestimmen: Das Schaftfragment mit Oberlager Nr. 1109 sowie das Kapitell Nr. 1021 haben in den Kanneluren einen Durchmesser von 31,7 bzw. 31,5 cm. Ausgehend von dem unteren Durchmesser, der durchschnittlich 41,7 cm in den Kanneluren beträgt, kann daraus bei der angegebenen Verjüngung die Schaftlänge mit ungefähr 2.40-2.52 m berechnet werden. Zusammen mit dem Kapitell dürften die Säulen also eine Höhe von etwa 2.64-2.76 m besessen haben. Damit waren sie relativ schlank proportioniert; ihre Höhe stand zum unteren Durchmesser, der an den Graten etwa 46 cm betrug, in einem Verhältnis von 5,7-6,0:1. Eine Einordnung dieser Proportionen ist allerdings kaum möglich, denn bei den zwei Bauwerken, die als Vergleichsbeispiele zu Altar A relevant wären, bei Tempel A und beim Propylon im Heiligtum der Demeter Malophoros, ist die Säulenhöhe nicht sicher bekannt. Das Verhältnis von Säulenhöhe und unterem Durchmesser dürfte bei diesen beiden Bauten etwas gedrungener als bei den hier rekonstruierten Säulen gewesen sein³⁶². Die relative Schlankheit der Altarsäulen könnte mit der geringen absoluten Größe der gesamten Ordnung zu erklären sein: Um dem Eindruck einer Miniaturarchitektur entgegenzuwirken, sollten die Säulen wahrscheinlich deutlich mehr als Mannshöhe erreichen. Zugunsten einer angemessenen absoluten Säulenhöhe könnten die Proportionen etwas über das übliche Maß hinaus gestreckt worden sein. In der Rekonstruktionszeichnung (Abb. 142) ist die Säulenhöhe mit dem kleineren der ermittelten Werte von 2.64 m angenommen.

Über der Peristasis folgte das Gebälk, dessen Architrav und Triglyphenfries aus einer Quaderlage gearbeitet sind. Der Architrav hat mit 36,5 cm eine geringfügig größere Höhe als das Triglyphon mit 34,5-35,5 cm. Diesen Abmessungen liegen möglicherweise ganzzahlige Daktylosmaße zugrunde, wie dies ähnlich auch am Kleinen Triglyphenaltar nachzuweisen ist³⁶³: Der Architrav könnte mit einer Höhe von 18 Daktyloi bzw. 36,9 cm konzipiert worden sein, der Fries mit 17 Daktyloi bzw. 34,8 cm. Das Gebälk, dessen Gesamthöhe an den beiden anpassenden Fragmenten Nr. 959 und 1254 mit 71 cm festgestellt wurde, wäre dann mit einer Höhe von 35 Daktyloi bzw. 71,7 cm angelegt gewesen. In ihrer Breite stimmen die beiden Fragmente sowie das Gebälkstück Nr. 960 gut mit der durchschnittlichen Weite des Normaljochs von 1.01,7 m überein. Dieses Maß, das für den Gesamtentwurf des Altars von Bedeutung ist, könnte auf den glatten Wert von 50 Daktyloi bzw. 1.02,5 m zurückzuführen sein. Jedenfalls stehen Gebälkhöhe und Jochweite in einem Verhältnis von 7:10. Die gleiche Proportion tritt

³⁶² Die Säulenhöhe von Tempel A ist bislang unbekannt; lediglich der untere Säulendurchmesser konnte mit 1.39,8 m ermittelt werden, s. Mertens 1984, 82. Auch Koldewey – Puchstein 1899, 114 betonen, dass die Säulenhöhe aufgrund der variierenden Trommelmaße nicht sicher festzustellen ist, erwägen aber einen Wert von 7.17 m. Daraus ergäbe sich ein Verhältnis zum unteren Durchmesser von etwa 5,1:1. Auch die Säulenhöhe des Propylons im Demeterheiligtum ist nicht gesichert; Miles 1998, 43 übernimmt ohne eine Diskussion die Werte, die Gäbrici 1928, 79-81 lediglich anhand der Quaderschichten der Seitenwände berechnete. Sollte die für die Westseite des Propylons angegebene Säulenhöhe von 3.44 m zutreffen, ergäbe sich zum unteren Durchmesser von 66 cm ein Verhältnis von 5,2:1.

³⁶³ s. oben, Kapitel II.8.

auch in der Gliederung des Frieses auf: Die Triglyphen der genannten Gebälkstücke haben eine Breite von 20,9-21,3 cm; die Breite ihrer Metopen schwankt zwischen 29,6 cm und 30,5 cm. Diese Werte weichen geringfügig, aber signifikant von glatten Daktylosmaßen ab. Die Triglyphen sind etwas breiter als 10 Daktyloi bzw. 20,5 cm; die Metopen hingegen sind etwas schmaler als 15 Daktyloi bzw. 30,8 cm. Damit besitzen die Friesglieder nicht die übliche Proportion von 2:3, sondern das genannte Verhältnis von 7:10³⁶⁴. Die Triglyphen haben ein Seitenverhältnis von 3:5. Ob für die Metopen das ermittelte Seitenverhältnis von 6:7 beabsichtigt war, kann aufgrund der größeren Maßschwankungen nicht sicher entschieden werden.

Das Geison war trotz seiner geringen Größe in allen Einzelheiten ausgearbeitet. Wie das relativ gut erhaltene Stück Nr. 1007 zeigt, trugen die Mutuli drei Reihen von je sechs Guttae; die Scotia war tief hinterschnitten. Oberhalb der Geisonstirn war ein bekrönendes Profil als eigenes Bauteil eingesetzt; wahrscheinlich bestand es aus einem besonderen Material, etwa aus besserem Kalkstein oder sogar aus importiertem Marmor ähnlich wie etwa der Dachrand von Tempel A³⁶⁵. Da sich bislang keine Bauteile dieses abschließenden Profils gefunden haben, kann die effektive Höhe des Geisons nicht genau bestimmt werden. Einen Hinweis gibt hier das Geison Nr. 1243: Anstelle der Ausnehmung für das bekrönende Profil besitzt es oberhalb der Geisonstirn eine schlichte rechteckige Leiste. Wie bereits erläutert war es wahrscheinlich im Bereich des Treppenbaus angeordnet, wo der Opfernde am Altartisch stand. Die Höhe dieses Stücks von 23 cm dürfte ungefähr der Gesamthöhe der anderen Geisa einschließlich des bekrönenden Profils entsprochen haben. Zusammen mit der Gebälkhöhe von 71 cm betrug die Höhe des Opfertischs demnach etwa 94 cm³⁶⁶.

Die Standfläche vor dem Altartisch lag auf dem Niveau der Gebälkunterkante; die Altartreppe muss folglich mit derselben Höhe wie die Säulenstellung von etwa 2.64 m rekonstruiert werden (Abb. 143). Dieses Niveau war aufgrund der großen Tiefe des Treppenbaus bequem zu erreichen: Auch wenn für die Stufen ein relativ flaches, angenehm begehbares Steigungsverhältnis von 1:2 angenommen wird, ergibt sich für die Standfläche vor dem Opfertisch noch eine beträchtliche Tiefe von ungefähr 1.70 m³⁶⁷. Da sich von den Stufenquadern keinerlei Reste erhalten haben, sind die Abmessungen und damit auch die Anzahl der Stufen nicht bekannt. Anhand der *in situ* vorhandenen Treppenfundamente lässt sich aber ein Rekonstruktionsvorschlag wahrscheinlich machen. So spricht die Position des östlichsten Fundamentzugs im Inneren des Treppenbaus dafür, dass die Treppe tatsächlich mit dem klar proportionierten Steigungsverhältnis von 1:2 angelegt war. Denn auf diese Weise käme die oberste Stufe ungefähr über der Westkante des Fundaments zu liegen, sodass der Anschluss des

³⁶⁴ Mertens 1984, 83-84 weist am Gebälk von Tempel A ein ähnliches Triglyphen-Metopen-Verhältnis von 8:11 nach. In demselben Verhältnis stehen wahrscheinlich auch Gebälkhöhe und Jochweite des Tempels, s. ebenda, 87.

³⁶⁵ vgl. Mertens 1984, 145.

³⁶⁶ Dieser Wert entspricht der üblichen Höhe griechischer Altartische von ungefähr 90-100 cm, s. Ohnesorg 2005, 210.

³⁶⁷ Zum Vergleich: Am Großen Triglyphenaltar besitzt die Standfläche vor dem Opfertisch eine Tiefe von etwa 1.30 m, s. oben, Kapitel II.7. Für die zweite Bauphase von Altar C kann eine Standfläche mit einer Tiefe von 1.55-1.95 m rekonstruiert werden, s. oben, Kapitel II.1.

Pflasters der Standfläche konstruktiv gut bewerkstelligt werden konnte. Die Gesamtstruktur der Treppenfundamente mit mehreren parallelen Streifenfundamenten im Inneren deutet darauf hin, dass die Stufen nicht aus jeweils einzelnen Quaderlagen bestanden, sondern dass je zwei Stufen aus einer Quaderlage gebildet waren. Mit dieser doppelten Höhe konnten die Quader dann so verlegt werden, dass sie von einer Fundamentmauer zur nächsten spannten. Die Höhe einer Stufe dürfte mindestens 20 cm und höchstens 27-28 cm betragen haben³⁶⁸. Die Treppe muss daher mit mindestens zehn Stufen von je 26,4 cm Höhe, höchstens aber mit 13 Stufen von je 20,3 cm Höhe ergänzt werden. Verschiedene Indizien lassen darauf schließen, dass die Treppe zwölf Stufen von je 22 cm Höhe besaß: Zum einen würde die Stufenhöhe des Treppenbaus dann annähernd mit der der Altarkrepis von 23 cm übereinstimmen. Zum zweiten hat die Läufer-schicht, die sich auf dem östlichsten Fundamentzug im Inneren des Treppenbaus erhalten hat, eine Höhe von etwa 43 cm; da die Stufenquader mit einer Höhe von etwa 44 cm anzunehmen wären, könnten sie zusammen mit den Fundamenten Quaderschichten von annähernd einheitlicher Höhe gebildet haben. Darüber hinaus ermöglichen Stufenabmessungen von 22 cm Höhe und 44 cm Tiefe eine weitgehend plausible Anordnung der Stufenquader im Verhältnis zu den vorhandenen Fundamenten (vgl. Abb. 143).

An den Seiten wurde der Treppenbau von Wangenmauern eingefasst, von denen sich noch mehrere Orthostaten *in situ* erhalten haben. Im Unterschied zu Altaranten, die sich strukturell auf den Altartisch beziehen, müssen die Wangenmauern keineswegs höher als die Treppenstufen gewesen sein, sondern könnten auch bündig mit diesen abgeschlossen haben. Am Bauwerk lassen sich keine Hinweise für die Höhe der Treppenwangen beobachten. Auch Vergleichsbeispiele, die dazu einen Anhaltspunkt geben könnten, sind unter westgriechischen Altären nicht auszumachen³⁶⁹. Interpretiert man die Wangenmauern als Treppengeländer bzw. als Brüstung der Standfläche vor dem Altartisch, so wäre für sie sicherlich ein Gesimsartiges Bauteil als oberer Abschluss anzunehmen. In diesem Fall könnte das heute verschollene Fragment eines Schräggeisons, das H. Lauter als Werkstück 13 anführte³⁷⁰, der Verdachung der Treppenwangen zugerechnet werden (Abb. 144). Der Neigungswinkel des Geisons, den Lauter mit etwa 23° angibt, wäre zwar um etwa 3,5° zu klein für die angenommene Treppensteigung von 1:2, doch könnte es sich dabei auch um Ungenauigkeiten in der Ausführung handeln. Die Brüstung der Standfläche wäre dann mit derselben Höhe wie der Altartisch zu ergänzen, sodass ihr Gesims unmittelbar an das Geison des Opfertischs anschließen konnte. Allerdings erscheint es insgesamt wesentlich plausibler, den Treppenbau ohne ein Treppengeländer zu rekonstruieren, denn eine Brüstung hätte die Sicht auf den Opfernden und die Handlungen, die er am Altartisch vollzog,

³⁶⁸ Zum Vergleich: Auch für die zweite Bauphase von Altar C, die wahrscheinlich in das späte 6. oder in das frühe 5. Jahrhundert datiert werden kann, müssen Stufenhöhen von 20-27 cm angenommen werden, s. oben, Kapitel II.1. Die Stufenhöhe des spätarchaischen Großen Triglyphenaltars beträgt 22-23 cm, s. oben, Kapitel II.7. Die nachträglich vor Altar C-Nord verlegte Stufe hat eine Höhe von 23,5 cm, s. oben, Kapitel II.2.

³⁶⁹ Im Fall des Altars der Juno Lacinia in Agrigent, den Becker 2003, 293 als ein Beispiel für hohe Treppenwangen anführt, dürfte es sich vielmehr um Altaranten handeln. Zudem wurde der Treppenbau sehr wahrscheinlich erst nachträglich hinzugefügt, als der ursprünglich ebenerdige Tischaltar höher gebaut wurde, s. unten, Kapitel III.2., Anm. 454.

³⁷⁰ Lauter 1976, 244-245 und Abb. 8, Nr. 13.

stark eingeschränkt. Damit stünde sie im Widerspruch zum architektonischen Konzept des Baus, der mit seiner besonderen Höhenentwicklung auf eine Heraushebung des Opferereignisses angelegt war. Zudem hätte die Brüstung an den Punkten, wo sie an den Altartisch stieß, eine erhebliche Störung des Triglyphenfrieses verursacht. Daher wird der Treppenbau hier als einfacher stereometrischer Baukörper aufgefasst, dessen Wangenmauern bündig mit den Stufen abschlossen.

Der Anschluss der Peristasis an den Treppenbau kann nicht mit Sicherheit rekonstruiert werden. Ein Antenpfeiler als Verbindungsglied muss aufgrund der Spuren auf dem nordwestlichen Stylobat als sehr unwahrscheinlich gelten. Der Befund deutet vielmehr auf einen freistehenden Pfeiler mit quadratischer Grundfläche hin. Zur Rekonstruktion eines solchen Pfeilers lassen sich die Bauteile Nr. 1304 und 1262 heranziehen; allerdings handelt es sich dabei nur um kleine Fragmente von einem Pfeilerschaft und einem Pfeilerkapitell, die dem Altar nur mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit zugewiesen werden können. Unter der Voraussetzung, dass die Bauteile tatsächlich zum Altar gehören, ergibt sich ein Bild von dem Pfeiler, das gut mit dem der Säulen vereinbar ist (Abb. 145): Mit einer unteren Seitenlänge von 45-46 cm entspricht der Pfeiler genau dem unteren Säulendurchmesser an den Graten. Da auch seine Verjüngung mit der der Säulen übereinstimmt, besitzen Pfeiler- und Säulenschäfte dieselben Konturen. Ebenso gleicht das Pfeilerkapitell in Aufbau und Höhe den Säulenkapitellen. Charakteristisch ist lediglich ein Unterschied im Bereich des Hypotrachelions, das oben in einer flachen Lippe anstelle der Anuli endet³⁷¹. Insgesamt lässt sich die Rekonstruktion eines Pfeilers als Abschluss der Säulenstellung zwar nicht beweisen, sie erscheint aber folgerichtig: Der Pfeiler, der in seinen Umrissen genau den Säulen entspricht und somit als ‚quadratische Säule‘ aufgefasst werden kann, gehört formal der Säulenstellung an. Im Vergleich zu der dynamischen Wirkung, die eine Reihung mehrerer Säulen entfaltet, besitzt er mit seinem kantigen unkannelierten Schaft aber eine statische Qualität und konnte damit zwischen der Säulenstellung und der geschlossenen Wand des Treppenbaus vermitteln.

Abschließend ist noch auf die Rekonstruktion der Altarwangen einzugehen. Anstelle der giebelartigen Aufsätze, die H. Lauter vorschlug, die aber aufgrund des Bauteilbefundes auszuschließen sind, müssen auf den Schmalseiten des Altartischs sicherlich Altarwangen angenommen werden, die in ihrer Größe und Gestaltung dem architektonischen Anspruch des gesamten Bauwerks gerecht wurden. Mit großer Wahrscheinlichkeit können diesen Wangen die zwei bei Altar A gefundenen Fragmente Nr. 788 und 789 sowie das sehr ähnliche Stück Nr. 1054 zugerechnet werden. Aufgrund ihrer Struktur müssen diese drei Bauteile von den Stirnseiten der Altarwangen stammen; weitere Stücke aus deren Mittelteil waren im Bereich der Akropolis nicht

³⁷¹ Dieses Detail weist das Stück als Pfeilerkapitell aus, denn es ist ebenso an den Pfeilerkapitellen des Brunnenhauses von Megara anzutreffen, s. Hellner 2004, 183-184 und Abb. 7. In diesem Zusammenhang ist bemerkenswert, dass sich auch in Megara Hyblaea, einer Gründung von Megara und zugleich Mutterstadt von Selinunt, ein Bau mit einer inneren Stellung von oktogonalen Pfeilern findet, s. Gras u. a. 2004, 348-352. Die Autoren erwägen eine Deutung des Baus als Stoa und halten eine Datierung in spätarchaische Zeit kurz vor der Zerstörung der Stadt im Jahr 483 v. Chr. für wahrscheinlich. Bislang sind keine Pfeilerkapitelle zu diesem Bau bekannt. Insgesamt stellt sich die Frage, ob in Megara und seinen Kolonien möglicherweise eine besondere Tradition in der Verwendung von oktogonalen und quadratischen Pfeilern bestanden haben könnte.

auszumachen. Dennoch lässt sich anhand der relativ gut erhaltenen Bauteile Nr. 789 und 1054 sowie mehrerer vergleichbarer Stücke aus anderen westgriechischen Heiligtümern eine gewisse Vorstellung von den Altarwangen erreichen. So zeigt die Position der Wolfslöcher, die zumindest annähernd in der Schwerachse der Stücke gelegen haben muss, dass an deren abgebrochener Außenseite jeweils ein größeres Volumen zu ergänzen ist. Ein Vergleich mit der bereits angeführten Altarwange aus dem Apollonion in Syrakus³⁷² macht deutlich, dass die äußere Ranke, die das Relieffeld begrenzt, hier sicherlich in einer großen nach außen überfallenden Volute endete (vgl. Abb. 141). Unterhalb dieser Ranke fehlt eine weitere größere Partie, die jeweils die Standfläche der Stücke bildete; wie bereits festgestellt muss sie vollplastisch ausgearbeitet gewesen sein. Ein Rekonstruktionsvorschlag wird wiederum durch ein Vergleichsstück ermöglicht: In dem Heiligtum von *Molino di Pietro* auf der Akropolis von Gela wurde ein Fragment einer Altarwange gefunden, das an seiner Stirnseite ebenfalls eine nach außen überfallende Volute besitzt³⁷³ (Abb. 146). An diesem Exemplar hat sich unterhalb der Volute der Rest einer konkaven Fläche erhalten, die durch fein eingeritztes Gefieder als Flügel gekennzeichnet wird. Offensichtlich wurde die Stirnseite der Altarwange von einem geflügelten Wesen eingenommen; sehr wahrscheinlich handelte es sich dabei um eine Sphinx, wie sie an Altären verschiedentlich vorkommt. So flankierten Sphingen meist paarweise und wohl in apotropäischer Funktion die Zugangsseite von Altarbauten. In archaischer Zeit traten sie vor allem an ostionischen Altären auf, etwa als Reliefs an den Antenskapitellen des sog. Rhoikosaltars auf Samos³⁷⁴ oder an den Anten des sog. Sphingenaltars von Milet³⁷⁵. In hellenistischer Zeit finden sie sich aber auch in Italien, etwa als freistehende Skulpturen auf den Treppenwangen des sog. Altarpodiums von Capua³⁷⁶. Dass Sphingen an Altarwangen bisher kaum nachgewiesen werden konnten³⁷⁷, ist sicherlich auch auf die geringe Zahl erhaltener monumentaler Altarwangen zurückzuführen. Zahlreiche Terrakotta-Arulae mit Sphingenreliefs belegen jedenfalls, dass dieses Motiv an westgriechischen Altären seit archaischer Zeit verbreitet war³⁷⁸. Auch an den Stirnseiten der Altarwangen von Selinunt saßen vermutlich Sphingen (Abb. 147). Dafür spricht ein Detail, das sich an dem Wangenfragment Nr. 1054 erhalten hat: Der oben erwähnte gekrümmte Wulst nahe dem unteren Ende des Stücks ist wahrscheinlich als Überrest eines Tierschwanzes zu verstehen. Für die Rekonstruktion ist dabei weniger entscheidend, ob dieser Schwanz tatsächlich einer Sphinx oder einem anderen mythischen Wesen gehörte; wichtig für das Verständnis der Altarwangen ist vor allem, dass unter der äußeren Ranke und ihrem volutenförmigen Ende eine plastisch ausgearbeitete Figur angeordnet war. Diese musste einen Großteil der Gewichtslasten des Bauteils tragen; ihre eigentliche Standfläche bildete wahrscheinlich eine Plinthe, mit der das Bauteil in die Oberfläche des Altartischs eingelassen war. Aus statischen

³⁷² s. oben, Anm. 356.

³⁷³ s. Parisi Presicce 1999, 83 und Anm. 53.

³⁷⁴ s. Kienast 1991, 102 und Taf. XVI, f.

³⁷⁵ s. Koenigs 1986, 115-116 und Taf. 12; Ohnesorg 2005, 151-154.

³⁷⁶ s. Koch 1907, 373-374; 377, Abb. 9.

³⁷⁷ Der nur in Umrissen erhaltene Raubtierleib mit Zitzen auf einer Altarwange aus dem Apollonheiligtum von Kyrene ist möglicherweise als Sphinx zu ergänzen, vgl. Parisi Presicce 1999, 82; 107, Abb. 35.

³⁷⁸ vgl. etwa die Arulae, die van der Meijden 1993, 63-64; 282-289 und Taf. 49-50 anführt.

Gründen dürften die Altarwangen wohl nicht über der Säulenstellung, sondern etwas weiter innen, über der massiven Wand des Altarkerns gestanden haben. Der nicht erhaltene Mittelteil der Wangen setzte sich wahrscheinlich aus zwei oder drei großen Orthostaten zusammen. Diese müssen ebenfalls Reliefs getragen haben und vervollständigten damit die Volutenranken der äußeren Bauteile zu einem symmetrischen Rankenbaum, wie ihn ähnlich auch die Altarwange aus Syrakus aufweist (vgl. Abb. 141). Den oberen Abschluss der Wangen bildete ein weiteres Bauteil, das auf die beschriebene Nut aufgesetzt war. Es muss sehr wahrscheinlich als flache Deckplatte ergänzt werden, ähnlich den Abschlussprofilen, die an den Altarwangen aus Syrakus und Gela ausgearbeitet sind. In der Rekonstruktionszeichnung (Abb. 147) ist die Deckplatte mit einer Höhe von 15 cm eingetragen. Die Gesamthöhe der Wangen dürfte etwa 1.30 m erreicht haben³⁷⁹. Ihre Breite wurde mit etwa 4.80 m angenommen, sodass die abschließende Platte bündig mit der Geisonstirn endet. Die Kombination der volutengeschmückten Altarwangen mit der dorischen Ordnung des Altaraufbaus ist dabei nicht als stilistischer Widerspruch aufzufassen. In vergleichbarer Weise rekonstruierte bereits P. Orsi den archaischen Triglyphenaltar im Athenaheiligtum von Syrakus mit der nahebei gefundenen Altarwange, die sich durch leierförmige Voluten-Palmetten-Reliefs auszeichnet³⁸⁰.

Insgesamt fällt an Altar A die enorme Höhenentwicklung auf: Mit der Krepis von fast 70 cm Höhe, der etwa 2.64 m hohen Säulenstellung, dem Altartisch von 94 cm Höhe und den 1.30 m hohen Altarwangen erreichte der Bau insgesamt eine Höhe von über 5.50 m. Eine metrologische Analyse dieser Maße ist allerdings kaum möglich, da vor allem bei der Säulenhöhe, die nur anhand der Verjüngungsrate berechnet werden konnte, eine Fehlertoleranz von einigen Zentimetern berücksichtigt werden muss. Die Breiten- und Tiefenabmessungen des Altars lassen sich hingegen besser nachvollziehen: Wie bereits dargestellt kann die Weite des Normaljochs wahrscheinlich als eine Einheit von 50 Daktyloi aufgefasst werden. Das kontrahierte Eckjoch entspricht mit einer durchschnittlichen Weite von 96,2 cm fast genau dem Wert von 47 Daktyloi. Daraus berechnet sich für die Ostseite des Altars mit ihren neun Normal- und zwei Eckjochen ein Achsmaß von 544 Daktyloi bzw. genau 34 Fuß. Das Achsmaß von 194 Daktyloi, das sich für die Schmalseiten des Altars mit je zwei Normal- und zwei Eckjochen ergibt, kann hingegen nicht als glattes Fußmaß ausgedrückt werden. Auch das Verhältnis der Achsmaße von Lang- und Schmalseiten erscheint mit einem Wert

³⁷⁹ Damit sind die Wangen deutlich höher als andere westgriechische Altarwangen: So besitzt etwa die große archaische Wange aus dem Athenaheiligtum in Syrakus eine Höhe von 95 cm, s. Orsi 1919, 693-695; auch die bereits angeführte Wange aus dem Apollonion in Syrakus ist mit einer Höhe von nur etwas mehr als 70 cm wesentlich niedriger, s. Cultrera 1951, 762.

³⁸⁰ Orsi 1919, 710-713. Vgl. dazu Barletta 2000, 204-205, die in dem Volutendekor früher westgriechischer Altarwangen Einflüsse aus dem ionischen Kulturraum vermutet. Dagegen lässt sich an jüngeren Stücken eine kontinuierliche Entwicklung westgriechischer Altarwangen verfolgen, die von ostgriechischen Einflüssen unabhängig erscheint: Ausgehend von dem Stück aus dem Athenaion, das wohl um die Mitte des 6. Jahrhunderts datiert werden kann, führt die Entwicklungslinie über eine Wange aus Akrai (s. Bernabò Brea 1956, 131-133) und über das oben genannte Stück aus dem Apollonion in Syrakus (s. oben, Anm. 356) weiter zu einer Wange, die beim Demeter-Malophoros-Heiligtum in Selinunt gefunden wurde (s. Gàbrici 1928, 58-59), bis zu den hier rekonstruierten Wangen von Altar A und von dort weiter zu dem bereits angeführten Stück aus Gela (s. oben, Anm. 373), das aufgrund seines Akanthusschmucks in die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts zu datieren ist.

von 14:5 eher beliebig. Auffällig ist aber, dass in bestimmten Bauteilebenen das Verhältnis der beiden Seiten als einfacher Bruch dargestellt werden kann. So lässt sich die Euthynterie bzw. die unterste Stufe der Krepis mit Seitenlängen von etwa 12.59×5.41 m ergänzen³⁸¹ und erreicht damit sehr genau eine Proportion von 7:3. Auch das Rechteck, das durch die Geisonstirn des Altartischs definiert wird, hat mit etwa 11.98×4.80 m³⁸² ein Verhältnis von 5:2. Diese Seitenverhältnisse waren wohl tatsächlich beabsichtigt; dafür spricht der Umstand, dass D. Mertens an Tempel A ein vergleichbares Proportionssystem nachweisen konnte³⁸³. So besitzt die Euthynterie des Tempels mit 7:3 dasselbe Verhältnis wie die des Altars. Der Tempelstylobat ist – wie das Altargeison – mit der Proportion von 5:2 angelegt. Zusammen mit den bereits oben festgestellten Übereinstimmungen in der Gebälkgliederung von Tempel und Altar deutet dies darauf hin, dass für beide Bauten ähnliche Entwurfsverfahren angewendet wurden.

Die Rekonstruktion von Altar A ergibt insgesamt das Bild von einem monumentalen Bau, der mit seiner dorischen Säulenordnung und den reich geschmückten Altarwangen äußerst aufwändig gestaltet war (Abb. 148). Die Interpretation von H. Lauter, der den Altar als Kleinarchitektur ansprach³⁸⁴, trifft im Hinblick auf die Säulenordnung sicherlich zu. Diese war bis dahin der Tempelarchitektur vorbehalten und konnte nur in stark reduzierter Größe an einem Altar Verwendung finden. Dennoch bleibt festzuhalten, dass Altar A einer der größten Altäre in Selinunt war und in seiner enormen Höhenentwicklung die anderen Altäre weit übertraf. Abgesehen von dem eigentümlichen Altar des Olympieions in Agrigent³⁸⁵ kann er sogar als der höchste bislang bekannte westgriechische Altar des 6. und 5. Jahrhunderts gelten. Seine besondere Höhe wurde durch die prominente Lage hoch über der Hafengebucht von Selinunt noch zusätzlich betont. Diese Charakteristika zeigen, dass der Sichtbarkeit und auch der Fernwirkung des Altars eine große Wichtigkeit beigemessen wurde. Dabei war wohl nicht nur die Wirkung des Monuments selbst von Bedeutung, sondern mehr noch die des Opfers, das durch diese Architektur regelrecht inszeniert wurde. So konnte auch eine große Festgemeinde, die für eine Opferfeier an diesem Altar sicherlich anzunehmen ist, unmittelbar an dem Ereignis teilnehmen und die Handlungen verfolgen, die der Priester und das Opferpersonal vor aller Augen oben am Altartisch vollzogen.

Mit seinem triglyphengeschmückten Opfertisch steht Altar A in der Tradition von Triglyphenaltären, wie sie auf der Peloponnes und in den westgriechischen Kolonien verbreitet waren; in Selinunt besitzt

³⁸¹ Die Seitenlängen wurden anhand der genannten Achsmaße sowie der oben angeführten Stufenmaße berechnet: Die Achslänge der Ostseite beträgt etwa 11.15 m, die der Schmalseiten etwa 3.97 m; die zusätzliche Ausladung der Krepis wurde für Lang- und Schmalseiten einheitlich mit 1.44 m angenommen.

³⁸² Die Seitenlängen wurden anhand der genannten Achsmaße sowie der oben angeführten Kapitell- und Gebälkmaße berechnet, vgl. Anm. 381. Bezogen auf die Achsmaße wurde die Ausladung von Gebälk und Geison mit 83 cm angenommen.

³⁸³ Mertens 1984, 86-87.

³⁸⁴ Lauter 1976, 251.

³⁸⁵ s. Koldewey – Puchstein 1899, 153-154 und Taf. 22. Die erhaltenen Fundamente dieses Baus lassen auf eine Treppenanlage schließen, die fast die vollständige Tiefe des Bauwerks einnahm; eine Trennung zwischen Treppenbau und Altartisch ist nicht zu erkennen. Es stellt sich daher die Frage, ob es sich hier überhaupt um einen Altar oder möglicherweise um ein Theatron handelt.

er mit dem Großen Triglyphenaltar einen spätarchaischen Vorläufer. Bereits an diesem Bau war der Triglyphenfries des Opfertischs um eine Sockelzone erweitert, die in der Art eines dorischen Architravs mit Taenia, Regulae und Guttiae gestaltet war³⁸⁶. Der zugrundeliegende Gedanke, neben dem Triglyphon auch weitere formale Bestandteile der dorischen Ordnung aus der Tempelarchitektur auf einen Altar zu übertragen, wird mit dem Entwurf von Altar A konsequent fortgeführt. Mit der Adaption einer vollständigen Säulenordnung als Schmuck und Würdeformel erreicht dieser Bau zugleich auch das Ende der hier skizzierten Entwicklungslinie.

Datierung

Altar A wird bisher vor allem nach dem zugehörigen Tempel A um die Mitte des 5. Jahrhunderts datiert³⁸⁷. Wenn hier der Versuch unternommen wird, diese zeitliche Einordnung auf der Grundlage der neuen Untersuchung zu präzisieren, so kann dies nur unter dem grundsätzlichen Vorbehalt geschehen, dass die meisten datierenden Merkmale des Baus nur im Rahmen der Rekonstruktion, d.h. nicht mit letzter Sicherheit, festgestellt wurden.

Die *in situ* erhaltenen Reste können im Hinblick auf die Datierung nur wenig Aufschluss geben. Der Steinschnitt der Krepis, der keine Rücksicht auf den Rhythmus der Säulenstellung nimmt, erscheint relativ altertümlich³⁸⁸. Dagegen zeigt die Einteilung der Säulenjoche, die sich an den Dübellöchern auf dem Stylobat unmittelbar ablesen lässt, einen klaren Entwurfsgedanken: Das Normaljoch ist mit einem glatten Wert von 50 Daktyloi bemessen; die Eckjoche sind einheitlich um 3 Daktyloi kontrahiert. Da Vergleichbares in Selinunt erstmals an Tempel E nachzuweisen ist³⁸⁹, muss für den Entwurf des Altars die Kenntnis dieses Tempels sicherlich vorausgesetzt werden. Das Gebälk, das aufgrund seines speziellen Zuschnitts dem Altar ohne jeden Zweifel zugeordnet werden kann, erweist sich durch die Art der Proportionierung dem Gebälk von Tempel A verwandt. An beiden Bauten wurden Gebälkhöhe und Jochweite im gleichen Verhältnis angelegt wie Triglyphen- und Metopenbreite; mit einer Proportion von 7:10 erreicht das Altargebälk dabei fast die Höhenstreckung des Tempelgebälks mit 8:11³⁹⁰. Alle diese Merkmale, die als gesichert betrachtet werden können, bestätigen insgesamt, dass der Altar um die Mitte des 5. Jahrhunderts in enger zeitlicher Nähe zu Tempel A errichtet wurde³⁹¹.

Mit einer solchen Datierung lassen sich auch alle weiteren Charakteristika gut vereinbaren, die Altar A im Rahmen der Rekonstruktion zugeschrieben wurden. So zeigen etwa die Übereinstimmungen in der

³⁸⁶ s. oben, Kapitel II.7. Andere Triglyphenaltäre wie etwa der Artemisaltar in Kerkyra (s. Schleif 1940, 63-65; Abb. 48-49) oder der Altar im Heraion von Perachora (s. Plommer – Salviat 1966, 215, Abb. 5) bestehen häufig nur aus einem Opfertisch, dessen Triglyphenfries ebenerdig auf die Euthynterie oder auf eine niedrige Stufe gesetzt ist.

³⁸⁷ s. Lauter 1976, 250; Mertens 2003, 249; Mertens 2006, 404.

³⁸⁸ Das Propylon im Heiligtum der Demeter Malophoros, das wegen seiner Größe am besten mit Altar A zu vergleichen ist, zeichnet sich hingegen durch eine sehr regelmäßige, weitgehend isodome Quaderfürgung aus, die auch auf die Positionen der Säulen abgestimmt ist; mit einer Datierung um 420 v. Chr. dürfte dieser Bau allerdings auch um mehrere Jahrzehnte jünger als der Altar sein, vgl. Miles 1998, 41; 52.

³⁸⁹ s. Mertens 1984, 192; ebenso Mertens 2006, 280.

³⁹⁰ vgl. Mertens 1984, 87.

³⁹¹ Zur Datierung von Tempel A kurz vor der Mitte des 5. Jahrhunderts s. Mertens 2006, 402.

Grundrissproportionierung von Altar und Tempel den geringen zeitlichen Abstand der beiden Bauten. Für eine zeitliche Einordnung des Altars um die Mitte des 5. Jahrhunderts oder sogar noch etwas früher spricht der originelle Entwurfsgedanke, der für die Verbindung des säulenumstandenen Altarsockels mit dem Treppenbau gewählt wurde: Ein freistehender Pfeiler sollte zwischen der Peristasis und der geschlossenen Seitenwand der Treppe vermitteln. Da sich für vergleichbare Zwecke ab der Mitte des 5. Jahrhunderts zunehmend die Verwendung von Wandpfeilern durchsetzte³⁹², dürfte die hier gefundene Lösung einer etwas früheren Zeit angehören. Auch die Altarwangen können um die Mitte des 5. Jahrhunderts oder geringfügig früher datiert werden. Mit ihren Voluten, die sich gleichmäßig und locker einrollen, unterscheiden sie sich signifikant von späarchaischen Wangen wie etwa dem bekannten Exemplar aus dem Apollonion in Syrakus. Zugleich fehlt ihnen aber noch der vegetabilische Dekor von Akanthusblättern und Blüten, der etwa das oben angeführte Stück aus Gela in das letzte Drittel des 5. Jahrhunderts datiert³⁹³. Schließlich entspricht auch die Hebetchnik des Wolfs, die für die Altarwangen verwendet wurde, den bautechnischen Gepflogenheiten frühklassischer Zeit in Selinunt, denn dort ist der Einsatz des Wolfs in größerem Umfang nur an den Tempeln E und A nachzuweisen³⁹⁴.

Allerdings deutet der merkliche Unterschied in der Ausrichtung³⁹⁵ von Altar A und seinem zugehörigen Tempel darauf hin, dass sie nicht in einem einheitlichen Planungs- und Bauprojekt entstanden sind. Um das chronologische Verhältnis der beiden Bauten näher zu untersuchen, sollen hier auch die Kapitelle des Altars herangezogen werden. Von der Frage der Zuweisung abgesehen – die Kapitelle konnten dem Altar immerhin mit großer Wahrscheinlichkeit zugeordnet werden – mahnt auch die geringe absolute Größe der Säulenordnung zur Vorsicht. Da die Altarsäulen im Vergleich zu Tempelsäulen nicht so sehr in Untersicht wahrgenommen wurden, wurden sie möglicherweise in ihren Detailformen den veränderten Bedingungen angepasst, sodass sie von den üblichen Formen ihrer Zeit abweichen könnten³⁹⁶. Eine Gegenüberstellung der Kapitellprofile von Altar und Tempel A zeigt überraschend deutliche Unterschiede (Abb. 149). Dabei könnten der relativ hohe Abakus des Altarkapitells und die große Rundung der Echinusschulter noch mit der Anpassung an die geringe Größe zu begründen sein. Der wesentlich flachere Anstieg des Echinus lässt sich aber nicht darauf zurückführen; in seiner Position am Altar musste der Echinus sogar flacher erscheinen als ein entsprechend proportionierter Echinus an einem hochgelegenen Tempelkapitell. Aufschlussreich ist ein Vergleich der Hypotrachelien: Während am Tempelkapitell das Hypotrachelion besonders hoch

³⁹² s. Hennemeyer 2006, 110.

³⁹³ Zur Einführung und raschen Verbreitung des Akanthusmotivs in der griechischen Architektur ab etwa 440 v. Chr. s. Billot 1993.

³⁹⁴ An diesen beiden Tempeln entsprechen auch die Dimensionen der Wolfslöcher ungefähr denen der Altarwangen, vgl. Koldewey – Puchstein 1899, 115; 130. An dem hellenistischen Tempel B wurden hingegen kleinere zweiseitig abgeschrägte Wolfslöcher verwendet, s. ebenda, 94.

³⁹⁵ Nach Mertens 1984, Beilage 27c weicht die Orientierung des Altars von der des Tempels um etwa 7° nach Norden ab; ebenso Mertens 2006, 401, Abb. 681.

³⁹⁶ vgl. Mertens 1984, 56-60. In ähnlicher Weise dürfte auch die relative Schlankheit der Altarsäulen auf die geringe Größe der gesamten Ordnung zurückzuführen sein.

dimensioniert ist und den Schwung der Echinuskurve vorbereitet³⁹⁷, ist es am Altarkapitell erheblich kürzer angelegt und biegt erst knapp unter den Anuli zum Echinus um. Dadurch kann es weniger zwischen dem Säulenschaft und dem horizontal gelagerten Kapitellkörper vermitteln; dem Altarkapitell fehlt die entscheidende Errungenschaft des Tempelkapitells, einen „Bewegungsstrom“³⁹⁸ zwischen diesen Säulenteilen herzustellen. Damit steht das Altarkapitell älteren Vorbildern näher; sein Profil entspricht proportional sogar sehr genau dem der Ringhallenkapitelle des frühklassischen Tempels E in Selinunt (Abb. 150). Diese besitzen ebenfalls ein relativ knappes Hypotrachelion, einen flach ansteigenden Echinus mit weich gerundeter Schulter und einen hohen Abakus. Gemeinsamkeiten bestehen aber auch mit den Ringhallenkapitellen von Tempel L in Agrigent. Diese sind dem Altarkapitell nicht nur in ihrem Profilverlauf sehr ähnlich, sondern weisen in dem Verhältnis von Abakusbreite und oberem Säulendurchmesser auch die gleiche Proportion von 5:3 auf³⁹⁹. Zudem sind die Säulen dieses Tempels ebenso wie die Altarsäulen ohne Entasis angelegt. Eine Besonderheit der Altarkapitelle, die überhängenden Außenseiten des Abakus, findet sich sonst nur noch an zwei jüngeren Tempeln, nämlich an den Peristasiskapitellen des Concordiatempels in Agrigent⁴⁰⁰ sowie an den Kapitellen des Großen Tempels von Segesta⁴⁰¹. Dieses Merkmal kann aber wohl nicht als datierbares Kriterium aufgefasst werden, zumal es an den Tempelkapitellen viel weniger ausgeprägt ist. Insgesamt spricht die Gegenüberstellung der Kapitelle dafür, dass Altar A etwas älter als Tempel A sein könnte. Nur so ist zu verstehen, warum die Altarkapitelle solch enge Parallelen zu den Kapitellen von Tempel E aufweisen. Dieser war bis zur Errichtung von Tempel A etwa eine Generation später⁴⁰² der jüngste Peripteraltempel von Selinunt und dürfte sich als Vorbild für einen kleineren Bau wie den Altar unmittelbar angeboten haben. Die Gemeinsamkeiten mit den Kapitellen von Tempel L, der um 460 v. Chr. datiert wird⁴⁰³, deuten aber darauf hin, dass Altar A seinem zugehörigen Tempel nur um wenige Jahre vorausging. Altar A könnte sogar als unmittelbare Reaktion auf den Altar von Tempel L in Agrigent aufgefasst werden, einen ebenfalls sehr aufwändigen Triglyphenaltar mit einer mehrstufigen Krepis⁴⁰⁴, der von dem Altar in Selinunt dann durch die hinzugefügte Säulenstellung übertroffen wurde.

Die hier vorgeschlagene Datierung von Altar A kurz vor seinem zugehörigen Tempel würde auch die unterschiedliche Orientierung der beiden Bauten besser erklären. Demnach wäre der Altar in dem neu entstehenden Südheiligtum noch unabhängig von Tempel A platziert worden. Dabei griff er offenbar Richtungsgegebenheiten des nördlichen alten Stadtheiligtums auf, denn er liegt mit seiner untersten Treppenstufe exakt in der Flucht von dessen südlichem Eingang. Dieser Eingang war erst nachträglich zwischen Oikos A und dem sog. Südbau in die archaische Temenosmauer gebrochen worden,

³⁹⁷ s. Mertens 1984, 82.

³⁹⁸ ebenda.

³⁹⁹ s. Mertens 1984, 94 und Abb. 45.

⁴⁰⁰ s. Mertens 1984, 111, Abb. 57.

⁴⁰¹ Mertens 1984, 20.

⁴⁰² Mertens 1984, 192.

⁴⁰³ s. Mertens 2006, 382; 398.

⁴⁰⁴ s. Lauter 1976, 256-257 und Taf. 77; Mertens 1991, 191 und Taf. 54.

möglicherweise im Zusammenhang mit der Errichtung des Altars. Zugleich übernahm der Altar auch die Richtung, die in Oikos A und der südöstlichen Temenosmauer angelegt war. Dagegen scheint die Ausrichtung des Tempels, die auch von der des Straßensystems leicht nach Süden abweicht, eher von der weiter westlich vorhandenen Insula-Bebauung beeinflusst zu sein⁴⁰⁵.

Insgesamt kann für Altar A eine große zeitliche Nähe zu Tempel A festgestellt werden. Vor allem die Detailformen der Kapitelle, die dem Altar zugewiesen wurden, lassen darauf schließen, dass er wenige Jahre vor dem Tempel, d.h. etwa in dem Jahrzehnt 460-450 v. Chr., errichtet wurde.

II.11. Altar A-Nord

Nördlich des Treppenbaus von Altar A liegt in einem Abstand von nur gut 2 m ein kleiner weiterer Altar (Abb. 107). Er wurde bislang nicht wissenschaftlich behandelt; lediglich in dem von D. Mertens 2003 vorgelegten Stadtplan von Selinunt ist er als Altar gekennzeichnet⁴⁰⁶. Da sich der Bau durch eine ostnordöstliche Ausrichtung auf Tempel A bezieht, wird er hier als Altar A-Nord bezeichnet.

Baubeschreibung

Mit Abmessungen von ca. 2.95×2.15 m war Altar A-Nord der kleinste Altar in den Stadtheiligtümern von Selinunt (Abb. 151, 152). Seine Orientierung weicht von der Ost-Richtung des Straßensystems um etwa 19° nach Norden ab, sodass er sehr genau auf das mittlere Säulenjoch der Ostseite von Tempel A gerichtet ist. Dabei tritt der Bau nach Westen nicht über den benachbarten Altar A vor; seine Nordwestecke liegt exakt in der Flucht von dessen unterster Stufe⁴⁰⁷. Altar A-Nord wurde aus Quadern eines bräunlichen, sehr porösen und weichen Kalksandsteins errichtet. Der Stein ist stark verwittert und hat kaum noch originale Oberflächen bewahrt. Zwei Quaderlagen haben sich *in situ* erhalten: Die untere besteht aus Läufern, die eine Stufe in der Art einer Euthynterie bildeten⁴⁰⁸. Die Quader der oberen Schicht haben eine Höhe von etwa 40 cm und sind bis auf einen ebenfalls als Läufer angeordnet. Sie sind von den Außenkanten der Euthynteriestufe etwas zurückgesetzt; auf der Ostseite springen sie um etwa 10-12 cm zurück, auf der Nord- und der Südseite um etwa 25-30 cm. An diesen drei Seiten weisen die Quader einen bis zu 1 cm dicken Verputz aus einem grobkörnigen weißen Stuck auf und geben sich damit als Bestandteile des Altartischs zu erkennen. Im Westen hingegen ist die obere Quaderlage zu einer Stufe von etwa 25 cm Höhe und 36-38 cm Tiefe ausgearbeitet. Nur mit

⁴⁰⁵ Nach Mertens 2006, 400 wurde für die Errichtung des Tempels die bestehende Wohnbebauung zum Teil abgerissen. Die nördlich von Tempel A erhaltenen Häuser weisen dieselbe Ausrichtung wie dieser auf.

⁴⁰⁶ Mertens 2003, Beilage 2a.

⁴⁰⁷ Diese Flucht setzt sich weiter nördlich in dem Temenoseingang des nördlichen Stadtheiligtums fort; zu der Bedeutung, den diese Flucht möglicherweise für die räumliche Organisation des jüngeren südlichen Heiligtums besaß, s. oben, Kapitel II.10.

⁴⁰⁸ Wahrscheinlich lagen die Quader ursprünglich nicht so weit frei wie heute, sondern ragten nur etwa 10-20 cm aus dem Erdboden. Auch am benachbarten Altar A ist festzustellen, dass der antike Nutzungshorizont über dem heutigen Bodenniveau gelegen haben muss.

ihrem erhöhten östlichen Rand band sie einige Zentimeter weit unter den heute fehlenden Tischaufbau ein (Abb. 153). Da die westliche Euthyteriestufe etwa 40 cm tief war, lag die obere Stufe nicht auf den Euthyteriestufen auf, sondern lediglich auf der Füllung des Altarinneren. In der Fuge zwischen den beiden Stufen, die heute einige Zentimeter weit aufklafft, lässt sich die Zusammensetzung der Altarfüllung aus Bruchsteinen, Ziegelfragmenten und Erde beobachten (Abb. 154).

Auf den vorhandenen zwei Quaderlagen muss noch mindestens eine weitere angenommen werden, die den oberen Teil des Tischaufbaus bildete. Abgesehen von zwei Stemmlöchern auf der Ostseite des Altartisches haben sich aber keine Spuren dieser dritten Quaderschicht erhalten. Im Umfeld des Altars sind keine Quader auszumachen, die etwa anhand eines ähnlichen grobkörnigen Stucks dem fehlenden Tischaufbau zugeordnet werden könnten.

Abschließend sind noch zwei Befunde zu beschreiben, die sicherlich nicht zum ursprünglichen Zustand des Altars gehören, aber wahrscheinlich noch aus seiner Nutzungszeit stammen: So wurden in die nördliche und südliche Euthyteriestufe mindestens sieben rundliche Vertiefungen relativ grob eingearbeitet (vgl. Abb. 152). Diese Löcher haben einen Durchmesser von etwa 10-12 cm; manche sind nur einige Zentimeter tief, mehrere haben aber eine Tiefe von mehr als 20 cm. Trotz ihrer rohen Ausführung handelt es sich bei diesen Vertiefungen wahrscheinlich nicht um Beschädigungen aus einer Zeit nach der Aufgabe des Altars. Ihre Anordnung auf den beiden Schmalseiten des Altars zeigt vielmehr, dass sie auf dessen Nutzungsweise abgestimmt waren. Vergleichbare Befunde etwa an einem Altar in Syrakus⁴⁰⁹ belegen, dass in den Vertiefungen wohl kleine Weihgaben eingelassen waren.

Außerdem fällt auf der westlichen Euthyteriestufe ein Quader auf, der hier offensichtlich nachträglich hinzugefügt wurde (vgl. Abb. 151-153). Er unterscheidet sich schon durch sein härteres Steinmaterial von den übrigen Quadern des Altars. Zudem kragt er westlich um etwa 20 cm über die Euthyteriestufe aus; dies deutet darauf hin, dass der Quader hier erst versetzt wurde, als das Bodenniveau etwa bis auf die Höhe der Euthyteriestufe angestiegen war. Der Quader ist heute an seinem nördlichen Ende abgebrochen. Seine ursprüngliche Länge lässt sich an einer Bettung ablesen, die in die Euthyteriestufe etwa 3-4 cm tief eingearbeitet wurde (Abb. 155). Demnach war der Quader ungefähr 1.18 m lang und lag mittig in der Achse des Altars. Mit einer Höhe von etwa 30 cm ragt er um 3 cm über die östlich anschließende Stufe des Altars hinaus. Sehr wahrscheinlich war auf der Stufe noch ein weiterer, heute fehlender Quader angeordnet; darauf deutet ein Stemmloch auf dem südlichen Stufenblock hin. Auch der Erhaltungszustand der Stufe lässt auf einen solchen zusätzlichen Quader schließen: Während die Stufe in ihrem nördlichen und südlichen Teil stark abgenutzt und verwittert ist, hat sie sich in einem klar definierten mittleren Bereich deutlich besser erhalten (vgl. Abb. 152). Am nördlichen Rand dieses gut erhaltenen Bereichs sind sogar noch geringe Reste von hellem Stuck vorhanden, die hier offensichtlich geschützt unter dem angenommenen Quader lagen. Aus diesen

⁴⁰⁹ An dem Altar westlich des antiken Theaters von Syrakus sind zahlreiche ähnliche Vertiefungen eingearbeitet; in manchen von ihnen haben sich Stuckreste erhalten, in denen sich kleine rundliche Gegenstände im Negativ abzeichnen, s. unten, Kapitel III.1.

Spuren kann die Länge des Quaders mit ungefähr 82-85 cm bestimmt werden. Da er ebenfalls annähernd mittig vor dem Altartisch versetzt war, dürfte er sehr wahrscheinlich zusammen mit dem zuvor beschriebenen Quader eine bauliche Einheit gebildet haben. In ihrer Anordnung auf den Altarstufen sind die beiden Quader kaum anders zu verstehen denn als nachträglich hinzugefügte Stufen, wie sie sich ähnlich auch an anderen Altären in Selinunt beobachten lassen⁴¹⁰.

Rekonstruktion

Obwohl sich mit den beschriebenen zwei Quaderlagen relativ umfangreiche Reste von Altar A-Nord erhalten haben, lässt sich seine ursprüngliche Gestalt kaum näher erschließen. Der Altar war im Westen über eine niedrige Stufenanlage zugänglich. Diese führte aber nicht zu einem Altarsockel hinauf; vielmehr bildete die zweite Stufe, die über der Euthyteriestufe folgte, bereits die Standfläche des Opfernden vor dem Altartisch. Der Opfertisch stand demnach unmittelbar auf der Euthyterie. Im Unterschied zu den meisten der bisher behandelten Altäre setzte sich der Tisch hier nicht aus Orthostaten und einem abschließenden Gesims zusammen. Die erhaltenen weiß stückierten Quader können mit ihrer geringen Höhe von 40 cm nur den unteren Teil des Tisches gebildet haben; über ihnen ist sicherlich noch eine weitere Quaderlage ähnlicher Höhe zu ergänzen. Mit einer Grundfläche von ungefähr 2.37×1.25 m war der Opfertisch sehr klein bemessen; seine Gesamthöhe wird daher das Maß von 1 m wohl nicht überschritten haben. Der Tisch dürfte aber auch kaum kleiner als etwa 85 cm gewesen sein, denn durch die 25 cm hohe Standstufe hätte sich für den Opfernden sonst eine effektive Tischhöhe von weniger als 60 cm ergeben⁴¹¹.

Altar A-Nord erweist sich in verschiedener Hinsicht als ein Bau von geringem architektonischen Anspruch. Dies wird bereits an dem verwendeten minderwertigen Steinmaterial und dem groben Stuck deutlich. Auch die Bauweise ist wenig solide; die Standstufe und die Schmalseiten des Altartischs sind zum größten Teil nur auf die Erdfüllung des Altars gebettet und haben sich daher deutlich gesetzt. Wahrscheinlich war der Altar auch nicht sonderlich aufwändig gestaltet; als oberer Abschluss des Opfertischs sind ein schlichtes Gesims oder eine Taenia sowie einfache, schmucklose Altarwangen anzunehmen.

Datierung

Die zeitliche Stellung von Altar A-Nord kann anhand der erhaltenen Reste nicht zuverlässig bestimmt werden. Das aussagekräftigste Merkmal, das zu einer Datierung angeführt werden kann, ist die Orientierung des Baus. Die starke Abweichung von der üblichen Ost-Richtung ist wahrscheinlich mit der Ausrichtung auf das mittlere Säulenjoch der Ostseite von Tempel A zu begründen. Damit wäre ein konkreter chronologischer Anhaltspunkt gegeben: Der Altar dürfte frühestens gleichzeitig mit dem

⁴¹⁰ s. unten, Kapitel III.4.

⁴¹¹ Nach Ohnesorg 2005, 211-218, Tab. 4 unterschreitet die Höhe griechischer Altartische nur sehr selten ein Maß von 60 cm.

Tempel, etwa um die Mitte des 5. Jahrhunderts entstanden sein⁴¹². Auch das räumliche Verhältnis zum benachbarten Altar A spricht für eine solche Datierung, denn die Baufluchten, die in diesem größeren Altar angelegt waren, wurden von Altar A-Nord offensichtlich respektiert⁴¹³. Die Vorstellung, dass in der unmittelbaren Nachbarschaft dieser höchst anspruchsvollen Bauwerke, Tempel und Altar A, ein schlichter Bau wie Altar A-Nord errichtet wurde, erscheint zunächst paradox. Möglicherweise ist diese Konstellation aber gerade mit der Gegensätzlichkeit der Bauten zu erklären: Während der monumentale Altar A vermutlich großen öffentlichen Opferzeremonien vorbehalten war, könnte Altar A-Nord für kleinere Opferfeiern von eher privatem Charakter genutzt worden sein. In diesem Sinne dürften auch die beschriebenen Befunde von kleinen, am Altar befestigten Weihgaben zu verstehen sein. Der Befund der nachträglich erhöhten Altarstufen, der eine längere Nutzungsphase des Altars belegt, spricht schließlich dafür, dass der Altar mit einem gewissen zeitlichen Abstand vor der Katastrophe des Jahres 409 v. Chr. entstanden sein dürfte. Möglicherweise wurde der Altar auch im 4. Jahrhundert von einem verbliebenen griechischen Bevölkerungsanteil noch weiter genutzt⁴¹⁴; darauf könnte der beschriebene grobkörnige Stuck hindeuten, der in Selinunt sonst für die Bauten der punischen Siedlungsphase charakteristisch ist.

Insgesamt kann Altar A-Nord mit großer Wahrscheinlichkeit in die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts datiert werden.

⁴¹² Zur zeitlichen Stellung von Tempel A s. Mertens 2006, 400; 402.

⁴¹³ Zur Datierung von Altar A ungefähr in die Jahre 460-450 v. Chr. s. oben, Kapitel II.10.

⁴¹⁴ Die ursprüngliche kultische Beziehung des Altars zu Tempel A kann im 4. Jahrhundert allerdings nicht mehr bestanden haben, da dieser zu einem punischen Heiligtum umgewidmet wurde.

III. Die Entwicklung der westgriechischen Altararchitektur im 6. und 5. Jahrhundert v. Chr.

Die neun untersuchten Altäre in den Stadtheiligtümern von Selinunt entstanden über einen Zeitraum von etwa zwei Jahrhunderten hinweg. Dieser Zeitraum, der sich von der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts bis zum ausgehenden 5. Jahrhundert erstreckt, entspricht zugleich der Blütezeit der Tempelarchitektur nicht nur in Selinunt, sondern im gesamten griechischen Westen. Es ist daher naheliegend anzunehmen, dass „auch die Altäre in ihrer Baugestalt Entwicklungen analog der Tempelbauten durchmachen“⁴¹⁵. In der Tat lässt sich an den neun behandelten Bauten eine deutliche architektonische Entwicklung beobachten. So verkörpert schon Altar C mit seinen beiden Bauphasen zwei charakteristische Entwicklungsstadien von Altären: Einen ersten einfachen, ebenerdig stehenden Tischaltar und einen erhöhten Altar, dessen Opfertisch auf einem Sockel stand und über einen zusätzlichen Treppenbau zugänglich war.

Im Folgenden sollen anhand der untersuchten Bauten die wesentlichen Entwicklungsschritte der Altararchitektur modellhaft dargestellt werden. Da die Hauptentwicklungslinien vor allem die bauliche Struktur der Altäre betreffen, werden die Monumente hier nach ihrem strukturellen Aufbau getrennt in drei Gruppen betrachtet: Einfache Tischaltäre, erhöht stehende Altäre mit Treppenbauten sowie hybride Altarformen, die zusätzliche, nicht altarspezifische Elemente in ihren Aufbau integrieren. Weitere Entwicklungstendenzen, die sich vor allem in Veränderungen der Bauformen äußern, werden jeweils innerhalb dieser drei Gruppen beschrieben.

Darüber hinaus sollen die hier bearbeiteten Altäre im Hinblick auf ihre architektonische Entwicklung mit Altarbauten in anderen westgriechischen Städten verglichen werden. Dabei stehen die Fragen im Vordergrund, ob die aus Selinunt bekannten Altarformen auch außerhalb der Stadt auftreten, und ob sich insgesamt in der westgriechischen Altararchitektur – ähnlich wie in der Tempelarchitektur – parallele Tendenzen erkennen lassen. Zwar sind unmittelbare Vergleiche nur selten möglich, da wenige westgriechische Altäre so gut erhalten bzw. so gut erforscht sind, dass ihre bauliche Gestalt als bekannt gelten kann. Darüber hinaus ist nur für wenige dieser Bauten eine Datierung gesichert. Dennoch sollen hier alle westgriechischen Altäre, deren Erhaltung oder Erforschung eine Einordnung zulassen, zu einem Vergleich herangezogen werden. So werden den Altären aus den Stadtheiligtümern von Selinunt jeweils innerhalb der drei genannten Gruppen zunächst die Altäre aus den suburbanen Heiligtümern in der *Contrada Gaggera* gegenübergestellt, dann weitere Altarbauten aus anderen sikeliotischen Städten und schließlich Altäre aus den griechischen Kolonien in Unteritalien. Chronologische Sprünge in der Darstellung werden dabei gelegentlich in Kauf genommen, um regionalen Entwicklungssträngen im Einzelnen nachgehen zu können.

Eine gesonderte Untersuchung gilt schließlich nachträglichen Veränderungen und Umbauten an Altären, da sich hier ein von der generellen architektonischen Entwicklung westgriechischer Altäre unabhängiges Phänomen abzeichnet, das Rückschlüsse auf die Nutzungsweise der Bauten ermöglicht.

⁴¹⁵ Mertens 1991, 187.

III.1. Einfache Tischaltäre

Selinunt: Altar C

In Selinunt steht Altar C am Beginn der architektonischen Entwicklung von Altären. Sein ursprünglicher Bauzustand, der in die Zeit von etwa 580-550 v. Chr. datiert werden kann⁴¹⁶, markiert den Übergang von frühen ungestalteten Opferstellen, die nur aus Bruchsteinen oder Opferresten aufgeschichtet waren, zu ersten gebauten Altären. Dieser Übergang vollzog sich aber nicht vorsichtig und schrittweise, sondern zielte sogleich auf Monumentalität, d.h. vor allem auf Größe, ab. Mit seiner Breite von über 20 m sollte Altar C in den folgenden zwei Jahrhunderten der größte Altar von Selinunt bleiben. Auch bei einem späteren Umbau wurde er zwar erheblich verändert, die Grundabmessungen seines Opfertischs wurden aber beibehalten. Diese von vornherein angelegte Größe war sicherlich auch funktional begründet; erst die Vorstellung einer großen Opferfeier der Stadtgemeinschaft mit einer entsprechenden Anzahl von Festteilnehmern, Opferpersonal und Opfertieren macht die enormen Abmessungen des Baus verständlich. Die neuartige Quaderbauweise, die sich hier durch besonders große Quaderformate auszeichnete, steigerte die monumentale Wirkung des Altars zusätzlich. Sein Aufbau war dabei noch äußerst schlicht (vgl. Abb. 15). Der Opfertisch wurde von Orthostaten gebildet und oben von einem einfachen kastenförmigen Gesims, das die Tischoberfläche angab, abgeschlossen. Den einzigen Schmuck könnten Altarwangen gebildet haben, die auf den Schmalseiten des Tisches anzunehmen sind. Neben unverzierten Wangen, wie sie sich etwa am Altar der Demeter Malophoros erhalten haben (vgl. Abb. 13)⁴¹⁷, existierten bereits um die Mitte des 6. Jahrhunderts reliefierte oder sogar freiplastisch gearbeitete Altarwangen wie etwa die bekannten Stücke aus dem Athenaheiligtum von Syrakus⁴¹⁸ oder aus Megara Hyblaea⁴¹⁹. An Altar C konnten Altarwangen zwar nicht nachgewiesen werden; da sich aber an allen Altären Selinunts, die entsprechend gut erhalten sind, zumindest Spuren von Altarwangen feststellen lassen⁴²⁰, wurden sie hier auch für die erste Bauphase von Altar C ergänzt. An der Westseite des Altartischs sprangen zudem zwei Anten vor. Die Bedeutung solcher Anten ist bislang unklar. Da sie die Zone unmittelbar vor dem Altartisch räumlich einfassten, könnten sie als Demarkation eines besonderen sakralen Bereichs gedient haben – ähnlich wie etwa Horossteine. Ebenso wäre denkbar, dass ihnen eine Funktion im Ablauf der Opferzeremonie zukam, etwa dass ein bestimmtes Ritual an den Anten verrichtet wurde. Offenbar waren sie aber nicht für jeden Kult erforderlich, da sie an anderen Tischaltären nur selten anzutreffen sind.

Abgesehen von den Anten kann Altar C mit dem beschriebenen Aufbau als Archetyp eines einfachen, ebenerdig stehenden Tischaltars gelten. Diesem Grundmuster folgen allein in den Stadtheiligtümern

⁴¹⁶ s. oben, Kapitel II.1.

⁴¹⁷ s. Koldewey – Puchstein 1899, 84 und Abb. 60.

⁴¹⁸ s. Orsi 1919, 693-697.

⁴¹⁹ s. Auberson 1976.

⁴²⁰ In den Stadtheiligtümern von Selinunt etwa an Altar D und am Großen Triglyphenaltar (s. oben, Kapitel II.5. und II.7.). In der *Contrada Gaggera* haben sich an mehreren Altären Wangen erhalten: Am Altar der Demeter Malophoros (s. Koldewey – Puchstein 1899, 84 und Abb. 60) sowie an den Altären der Hera und des Zeus Meilichios (s. Parisi Presicce 2003, 272; 275 und Anm. 35).

von Selinunt noch mehrere Altarbauten: So ist Altar P an den erhaltenen Fundamentresten als Tischaltar zu erkennen⁴²¹, auch wenn sich seine genaue Gestalt nicht rekonstruieren ließ. Auch der sog. Altar mit Peribolos kann in seiner angenommenen ersten Bauphase diesem Typus zugeordnet werden⁴²². Vor allem Altar C-Nord ist hier als ein relativ gut erhaltenes Beispiel eines einfachen Tischaltars anzuführen.

Selinunt: Altar C-Nord

Im Fall von Altar C-Nord konnte der Aufbau des Altartischs weitgehend erschlossen werden⁴²³. An diesem Bau, der in das letzte Drittel des 6. Jahrhunderts datiert wurde, lässt sich nachvollziehen, wie der in hocharchaischer Zeit entstandene Typus des Tischaltars in spätarchaischer Zeit modifiziert wurde. Grundsätzliche Änderungen zeigen sich an der Konzeption der Fundamente: Während das Fundament von Altar C als nicht sichtbares Bauteil aufgefasst wurde und folglich nicht weiter hergerichtet oder geglättet wurde, ist das Fundament von Altar C-Nord sorgfältig als Euthynterie ausgearbeitet. Auf der Westseite des Altars bildete die Euthynterie zudem eine flache vorspringende Stufe, sodass nicht nur der Opfertisch, sondern auch der Opfernde auf einer leicht erhöhten Plattform über dem Gelände standen. Weitere Änderungen gegenüber Altar C betrafen nur die Bauformen, d.h. vor allem die Proportionen des abschließenden Gesimses. Im Unterschied zu dem altertümlichen, sehr voluminösen Gesims von Altar C war das von Altar C-Nord wesentlich knapper und weniger hoch angelegt. Das Beispiel von Altar C-Nord verdeutlicht zugleich, dass der Typus des einfachen Tischaltars auch längere Zeit nach seiner Entstehung in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts verbreitet blieb und von jüngeren Altartypen oder -formen nicht vollständig verdrängt wurde.

Contrada Gaggera: Altar der Demeter Malophoros

In den suburbanen Heiligtümern der *Contrada Gaggera* finden sich zwei sehr gut erhaltene Tischaltäre, der Altar der Demeter Malophoros und der des Zeus Meilichios. Der Demeteraltar⁴²⁴ zählt mit einer Breite von etwa 16.30 m und einer Tiefe von 3.29 m zu den großen Exemplaren dieses Typs. Er kann zusammen mit der zweiten Bauphase des zugehörigen Megarons um 540 v. Chr. datiert werden⁴²⁵ und steht damit chronologisch zwischen den Altären C und C-Nord. Das Konzept einer einheitlichen Euthynterie-Plattform, wie es sich an Altar C-Nord zeigte, lässt sich am Demeteraltar noch nicht feststellen. Sein Fundament ist nur auf der Westseite als knapp vorspringende Euthynterie ausgearbeitet. Da der Altar an einem nach Südosten abfallenden Hang liegt, musste er vor allem an seiner Südostecke tiefer, mit einer zusätzlichen Quaderschicht fundamementiert werden. Dabei wurden die Quader der oberen Fundamentschicht in einer Ebene mit den Orthostaten des Altartischs

⁴²¹ s. oben, Kapitel II.9.

⁴²² Zu der Überlegung, dass die Peribolosmauer erst in einer zweiten Bauphase hinzugefügt wurde s. oben, Kapitel II.6.

⁴²³ s. oben, Kapitel II.2.

⁴²⁴ s. Koldewey – Puchstein 1899, 84 und Abb. 60; Gàbrici 1928, 53-56 und Abb. 28-31.

⁴²⁵ s. Dewailly 1992, 25-26; Hinz 1998, 147.

angeordnet und an ihrer Außenseite sogar stuckiert, sodass sich dort der Tischaufbau formal bis in die Fundamentzone hinab erstreckte. Abgesehen von dieser Situation an der Südostecke, die durch die Hanglage bedingt war, ist der Aufbau des Opfertischs dem von Altar C-Nord sehr ähnlich. So hat das abschließende Gesims bereits deutlich kleinere Dimensionen als das des hocharchaischen Altars C. An der Südseite des Altars lassen Unregelmäßigkeiten im Mauerwerk auf eine tiefgreifende Reparatur schließen; die schlichte Altarwange, die dort *in situ* gefunden wurde, kann aber wahrscheinlich dem ursprünglichen Zustand des Altars zugerechnet werden⁴²⁶.

Contrada Gaggera: Altar des Zeus Meilichios

Der Altar im benachbarten Heiligtum des Zeus Meilichios besitzt keinen zugehörigen Tempel. Er ist ein relativ kleiner Tischaltar mit einem Orthostatentisch von 2.36 m Breite und 96 cm Tiefe (Abb. 156, 157). Der Bau hat sich einschließlich seiner Altarwangen vollständig *in situ* erhalten. Aufgrund eines Missverständnisses des Ausgräbers wurde er zunächst für eine punische Opferstätte gehalten⁴²⁷. Diese Fehlinterpretation, die in der jüngeren Forschung noch mehrfach aufgegriffen wurde, ist auch auf den Umstand zurückzuführen, dass der Altar zusätzlich zu den zwei üblichen Altarwangen noch eine dritte besitzt, die parallel zwischen die beiden äußeren eingefügt ist; diese drei Wangen wurden verschiedentlich mit punischen *Baityloi* assoziiert⁴²⁸. Allerdings wies C. Zoppi zu Recht darauf hin, dass die Bauweise des Altars vollständig der griechischen Technik entspricht⁴²⁹: Das Fundament ist mit einer Euthynterie angelegt; zudem sind die üblichen Versatzspuren, d.h. Ritzlinien und Stemmlöcher, zu beobachten. Aufgrund der Grabungsfunde im Umfeld des Altars vermutete Zoppi, dass der Bau etwa gleichzeitig mit dem benachbarten Demeteraltar um 540 v. Chr. entstanden sei. Gerade die Ausarbeitung der Euthynterie belegt aber einen gewissen Fortschritt gegenüber dem Demeteraltar. Das abschließende Gesims des Zeusaltars ist mit einer Höhe von 20 cm im Verhältnis zu dem 56 cm hohen Orthostatentisch noch recht groß proportioniert. Anders als bei den bisher behandelten Altären, deren Gesims eine Tischplatte nur andeutete⁴³⁰, decken am Zeusaltar aufgrund seiner geringen Größe die Gesimsplatten die gesamte Tischoberfläche ab. Die Altarwangen sind sehr schlicht gestaltet; lediglich die beiden äußeren wurden an ihren Außenseiten geglättet und weisen an ihrer östlichen Stirnseite eine einfache Hohlkehle als oberen Abschluss auf. Wahrscheinlich gehört

⁴²⁶ Die von Zoppi 1996, 164-165 geäußerte Annahme, dass die Altarwange aus einer späteren punischen Nutzungsphase stamme, ist nicht nachvollziehbar. Offenkundig falsch ist die Hypothese von Gábrici 1928, 57-62, dass anstelle dieser schlichten Altarwange die reliefgeschmückte Wange, die im sog. Hekateion gefunden wurde, zum ursprünglichen Zustand des Demeteraltars gehört habe. Mit einer rekonstruierten Länge von 1.92 m ist diese Wange deutlich zu klein für den Demeteraltar; sie dürfte vielmehr von dem Altar im Hekateion stammen.

⁴²⁷ Zur Grabungs- und Forschungsgeschichte s. Grotta 2010, 39-44.

⁴²⁸ s. ebenda, 40 und Anm. 5, 6.

⁴²⁹ Zoppi 1996, 162-163.

⁴³⁰ Die eigentliche Tischoberfläche größerer Altäre bestand sicherlich aus einer feuerbeständigen Schicht, etwa aus einem Lehmestrich oder aus Ziegelplatten, s. Ohnesorg 2005, 227-228. Ein entsprechender Befund ist vom Altar der Demeter Malophoros bekannt, s. Koldewey – Puchstein 1899, 84 und Abb. 60: Die Dachziegel, die dort die Tischoberfläche bildeten, stammen zwar wahrscheinlich aus einer relativ späten Nutzungsphase, aber auch die ursprüngliche Anlage dürfte nicht viel aufwändiger gewesen sein.

auch die eigentümliche dritte Altarwange dem ursprünglichen Zustand des Altars an⁴³¹. Insgesamt sprechen die verschiedenen Indizien, die Ausarbeitung der Euthynterie, die Proportionen des Tischaufbaus und die Form der Altarwangen für eine Datierung des Zeusaltars in spätarchaische Zeit, etwa in das letzte Drittel des 6. Jahrhunderts⁴³².

Syrakus: Altar westlich des antiken Theaters

Auch in Syrakus findet sich in einem suburbanen Heiligtum westlich des antiken Theaters ein sehr gut erhaltener Tischaltar. Das Heiligtum, das möglicherweise mit dem überlieferten Bezirk des Apollon Temenites identisch ist⁴³³, besaß keinen Tempel; eine Temenosmauer bildete die einzige bauliche Struktur neben dem Altar. L. Polacco legte in seiner Publikation der Heiligtümer beim Theater auch eine ausführliche Beschreibung des Altars vor⁴³⁴; seine Schlussfolgerung, dass es sich dabei um eine Statuenbasis handele, bleibt allerdings unverständlich. Der charakteristische Aufbau lässt keinen Zweifel an der Funktion des Baus (Abb. 158): Der Orthostatentisch und das abschließende Gesims haben sich vollständig erhalten; in unmittelbarer Nähe wurde sogar eine der beiden Altarwangen gefunden. Mit einem Orthostatenbau von 3,50 m Breite und 1,42 m Tiefe ist der Altar von eher geringer Größe. Nach den bisher genannten Kriterien erscheint er recht altertümlich: Er besitzt keine einheitliche Euthynterie, sondern ist zum Teil auf anstehenden Fels gegründet, zum Teil mit flachen Quadern und kleineren Steinen als Fundament unterfüttert. Sein Gesims erreicht mit einer Höhe von 32-35 cm fast die halbe Höhe der Orthostaten von 68-70 cm und entspricht damit etwa den Proportionen, die von Altar C bekannt sind. Die Gesimsplatten bedecken fast die gesamte Fläche des Altartischs; lediglich in der Mitte des Tisches blieben kleinere Lücken von etwa 20 cm Breite zwischen den Platten übrig. Die Oberflächen der Orthostaten und Gesimsquader sind nur grob geebnet. Auf der Oberseite des Gesimses ist ein besonderer Befund zu beobachten: Dort sind entlang der Ränder zahlreiche kleine Vertiefungen eingearbeitet (Abb. 159). In manchen von ihnen haben sich noch Stuckreste erhalten, die die Negativ-Abdrücke von kleinen rundlichen Gegenständen zeigen. Ähnliche Vertiefungen finden sich in großer Zahl auch in den Felswänden des Heiligtums; sie rühren offensichtlich von kleinen Votivgaben her, die im gesamten Heiligtum und auch am Rand des Altartischs in diese Löcher eingelassen waren. An den Rändern der Tischplatte sind die Vertiefungen in einer solchen Dichte angeordnet, dass sich die Standflächen der Altarwangen als unversehrte Rechtecke zwischen ihnen abzeichnen; sogar die Oberseite der erhaltenen Altarwange ist dicht mit Löchern übersät. Mit einer Breite von 34,8 cm und einer Höhe von 42,3 cm hat die Wange recht

⁴³¹ Die Seitenflächen der mittleren Altarwange sind ebenso wie die Innenseiten der beiden anderen mit einer kräftigen Verjüngung angelegt und zeigen wie diese deutliche Bearbeitungsspuren (vgl. Abb. 157). Die charakteristischen langen Hiebe einer Steinhacke mit quer stehender Schneide konnten aber nur in relativ weichem, bruchfrischen Zustand der Quader angebracht werden, bevor der Stein an der Luft aushärtete. Die drei Altarwangen, die sich auch in ihrem Steinmaterial gleichen, dürften also sehr wahrscheinlich gleichzeitig entstanden sein.

⁴³² Parisi Presicce 2003, 275, Anm. 34 datiert den Altar ohne Angabe von Gründen in das frühe 5. Jahrhundert.

⁴³³ s. Neutsch 1954, 604-605.

⁴³⁴ Polacco 1990, 147-149; Abb. 239-253 und Taf. 28-30.

niedrige Proportionen; ihre ursprüngliche Länge lässt sich aus den Spuren auf dem Altartisch mit etwa 1.20-1.22 m erschließen. Die Altarwange ist völlig schmucklos; auf ihrer ehemaligen Außenseite weist sie eine zweizeilige Inschrift auf, deren verwitterte Buchstaben als „ΠΥΡ“ und „ΑΡΚ“ gelesen wurden⁴³⁵. Das Alter des Altars konnte stratigraphisch nicht bestimmt werden⁴³⁶. Die in Selinunt etablierten Kriterien würden für eine Datierung in hocharchaische Zeit sprechen. Diese könnte allerdings dadurch relativiert werden, dass der Altar in einem suburbanen Heiligtum ohne monumentale Bauten errichtet wurde und deshalb möglicherweise einen geringeren architektonischen Anspruch besaß. Insgesamt dürfte er aber mit großer Wahrscheinlichkeit in der ersten Hälfte oder um die Mitte des 6. Jahrhunderts entstanden sein.

Lokri: Altar des ionischen Tempels

Ein weiterer einfacher Tischaltar hat sich in Lokri im Heiligtum der *Contrada Marasà* erhalten (Abb. 160). Er war dem bekannten ionischen Tempel zugeordnet und wurde etwa gleichzeitig mit diesem ungefähr 480-470 v. Chr. errichtet⁴³⁷. Mit einer Breite von etwa 12.80 m und einer Tiefe von 2.60 m hat der Altar eine bedeutende Größe. Sein Aufbau ist äußerst schlicht; kein Ornament verrät die Zugehörigkeit zu einem ionischen Tempel. Auf die Entstehung in frühklassischer Zeit weist die hohe Qualität der Steinbearbeitung hin. Die Euthynterie des Fundaments ist wie der gesamte Quaderaufbau des Altars sorgfältig geglättet. Sie springt an allen Seiten einheitlich um 3-4 cm unter dem Altartisch vor und erscheint somit nur als knappe Sockelleiste. Über dem Orthostatenbau des Altartischs folgt – anders als bei den bisher beschriebenen Altären – kein Gesims, sondern eine zweite Quaderlage, die bündig an die Orthostaten anschließt. Erst am oberen Rand dieser zweiten Quaderschicht ist ein flacher Vorsprung von 3 cm Tiefe und 24 cm Höhe ausgearbeitet, der anstelle eines Gesimses die Tischplatte andeutet. Spuren von Altarwangen haben sich nicht erhalten⁴³⁸. Insgesamt war der Tischaufbau relativ hoch: Zusammen mit den 65 cm hohen Orthostaten und der 57 cm hohen oberen Quaderlage erreichte er eine Höhe von 1.22 m. Die etwa 10 cm hohe Euthynterie steigerte die effektive Höhe des Altartischs sogar auf etwa 1.32 m. Auf den ersten Blick überrascht es daher nicht, dass auf der Westseite des Altars eine Treppe angelegt wurde, sodass das Opferpersonal besser an den Altartisch gelangen konnte. Die Treppe nahm die gesamte Breite des Altars ein und kam mit zwei Stufen auf eine Höhe von etwa 65 cm (Abb. 161, 162). Sie besitzt kein Fundament, sondern wurde mit ihrer unteren Stufe einfach auf dem Erdboden verlegt. Offensichtlich wurde sie erst nachträglich an den Altar angesetzt⁴³⁹. Dies zeigt auch der Umstand, dass die Euthynterie und die

⁴³⁵ s. Polacco 1990, 147-149, der daraus eine Dedikation an Demeter und Kore ableitete. Auf der Ostseite des Gesimses sind außerdem zwei kurze graffittoartige Inschriften „ΔΕΞ“ und „ΙΑΡΦΙ“ angebracht.

⁴³⁶ Nach Polacco 1990, 153-154 lassen die Funde im Heiligtum auf eine kontinuierliche Nutzung von den Anfängen der Stadt bis in hellenistische Zeit schließen.

⁴³⁷ s. Costamagna – Sabbione 1990, 209.

⁴³⁸ Die verschiedenen Überlegungen, den sog. Ludovisischen Thron und den sog. Bostoner Thron dem hier besprochenen Altar als Wangen zuzuordnen, sind reine Spekulation, s. die zusammenfassende Wiedergabe bei Ohnesorg 2005, 184-189.

⁴³⁹ So auch Gullini 1980, 109; Costamagna – Sabbione 1990, 209.

Orthostaten des Altartischs auch dort sorgfältig ausgearbeitet sind, wo sie von der Treppe verdeckt werden. In seiner ursprünglichen Gestalt gehörte der große Altar in der *Contrada Marasà* jedenfalls dem Typus des einfachen Tischaltars an. Mit seiner knapp vorspringenden Euthynterie und dem ebenso knapp ausgebildeten Gesims führt er vor Augen, wie die Verfeinerung der Bauformen, die bereits an spätarchaischen Altären zu beobachten ist, in frühklassischer Zeit fortgesetzt wurde.

Zu der Tendenz, die althergebrachten Bauformen der Altäre zunehmend zu verfeinern, kommt bereits in spätarchaischer Zeit ein wachsendes Bedürfnis nach architektonischem Schmuck hinzu. In Metapont, wo sich aus den Bautraditionen der achäischen Siedler ein ohnehin schmuck- und detailfreudiger Architekturstil entwickelt hatte⁴⁴⁰, zeigt sich dies an zwei relativ gut erhaltenen Tischaltären, am Altar des Zeus Agoraios und an einem Altar südwestlich des Stadtheiligtums.

Metapont: Altar des Zeus Agoraios

Der Altar des Zeus Agoraios⁴⁴¹ liegt in einem eigenen Temenos am Rand der Agora (Abb. 163). Während das Temenos bereits seit dem ausgehenden 7. Jahrhundert bestand, wurde der Altar wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts errichtet⁴⁴². Mit Abmessungen von etwa 2.75×1.95 m ist er von geringer Größe. Seine Fundamente sind mit einer nicht sonderlich sorgfältig ausgearbeiteten Euthynterie versehen. Vom Altartisch haben sich nur die 67 cm hohen Orthostaten erhalten, an deren oberem Rand ein Schmuckprofil von etwa 18 cm Höhe um den Tisch umläuft (Abb. 164). Das Profil besteht aus einem schmalen Band, das nur von zwei in den Stein eingeritzten Rillen gebildet wird, sowie aus einem flachen achäisch-dorischen Kyma und einer abschließenden Taenia⁴⁴³. Ein Gesims, das über dem Orthostatenbau sicherlich zu ergänzen ist, könnte noch zusätzlichen Schmuck getragen haben.

Metapont: Altar südwestlich des Stadtheiligtums

Südwestlich des großen Stadtheiligtums von Metapont findet sich ein weiterer Tischaltar mit einem Schmuckprofil (Abb. 165). Der Bau wurde bislang nicht publiziert; offensichtlich gehörte er zu einem kleinen Sakralbezirk außerhalb des Stadtheiligtums, von dem aber heute außer dem Altar nur noch eine Basis eines Anathems zeugt. Sein Opfertisch hat mit einer Breite von etwa 3.10 m und einer Tiefe von 1.51 m eine relativ geringe Größe. Die Fundamente besitzen ähnlich wie am Altar des Zeus Agoraios eine eher flüchtig gearbeitete Euthynterie. Über den Fundamenten folgt ein 22 cm hohes Sockelprofil, das aus einem feinen Kalksandstein hergestellt ist. Es besteht aus einer 10 cm hohen Plinthe und einem 12 cm hohen lesbischen Kyma und zeichnet sich durch seine qualitätvolle

⁴⁴⁰ s. Mertens 2006, 134-137; 148-150.

⁴⁴¹ s. De Siena 1998, 150-156; Mertens 2006, 162.

⁴⁴² Mertens 1985, 664. Dagegen hält De Siena 1998, 155 eine Datierung des Altars in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts für möglich.

⁴⁴³ Vergleichbare Schmuckprofile sind in der spätarchaischen Architektur von Metapont mehrfach anzutreffen, etwa an der Geisonstirn von Tempel B II oder am Triglyphenaltar von Tempel A als rahmendes Profil unterhalb des Frieses, s. Mertens 2006, 150-155 und Abb. 259 b, 267.

Ausführung aus. An zwei Sockelquadern an der Südostecke des Altars haben sich noch Reste einer Schwalbenschwanz-Klammer mit Bleiverguss erhalten. Der Orthostatenaufbau über dem Sockel hat eine Höhe von etwa 1.02 m, sodass der Altartisch noch ohne ein abschließendes Gesims eine beträchtliche Höhe von 1.24 m erreicht. Das Gesims, von dem sich keine Spuren erhalten haben, war wahrscheinlich ebenfalls mit einem Schmuckprofil gestaltet⁴⁴⁴. Um eine nutzbare Höhe des Altartischs zu gewährleisten, muss es niedriger als das Sockelprofil gewesen sein. Trotzdem wurde die große Höhe des Altartischs später wohl als unpraktisch empfunden, denn ähnlich wie bei dem Altar des ionischen Tempels in Lokri wurde auch hier nachträglich eine Treppe an der Westseite des Opfertischs hinzugefügt. Die unterste der insgesamt vier Treppenstufen wurde dabei unmittelbar an das Sockelprofil angesetzt (Abb. 166). Für eine zeitliche Einordnung des Altars kann vor allem das Sockelprofil herangezogen werden: Seine Form, aber auch seine absolute Größe sprechen ebenso wie die beschriebene Klammer für eine Datierung in spätarchaische Zeit.

Paestum: Triglyphenaltar des sog. Antentempels 2

Ein Tischaltar in Paestum, der Altar des sog. Antentempels 2, besaß schließlich noch eine besondere Form von architektonischem Schmuck: H. Lauter ordnete diesem Bau drei nahebei gefundene Quader eines Triglyphenfrieses zu⁴⁴⁵. *In situ* hat sich nur das Fundament des Altars erhalten; es bildet eine Plattform von 3.65 m Breite und 3.30 m Tiefe, die als Euthynterie ausgearbeitet ist. Unmittelbar östlich des Fundaments fanden sich die drei Friesquader. Während eines der Stücke nur ein relativ kleines Fragment einer Triglyphe ist, handelt es sich bei den beiden anderen um größere Eckstücke des Frieses mit jeweils mehreren Triglyphen und Metopen. Die drei Bauteile haben eine einheitliche Höhe von 65-66 cm. Die Abmessungen der einzelnen Friesglieder schwanken erheblich; die Breite der Triglyphen wird mit 42-47 cm angegeben, die der Metopen mit 56-58 cm⁴⁴⁶. Für eine Zugehörigkeit der Bauteile zu dem Altar spricht nicht nur ihr Fundort, sondern auch der Zuschnitt des größten der drei Stücke. Es hat eine auffallend große Tiefe von mehr als 80 cm und dürfte deshalb nicht von einem herkömmlichen Gebälk stammen. Die Zuordnung zu dem Altar erscheint damit sehr plausibel; die Rekonstruktion des Baus, die Lauter vorlegte, kann dennoch nicht vollständig überzeugen. Vor allem ist dort der Tischaufbau wohl zu hoch angenommen (Abb. 167). Denn über dem Triglyphon muss sicherlich ein Gesims als oberer Abschluss des Altartischs ergänzt werden. Da dieses mindestens 20 cm hoch gewesen sein dürfte, ergibt sich für den Aufbau von Fries und Gesims bereits eine Höhe von mindestens 86 cm. Damit hätte der Aufbau bereits die übliche Höhe eines Altartischs erreicht⁴⁴⁷. Die Existenz eines zusätzlichen Unterbaus in der Form eines dorischen Architravs, wie ihn Lauter vorschlägt, ist hingegen durch keinerlei Spuren belegt. Da die Höhe eines solchen Unterbaus ungefähr

⁴⁴⁴ Denkbar wäre etwa ein weiteres lesbisches Kyma; von zahlreichen ionischen Altären ist ein vergleichbarer Aufbau mit je einem lesbischen Kyma als Sockel- und oberem Abschlussprofil bekannt, beispielsweise von einem kleinen spätarchaischen Altar aus Paros, s. Ohnesorg 2005, 32-34.

⁴⁴⁵ s. Lauter 1984, 33-37.

⁴⁴⁶ Lauter 1984, 34-35; in der Zeichnung der Bauteile sind teilweise abweichende Maße angegeben, vgl. ebenda, Abb. 2.

⁴⁴⁷ Die durchschnittliche Höhe von Altartischen betrug ungefähr 90-100 cm, s. Ohnesorg 2005, 210.

der Frieshöhe entsprechen müsste, hätte der Altartisch damit eine nicht mehr nutzbare Höhe von mehr als 1.50 m besessen. Der Fries dürfte also vielmehr unmittelbar auf der Fundamentplattform gestanden haben. Bei einer Anordnung von 4×3 Triglyphen ergeben sich aus den genannten Friesmaßen Abmessungen des Altartischs von ungefähr 3.45×2.45 m. Die Euthynterie ragte demnach an den Seiten um etwa 10 cm unter dem Altartisch vor. Auf der Westseite bildete sie eine Standfläche von etwa 75 cm Tiefe. Eine zeitliche Einordnung des Altars kann ausgehend von den Detailformen der Triglyphen vorgeschlagen werden. Die spitzbogigen Kerbenendungen und die schmale Zierleiste am unteren Rand des Triglyphenkapitells weisen in spätarchaische Zeit. Auch die starken Maßschwankungen des Frieses kennzeichnen den Altar als archaischen Bau. Zusammen mit der relativ fortschrittlichen Konzeption des Fundaments als einer durchgehenden Plattform, auf der der Altartisch leicht erhöht stand, sprechen diese Merkmale insgesamt für eine Datierung ungefähr in das letzte Drittel des 6. Jahrhunderts.

Während die meisten der hier angeführten Tischaltäre aus archaischer Zeit stammen, hat sich mit dem Altar des ionischen Tempels in Lokri auch ein großer Tischaltar frühklassischer Zeit erhalten. Über den hier behandelten Zeitraum des 6. und 5. Jahrhunderts hinaus blieb der Typus des einfachen Tischaltars – als Grundform monumentaler griechischer Altäre – bis in hellenistische Zeit verbreitet. So finden sich etwa in Paestum in der Heiligtumszone nördlich des sog. Poseidontempels mehrere kleinere Altäre, die wahrscheinlich dem 4. Jahrhundert angehören, darunter beispielsweise der Altar des Amphiprostylos⁴⁴⁸.

III.2. Erhöhte Altäre mit Treppenbauten

Selinunt: Altar D

Bereits wenige Jahrzehnte nachdem in Selinunt mit Altar C der erste monumentale Altarbau entstanden war, wurde mit Altar D ein nächster wichtiger Entwicklungsschritt vollzogen: Der Altartisch stand nun erhöht auf einem Sockel und wurde durch einen westlich vorgelagerten Treppenbau erschlossen⁴⁴⁹. Der Opfertisch behielt die von den Tischaltären bekannte Struktur mit Orthostatenbau und abschließendem Gesims bei. Die beiden Bestandteile des neuartigen Unterbaus, der Altarsockel und die Treppe, lassen erkennen, dass man noch über wenig Erfahrung mit dem Typus des erhöht stehenden Altars verfügte. Die Treppenstufen waren enorm groß bemessen; ihre Stufenhöhen von 36-38 cm deuten darauf hin, dass hier eine archaische Tempelkrepis wie etwa die des benachbarten Tempels C als Vorbild diente. Treppe und Altarsockel waren nicht als bauliche Einheit

⁴⁴⁸ s. van Buren 1953, 213 und Taf. 61, 3; Neutsch 1956, 376; 379 und Abb. 115, Nr. 4, Nr. 10. Die Bauten sind an ihren erhaltenen Fundamenten als Tischaltäre zu erkennen, die zum Teil nachträglich um eine Treppe erweitert wurden.

⁴⁴⁹ s. oben, Kapitel II.5.

gestaltet. Die Treppe führte um mehr als eine halbe Stufenhöhe über das Niveau des Sockels hinaus, sodass die Standfläche des Opfernden eine eigene, zusätzlich erhöhte Plattform ergab (vgl. Abb. 62). Die Standfläche wurde seitlich von den Anten des Altars eingefasst. Diese erstreckten sich aber nicht bis an die Vorderkante der Standfläche, sondern griffen dort, wo die oberste Treppenstufe an den etwas niedrigeren Sockel anschloss, nur noch ein kurzes Stück auf die oberste Stufe über – eine eigentümliche Anordnung, die an die Gestaltung von Türschwellen an archaischen Bauten erinnert. Die architektonischen Absichten, die zu dem neuen Konzept des erhöht stehenden Altars führten, sind nicht schwer zu deuten: Der Altar sollte über seine Umgebung herausgehoben werden. Auf diese Weise konnten die Teilnehmer einer Opferfeier – sicherlich eine größere Menschenmenge – die Ereignisse am Altar besser wahrnehmen und miterleben. Zugleich machte die Differenzierung der Höhen auch die unterschiedlichen Sphären sinnfällig, die beim Opfer miteinander in Verbindung traten, die Welt der Menschen und die der Götter. Diese Unterscheidung wurde an Altar D auch durch die spätere Stuckfassung nochmals betont, als der Opfertisch weiß stuckiert wurde, während der Unterbau steinsichtig blieb. Dagegen ist die zusätzliche Abstufung zwischen dem Altarsockel und der Standfläche vor dem Altartisch nicht unmittelbar verständlich. Die genannte Parallele zur Gestaltung von Türschwellen könnte darauf hinweisen, dass die oberste Treppenstufe zusammen mit den Anten einen Bereich von eingeschränkter Zugänglichkeit definieren sollte. Jedenfalls zeigt sich in diesem Merkmal noch ein Experimentieren mit dem neuartigen Typus des erhöht stehenden Altars; an jüngeren Altären dieses Typs ist ein vergleichbares Motiv nicht mehr zu beobachten.

Selinunt: Großer Triglyphenaltar

Der Große Triglyphenaltar⁴⁵⁰ ist in seiner Grundstruktur mit erhöht stehendem Opfertisch, Sockel und Treppenbau Altar D sehr ähnlich. In seiner Gestaltung und in den Einzelheiten des Entwurfs erweist er sich aber als wesentlich weiter entwickelt, auch wenn zwischen den beiden Bauten ein zeitlicher Abstand von höchstens einem Vierteljahrhundert liegen dürfte. Das auffälligste Merkmal des Großen Triglyphenaltars, der umlaufende Fries, kann zunächst als Ausdruck eines zunehmenden Bedürfnisses nach Schmuck gewertet werden, wie es auch an spätarchaischen Tischaltären festzustellen ist. Der Fortschritt gegenüber Altar D zeigt sich vor allem in der Anlage der Treppe, die mit wesentlich flacheren Stufen genau bis auf das Niveau des Altarsockels führte. Hier lässt sich eine klare strukturelle Zweiteilung des Altars in einen Opfertisch und einen Unterbau erkennen. Diese Unterteilung wurde auch in der Gestaltung des Altars mit den Formen der dorischen Ordnung aufgegriffen: Die Bestandteile des Opfertischs, der Orthostatenbau und das Gesims, waren als Triglyphon und als dorisches Geison angelegt. Der Altarsockel wurde in dieses Gestaltungskonzept einbezogen, mit den Formen eines dorischen Architravs wurde er aber zugleich als ein eigenes strukturelles Element gekennzeichnet. Der zugrundeliegende Entwurfsgedanke, den vollständigen Formenapparat eines dorischen Gebälks auf einen Altar zu übertragen, erscheint auf dem

⁴⁵⁰ s. oben, Kapitel II.7.

gegenwärtigen Forschungsstand als eine eigenständige Erfindung des Baumeisters dieses Altars⁴⁵¹. An diesen Gedanken, der hier noch ganz den Charakter eines Experiments mit den Schmuckformen der dorischen Ordnung hat, sollten später die Entwürfe von Altar A und des Kleinen Triglyphenaltars anknüpfen, die dann weitere Formen und Motive aus der Tempelarchitektur übernahmen.

Selinunt: Zweite Bauphase von Altar C

Der Typus des erhöht stehenden Altars mit Treppenbau, der in Selinunt mit Altar D eingeführt worden war, entwickelte sich während der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts zu einem neuen Standardmodell für anspruchsvolle Altarbauten. Besonders greifbar wird dies in dem Umbau, der im späten 6. oder im frühen 5. Jahrhundert an Altar C vorgenommen wurde⁴⁵². Offensichtlich genügte der hocharchaische Tischaltar nicht mehr den Ansprüchen, die nun an den Hauptaltar eines Stadtheiligtums gestellt wurden. Jedenfalls sollte der Altar deutlich höher gebaut werden: Auf dem alten Opfertisch wurde ein neuer Tisch mit gleichen Abmessungen errichtet. Dieser bestand nicht mehr aus einem Orthostatenbau und einem Gesims, sondern aus zwei Quaderlagen von ungefähr gleicher Höhe. Ein bekrönendes dorisches Kyma bildete den schlichten Schmuck des neuen Opfertischs. Die strukturelle Zweiteilung des Altars in Opfertisch und Unterbau, die bereits am spätarchaischen Großen Triglyphenaltar zu beobachten ist, wurde hier in einer radikalen Form umgesetzt. Der alte Altar, der unter dem neuen Aufbau sichtbar blieb, diente diesem nun als Sockel. Sein Gesims markierte die Oberkante des Sockels und damit auch das Niveau der neuen Standstufe vor dem Altartisch. Eine breite Freitreppe, die zu dieser Standstufe hinaufführte, ergänzte den Unterbau des neuen Altars.

Während Umbauten und Vergrößerungen von zahlreichen griechischen Altären bekannt sind⁴⁵³, ist ein vergleichbarer Eingriff wie an Altar C, der einer Aufstockung des Altars gleichkommt, bislang nirgends nachgewiesen⁴⁵⁴. Zugleich zeigt sich hier die allgemeine Tendenz, Altäre durch eine gesteigerte Höhenentwicklung über ihr Umfeld herauszuheben und durch Bauschmuck zusätzlich auszuzeichnen.

⁴⁵¹ Vergleichbares findet sich in archaischer Zeit nur noch am Triglyphenaltar von Metapont; dort ist allerdings der Sockel-Architrav nicht mit Regulae, sondern mit einem achäisch-dorischen Kyma gestaltet, sodass der vertikale Bezug zu den Triglyphen des Opfertischs entfällt, s. Mertens 1993, 132-133 und Abb. 75. Erhöht stehende Triglyphenaltäre mit Unterbau sind lediglich aus den westgriechischen Kolonien bekannt; im griechischen Mutterland lassen sie sich in archaischer und klassischer Zeit nicht nachweisen.

⁴⁵² s. oben, Kapitel II.1.

⁴⁵³ Ein besonders eindrucksvolles Beispiel für solche Umbauten bietet der Altar im Heraion auf Samos, an dem bis in spätarchaische Zeit acht Bauphasen nachgewiesen wurden, s. Buschor – Schleif 1933, 146-150.

⁴⁵⁴ Im Fall des Altars der Juno Lacinia in Agrigent wurde wahrscheinlich ebenfalls ein archaischer Tischaltar nachträglich zu einem erhöht stehenden Altar mit großer Freitreppe umgebaut: Im Inneren der Treppenfundamente fällt ein nord-südlich gerichteter Mauerzug aus Orthostaten auf, dessen Westseite geglättet und in eine einheitliche Flucht gebracht ist. Dabei dürfte es sich um die Westseite eines älteren, vermutlich archaischen Tischaltars handeln. Im Unterschied zu Altar C in Selinunt blieb dieser ältere Altar unter seinem neuen Aufbau aber wohl nicht sichtbar; die umfangreichen Substruktionen, die aufgrund der exponierten Lage des Altars auf einer Felskuppe für die Erweiterung notwendig waren, müssen ihn an allen Seiten umschlossen haben.

Contrada Gaggera: Altar des Heraions

Im südlichsten Heiligtum der Contrada Gaggera, das wahrscheinlich der Hera geweiht war, findet sich ein sehr gut erhaltener Altar mit Unterbau (Abb. 168). Der Bau wurde 1985 freigelegt; abgesehen von mehreren kurzen Erwähnungen⁴⁵⁵ blieb er aber bislang unpubliziert. Mit einem Opfertisch von 8.70 m Breite und 2.55 m Tiefe war er ein Altar mittlerer Größe. Von den bisher angeführten erhöht stehenden Altären unterscheidet er sich durch das Fehlen eines Treppenbaus. Dies bedingte seine Lage an einem leicht abfallenden Hang etwas unterhalb des zugehörigen Megarons. Zwischen Megaron und Altar war eine Terrasse angeschüttet, sodass der Opfertisch im Westen ebenerdig zugänglich war. Der Niveauunterschied von der Terrasse zu dem Gelände östlich des Altars wurde durch den etwa 77 cm hohen Altarsockel ausgeglichen. Der Opfertisch, der aus Orthostaten und einem abschließenden Gesims besteht, hat eine relativ geringe Höhe von 70-72 cm. Er zeichnet sich durch mehrere gut erhaltene Details aus: An seiner südwestlichen Ecke hat sich eine der beiden Anten erhalten (Abb. 169). Sie wird von dem südlichen Orthostaten des Tisches gebildet, der hier um etwa 15 cm nach Westen vorspringt. Möglicherweise nachträglich wurde noch ein deutlich schmalerer Quader von 68 cm Tiefe angesetzt, sodass die Ante eine Gesamttiefe von 83 cm erreichte. Zudem besaß der Heraaltar ähnlich wie der Altar des Zeus Meilichios drei parallele Wangen, von denen sich die südliche und die mittlere *in situ* erhalten haben⁴⁵⁶.

In typologischer Hinsicht kommt dem Altar mangels eines Treppenbaus eine Stellung zwischen einfachen Tischaltären und erhöht stehenden Altären zu; dies dürfte aber vor allem durch die topographischen Gegebenheiten bedingt sein. Der Aufbau der östlichen Altarseite mit seinem hohen Sockel setzt sicherlich die Vorstellung eines erhöht stehenden Altars voraus. In seiner schlichten Gestaltung ist dieser Aufbau gut mit dem von Altar D vergleichbar und weist in spätarchaische Zeit. Die etwas leichteren Proportionen von Orthostaten und Gesims würden für eine Datierung des Heraaltars bald nach Altar D, d.h. etwa in das letzte Drittel des 6. Jahrhunderts sprechen.

Außerhalb von Selinunt finden sich nur wenige erhöht stehende Altäre mit Treppenbauten, deren Erhaltung oder Erforschung eine entwicklungsgeschichtliche Bewertung zulassen würden. Beispielsweise konnte im Fall des archaischen Triglyphenaltars im Athenaheiligtum von Syrakus der Aufbau des Opfertischs anhand der gefundenen Bauteile eines Triglyphons und eines zugehörigen Gesimses prinzipiell erschlossen werden⁴⁵⁷. Auch die von P. Orsi vorgeschlagene Zuweisung dieser Bauteile zu einem Fundament nordöstlich des frühklassischen Athenatempels erscheint durchaus plausibel. Die bekannte Rekonstruktionszeichnung des Altars ist aber rein hypothetisch und trifft in

⁴⁵⁵ Zoppi 1996, 167 und Anm. 31; Parisi Presicce 2003, 272.

⁴⁵⁶ Die gut erhaltene südliche Altarwange hat eine Höhe von 55-56 cm und weist an ihrer Innenseite ebenso wie Wangen des Zeus-Meilichios-Altars eine deutliche Verjüngung auf. Die mittlere Wange, die die Tischfläche in zwei annähernd gleich große Teile untergliederte, ist relativ schlecht erhalten. Nach Parisi Presicce 2003, 272 gehören beide Wangen dem ursprünglichen Zustand des Baus an. Damit bilden sie ein Vergleichsbeispiel zu den Wangen des Zeus-Meilichios-Altars, die wahrscheinlich ebenfalls dem ursprünglichen Bauzustand zuzurechnen sind, vgl. oben, Anm. 431.

⁴⁵⁷ s. Orsi 1919, 698-701; 708-714 und Taf. 24.

einigen Details sicherlich nicht zu⁴⁵⁸. Da vor allem das Verhältnis von Unterbau und Opfertisch nicht geklärt ist, kann der Bau hier nicht zu einer Einordnung herangezogen werden.

Auch der Opfertisch des Triglyphenaltars von Tempel A in Metapont konnte anhand von Bauteilen rekonstruiert werden⁴⁵⁹. In diesem Fall ist die Existenz eines Unterbaus durch die mit einem Kyma geschmückten Bauteile belegt. Die erhaltenen Reste der Altarfundamente sind aber sehr heterogen und lassen auf mehrere Bauphasen schließen. Ein Treppenbau wurde sehr wahrscheinlich erst nachträglich hinzugefügt, sodass ein erhöht stehender Altartisch erst für eine der jüngeren Bauphasen anzunehmen ist. Eine entwicklungsgeschichtliche Einordnung des Altars, die wegen der frühen Formen des Triglyphenfrieses von großem Interesse wäre, ist hier deshalb nicht möglich.

Paestum: Altar des archaischen Heratempels

In Paestum findet sich mit dem Altar der sog. Basilika, des archaischen Heratempels, ein relativ gut erhaltener erhöht stehender Altar (Abb. 170). Sein Unterbau ist noch zum großen Teil *in situ* vorhanden; der Aufbau des Opfertischs fehlt allerdings vollständig. Da der Bau von D. Mertens eingehend untersucht wurde⁴⁶⁰, kann hier auf der Grundlage dieser Ergebnisse eine entwicklungsgeschichtliche Bewertung versucht werden. Der Altar, der sehr genau in der Achse des zugehörigen Tempels liegt und parallel zu dessen Ostseite ausgerichtet ist, entstand wahrscheinlich gemeinsam mit diesem als eine bauliche Einheit. Eine genaue Datierung des Altars innerhalb der langen Planungs- und Bauzeit des Tempels, die sich von der Mitte des 6. Jahrhunderts über mehr als drei Jahrzehnte erstreckte, war bislang nicht möglich und stellt ein Forschungsdesiderat dar⁴⁶¹. Mit einer Breite von 21 m zählt der Altar zu den größten westgriechischen Altären; zum Zeitpunkt seiner Errichtung war er sicherlich der anspruchsvollste Altarbau in den Heiligtümern der Stadt.

Bereits auf den ersten Blick fallen Parallelen zu Altar D in Selinunt auf: Die Treppenstufen des Heraaltars sind mit Höhen von 34-36 cm ebenfalls sehr hoch bemessen. Da sie ein Steigungsverhältnis von etwa 1:1 besitzen, kommen sie in ihrer Erscheinung einer Tempelkrepis sogar noch näher als die Treppe von Altar D. Ebenso wie bei Altar D führte auch hier die Treppe über das Niveau des Altarsockels hinaus. Denn auf Höhe der zweiten Treppenstufe haben sich Versatzspuren der südlichen Altarante erhalten, sodass Mertens den fehlenden Tischaufbau auf diesem Niveau ergänzte. Mit ihren vier erhaltenen Stufen wäre die Treppe des Heraaltars also um zwei Stufen höher als der Sockel. Der von Mertens beschriebene Baubefund könnte allerdings darauf hindeuten, dass die Treppe ursprünglich nur drei Stufen besaß. Denn die zweite und die dritte Treppenstufe haben – ebenso wie bei Altar D – kein eigenes Fundament, sondern sind als Läuferreihen auf der Erd- und Steinfüllung des

⁴⁵⁸ In der Rekonstruktionszeichnung von Orsi 1919, Abb. 261 ist etwa die Standfläche vor dem Altartisch nur mit der Tiefe einer Treppenstufe und damit sicherlich zu knapp angenommen. Das Triglyphon erreicht zusammen mit dem abschließenden Gesims eine Höhe von etwa 84 cm, die für den Tischaufbau bereits ausreichen würde; daher kann unter dem Fries höchstens noch eine flache Stufe oder ein Fußprofil ergänzt werden; auch die kleine zusätzliche Treppe, die auf den Opfertisch hinaufführt, dürfte entfallen.

⁴⁵⁹ Mertens 1993, 128; 132-133 und Abb. 75.

⁴⁶⁰ Mertens 1993, 1-5.

⁴⁶¹ s. Mertens 2006, 142.

Altars verlegt. An die dritte Stufe schließt östlich eine Lage von Bindern an, die bis an das Fundament der Westseite des Opfertischs reicht. Wahrscheinlich ist in dieser durchgehenden Plattform nicht nur eine Unterkonstruktion der vierten Treppenstufe zu sehen, sondern die ursprüngliche Standfläche des Opfernden, die erst nachträglich um die vierte Stufe erhöht wurde⁴⁶². Damit würde sich für die ursprüngliche Standfläche eine relativ große Tiefe von etwa 2.65 m ergeben. Dieses Maß entspricht der Tiefe des Opfertischs und würde sich gut in das nachgewiesene Proportionsschema des Baus einfügen⁴⁶³. In der hier vorgeschlagenen Rekonstruktion des ersten Bauzustands würde die Altartreppe demnach nur um eine Stufe über den Sockel hinausführen. Damit lässt sich auch die Überlegung von Mertens vereinbaren, dass die nördlich des Altars als Spolien verbauten Orthostaten von dessen Opfertisch stammen könnten. Der Orthostatenbau hätte somit eine relativ große Höhe von etwa 1.15 m besessen; auf der Westseite hätte er eine Höhe von ungefähr 80 cm über dem Niveau der Standfläche erreicht. Zusammen mit einem abschließenden Gesims, das mit einer Höhe von etwa 25-30 cm angenommen werden kann, wäre der Tischaufbau im Westen auf eine gut nutzbare Höhe von ca. 1.05-1.10 m gekommen.

Insgesamt kennzeichnen die genannten Merkmale den Heraaltar als ein frühes Beispiel eines erhöht stehenden Altars mit Treppenbau. Die Parallelen zu Altar D in Selinunt sprechen für eine Datierung in das dritte Viertel des 6. Jahrhunderts und legen den Schluss nahe, dass in dem langen Bauprozess des Heratempels und seines Opferplatzes der Altar schon relativ bald realisiert wurde.

Der Typus des erhöht stehenden Altars mit Treppenbau kann mit den beiden ältesten bekannten Vertretern, Altar D in Selinunt und dem archaischen Heraaltar in Paestum, erstmals kurz nach der Mitte des 6. Jahrhunderts im westgriechischen Kulturraum nachgewiesen werden. Die Annahme von B. Barletta, dass Altäre mit Treppentritten bereits im späten 7. Jahrhundert in den ionischen Kolonien Westgriechenlands aufgetreten seien, ging sehr wahrscheinlich von falschen Voraussetzungen aus⁴⁶⁴. Ihr Vorschlag, die Einführung von Altartritten auf Einflüsse aus Ostionien zurückzuführen, kann deshalb nicht überzeugen. Die angeführten Beispiele aus Selinunt und Paestum zeigen vielmehr das architektonische Anliegen, einen Altar über seine Umgebung herauszuheben und dadurch auszuzeichnen. Dieses Anliegen wurde mit baulichen Mitteln umgesetzt, die vor allem in der Tempelarchitektur dieser Zeit bereits geläufig waren; beispielsweise nahmen die ersten Altartritten sicherlich Anleihen bei den Stufenbauten von Tempeln.

⁴⁶² Für diese Annahme spricht auch der Umstand, dass sich das Fundament des Opfertischs bis auf Höhe der dritten Treppenstufe erhalten hat.

⁴⁶³ Nach Mertens 1993, 3 ist der Opfertisch mit einer Breite von 64 Fuß und einer Tiefe von 8 Fuß, d.h. mit einem Seitenverhältnis von 8:1 angelegt.

⁴⁶⁴ Als einzigen Beleg für diese Hypothese führt Barletta 2000, 203-204 den Altar des Stadtheiligtums im sizilischen Naxos an. Bei diesem Bau dürfte es sich aber sehr wahrscheinlich um einen einfachen Tischaltar handeln, an den nachträglich zwei Stufen angefügt wurden. Dies zeigt schon die völlig unterschiedliche Qualität der Steinbearbeitung: Der Opfertisch besteht aus sorgfältig gefügtem und geglätteten Polygonal-Mauerwerk, während die Treppenstufen aus Bruchsteinen zusammengesetzt sind. Zudem ist die Westseite des Altartischs auch dort ausgearbeitet, wo sie von den Stufen verdeckt wird.

Noch in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts führte der neuartige Typus dann in einer raschen Entwicklung zu aufwändig gestalteten Bauten wie etwa dem Großen Triglyphenaltar in Selinunt. Die geringe Zahl von Monumenten, die hier zu einer Einordnung herangezogen werden konnten, gibt bei weitem nicht die Bedeutung wieder, die diesem Altartyp in spätarchaischer und klassischer Zeit zukam. So müssen allein in Paestum die Altäre aller drei großen Tempel in den Stadtheiligtümern, aber auch die Altäre A und B im Heraion am Sele monumentale Treppenbauten besessen haben, wie an ihren erhaltenen Fundamenten noch zu erkennen ist. In spätarchaischer und klassischer Zeit kann der erhöht stehende Altar mit Treppenbau als Standardform eines anspruchsvollen Altarbaus gelten.

III.3. Hybride Altarformen

Selinunt: Altar A

Die besondere Stellung von Altar A unter den bislang bekannten westgriechischen Altären wurde mehrfach betont⁴⁶⁵. Einzigartig für das 5. Jahrhundert ist vor allem die Gestaltung des Altars mit einer vollständigen dorischen Säulenordnung⁴⁶⁶. Dennoch zeigt sich in diesem außergewöhnlichen Entwurf auch eine allgemeine Tendenz, die für Altäre klassischer Zeit charakteristisch ist: In die Altararchitektur wurden zunehmend Formen und Motive übernommen, die in anderen Bereichen der Sakralbaukunst, vor allem in der Tempelarchitektur geprägt worden waren. Diese Tendenz hatte sich bereits in spätarchaischen Bauten wie dem Großen Triglyphenaltar von Selinunt angekündigt. Dort wurde der seit hocharchaischer Zeit geläufige Triglyphenschmuck des Altars aber lediglich um einzelne Formen erweitert; Mutuli, Taenia und Regulae wurden als zusätzliche Schmuckelemente auf Gesims und Sockel des Altars appliziert, sodass dieser insgesamt mit den Formen eines dorischen Gebälks verziert war.

Der Entwurf von Altar A ging darüber wesentlich hinaus: Mit einer Krepis, einer Säulenstellung und einem Gebälk wurden die struktur- und raumbildenden Elemente eines Tempelbaus zitiert. Diese wurden am Altar aber nicht in ihrer ursprünglichen räumlichen oder funktionalen Bedeutung eingesetzt. Die Säulen bildeten hier keine Hallen; die Stufen der Krepis waren zu klein, um begehbar zu sein. Vielmehr wurden diese Elemente als Zeichen verwendet. Als charakteristische Bestandteile der großen Tempelarchitektur sollten sie den Altar als Sakralbau auszeichnen und ihm die Würde eines Tempels verleihen.

Der übliche Aufbau eines erhöht stehenden Altars mit Sockel und Treppe musste für die Unterbringung der Säulenordnung erheblich verändert werden. Der Altarsockel, bislang ein massiver, meist schlichter Baukörper, wurde nun räumlich gegliedert und gestaltet. Durch die vorspringende Krepis wurde er von dem umliegenden Gelände abgesetzt. Darüber bildete die freistehende Säulenstellung eine durchbrochene, aufgelöste Wandoberfläche; die geschlossenen Wände des

⁴⁶⁵ Lauter 1976, 253; Mertens 1991, 191; Mertens 2006, 403-404.

⁴⁶⁶ s. oben, Kapitel II.10.

Altarkerns traten dahinter zurück. Der Altartisch griff die althergebrachte Form des Triglyphenaltars auf, war aber nicht nur als Triglyphon, sondern als vollständiges dorisches Gebälk gestaltet. Mit dieser Gliederung in Gebälkzone und Säulenbau blieb auch an Altar A die strukturelle Zweiteilung in einen Opfertisch und einen Unterbau sichtbar, die bereits am Großen Triglyphenaltar zu beobachten war. Die Säulenordnung des Altars besaß im Vergleich zu der eines Tempels eine deutlich reduzierte Größe; gleichzeitig war der Aufbau des Altars erheblich in die Höhe gestreckt. Diese besondere Höhenentwicklung war sicherlich ein von vornherein angestrebtes Ziel des Altarentwurfs; darauf deuten auch die außergewöhnlich hohen Altarwangen hin, die diese Höhe durch ihren reichen Dekor zusätzlich betonten. Der Treppenbau des Altars musste aufgrund dieser Höhenstreckung mit einer größeren Tiefe angelegt werden. Zugleich nahm er nicht mehr die gesamte Breitseite des Altars ein, da die Säulenstellung bis auf die Westseite des Altars umlief. Im Unterschied zu den Treppen anderer erhöht stehender Altäre bildete er damit einen eigenen Baukörper, der westlich an den Altartisch und dessen Unterbau angesetzt war.

Die komplexe Struktur und die weiter gesteigerte Höhenentwicklung zeichnen Altar A besonders aus; sie finden sich aber auch als allgemeine Merkmale an anderen Altären hochklassischer Zeit. Ein besonderes Charakteristikum dieser Epoche ist schließlich die Übernahme von Formen und Motiven aus der Tempelarchitektur, durch die die Altäre zu aufwändig gestalteten hybriden Gebilden wurden.

Selinunt: Kleiner Triglyphenaltar

Der Kleine Triglyphenaltar war trotz seiner geringen Größe ein Bau von hohem architektonischen Anspruch; dies wird vor allem an seiner detailreichen Gestaltung und an seinem einheitlichen Proportionssystem deutlich⁴⁶⁷. An dem Bau, der in das späte 5. oder möglicherweise in das frühe 4. Jahrhundert datiert werden kann, setzen sich Entwicklungstendenzen fort, die an Altar A zu beobachten waren. So vereinte der Kleine Triglyphenaltar in seinem Aufbau mit einer Krepis und einem Podium ebenfalls mehrere Elemente, die nicht primär zum Formenapparat der Altararchitektur gehörten. Die umlaufende Krepis verwies mit ihren miniaturisierten Stufen zwar nicht mehr unmittelbar auf das Vorbild einer Tempelkrepis. Vielmehr dürfte dieses Motiv durch ältere Bauten wie Altar A bereits in der Altararchitektur etabliert gewesen sein, sodass es hier in einer nochmaligen Verkleinerung der Formen aufgegriffen werden konnte. Als ein völlig neuartiges Element folgte aber über der Krepis das Podium, in dessen Westseite die Altartreppe eingeschnitten war. Der Ursprung dieses Motivs ist auf dem gegenwärtigen Stand der Forschung nicht auszumachen. Andere Gattungen von Kleinarchitekturen wie etwa Weihgeschenkbasen kommen mangels einer vergleichbaren Treppe wohl nicht als Vorbilder in Betracht; Tempelpodien, die dem Altarpodium strukturell näher stünden, sind in Sizilien erst aus hellenistischer Zeit bekannt⁴⁶⁸. Möglicherweise wurde das Motiv des Podiums auch zunächst an einem anderen, bislang unbekanntem Altar eingeführt und gelangte erst in einer

⁴⁶⁷ s. oben, Kapitel II.8.

⁴⁶⁸ etwa von Tempel B in Selinunt oder von der sog. Kapelle des Phalaris in Agrigent, s. Koldewey – Puchstein 1899, 93-95.

bereits entwickelten Form hierher; darauf könnte die harmonische Einfügung des Podiums in den Entwurf des Kleinen Triglyphenaltars hindeuten. Dagegen knüpfte der Opfertisch mit seinem Triglyphenschmuck an die alte Tradition von Triglyphenaltären an. Ebenso wie bei Altar A nahm der Triglyphenfries hier nicht die volle Höhe des Tisches ein, sondern war mit einer Architravzone und einem abschließenden Geison kombiniert, sodass der Tisch insgesamt die Formen eines dorischen Gebälks aufwies.

Mit dieser Zusammensetzung aus den verschiedenen strukturellen Elementen erreichte der Kleine Triglyphenaltar insgesamt einen komplexen Aufbau. Anders als bei Altar A äußerte sich diese Komplexität aber nicht in einer Aneinanderfügung mehrerer Baukörper, sondern in einer Höhenstaffelung des Aufbaus bei einem gleichzeitig kompakten, annähernd quadratischen Grundriss. Mit seinen geringen Gesamtabmessungen konnte der Kleine Triglyphenaltar freilich keine große reale Höhe erreichen; stattdessen drückte er Höhe durch die architektonischen Motive der Krepis und des Podiums aus. Auch darin spiegelt sich aber die Bedeutung, die in klassischer Zeit der Höhenentwicklung von Altären beigemessen wurde.

Agrigent: Altar des Tempels L

Außerhalb von Selinunt haben sich kaum Altarbauten des 5. Jahrhunderts erhalten, an denen ähnliche Entwicklungen wie an Altar A oder am Kleinen Triglyphenaltar nachgewiesen werden könnten. So sind bei den zahlreichen früh- und hochklassischen Tempeln in Sizilien und Unteritalien meist nicht einmal die Standorte der zugehörigen Altäre bekannt. Immerhin findet sich in Agrigent mit dem Altar des Tempels L ein Vergleichsbeispiel, das belegt, dass solche aufwändigen Altaranlagen nicht nur als eine Sondererscheinung in Selinunt betrachtet werden können.

P. Marconi, der den Altar freigelegt hatte, beschrieb in der Grabungspublikation vor allem die *in situ* erhaltenen Strukturen, das außergewöhnlich massiv angelegte Fundament sowie die Reste einer vierstufigen Krepis⁴⁶⁹. Die Krepis hat sich nur im nördlichen Teil des Altars erhalten; sie besitzt kleinformatische Stufen, die durchschnittlich 14,5 cm tief und hoch sind (Abb. 171). Offensichtlich lief die Krepis an drei Seiten des Altars um; nur auf der Westseite bildete sie zwei Vorsprünge, die die Altartreppe einfassten. In der Nähe des Baus fand Marconi auch einige Quader eines Triglyphenfrieses, deren Zugehörigkeit zum Altar er für fraglich hielt. Die Friesquader lassen sich aber mit großer Wahrscheinlichkeit dem Altar zuordnen, denn mit einer Frieshöhe von 41,3 cm und einer Tiefe von etwa 60 cm können sie kaum von einem herkömmlichen Gebälk stammen, zumal ihre Rückseiten tiefe Wuchtekehlen aufweisen und folglich keine sichtbaren Oberflächen bildeten (Abb. 172). Anhand dieser Friesquader schlug H. Lauter eine Rekonstruktion des Altartisches mit enorm tiefen Anten vor, die sich bis auf die Vorsprünge der Krepis erstreckten; der Fries hätte sich demnach um den gesamten Tisch einschließlich der Anten gezogen⁴⁷⁰. Eine solche Anordnung ist aber

⁴⁶⁹ Marconi 1933, 99-102.

⁴⁷⁰ Lauter 1976, 256-257.

mit den Maßen der Friesglieder und den Abmessungen der Krepis nicht zu vereinbaren⁴⁷¹. Die Bauteile lassen sich mit dem erhaltenen Unterbau nur in Verbindung bringen, wenn der Altartisch ohne Anten ergänzt wird. Damit wäre für den Altar eine Struktur anzunehmen, wie sie später – freilich in viel kleinerem Maßstab – am Kleinen Triglyphenaltar in Selinunt nachzuweisen ist. Die westlichen Vorsprünge der Krepis bildeten demnach nicht den Unterbau von Anten, sondern fassten die Altartreppe in der Art von Treppenwangen ein. Anstelle der Anten muss auf ihnen ein Aufbau angenommen werden, von dem sich sonst keine Spuren erhalten haben. Möglicherweise handelte es sich dabei um ein Bauelement ähnlich dem Podium des Kleinen Triglyphenaltars⁴⁷², auf dem sich dann der freistehende Opfertisch erhob.

Auch wenn die genaue Gestalt des Altars von Tempel L ohne eine nähere Untersuchung nicht zu klären ist, lassen sich an den erhaltenen Resten die gleichen Charakteristika erkennen wie an Altar A und am Kleinen Triglyphenaltar in Selinunt. Mit der Krepis wurde auch an diesem Altar ein in der Tempelarchitektur geprägtes Motiv übernommen und als Würdeformel eingesetzt. Der Aufbau des Altars gliederte sich mit der Krepis, der nicht näher bekannten Zwischenschicht und dem Opfertisch in mindestens drei Zonen und dürfte eine entsprechende Höhe besessen haben. Damit ergibt sich eine komplexe Anlage, die mit dem Triglyphenfries des Altartischs und möglicherweise weiterem Bauschmuck dekoriert war. Wenn die Annahme zutrifft, dass der Altar gleichzeitig mit dem zugehörigen Tempel L errichtet wurde⁴⁷³, wäre er geringfügig älter als Altar A. Somit könnte er sogar als Anregung für den Entwurf von Altar A gedient haben, der die am Altar in Agrigent eingeführte Krepis durch die Übernahme der ganzen Säulenordnung vervollständigte.

Insgesamt zeigen die drei genannten Beispiele aus Selinunt und Agrigent, dass parallel zur Blütezeit der Tempelbaukunst auch die Altararchitektur im 5. Jahrhundert einen Höhepunkt ihrer Entwicklung erreichte.

⁴⁷¹ Die fünf Friesquader, die heute auf dem Fundament des Altars liegen, besitzen jeweils zwei Triglyphen und zwei Metopen; ein sechster Quader, der nördlich des Altars als Spolie verbaut ist, weist zwei Triglyphen und drei Metopen auf. Die Breite der Triglyphen beträgt durchschnittlich 23,5 cm, die der Metopen 35,2 cm. Aus diesen Maßen ergäbe sich für die von H. Lauter mit 24 Triglyphen und 23 Metopen ergänzte Ostseite des Altartischs eine Länge von ungefähr 13.73,6 m. Damit müsste der Tisch deutlich von der obersten Stufe der Krepis zurückspringen, denn für diese ist aus den *in situ* erhaltenen Resten eine Länge von etwa 14.29 m zu ermitteln. Die angenommenen Anten fänden dann aber auf den westlichen Vorsprüngen der Krepis keinen Platz mehr, sondern wären zu weit nach innen versetzt. Auch eine Rekonstruktion des Opfertischs mit 25 Triglyphen und 24 Metopen würde mit einer Gesamtlänge von 14.32,3 m zwar recht genau zur ermittelten Länge der obersten Krepisstufe passen; die Anten lägen in diesem Fall aber nicht mittig auf den Vorsprüngen der Krepis, sondern nach außen versetzt.

⁴⁷² Falls diese Annahme eines podiumartigen Bauteils zuträfe, könnte der Altar von Tempel L als Vorbild für den Entwurf des Kleinen Triglyphenaltars gedient haben, vgl. oben.

⁴⁷³ s. Mertens 2006, 397.

III.4. Umbauten an Altartreppen und nachträglich hinzugefügte Stufen

An den untersuchten Altären von Selinunt ließ sich eine architektonische Entwicklung beobachten, die von einfachen Tischaltären archaischer Zeit über erhöht stehende Altäre mit Treppenbauten zu zunehmend komplexen Altaranlagen klassischer Zeit führte. Dabei belegte vor allem das Beispiel der beiden Bauphasen von Altar C, dass Altäre im Laufe ihrer Nutzung an diese sich ändernden architektonischen Vorstellungen angepasst und umgebaut wurden. So wurde in diesem Fall der einfache Tischaltar hocharchaischer Zeit im späten 6. oder frühen 5. Jahrhundert radikal verändert, als er mit einem neuen Opfertisch und einer Freitreppe überbaut wurde⁴⁷⁴.

Auch an drei weiteren Altären in Selinunt waren Umbauten nachzuweisen, die jeweils die Treppen bzw. Stufenanlagen der Altäre betrafen, nämlich an Altar C-Nord, an Altar A-Nord und am Großen Triglyphenaltar. Allerdings lassen sich diese Maßnahmen kaum damit erklären, dass die Altäre im Sinne der sich wandelnden architektonischen Ideale neu gestaltet worden wären. So beschränkte sich im Fall von Altar C-Nord der Umbau darauf, dass die Euthynteriestufe nach Westen erweitert und um eine zusätzliche Stufe erhöht wurde (vgl. Abb. 35); am Altartisch selbst waren keine Veränderungen festzustellen⁴⁷⁵. Ein ähnlicher Befund konnte an Altar A-Nord beobachtet werden⁴⁷⁶. Dort wurde auf der vorhandenen Euthynteriestufe und auf der Standstufe des Opfernden nachträglich jeweils ein zusätzlicher Stufenquader versetzt, sodass die Stufenanlage um etwa 25 cm erhöht wurde. Auch hier deuten aber keine Spuren auf Veränderungen am Altartisch hin. Merkwürdig erscheint der Umbau am Großen Triglyphenaltar⁴⁷⁷: In diesem Fall wurde die bestehende dreistufige Altartreppe um eine vierte Stufe erweitert. Durch diese Stufe, die eine neue, erhöhte Standfläche vor dem Altar bildete, wurde aber der Triglyphenschmuck des Opfertischs zu einem großen Teil verdeckt (vgl. Abb. 93). Dieses Beispiel führt besonders deutlich vor Augen, dass die Erhöhung der Altartreppe nicht der Gestaltung des Altars gedient haben kann, etwa im Sinne eines monumentalen Ausbaus. Im Gegenteil, am Großen Triglyphenaltar nahm man für eine zusätzliche Stufe in Kauf, dass das wichtigste Schmuckelement des Baus, der Triglyphenfries, in seiner Wirkung stark beeinträchtigt wurde. Die hinzugefügte Stufe muss demnach als funktionales Element aufgefasst werden: Offensichtlich sollte der Opfernde höher an den Altartisch herantreten können.

Vergleichbare Umbauten mit sekundär hinzugefügten Treppenstufen sind auch an Altären in anderen westgriechischen Städten zu beobachten, etwa an den bereits beschriebenen Altären in der *Contrada Marasà* in Lokri und südwestlich des Stadtheiligtums von Metapont⁴⁷⁸. So wurden dem Altar des ionischen Tempels in Lokri, der ursprünglich keine Treppe besaß, nachträglich zwei Stufen vorgesetzt (vgl. Abb. 161, 162). Diese können ebenfalls nicht als Gestaltungselemente erklärt werden; sie wurden ohne ein eigenes Fundament einfach auf dem Erdboden verlegt und an die sorgfältig ausgearbeitete Euthynteriekante des Altars angeschoben. Noch deutlicher wird der rein funktionale Charakter der

⁴⁷⁴ s. oben, Kapitel II.1.

⁴⁷⁵ s. oben, Kapitel II.2.

⁴⁷⁶ s. oben, Kapitel II.11.

⁴⁷⁷ s. oben, Kapitel II.7.

⁴⁷⁸ s. oben, Kapitel III.1.

hinzugefügten Stufen an dem kleinen Tischaltar südwestlich des Stadtheiligtums von Metapont. Ohne Rücksicht auf das Schmuckprofil des Opfertischs wurden dort insgesamt vier Stufen vor dem Altar errichtet (Abb. 165, 166). Die Abmessungen der Stufen und der verwendete Stein könnten sogar darauf hindeuten, dass die Treppe in mehreren Etappen entstand: Die beiden unteren Stufen bestehen aus einem einheitlichen Steinmaterial und haben relativ große Stufenhöhen. Die beiden oberen Stufen sind dagegen wesentlich flacher bemessen. Während die vierte Stufe aus einem ähnlichen Stein wie die beiden unteren gearbeitet ist, besteht die dritte aus zwei Platten eines auffallend feinen Kalksandsteins, die zudem Spuren von Wiederverwendung aufweisen. Möglicherweise wurden also in einem ersten Umbau zunächst nur die beiden unteren Stufen an den Altar angesetzt und dann sukzessiv um die dritte und die vierte Stufe erweitert.

Auch an weiteren westgriechischen Altären lassen sich ähnliche Stufenanbauten feststellen, etwa am sog. Altar 5 im Heiligtum der chthonischen Gottheiten von Agrigent (Abb. 173). Dort wurden westlich vor dem Tischaltar zwei Stufen errichtet, die im Vergleich zum Altar weniger tief gegründet und mit kleinteiligem Material unterfüttert waren, u.a. auch mit einem Dachziegel⁴⁷⁹. Bereits diese Bauweise belegt, dass die Stufen erst nachträglich an den Altar angefügt wurden. Zudem wurde auf beiden Seiten dieser neuen Treppe auch die Westseite des Altartischs abgearbeitet – vermutlich um der oberen Stufe eine größere Tiefe zu geben. Abnutzungsspuren an der oberen Stufe, die sich auf deren westlichen Teil beschränken, deuten darauf hin, dass über ihr noch eine dritte Stufe folgte. Die zeitliche Einordnung des Altars und sein Verhältnis zu dem westlich anschließenden sog. Bezirk 1 sind nicht genau geklärt. Fraglich ist insbesondere, ob der Anbau der Stufen im Zusammenhang mit der tiefgreifenden Restrukturierung des gesamten Heiligtums im 4. Jahrhundert steht, oder ob er noch vorher, d.h. im 5. Jahrhundert, erfolgte⁴⁸⁰.

In Kaulonia im Heiligtum an der *Punta Stilo* weist der sog. Altar 2 ebenfalls nachträglich hinzugefügte Stufen auf (Abb. 174). Von dem Altar haben sich die Fundamente und eine dreistufige Krepis erhalten, die aus flachen, etwa 14 cm hohen Steinplatten aufgeschichtet ist⁴⁸¹. Über der Krepis ist der Opfertisch zu ergänzen; er dürfte nicht allzu hoch gewesen sein, da der Opfernde ursprünglich auf dem Erdboden vor der Krepis stand. Die sekundäre Stufenanlage wurde ungefähr mittig an die Westseite des Altars angesetzt. Sie hat eine Breite von etwa 2.20 m und besteht aus vier Plattenlagen, die die gleiche Höhe haben wie die Platten der Krepis⁴⁸² (Abb. 175). Die Stufen besitzen kein eigenes Fundament, sondern sind auf dem Erdboden verlegt; je zwei Plattenschichten bilden eine Stufe von etwa 28 cm Höhe. Die untere Stufe hat eine Tiefe von 28 cm. Wie Abnutzungsspuren auf der oberen Stufe zeigen, war diese ebenfalls etwa 28 cm tief; darüber folgte noch eine dritte Stufe. Mit insgesamt drei Stufen muss die Altartreppe also eine Höhe von ungefähr 84 cm erreicht haben. Der Opfertisch

⁴⁷⁹ s. Zoppi 2001, 44-46.

⁴⁸⁰ vgl. Zoppi 2001, 45-46; Hinz 1998, 81.

⁴⁸¹ Barello 1995, 39-40.

⁴⁸² Einzelne Steine der Stufenanlage besitzen an ihrer Außenseite eine Anathyrose, die sie als wiederverwendete Bauteile ausweist. Sie könnten von der Altarkrepis selbst stammen, etwa von deren Ostseite, die wahrscheinlich durch einen Aufbau aus größeren Quadern ersetzt wurde.

dürfte bei dem Umbau hingegen nicht erhöht worden sein; bei einer Gesamtbreite von etwa 16,30 m wäre er sonst nur über den schmalen Treppenbau in seiner Mitte zugänglich gewesen.

Bei den beschriebenen Beispielen aus Lokri, Metapont, Agrigent und Kaulonia handelt es sich jeweils um Tischaltäre, die nachträglich um eine Treppenanlage mit zwei oder mehr Stufen erweitert wurden. Die Erhöhung einer bereits vorhandenen Altartreppe lässt sich sehr wahrscheinlich am Baubefund des archaischen Heraaltars in Paestum ablesen. Wie schon oben ausgeführt spricht die Bauweise der Treppe dafür, dass diese ursprünglich nur drei Stufen besaß⁴⁸³. Die vierte Stufe, die sich teilweise *in situ* erhalten hat, und möglicherweise auch eine fünfte Stufe⁴⁸⁴ wären dann einem späteren Ausbau der Treppe zuzurechnen. Demnach bildete die vierte bzw. die fünfte Stufe eine erhöhte Standfläche vor dem Opfertisch, ähnlich etwa der zusätzlichen Stufe am Großen Triglyphenaltar in Selinunt.

Abschließend soll hier noch der Altar des Amphiprostylos in Paestum angeführt werden (Abb. 176). Dieser besaß zunächst nur eine Euthynteriestufe, die nach Westen ungefähr 35 cm unter dem Altartisch vorsprang. Über ihr wurde später eine Treppe mit zwei flachen Stufen von jeweils 12-13 cm Höhe errichtet. Der Stuckbefund am Altartisch macht deutlich, dass die Treppe einer zweiten Bauphase angehört: Die erste Fassung des Altars besteht aus einer dünnen Kalkschlämme, die den erhaltenen Orthostat der Westseite in seiner ganzen Höhe überzieht und demnach noch vor dem Bau der Treppe aufgetragen wurde. Nach dem Umbau wurde der Altar neu stuckiert; der relativ dicke Stuck dieser zweiten Fassung endet in einer klar definierten Kante auf Höhe der sekundären Standstufe.

Der Altar des Amphiprostylos ist hier vor allem deshalb von Interesse, weil er wahrscheinlich ebenso wie sein Tempel erst im 4. Jahrhundert entstand⁴⁸⁵. Denn für das Verständnis der nachträglich hinzugefügten oder erweiterten Altartreppen ist deren zeitliche Einordnung von Bedeutung. So müssen etwa die beschriebenen Umbauten an den Altären von Selinunt im späten 6. oder im Lauf des 5. Jahrhunderts vorgenommen worden sein; lediglich im Fall von Altar A-Nord könnte die Erhöhung der Altartreppe aus der Zeit nach der karthagischen Eroberung, d.h. aus dem 4. Jahrhundert, stammen. Dagegen wurde der Altar des Amphiprostylos wohl erst im 4. Jahrhundert zunächst noch ohne eine vergleichbare Treppe errichtet. Damit belegt dieser Bau, dass das Phänomen der Erweiterungen von Altartreppen nicht auf eine bestimmte Zeit eingegrenzt werden kann. Vielmehr scheint es an den verschiedenen Altären jeweils nach einer gewissen Zeit der Nutzung zum Anbau der Stufen gekommen zu sein. Der Fall des Altars in Metapont deutet darauf hin, dass dort im Lauf der Zeit sogar mehrere Erhöhungen der Altartreppe erforderlich wurden. Es muss sich also um nutzungsbedingte Veränderungen handeln, die nicht für eine bestimmte Epoche spezifisch waren.

Für die Frage nach der Bedeutung der sekundären Altarstufen ist der Grabungsbefund am Altar des ionischen Tempels in der *Contrada Marasà* in Lokri sehr aufschlussreich. Dort fanden sich auf und um den Altar massive Ascheschichten, die mit verbrannten Knochensplintern durchsetzt und dadurch

⁴⁸³ s. oben, Kapitel III.2.

⁴⁸⁴ vgl. Mertens 1993, 2.

⁴⁸⁵ s. Neutsch 1956, 376.

als Opferreste zu erkennen waren⁴⁸⁶. Dieser Befund ist nur damit zu erklären, dass die Überreste der Opfer nicht regelmäßig beseitigt wurden, sondern offensichtlich über einen langen Zeitraum hinweg mit Bedacht auf dem Altar angesammelt wurden. Ein sehr ähnlicher Befund ist von dem Triglyphenaltar im Artemisheiligtum von Kerkyra überliefert⁴⁸⁷: Auch dort wurden bei der Grabung westlich vor dem Altar Ascheschichten von 30-40 cm Stärke beobachtet; zudem wurden vor dem Opfertisch zwei Quader einer nachträglich hinzugefügten Stufe freigelegt.

Diese Grabungsergebnisse lassen den Schluss zu, dass nachträgliche Stufenanbauten an Altären aufgrund der Aschehaufen erforderlich wurden, die man mit der Opfertätigkeit allmählich auf den Altartischen anwachsen ließ. Ebenso wie bei Aschealtären⁴⁸⁸ wurden die Opfer wahrscheinlich jeweils auf dem Aschehaufen dargebracht (Abb. 177). Wenn dieser eine gewisse Höhe erreicht hatte, musste auch die Standfläche des Opfernden erhöht werden. Demnach sind die beschriebenen Befunde von sekundär hinzugefügten Stufen als Indiz für eine besondere Nutzungsweise der betreffenden Altäre zu verstehen: Dort wurden sehr wahrscheinlich die Opferreste auf den Altartischen aufbewahrt. In typologischer Hinsicht kann aus dieser Vorstellung die Kombination eines Aschealtars mit einem gebauten Altar abgeleitet werden⁴⁸⁹. Wie die angeführten Beispiele zeigen, konnten sowohl einfache Tischaltäre als auch erhöht stehende Altäre einen solchen Ascheaufbau besitzen. Dabei dürfte es sich um eine weit verbreitete Erscheinungsform westgriechischer Altäre handeln; in Selinunt etwa konnten an drei der neun untersuchten Altäre nachträglich erhöhte Stufenbauten nachgewiesen werden.

Die hier vorgeschlagene Erklärung der sekundären Stufenanbauten macht schließlich auch den merkwürdigen Befund am Großen Triglyphenaltar in Selinunt besser verständlich: Dort wurde durch die hinzugefügte vierte Stufe zwar der Fries des Opfertischs großteils verdeckt. Gleichzeitig war die zusätzliche Stufe aber auch das Resultat einer intensiven Opfertätigkeit, die wohl zu einem großen Aschehaufen auf dem Altartisch geführt hatte (Abb. 178). In dem Umbau kam also auch der hohe Grad der Verehrung zum Ausdruck, den dieser Altar genoss; dies mag die ästhetische Beeinträchtigung des Triglyphenfrieses aufgewogen haben.

Insgesamt wird an dem Phänomen der baulichen Veränderungen von Altartreppen deutlich, dass die Erscheinung eines Altars nicht nur durch dessen gebaute Form, sondern auch durch die Nutzungsweise geprägt war, etwa durch das Aufbewahren der Opferasche auf dem Altartisch. Während sich an der Architektur von Altären im 6. und 5. Jahrhundert eine deutliche Entwicklung feststellen ließ, zeigt sich in dieser Nutzung eine Kontinuität der Opferpraxis, die über den hier untersuchten Zeitraum hinaus bis in das 4. Jahrhundert reicht.

⁴⁸⁶ Costamagna – Sabbione 1990, 209.

⁴⁸⁷ s. Schleif 1940, 62-70, bes. 69.

⁴⁸⁸ Zu den verschiedenen überlieferten oder archäologisch nachgewiesenen Aschealtären s. Şahin 1972, 16-35.

⁴⁸⁹ Eine ähnliche Vorstellung wurde auch für einzelne griechische Altäre vorgeschlagen, etwa für den Zeusaltar von Olympia, s. Schleif 1934, 142-153, oder für den Heraaltar auf Samos, s. Hoffmann 1953, 192.

IV. Schluss

Die vorliegende Untersuchung hatte vor allem zwei Ziele: Zunächst sollte die Kenntnis der Altäre in den Stadtheiligtümern von Selinunt erweitert werden. Dazu wurden die Altäre ausführlich in Bauaufnahmen dokumentiert und – soweit möglich – rekonstruiert und datiert. Insgesamt wurden neun Altarbauten auf diese Weise bearbeitet; für zwei vermeintliche Altäre konnte eine andere Nutzung nachgewiesen werden.

Für die zweite Zielsetzung der Arbeit, die Erstellung eines Entwicklungsmodells der westgriechischen Altararchitektur, sollten die besonderen Gegebenheiten genutzt werden, die in den Heiligtümern von Selinunt vorliegen. Denn diese wurden über einen Zeitraum von etwa zwei Jahrhunderten hinweg, vom frühen 6. Jahrhundert bis ins ausgehende 5. Jahrhundert, kontinuierlich ausgebaut. So entstanden neben drei großen Peripteraltempeln etliche kleinere Bauten, darunter verschiedene Megara, Oikoi, Stoen, ein Propylon, ein Theatron und die genannten neun Altäre. Wie die Untersuchung ergab, stammen die Altäre aus den verschiedenen Entwicklungsphasen der Heiligtümer: Ein erster großer Tischaltar wurde bereits während der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts errichtet; in spätarchaischer Zeit kamen fünf weitere Altarbauten hinzu. Ein Altar aus frühklassischer Zeit zeichnet sich durch seine besonders aufwändige Struktur und seinen reichen Dekor aus; nach der Mitte des 5. Jahrhunderts wurden schließlich noch zwei kleinere Altäre gebaut.

Vor allem an den größeren dieser neun Bauten, die einen gesteigerten architektonischen Anspruch zeigen, ließ sich die Entwicklung der Altararchitektur in Selinunt nachvollziehen. Sie begann in hocharchaischer Zeit mit einem einfachen Tischaltar, der nur durch seine Quaderbauweise und seine beträchtliche Größe eine monumentale Erscheinung erreichte. Bald nach der Mitte des 6. Jahrhunderts bildete sich ein neuartiger Altartyp heraus, der durch einen erhöht stehenden Opfertisch und einen Treppenbau charakterisiert wird. Dieser Typus entwickelte sich im 5. Jahrhundert weiter, indem vor allem aus der Tempelbaukunst formale Elemente und Motive als Bedeutungsträger in die Altararchitektur übernommen wurden. Dies führte zu zunehmend komplexen Anlagen, die sich durch eine nochmals gesteigerte Höhenentwicklung und reichen Bauschmuck auszeichneten.

Eine eigene Untersuchung galt nachträglichen Veränderungen und Umbauten an Altartreppen, die unabhängig von der allgemeinen architektonischen Entwicklung der Altäre festzustellen waren. Sie ließen sich mit einer speziellen Opferpraxis erklären: Offensichtlich wurde auf den Tischen dieser Altäre die Opferasche aufbewahrt und angesammelt, sodass im Lauf der Zeit auf dem gebauten Altar ein Aschealtar entstand.

Sowohl dieses Phänomen der nachträglichen Erhöhung von Altartreppen als auch die allgemeinen Entwicklungstendenzen der Altararchitektur konnten grundsätzlich auch an Bauten in anderen westgriechischen Städten beobachtet werden. Eine genauere Kenntnis weiterer Altarbauten, die von zukünftigen Grabungen und Forschungen zu erwarten ist, wird es ermöglichen, das in Selinunt erarbeitete Entwicklungsmodell zu überprüfen und auf regionale Charakteristika der Altararchitektur

näher einzugehen. Lohnend erscheint darüber hinaus ein vergleichender Blick auf die architektonische Entwicklung von Altären im griechischen Mutterland, vor allem auf der Peloponnes und dem griechischen Festland, da sich auch in der Tempelarchitektur archaischer und klassischer Zeit die Hinweise auf einen regen Austausch in beide Richtungen mehren.

Literaturverzeichnis

- Aktseli 1996 D. Aktseli, Altäre in der archaischen und klassischen Kunst. Untersuchungen zu Typologie und Ikonographie (Espelkamp 1996)
- Angell 1826 S. Angell, Sculptured metopes discovered amongst the ruins of the temples of the ancient city of Selinus in Sicily by William Harris and Samuel Angell in the year 1823 (London 1826)
- Auberson 1976 P. Auberson, Le parapet éolique d'un autel de Mégara Hyblaea, in: P. Ducrey u. a. (Hrsg.), Mélanges d'histoire ancienne et d'archéologie offerts à Paul Collart (Lausanne 1976) 21-29
- Barello 1995 F. Barello, Architettura greca a Caulonia (Florenz 1995)
- Barletta 2000 B. A. Barletta, Ionic influence in Western Greek architecture: Towards a definition and explanation, in: F. Krinzinger (Hrsg.), Die Ägäis und das westliche Mittelmeer. Beziehungen und Wechselwirkungen 8. bis 5. Jh. v. Chr. (Wien 2000) 203-216
- Becker 2003 T. Becker, Griechische Stufenanlagen. Untersuchungen zur Architektur, Entwicklungsgeschichte, Funktion und Repräsentation (Münster 2003)
- Belvedere 1981 O. Belvedere, I santuari urbani sicelioti: Preliminari per un'analisi strutturale, in: ArchCl 33, 1981, 122-142
- Bergquist 1967 B. Bergquist, The Archaic Greek temenos. A study of structure and function (Lund 1967)
- Bergquist 1992 B. Bergquist, The Archaic temenos in western Greece. A survey and two inquiries, in: O. Reverdin – B. Grange (Hrsg.), Le sanctuaire grec. Entretiens sur l'antiquité classique 37 (Genf 1992) 109-152
- Bernabò Brea 1956 L. Bernabò Brea, Akrai (Catania 1956)
- Billot 1993 M.-F. Billot, L'apparition de l'acanthé dans le décor des toits du monde grec, in: L'acanthé dans la sculpture monumentale de l'Antiquité à la Renaissance (Paris 1993) 39-73
- Boardman 1963 J. Boardman, Artemis Orthia and chronology, in: BSA 58, 1963, 1-7
- Bohtz 1981 C. H. Bohtz, Das Demeter-Heiligtum, AvP 13 (Berlin 1981)
- Bremmer 1996 J. N. Bremmer, Götter, Mythen und Heiligtümer im antiken Griechenland (Darmstadt 1996)
- Bruit Zaidman – Schmitt
Pantel 1994 L. Bruit Zaidman – P. Schmitt Pantel, Die Religion der Griechen. Kult und Mythos (München 1994)

- Burkert 1972 W. Burkert, *Homo necans. Interpretationen altgriechischer Opferriten und Mythen* (Berlin 1972)
- Buschor – Schleif 1933 E. Buschor – H. Schleif, *Heraion von Samos: Der Altarplatz der Frühzeit*, in: *AM* 58, 1933, 146-173
- Cassimatis u. a. 1991 H. Cassimatis – R. Étienne – M.-T. Le Dinahet, *Les autels: Problèmes de classification et d'enregistrement des données*, in: *Étienne – Le Dinahet* 1991, 267-276
- Cavallari 1874 F. S. Cavallari, *Fabbricato scoperto fuori la gradinata del tempio settentrionale dell'acropoli di Selinunte*, in: *Bullettino della commissione di antichità e belle arti in Sicilia* 7, 1874, 14-23
- Cavallari 1876 F. S. Cavallari, *Selinunte*, in: *NSc* 1876, 103-108
- Costamagna – Sabbione 1990 Una città in Magna Grecia. Locri Epizefiri (Reggio di Calabria 1990)
- Cultrera 1951 G. Cultrera, *L'Apollonion-Artemision di Ortigia in Siracusa*, in: *MonAnt* 41, 1951, 701-860
- Danner 1997 P. Danner, *Westgriechische Akrotere* (Mainz 1997)
- Dawkins 1929 R. M. Dawkins, *The sanctuary*, in: R. M. Dawkins (Hrsg.), *The sanctuary of Artemis Orthia at Sparta* (London 1929) 1-51
- De Siena 1998 A. De Siena, *Metaponto: Problemi urbanistici e scoperte recenti*, in: Centre Jean Bérard (Hrsg.), *Siritide e Metapontino. Storie di due territori coloniali. Atti dell'incontro di studio, Policoro, 31 ottobre – 2 novembre 1991* (Neapel 1998) 141-170
- de Molin 1884 A. de Molin, *De ara apud Graecos* (Berlin 1884)
- Dewailly 1992 M. Dewailly, *Les statuettes aux parures du sanctuaire de la Malophoros à Sélinonte* (Neapel 1992)
- Di Vita 1967 A. Di Vita, *Per l'architettura e l'urbanistica greca d'età arcaica: la stoà nel temenos del tempio C e lo sviluppo programmato di Selinunte*, in: *Palladio* 17, 1967, 3-60
- Di Vita 1988 A. Di Vita, *Selinunte fra il 650 ed il 409: un modello urbanistico coloniale*, in: *ASAtene* 62, 1984 (1988) 7-53
- Étienne – Braun 1986 R. Étienne – J.-P. Braun, *Ténos 1. Le sanctuaire de Poseidon et d'Amphitrite* (Paris 1986)
- Étienne – Le Dinahet 1991 R. Étienne – M.-T. Le Dinahet (Hrsg.), *L'espace sacrificiel dans les civilisations méditerranéennes de l'antiquité. Actes du colloque tenu à la Maison de l'Orient, Lyon, 4-7 juin 1988* (Paris 1991)
- Étienne 1992 R. Étienne, *Autels et sacrifices*, in: O. Reverdin – B. Grange (Hrsg.), *Le sanctuaire grec. Entretiens sur l'antiquité classique* 37 (Genf 1992) 291-312

- Fiechter 1937 E. Fiechter, *Das Theater in Eretria* (Stuttgart 1937)
- Gàbrici 1923 E. Gàbrici, *Selinunte – Ripresa degli scavi sull'Acropoli*, in: *Notizie degli scavi di antichità* 20, 1923, 104-113
- Gàbrici 1928 E. Gàbrici, *Il santuario della Malophoros a Selinunte*, *MonAnt* 32 (Mailand 1928)
- Gàbrici 1929 E. Gàbrici, *Acropoli di Selinunte*, in: *MonAnt* 33, 1929, 61-112
- Gàbrici 1956 E. Gàbrici, *Studi archeologici selinuntini*, in: *MonAnt* 43, 1956, 205-408
- Gadbery 1992 L. M. Gadbery, *The sanctuary of the Twelve Gods in the Athenian agora: A revised view*, in: *Hesperia* 61, 1992, 447-489
- Gasparri 1975 C. Gasparri, *Rezenion zu Şahin 1972*, in: *ArchClass* 27, 1975, 124-128
- Gill 1974 D. Gill, *Trapezomata: A neglected aspect of Greek sacrifice*, in: *HarvTheolR* 67, 1974, 117-137
- Ginouvès 1972 R. Ginouvès, *Le théâtre à gradins droits et l'odéon d'Argos. Études péloponnésienes* 6 (Paris 1972)
- Ginouvès – Guimier-Sorbets 1991 R. Ginouvès – A.-M. Guimier-Sorbets, *Les autels de l'Antiquité classique: Problèmes de description*, in: *Étienne – Le Dinahet* 1991, 277-290
- Giuliani 1979 L. Giuliani, *Die archaischen Metopen von Selinunt* (Mainz 1979)
- Graf 1996 F. Graf, *Pompai in Greece. Some considerations about space and ritual in the Greek polis*, in: R. Hägg (Hrsg.), *The role of religion in the early Greek polis. Proceedings of the third international seminar on ancient Greek cult organized by the Swedish Institute at Athens, 16-18 October 1992* (Stockholm 1996) 55-65
- Gras u. a. 2004 M. Gras – H. Tréziny – H. Broise, *Mégara Hyblaea 5. La ville archaïque. L'espace urbain d'une cité grecque de Sicile orientale* (Rom 2004)
- Grotta 2010 C. Grotta, *Zeus Meilichios a Selinunte* (Rom 2010)
- Gullini 1980 G. Gullini, *La cultura architettonica di Locri Epizefirii. Documenti e interpretazioni* (Tarent 1980)
- Hägg u. a. 1988 R. Hägg – N. Marinatos – G. C. Nordquist (Hrsg.), *Early Greek cult practice. Proceedings of the fifth international symposium at the Swedish Institute at Athens, 26-29 June, 1986* (Göteborg 1988)

- Hägg 1992 R. Hägg (Hrsg.), The iconography of Greek cult in the Archaic and Classical periods. Proceedings of the first international seminar on ancient Greek cult, organised by the Swedish Institute at Athens and the European Cultural Center of Delphi, Delphi, 16-18 November 1990 (Athen 1992)
- Hägg – Marinatos 1993 R. Hägg – N. Marinatos (Hrsg.), Greek sanctuaries. New approaches (London 1993)
- Hägg 1998 R. Hägg (Hrsg.), Ancient Greek cult practice from the archaeological evidence. Proceedings of the fourth international seminar on ancient Greek cult, organized by the Swedish Institute at Athens, 22-24 October 1993 (Stockholm 1998)
- Hafner 1952 G. Hafner, Rezension zu Yavis 1949, in: *Gnomon* 24, 1952, 251-253
- Hanfmann 1953 G. M. A. Hanfmann, Ionia, leader or follower?, in: *HarvStClPhil* 61, 1953, 1-37
- Hans 1983 L.-M. Hans, Karthago und Sizilien (Hildesheim 1983)
- Hardwick 1999 N. Hardwick, A triglyph altar of Corinthian type in a scene of Medea on a Lucanian calyx-krater in Cleveland, in: *Quaderni Ticinesi di numismatica e antichità classiche* 28, 1999, 179-201
- Helas 2009 S. Helas, Selinunt. Die punischen Häuser, in: S. Helas – D. Marzoli (Hrsg.), *Phönizisches und punisches Städtewesen. Akten der internationalen Tagung in Rom vom 21. bis 23. Februar 2007* (Mainz 2009) 289-306
- Hellner 2004 N. Hellner, Die Krene (κρήνη) von Megara, in: *AM* 119, 2004, 163-220
- Hennemeyer 2006 A. Hennemeyer, Neue Forschungsergebnisse zur Cella des Zeustempels in Olympia, in: *Bericht über die 43. Tagung für Ausgrabungswissenschaft und Bauforschung vom 19. bis 23. Mai 2004 in Dresden* (Bonn 2006) 103-111
- Himmelmann 1997 N. Himmelmann, Tieropfer in der griechischen Kunst (Opladen 1997)
- Hinz 1998 V. Hinz, Der Kult von Demeter und Kore auf Sizilien und in der Magna Grecia, *Palilia* 4 (Wiesbaden 1998)
- Hittorf 1851 J. I. Hittorf, *Restitution du temple d'Empédocle à Sélinonte ou l'architecture polychrôme chez les grecs* (Paris 1851)
- Hölscher 1998 T. Hölscher, Öffentliche Räume in frühen griechischen Städten (Heidelberg 1998)
- Hoffmann 1953 H. Hoffmann, Foreign influence and native invention in Archaic Greek altars, in: *AJA* 57, 1953, 189-195

- Hulot – Fougères 1910 J. Hulot – G. Fougères, Sélinonte. La ville, l'acropole et les temples (Paris 1910)
- Ioakimidou 1997 C. Ioakimidou, Die Statuenreihen griechischer Poleis und Bünde aus spätarchaischer und klassischer Zeit (München 1997)
- Jameson 1986 M. H. Jameson, Sophocles, Antigone 1005-1022: An illustration, in: M. Cropp – E. Fantham – S. E. Scully (Hrsg.), Greek tragedy and its legacy. Essays presented to D. J. Conacher (Calgary 1986) 59-65
- Kästner 1997 V. Kästner, Die Architektur des Pergamonaltars und der Telephosfries, in: W.-D. Heilmeyer (Hrsg.), Der Pergamonaltar. Die neue Präsentation nach Restaurierung des Telephosfrieses (Tübingen 1997) 56-66
- Kienast 1991 H. Kienast, Neue Beobachtungen zum sog. Rhoikosaltar im Heraion von Samos, in: Étienne – Le Dinahet 1991, 99-102
- Koch 1907 H. Koch, Hellenistische Architekturstücke in Capua, in: RM 22, 1907, 361-428
- Koenigs 1986 W. Koenigs, Reste archaischer Architektur in Milet, in: W. Müller-Wiener (Hrsg.), Milet 1899 - 1980: Ergebnisse, Probleme und Perspektiven einer Ausgrabung, IstMitt Beih. 31 (Tübingen 1986) 113-119
- Koldewey – Puchstein 1899 R. Koldewey – O. Puchstein, Die griechischen Tempel in Unteritalien und Sicilien (Berlin 1899)
- Lauter 1976 H. Lauter, Ein monumentaler Säulenaltar des 5. Jahrhunderts v. Chr. in Selinunt, in: RM 83, 1976, 233-259
- Lauter 1984 H. Lauter u. a., Ein archaischer Hallenbau in Poseidonia / Paestum, in: RM 91, 1984, 23-45
- Lauter 1986 H. Lauter, Die Architektur des Hellenismus (Darmstadt 1986)
- Mallwitz 1972 A. Mallwitz, Olympia und seine Bauten (München 1972)
- Marconi 1933 P. Marconi, Agrigento arcaica. Il santuario delle divinità chtonie e il tempio detto di Vulcano (Rom 1933)
- Martin 1965 R. Martin, Manuel d'architecture grecque 1. Matériaux et techniques (Paris 1965)
- Mathieu 2003 K. Mathieu, Die hellenistische Festung, in: Mertens 2003, 126-220
- Mertens 1982 D. Mertens, Das Theater-Ekklesiasterion auf der Agora von Metapont, in: Architectura 12, 1982, 93-124
- Mertens 1984 D. Mertens, Der Tempel von Segesta und die dorische Tempelbaukunst des griechischen Westens in klassischer Zeit. Sonderschriften des DAI Rom 6 (Mainz 1984)

- Mertens 1985 D. Mertens, Metapont. Ein neuer Plan des Stadtzentrums, in: AA 100, 1985, 645-671
- Mertens 1991 D. Mertens, Bemerkungen zu westgriechischen Monumentalaltären, in: Étienne – Le Dinahet 1991, 187-191
- Mertens 1993 D. Mertens, Der alte Heratempel in Paestum und die archaische Baukunst in Unteritalien. Sonderschriften des DAI Rom 9 (Mainz 1993)
- Mertens 1996 D. Mertens, Die Entstehung des Steintempels in Sizilien, in: E.-L. Schwandner (Hrsg.), Säule und Gebälk. Zu Struktur und Wandlungsprozeß griechisch-römischer Architektur, DiskAB 6 (Mainz 1996) 25-38
- Mertens 1997 D. Mertens, Griechen und Punier. Selinunt nach 409 v. Chr., in: RM 104, 1997, 301-320
- Mertens 2003 D. Mertens, Selinus 1. Die Stadt und ihre Mauern. Sonderschriften des DAI Rom 13 (Mainz 2003)
- Mertens 2006 D. Mertens, Städte und Bauten der Westgriechen. Von der Kolonisationszeit bis zur Krise um 400 vor Christus (München 2006)
- Meuli 1946 K. Meuli, Griechische Opferbräuche, in: O. Gigon u. a., Phyllobolia für Peter von der Mühl (Basel 1946) 185-288
- Miles 1998 M. M. Miles, The propylon to the sanctuary of Demeter Malophoros at Selinous, in: AJA 102, 1998, 35-57
- Müller-Wiener 1988 W. Müller-Wiener, Griechisches Bauwesen in der Antike (München 1988)
- Neutsch 1954 B. Neutsch, Archäologische Grabungen und Funde im Bereich der Soprintendenzen von Sizilien (1949-1954), in: AA 1954, 465-706
- Neutsch 1956 B. Neutsch, Archäologische Grabungen und Funde im Bereich der unteritalischen Soprintendenzen von Tarent, Reggio di Calabria und Salerno (1949-1955), in: AA 1956, 193-450
- Ohnesorg 2005 A. Ohnesorg, Ionische Altäre. Formen und Varianten einer Architekturgattung aus Insel- und Ostionien (Berlin 2005)
- Orsi 1919 P. Orsi, Gli scavi intorno a l'Atheneaion di Siracusa negli anni 1912-1917, in: MonAnt 25, 1919, 353-762
- Østby 1995 E. Østby, Chronological problems of Archaic Selinus, in: Ancient Sicily, Acta Hyperborea 6, 1995, 83-101
- Pancucci 1980 D. Pancucci, I temenoi del santuario delle divinità ctonie ad Agrigento, in: M. J. Fontana u. a. (Hrsg.), Miscellanea di studi classici in onore di Eugenio Manni (Rom 1980) 1663-1676

- Parisi Presicce 1999 C. Parisi Presicce, Il bue alla corda e le guance degli altari cirenei, in: *Karthago* 24, 1999, 75-115
- Parisi Presicce 2003 C. Parisi Presicce, Selinunte dalla scelta del sito alle prime fasi di vita, in: *RM* 110, 2003, 263-283
- Petropoulou 1991 A. Petropoulou, Prothesis and altar: A case study, in: *Étienne – Le Dinahet* 1991, 25-31
- Plommer – Salviat 1966 H. Plommer – F. Salviat, The altar of Hera Akraia at Perachora, in: *BSA* 61, 1966, 207-215
- Polacco 1990 L. Polacco, Il teatro antico di Siracusa 2 (Padua 1990)
- Puchstein 1893 O. Puchstein, Brandopferaltäre, in: *AA* 1893, 19-23
- Rupp 1975 D. W. Rupp, Greek altars of the northeastern Peloponnese c. 750/725 B.C. to c. 300/275 B.C. (Diss. Bryn Mawr College 1974) (Ann Arbor 1975)
- Rupp 1991 D. W. Rupp, The altars of southern Greece: A typological analysis, in: *Étienne – Le Dinahet* 1991, 303-306
- Şahin 1972 M. Ç. Şahin, Die Entwicklung der griechischen Monumentalaltäre (Bonn 1972)
- Schleif 1934 H. Schleif, Der Zeusaltar in Olympia, in: *JdI* 49, 1934, 139-156
- Schleif 1940 H. Schleif, Die Architektur, in: G. Rodenwaldt (Hrsg.), *Der Artemistempel, Korkyra I* (Berlin 1940) 15-96
- Schwandner 1985 E.-L. Schwandner, Der ältere Porostempel der Aphaia auf Aegina, *DAA* 16 (Berlin 1985)
- Scranton 1951 R. Scranton, Rezension zu Yavis 1949, in: *AJPh* 72, 1951, 208-210
- Scullion 1994 S. Scullion, Olympian and chthonian, in: *ClAnt* 13, 1994, 75-119
- Shoe 1952 L. T. Shoe, Profiles of western Greek mouldings (Rom 1952)
- Sinn 1993 U. Sinn, Greek sanctuaries as places of refuge, in: *Hägg – Marinatos* 1993, 88-109
- Stengel 1920 P. Stengel, *Die griechischen Kultusaltertümer* ³(München 1920)
- Tusa 1986 S. Tusa u. a., Selinunte, Malophoros. Rapporto preliminare sulla II campagna di scavi, in: *SicA* 19 (60-61), 1986, 13-88
- van Buren 1953 A. W. van Buren, News letter from Rome, in: *AJA* 57, 1953, 211-218
- van der Meijden 1993 H. van der Meijden, *Terrakotta-Arulae aus Sizilien und Unteritalien* (Amsterdam 1993)
- van Straten 1988 F. van Straten, The god's portion in Greek sacrificial representations: Is the tail doing nicely?, in: *Hägg u. a.* 1988, 51-68
- van Straten 1995 F. van Straten, *Hiera kala. Images of animal sacrifice in archaic and classical Greece* (Leiden 1995)

- Vonderstein 2000 M. Vonderstein, Das Olympieion von Agrigent. Orientalische Bauformen an einem griechischen Siegestempel?, in: JdI 115, 2000, 37-77
- von Gerkan 1915 A. von Gerkan, Der Poseidonaltar bei Kap Monodendri, Milet 1, 4 (Berlin 1915)
- von Steuben 1999 H. von Steuben, Statuengruppen auf gekrümmten Basen, in: Gedenkschrift für Andreas Linfert: Hellenistische Gruppen (Mainz 1999) 29-52
- von Sydow 1984 W. von Sydow, Die hellenistischen Gebälke in Sizilien, in: RM 91, 1984, 239-358
- Wesenberg 1976 B. Wesenberg, Zum metrologischen Relief in Oxford, in: MarbWPr 1975/76, 15-22
- Wikander 1986 C. Wikander, Sicilian architectural terracottas. A reappraisal (Stockholm 1986)
- Wilson 2000 P. Wilson, The Athenian institution of the Khoregia. The chorus, the city and the stage (Cambridge 2000)
- Wilson Jones 2000 M. Wilson Jones, Doric measure and architectural design 1: The evidence of the relief from Salamis, in: AJA 104, 2000, 73-93
- Yavis 1949 C. G. Yavis, Greek altars (Saint Louis 1949)
- Zoppi 1996 C. Zoppi, Note selinuntine, in: M. C. Conti u. a., Selinunte 3 (Rom 1996) 137-206
- Zoppi 2001 C. Zoppi, Gli edifici arcaici del santuario delle divinità etonie di Agrigento. Problemi di cronologia e di architettura (Alessandria 2001)
- Zoppi 2007 C. Zoppi, Il muro di temenos e l'altare del tempio D di Selinunte: alcune osservazioni, in: Sicilia antiqua 3, 2007, 49-66

Abbildungsnachweis

Alle Abbildungen stammen vom Verf. mit Ausnahme der folgenden:

- Abb. 1: nach Mertens 2006, 174, Abb. 303.
- Abb. 7: nach Mertens 2003, Beilage 2a.
- Abb. 13: nach Koldewey – Puchstein 1899, 84, Abb. 60.
- Abb. 27: Kymaprofil nach Shoe 1952, Tafel IX, 4.
- Abb. 37: sog. Südbau, Grundriss nach DAI-Atlas.
- Abb. 43: Stufenanlage östlich vor Tempel C, Grundriss nach DAI-Atlas.
- Abb. 46: nach Mertens 2003, Beilage 2a.
- Abb. 64: Altar mit Peribolos, Grundriss nach DAI-Atlas.
- Abb. 90: D. Mertens, unpublizierte Zeichnung im Archiv des DAI Rom.
- Abb. 107: nach Mertens 2003, Beilage 2a.
- Abb. 111: Tempel und Altar P, ergänzter Grundriss nach DAI-Atlas.
- Abb. 114: Altar A, Grundriss nach DAI-Atlas, ergänzt und korrigiert von Verf.
- Abb. 119: Altar A, Grundrissausschnitt nach DAI-Atlas.
- Abb. 137: nach Lauter 1976, 244, Abb. 8, Nr. 13.
- Abb. 149: Kapitellprofil von Tempel A nach Mertens 1984, 84, Abb. 38.
- Abb. 150: Kapitellprofile von Tempel E in Selinunt und Tempel L in Agrigent nach Mertens 1984, Beilage 31.
- Abb. 167: nach Lauter 1984, 36, Abb. 3.

Clemens Voigts

Die Altäre von Selinunt

Abbildungen

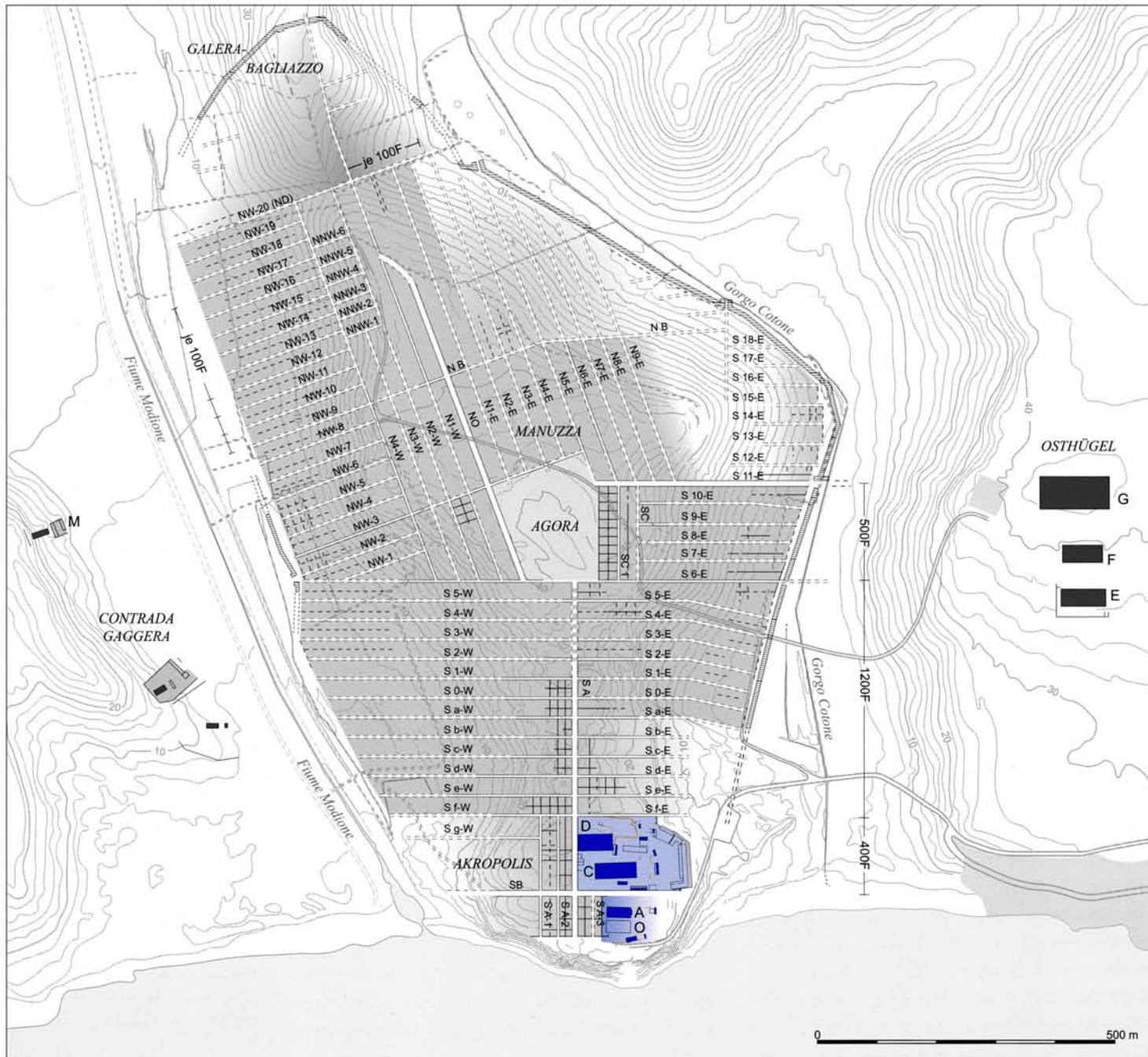


Abb. 1: Selinunt, Lage der Stadtheiligtümer auf der sog. Akropolis (nach Mertens 2006, 174, Abb. 303), Maßstab 1:10.000.

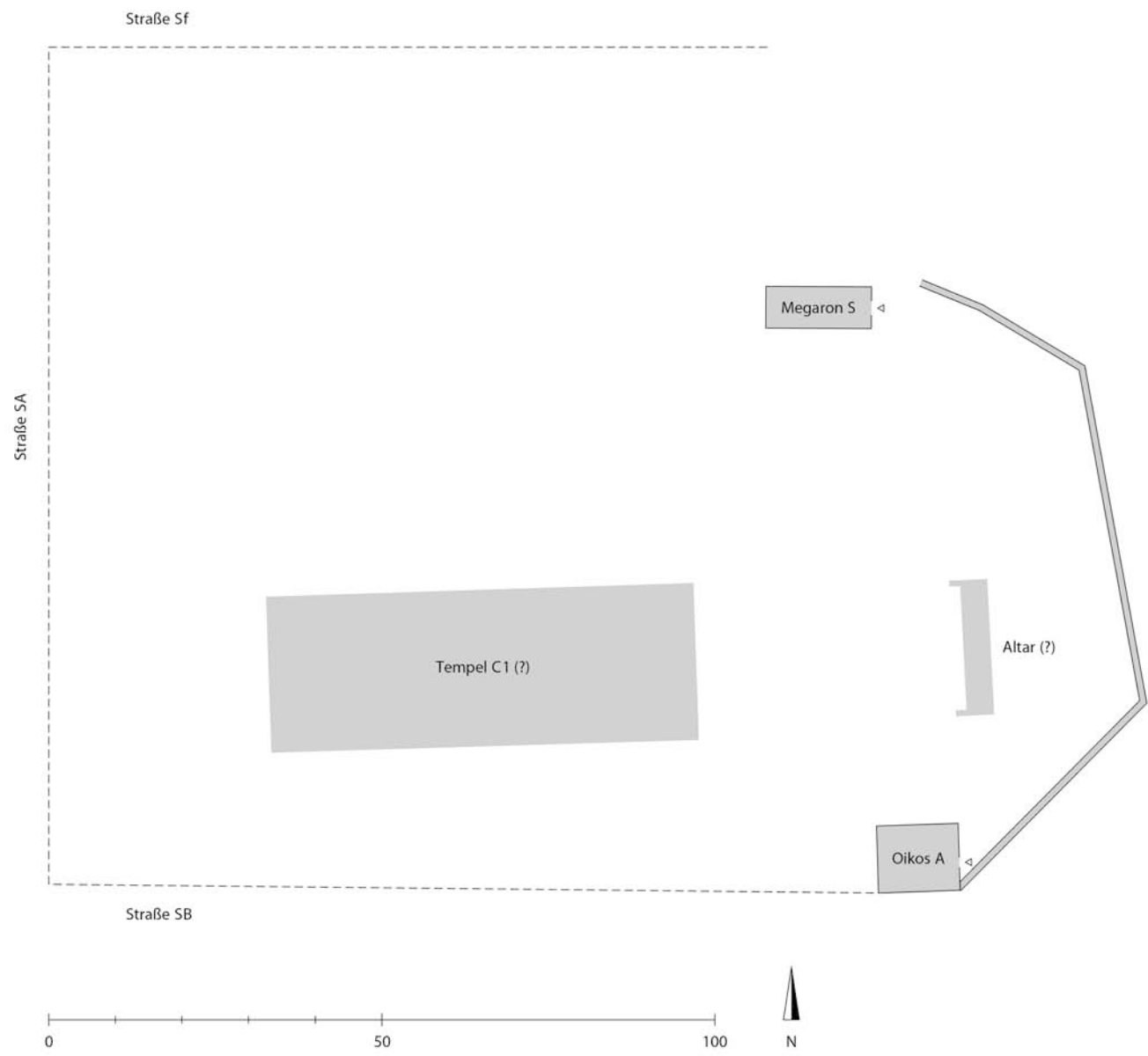


Abb. 2: Bebauung des archaischen Temenos in der 1. Hälfte des 6. Jahrhunderts, Maßstab 1:1000.

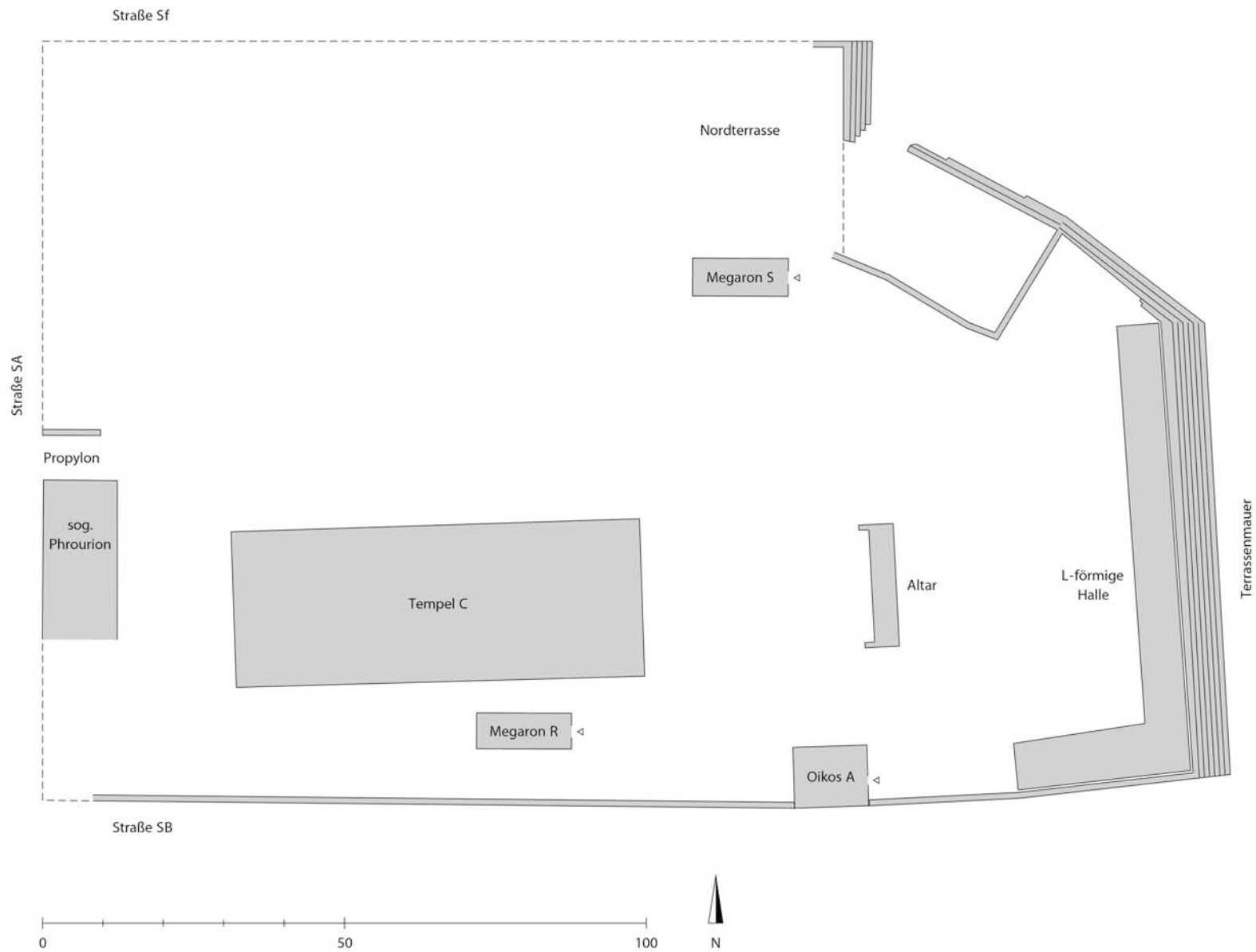


Abb. 3: Bebauung des archaischen Temenos um die Mitte des 6. Jahrhunderts, Maßstab 1:1000.

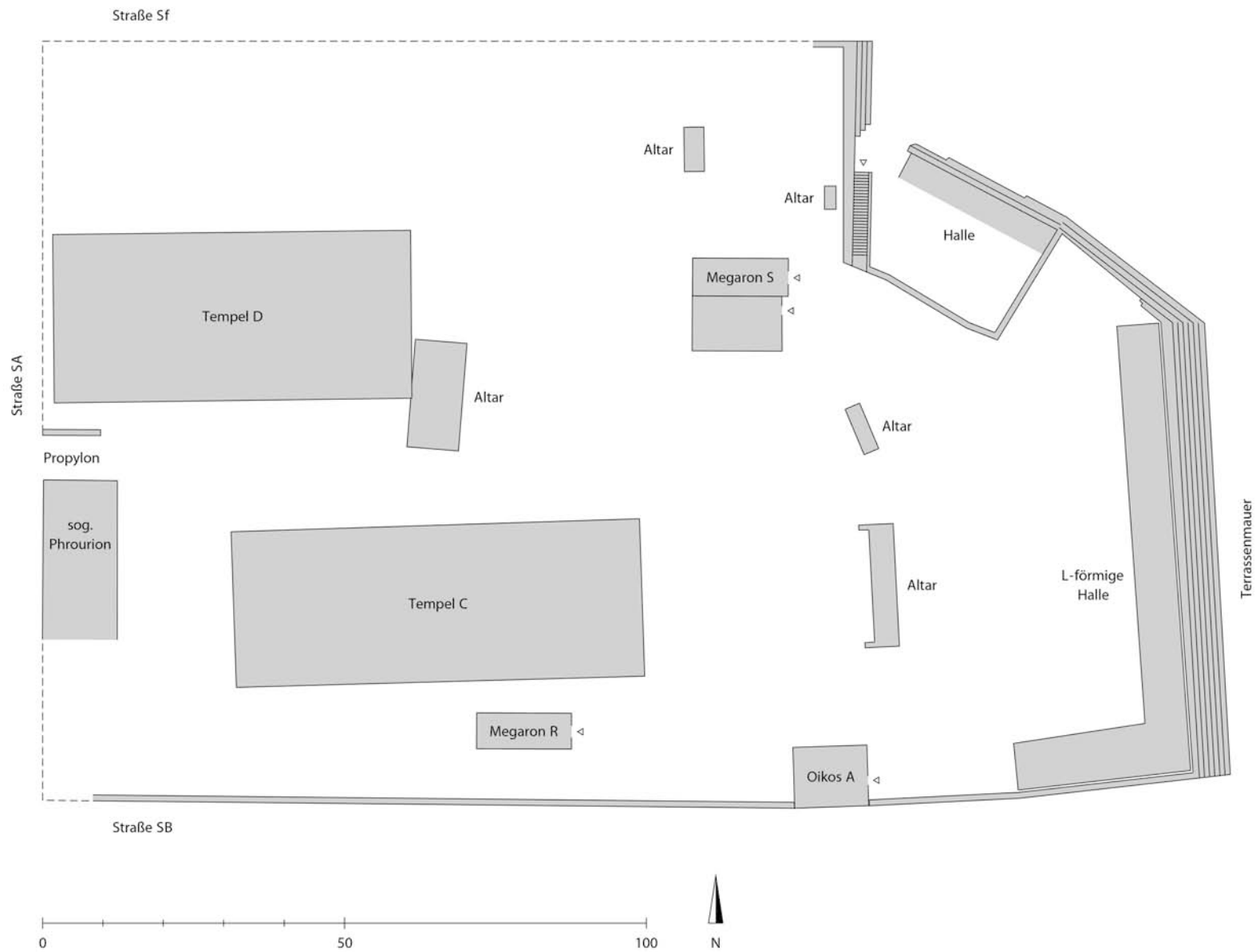


Abb. 4: Bebauung des archaischen Temenos in der 2. Hälfte des 6. Jahrhunderts, Maßstab 1:1000.

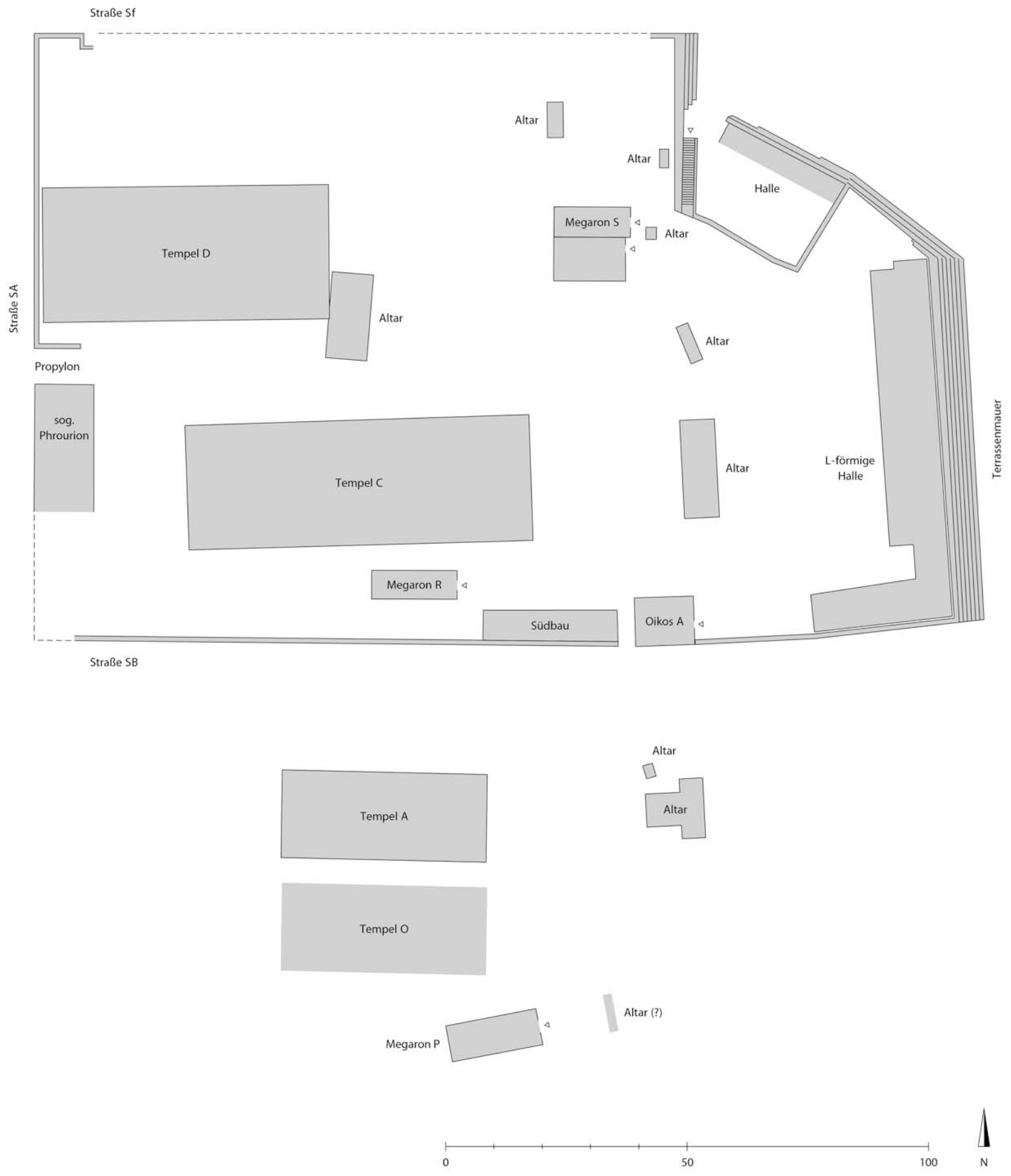


Abb. 5: Bebauung der Stadttheiligtümer in der 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts, Maßstab 1:1000.



Abb. 6: Punische Siedlung innerhalb der alten Sakralbezirke in der 1. Hälfte des 3. Jahrhunderts (Skizze), Maßstab 1:1000.

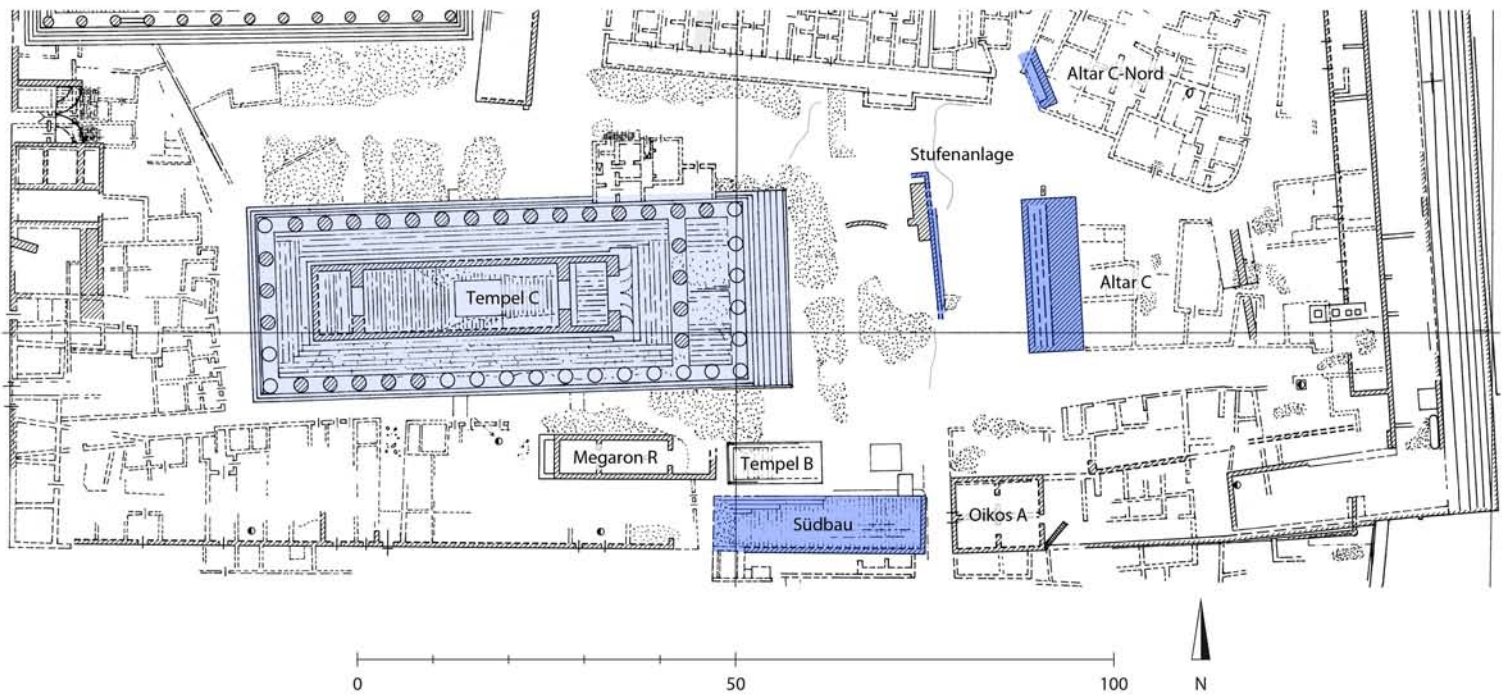


Abb. 7: Übersichtsplan der Altäre bei Tempel C (nach Mertens 2003, Beilage 2a), Maßstab 1:1000.



Abb. 8: Altar C, Übersicht von Nordwesten.

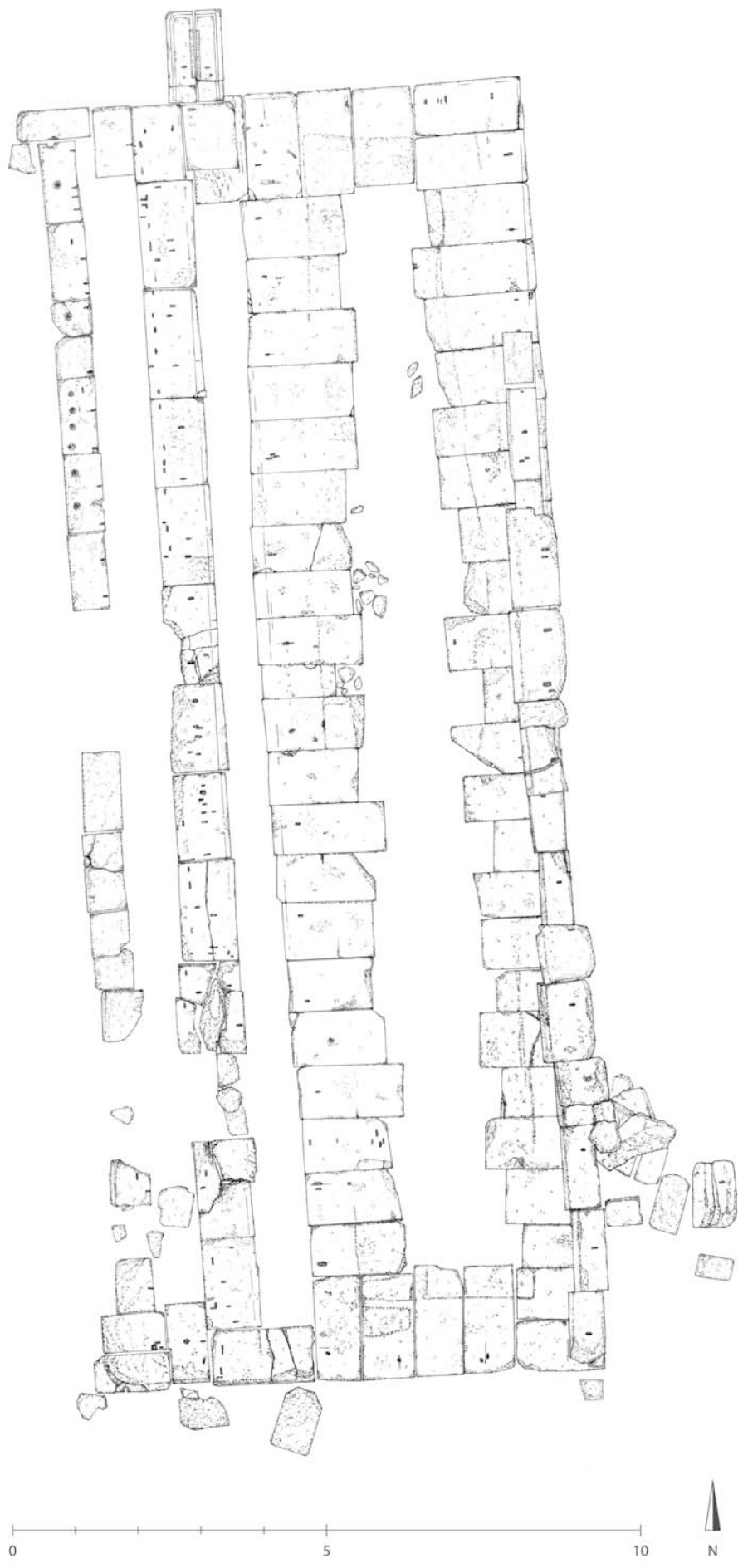


Abb. 9: Altar C, Grundriss, Maßstab 1:100.

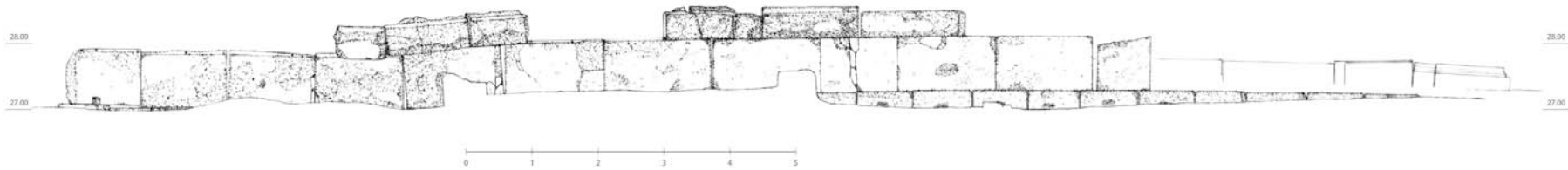


Abb. 10: Altar C, Ostansicht, Maßstab 1:100.

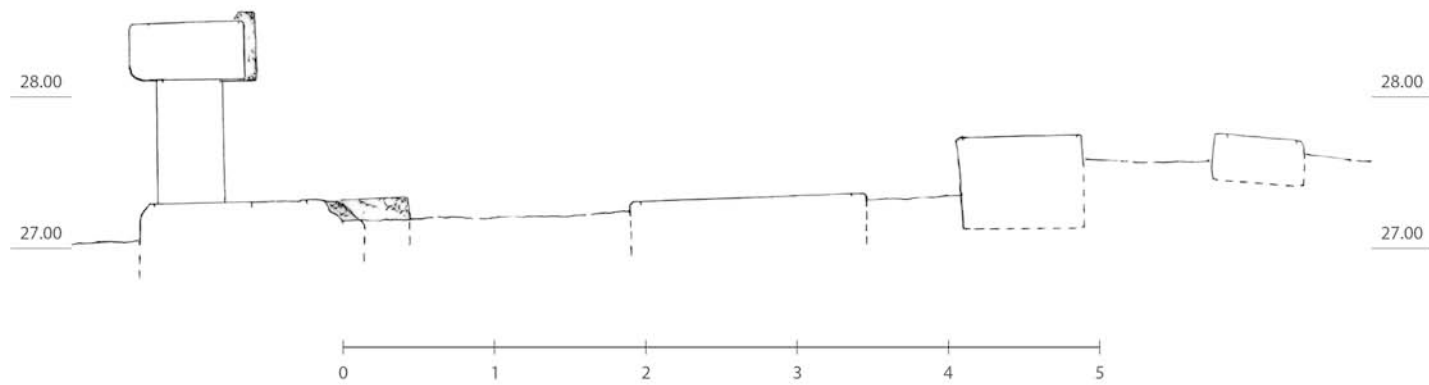


Abb. 11: Altar C, Querschnitt (Blick nach Süden), Maßstab 1:50.

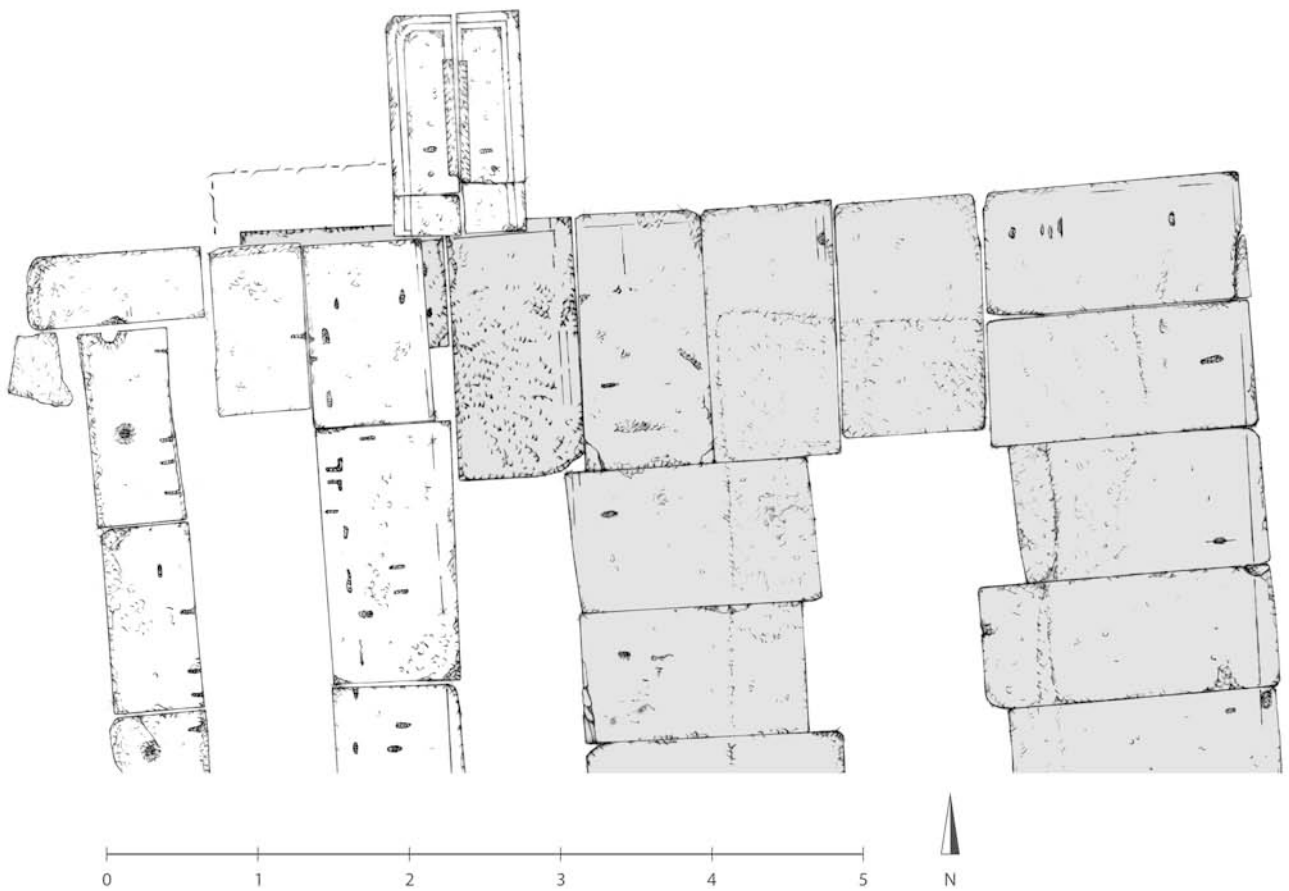


Abb. 12: Altar C, Grundrissausschnitt mit nördlichem Antenfundament, Fundamente der ersten Bauphase grau angelegt, Maßstab 1:50.

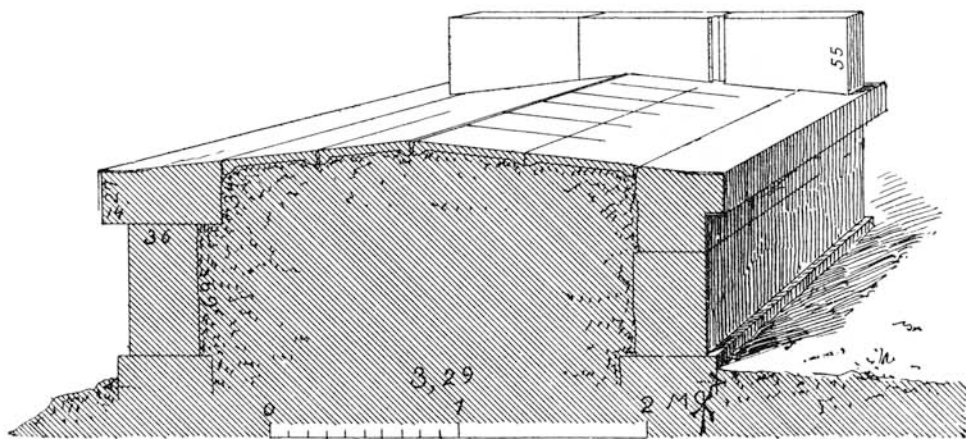


Abb. 13: Selinunt, Altar der Demeter Malophoros nach Koldewey – Puchstein 1899, 84, Abb. 60.

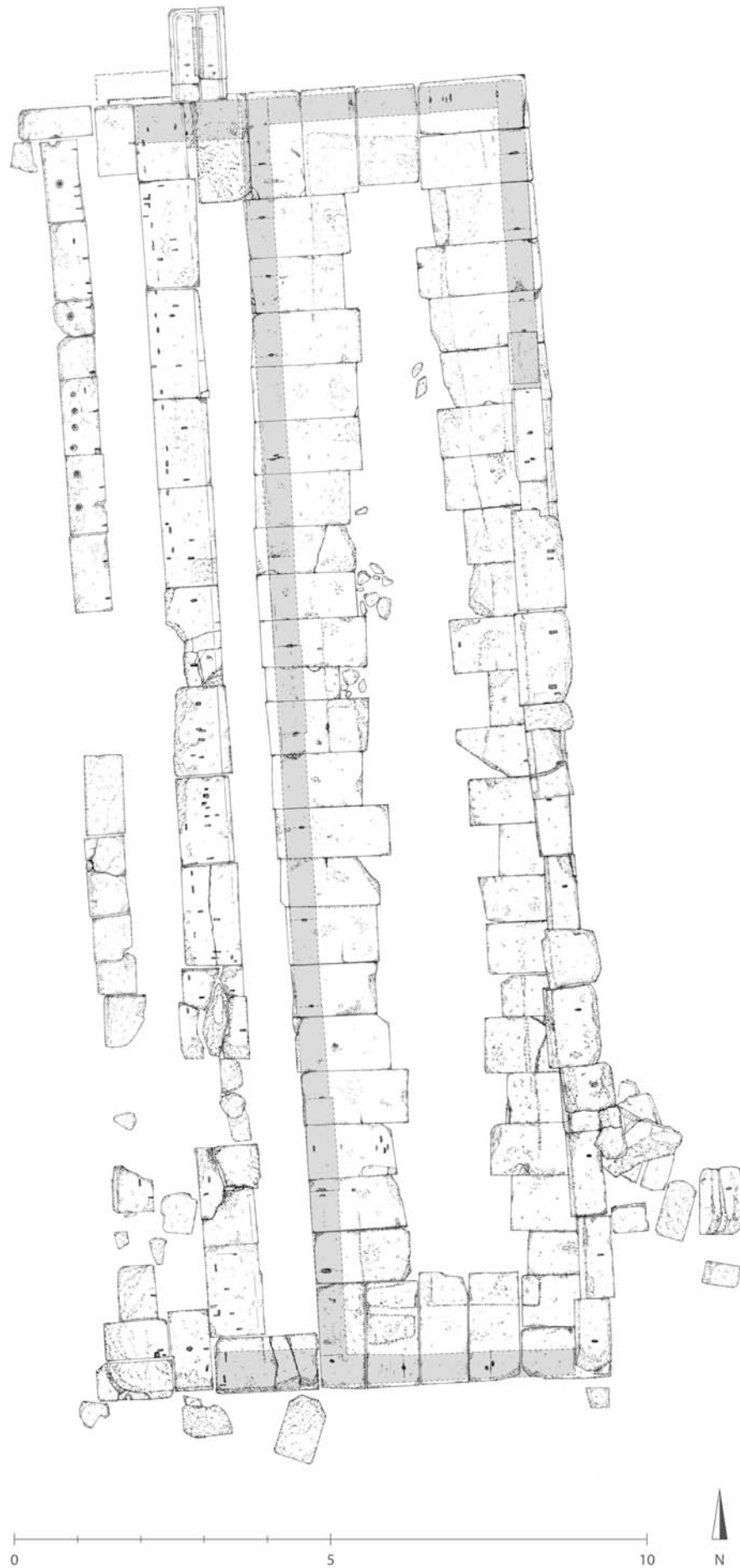


Abb. 14: Altar C, Grundriss, Rekonstruktion des Orthostatenbaus, Maßstab 1:100.

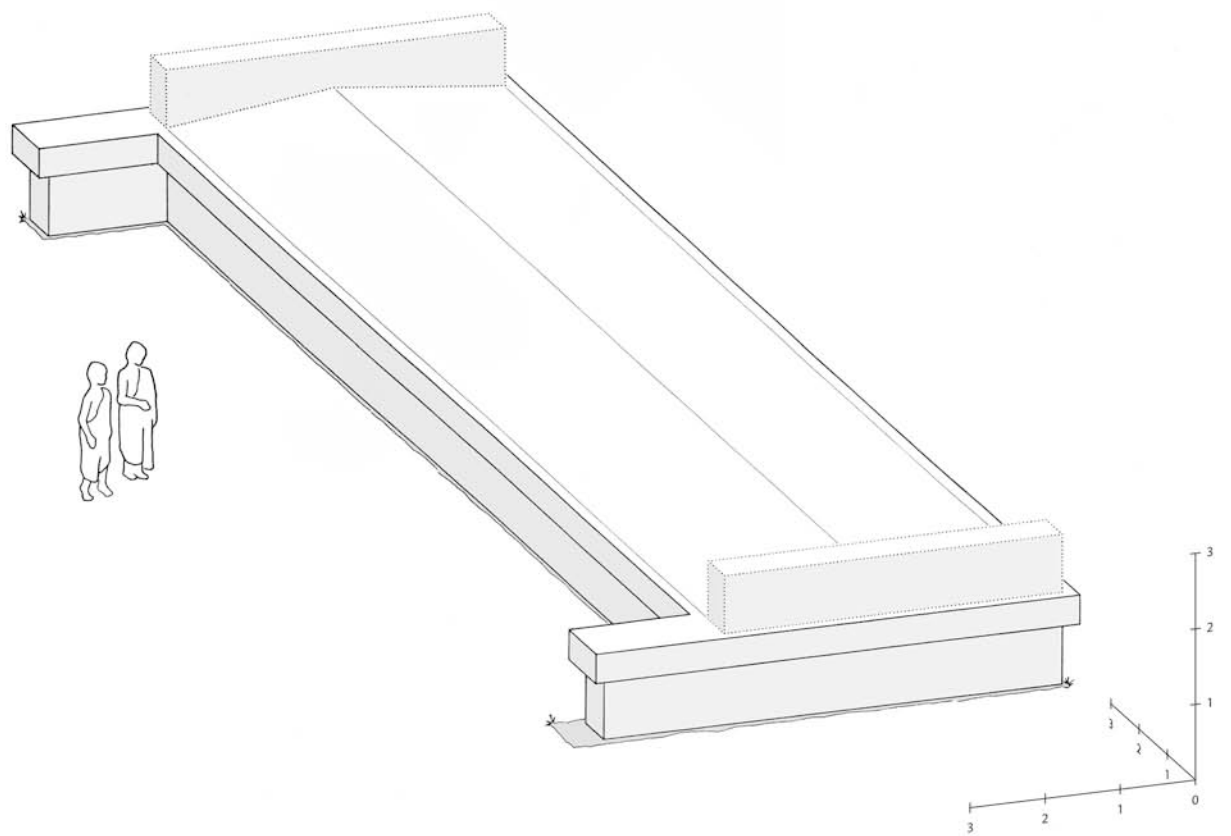


Abb. 15: Altar C, axonometrische Rekonstruktion des ursprünglichen Zustands.



Abb. 16: Altar C, Versturz des Altaraufbaus.



Abb. 17: Altar C, Versturz des Altaraufbaus, Grundriss, Maßstab 1:50.

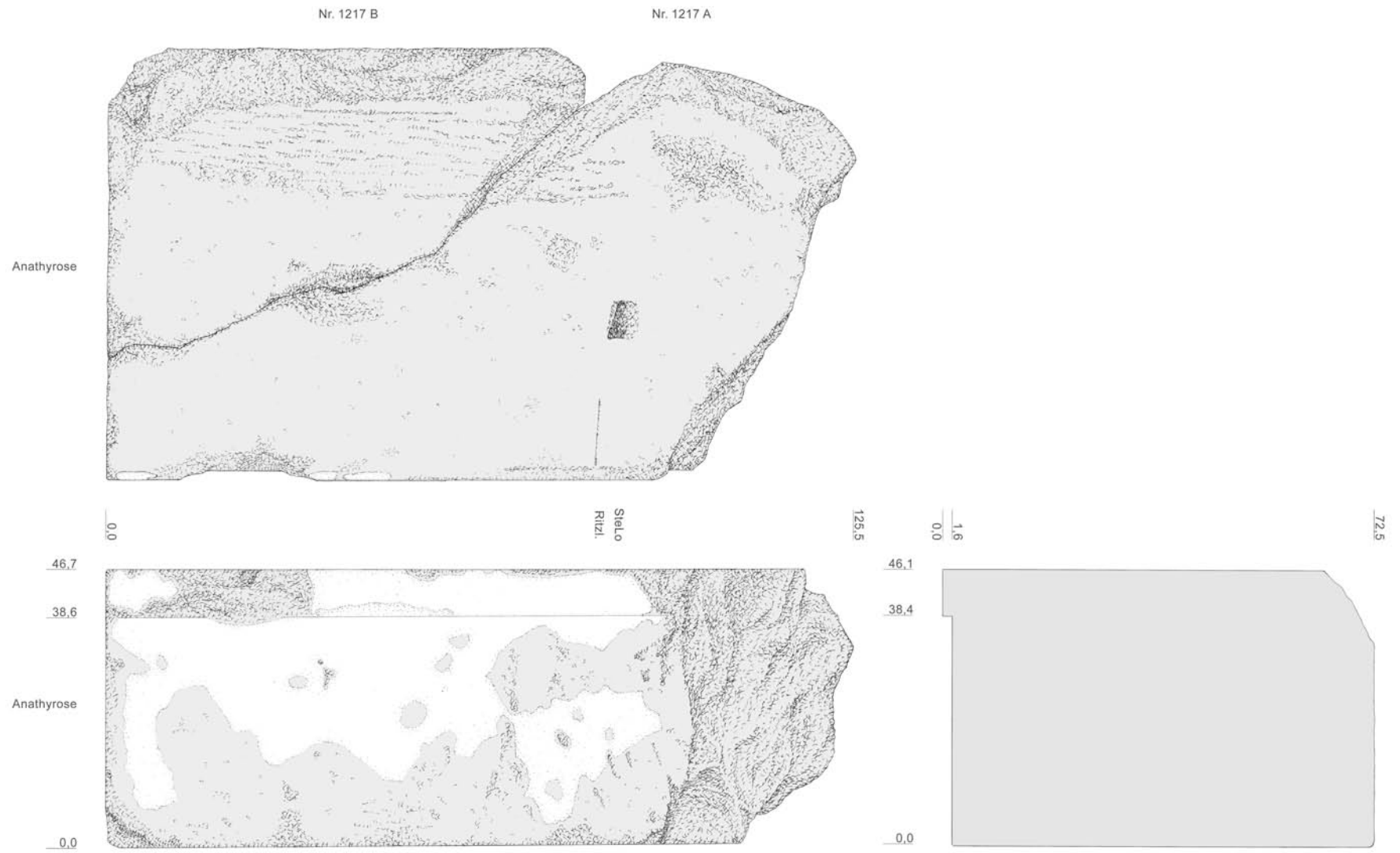


Abb. 18: Altar C, Quader mit Taenia, Fragmente Nr. 1217 A, 1217 B, Maßstab 1:10.

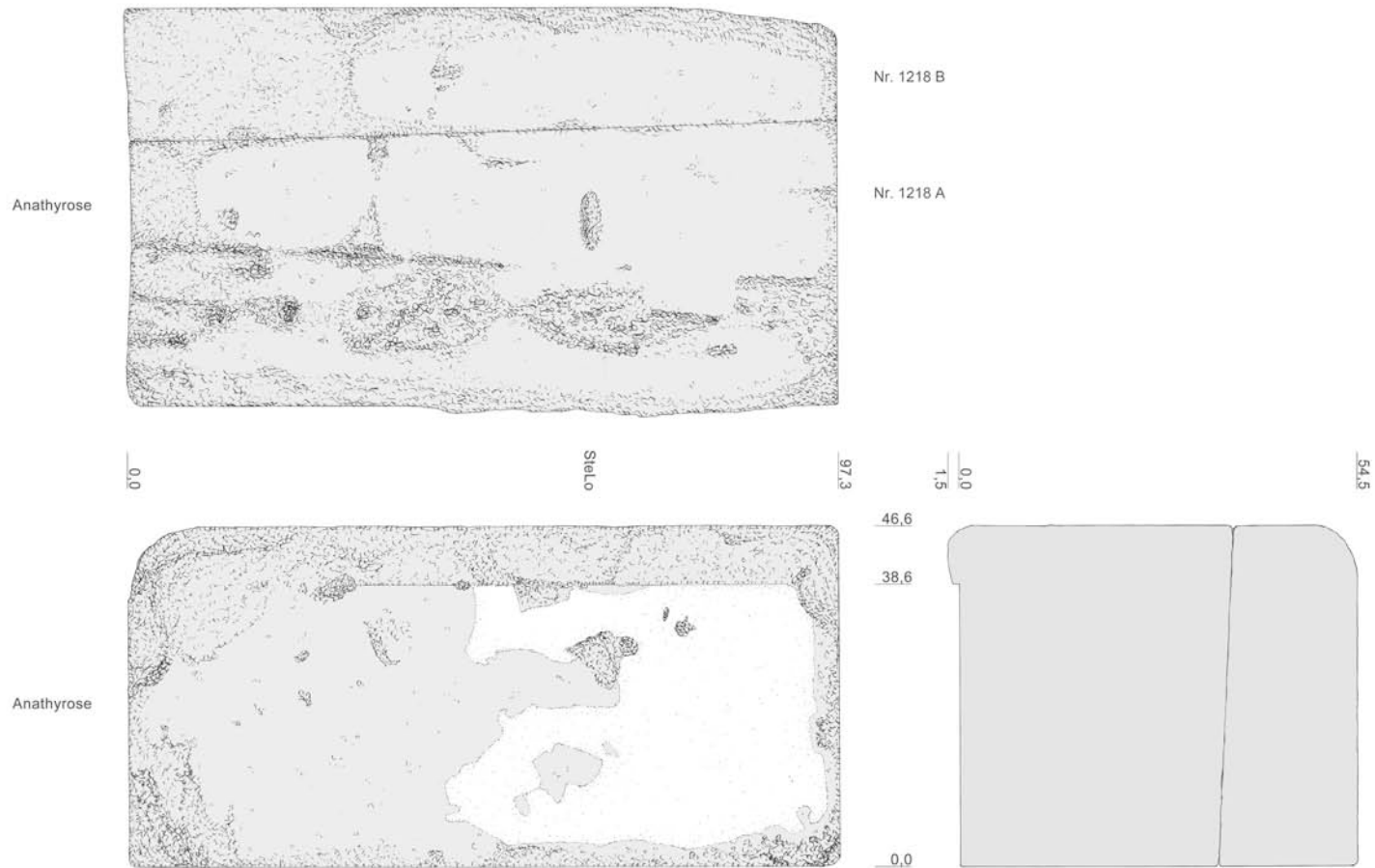


Abb. 19: Altar C, Quader mit Taenia, Fragmente Nr. 1218 A, 1218 B, Maßstab 1:10.



Abb. 20: Altar C, Quader mit dorischem Kyma, Fragmente Nr. 1089, 1220 A.

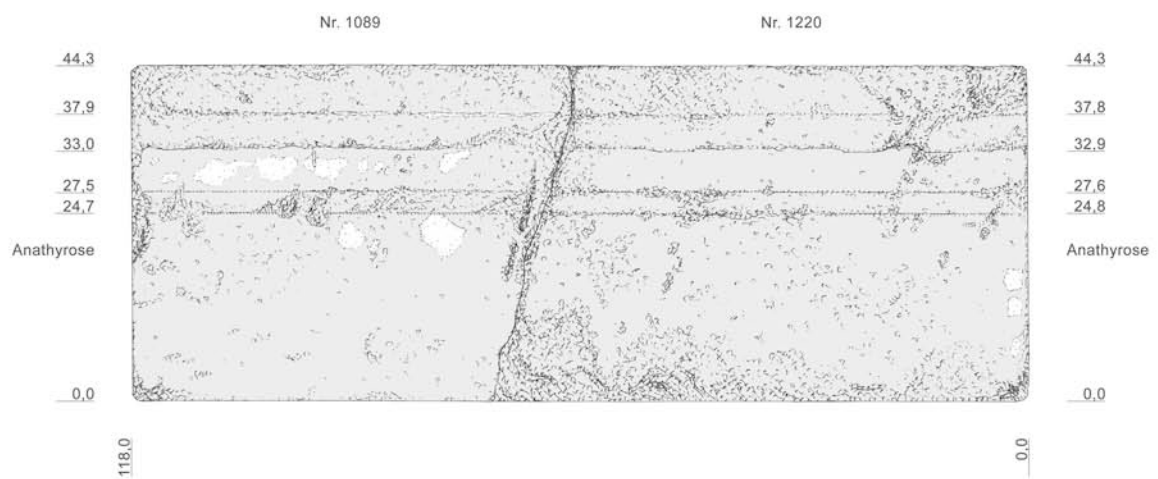


Abb. 21: Altar C, Quader mit dorischem Kyma, Fragmente Nr. 1089, 1220 A, Maßstab 1:10.

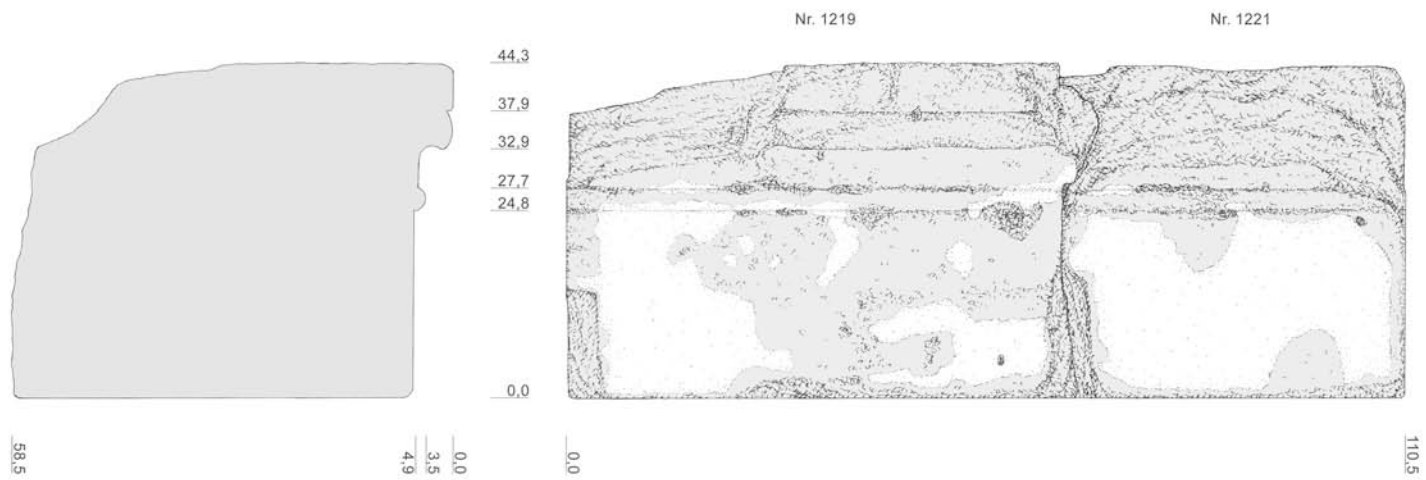


Abb. 22: Altar C, Quader mit dorischem Kyma, Fragmente Nr. 1219, 1221, Maßstab 1:10.

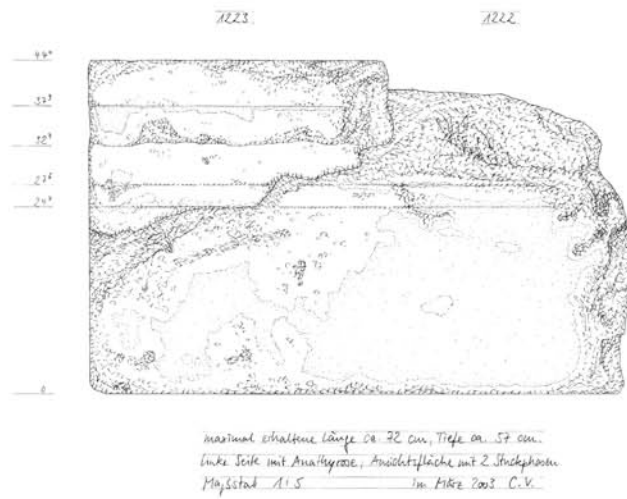


Abb. 23: Altar C, Quader mit dorischem Kyma,
 Fragmente Nr. 1222, 1223, Maßstab 1:10.

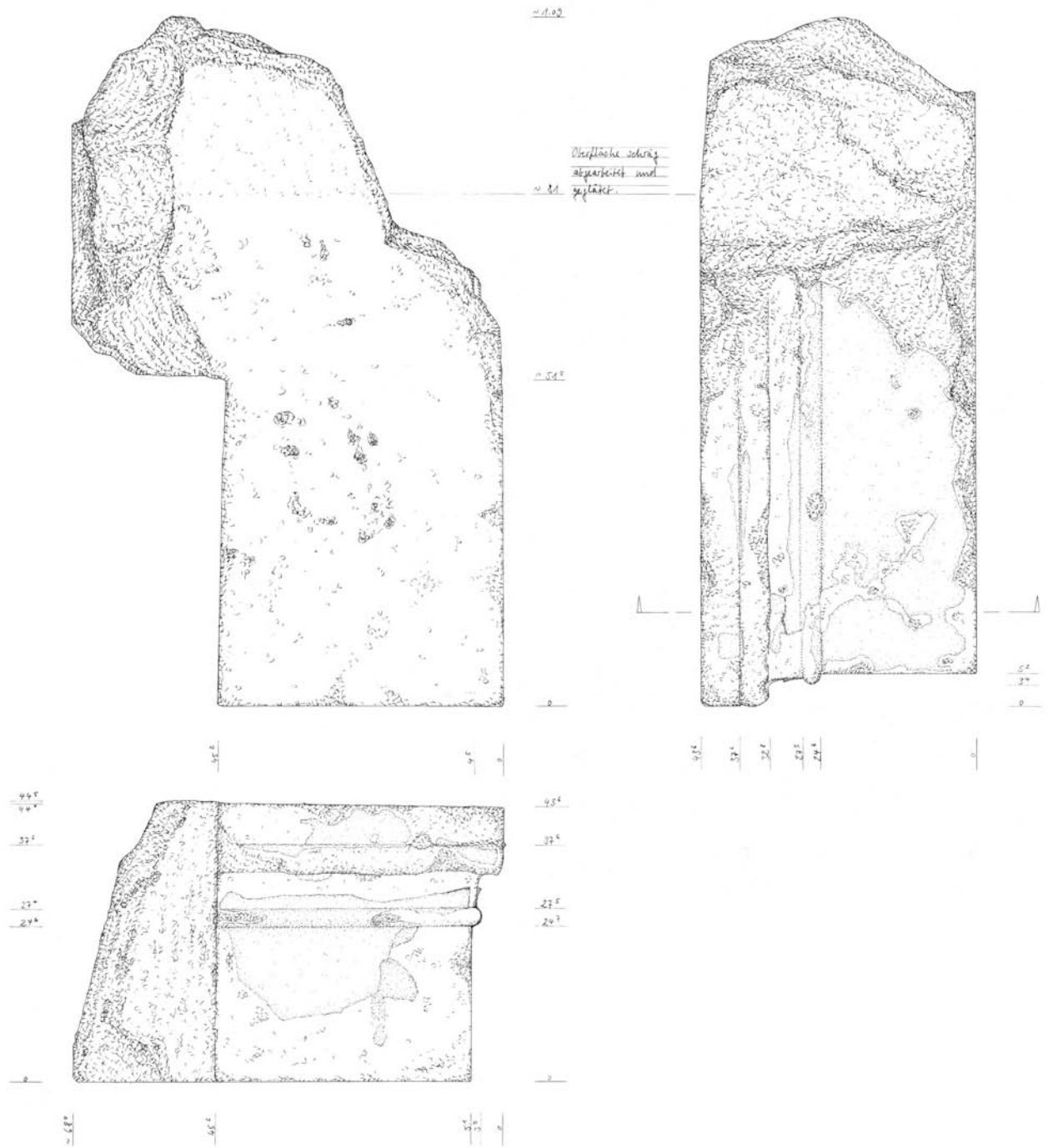


Abb. 24: Altar C, Eckquader mit dorischem Kyma, Fragment Nr. 1224, Maßstab 1:10.

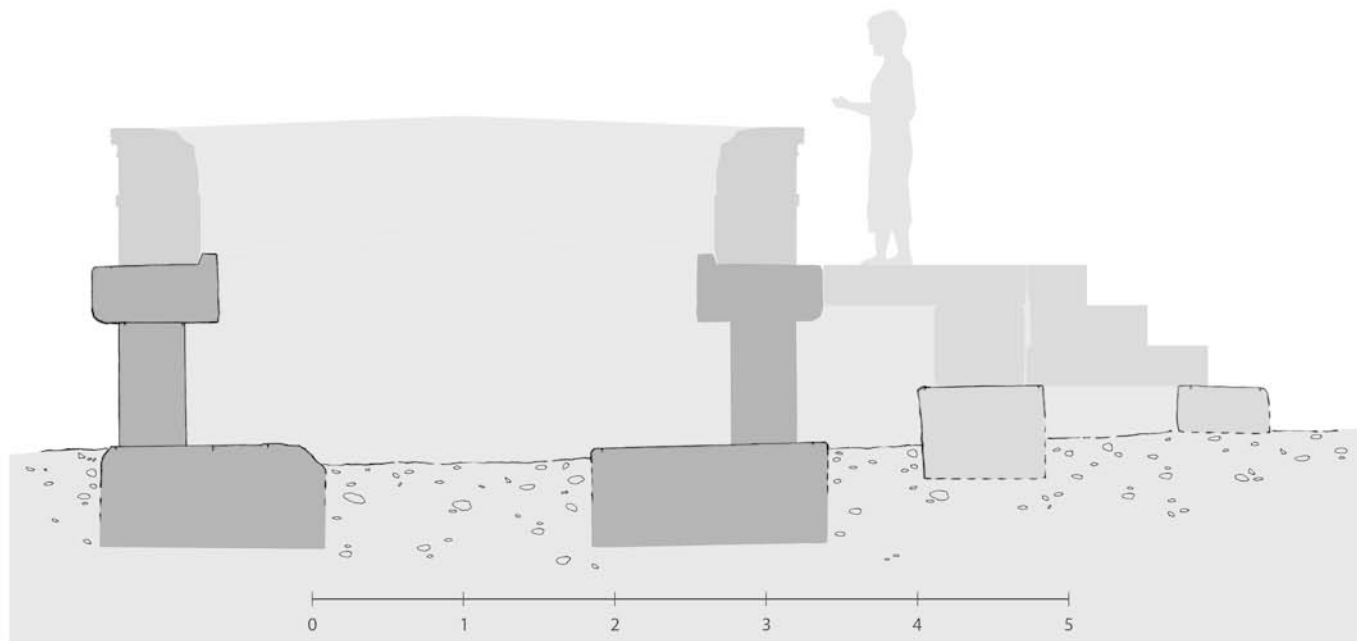


Abb. 25: Altar C, Querschnitt, Rekonstruktion der 2. Bauphase mit dreistufiger Treppe, Maßstab 1:50.

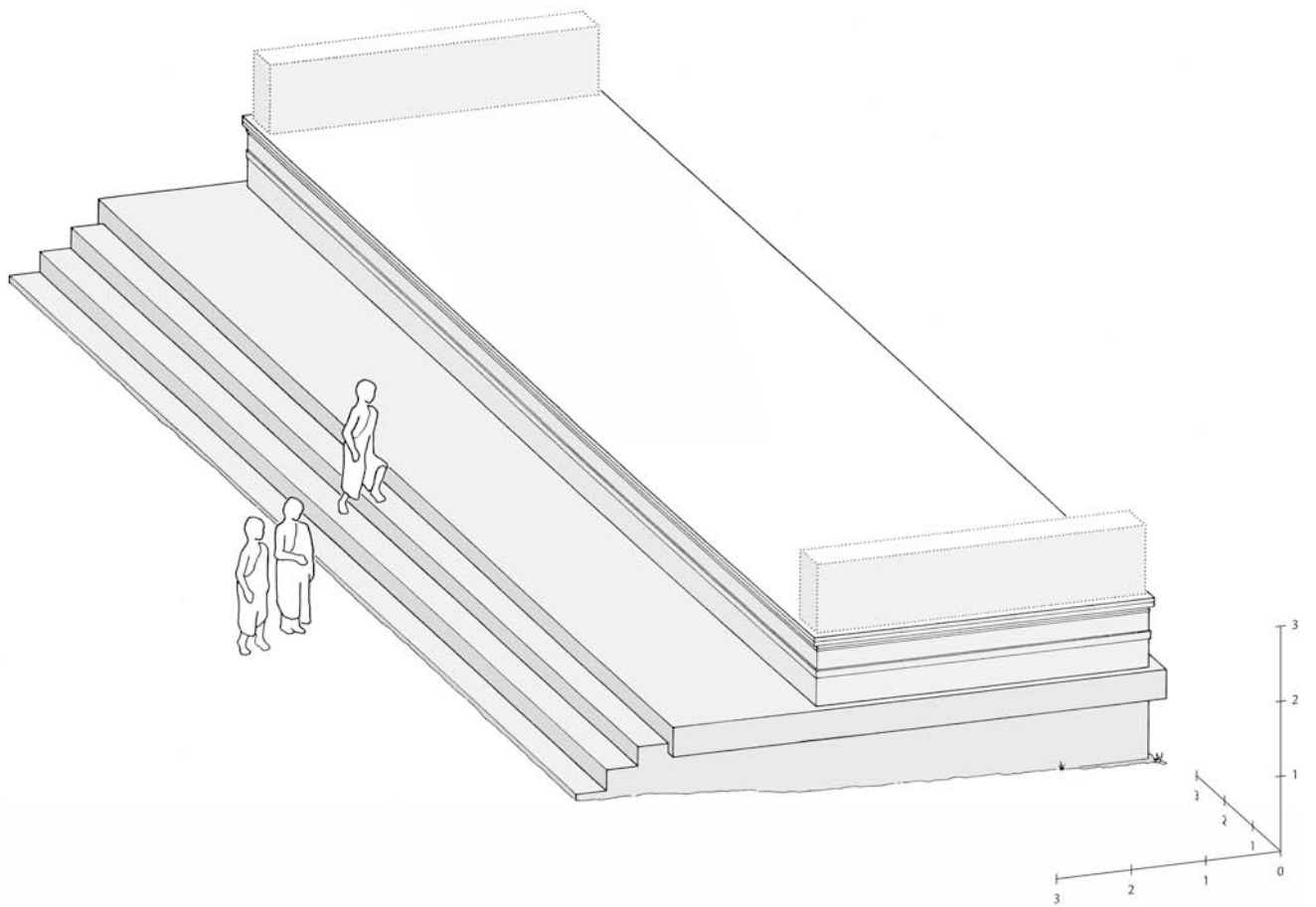


Abb. 26: Altar C, axonometrische Rekonstruktion der zweiten Bauphase.

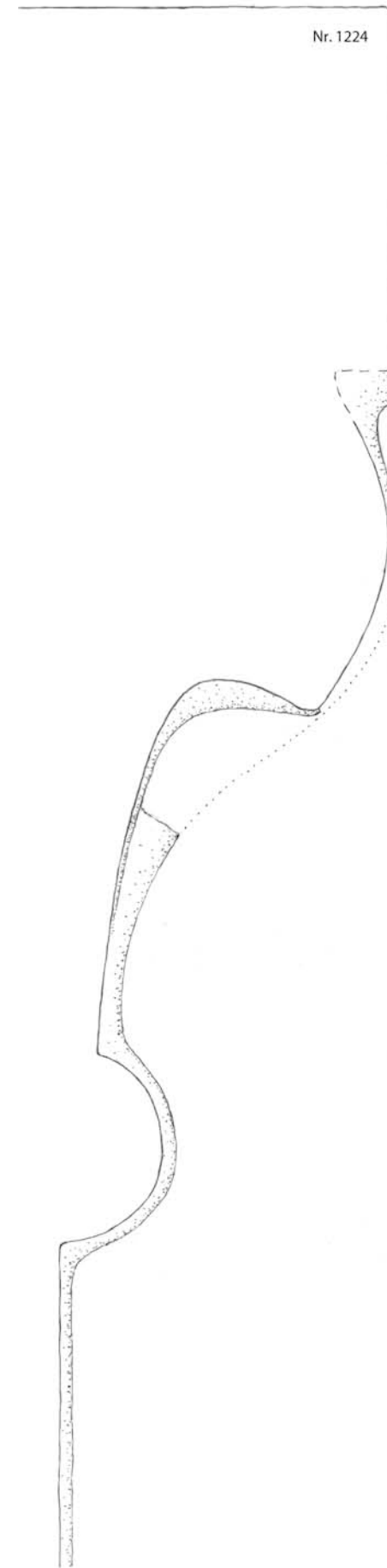
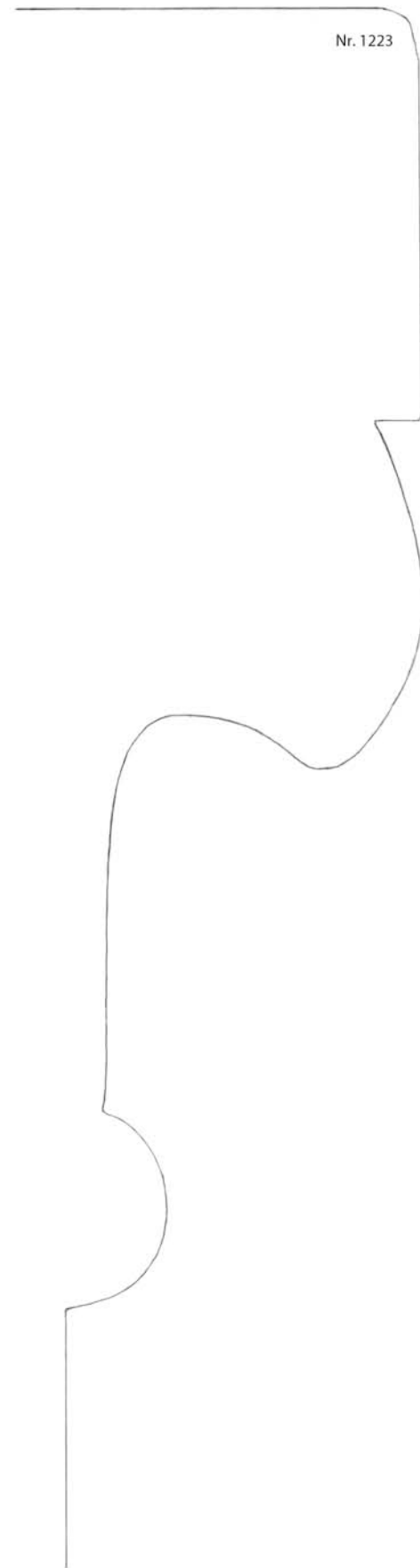
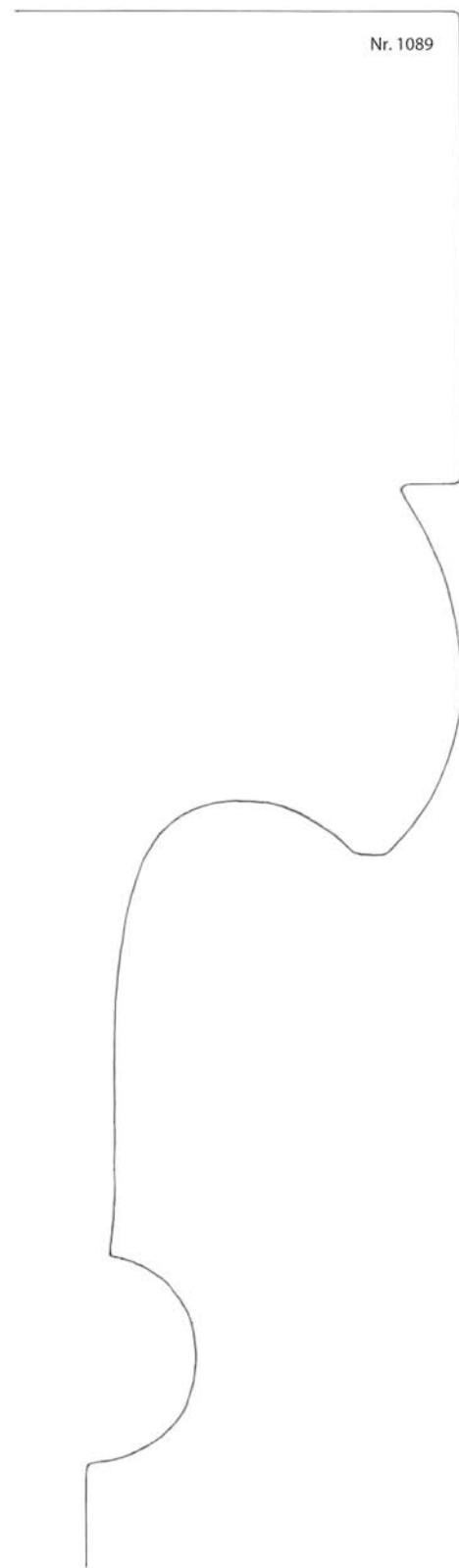


Abb. 27: Altar C, Kymaprofile der Quader Nr. 1089, 1223, 1224 und Profil nach Shoe 1952, Tafel IX, 4, Maßstab 1:1.



Abb. 28: Altar C-Nord, Ansicht von Südosten.

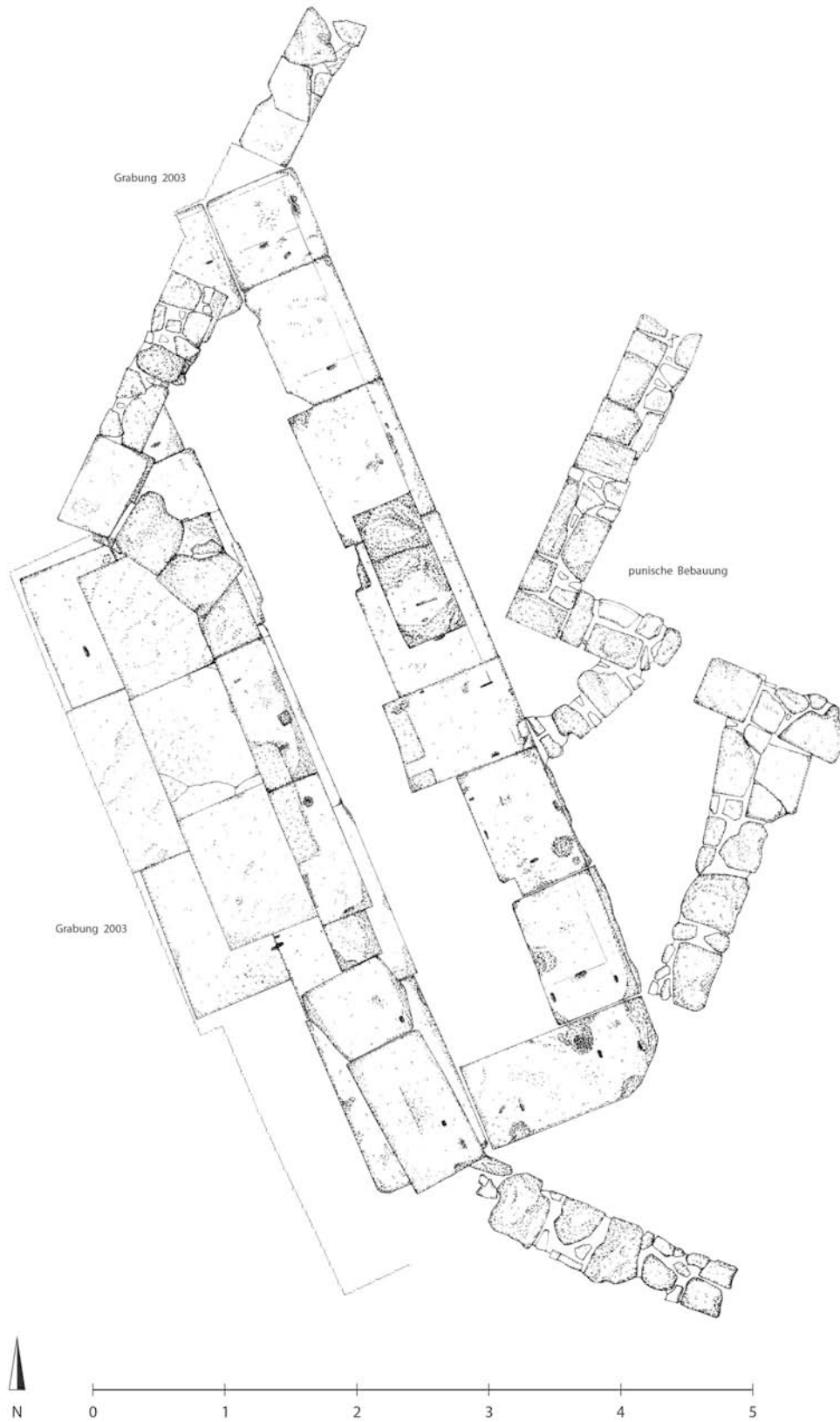


Abb. 29: Altar C-Nord, Grundriss, Maßstab 1:50.



Abb. 30: Altar C-Nord, Westseite mit Stufenanlage, Ansicht von Südwesten.



Abb. 31: Altar C-Nord, stuckierte Orthostaten mit nachträglich angesetzter Stufe.



Abb. 32: Altar C-Nord, Gesimsplatte Nr. 972,
Ansicht der Unterseite mit Stuckresten.

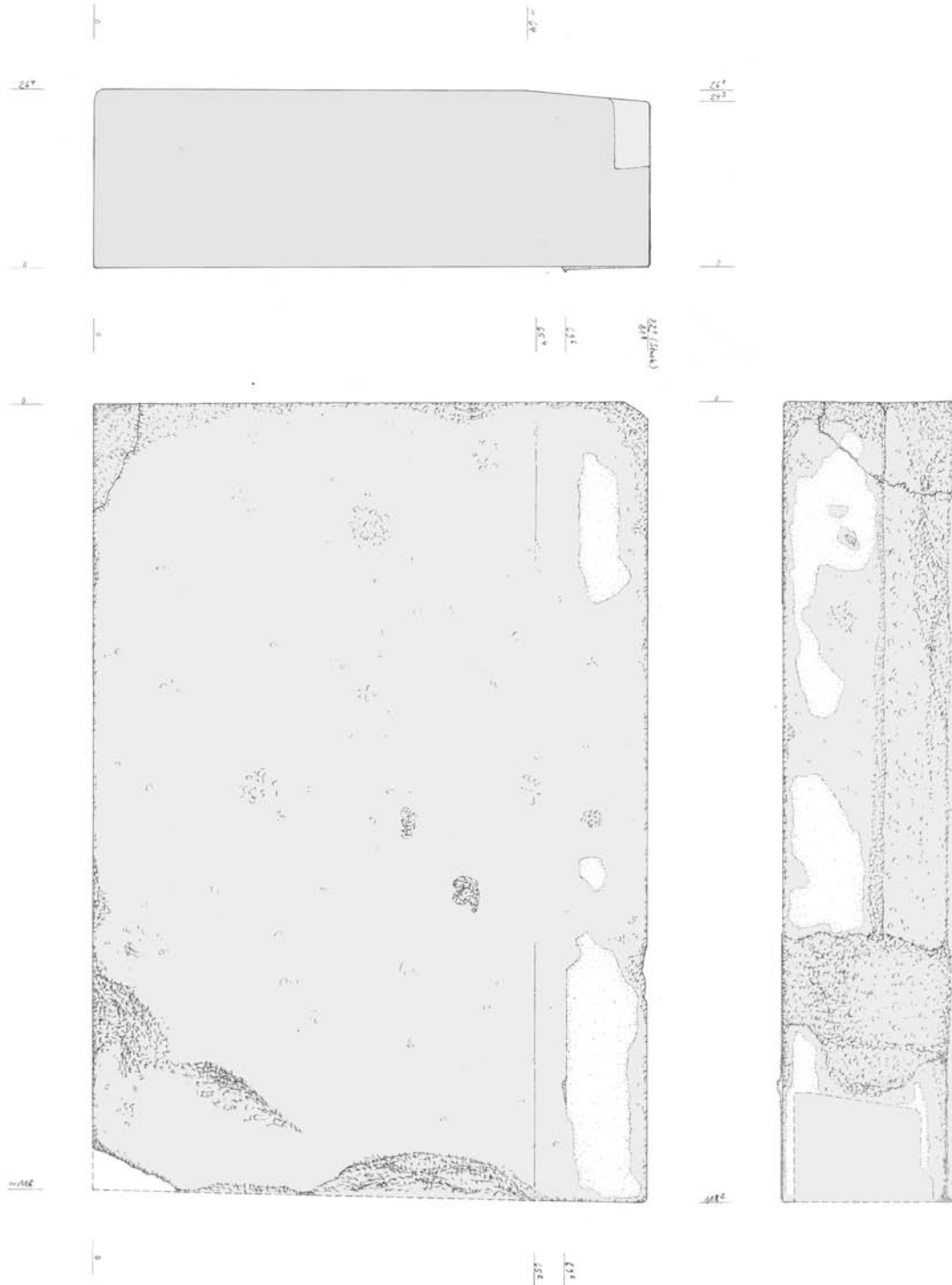


Abb. 33: Altar C-Nord, Gesimsplatte Nr. 972, Maßstab 1:10.

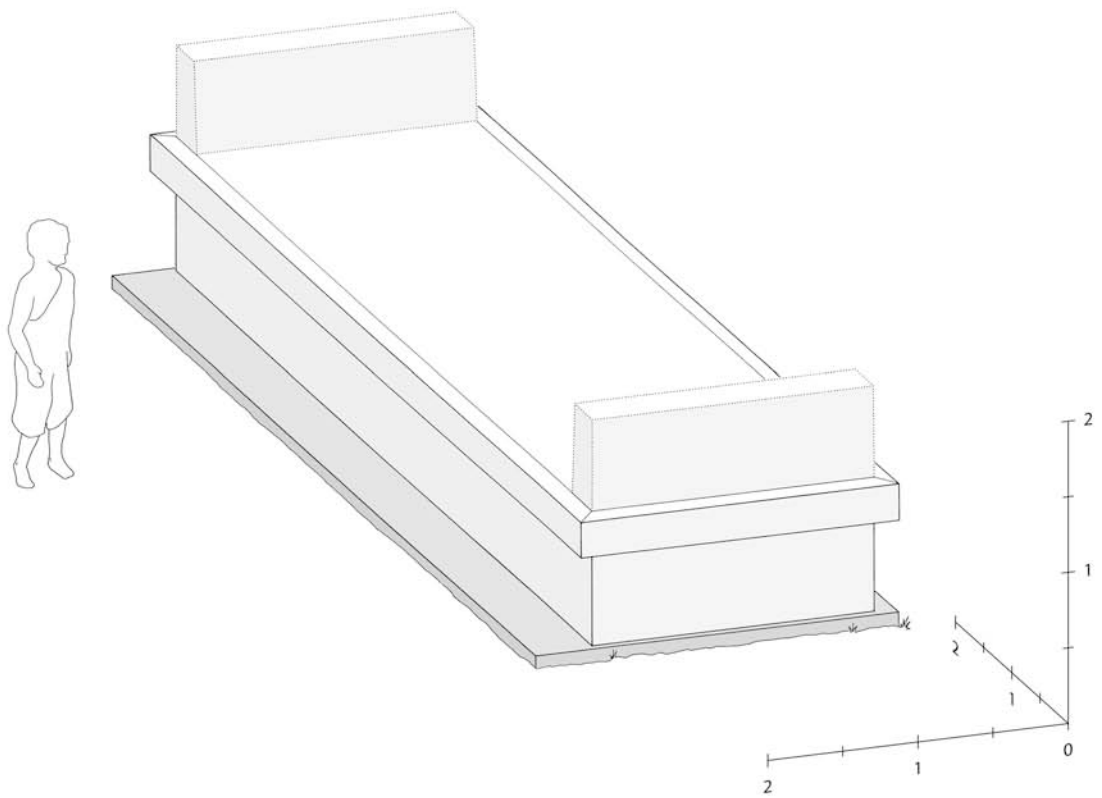


Abb. 34: Altar C-Nord, axonometrische Rekonstruktion des ursprünglichen Zustands.

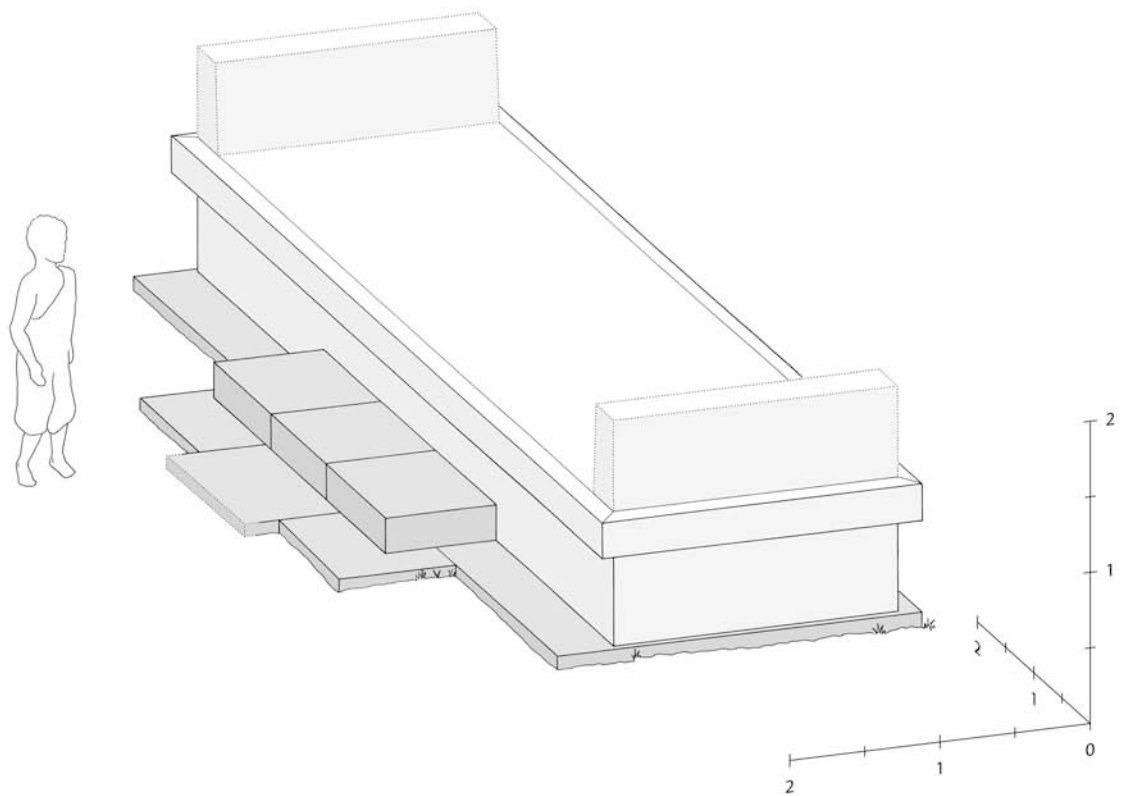


Abb. 35: Altar C-Nord, axonometrische Rekonstruktion der zweiten Bauphase.



Abb. 36: sog. Südbau, Ansicht von Nordwesten, im Vordergrund Tempel B.



Abb. 37: sog. Südbau, Grundriss (nach DAI-Atlas), Maßstab 1:100.

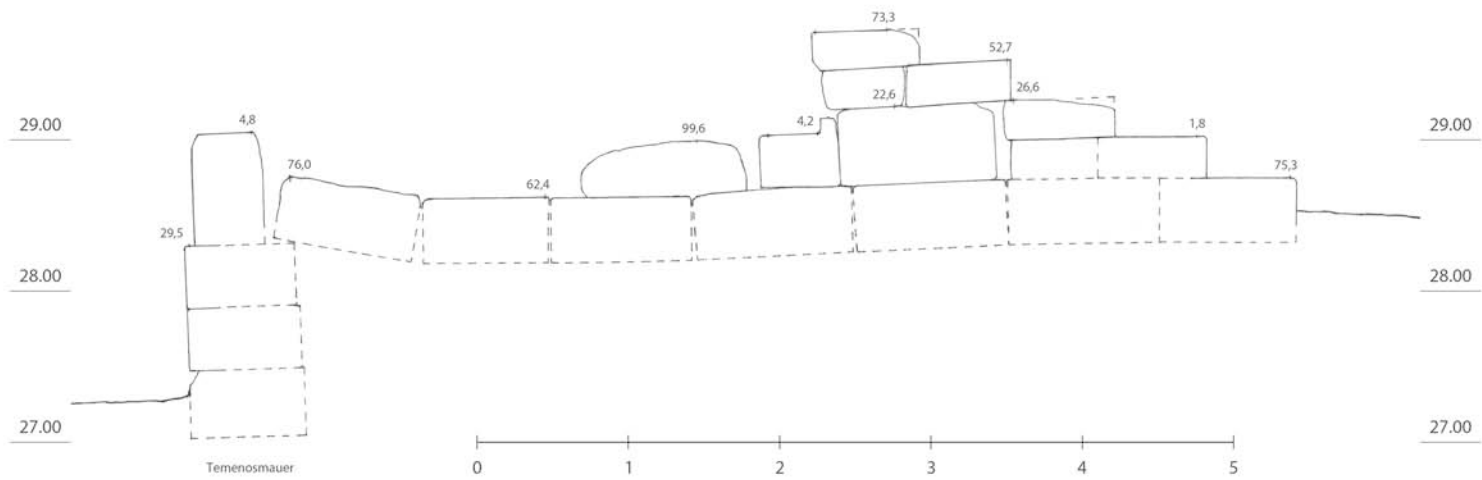


Abb. 38: sog. Südbau, Querschnitt (Blick nach Westen), Maßstab 1:50.



Abb. 39: sog. Südbau, Ansicht von Nordwesten.

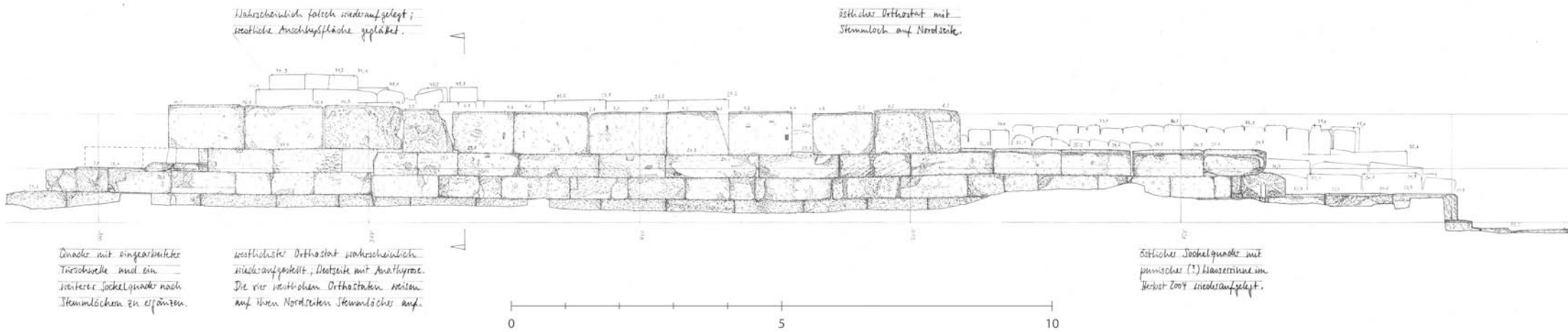


Abb. 40: sog. Südbau, Südansicht der Temenosmauer, Maßstab 1:100.



Abb. 41: sog. Südbau, Südwestecke mit Temenosmauer, Ansicht von Süden, im Hintergrund Tempel B und C.

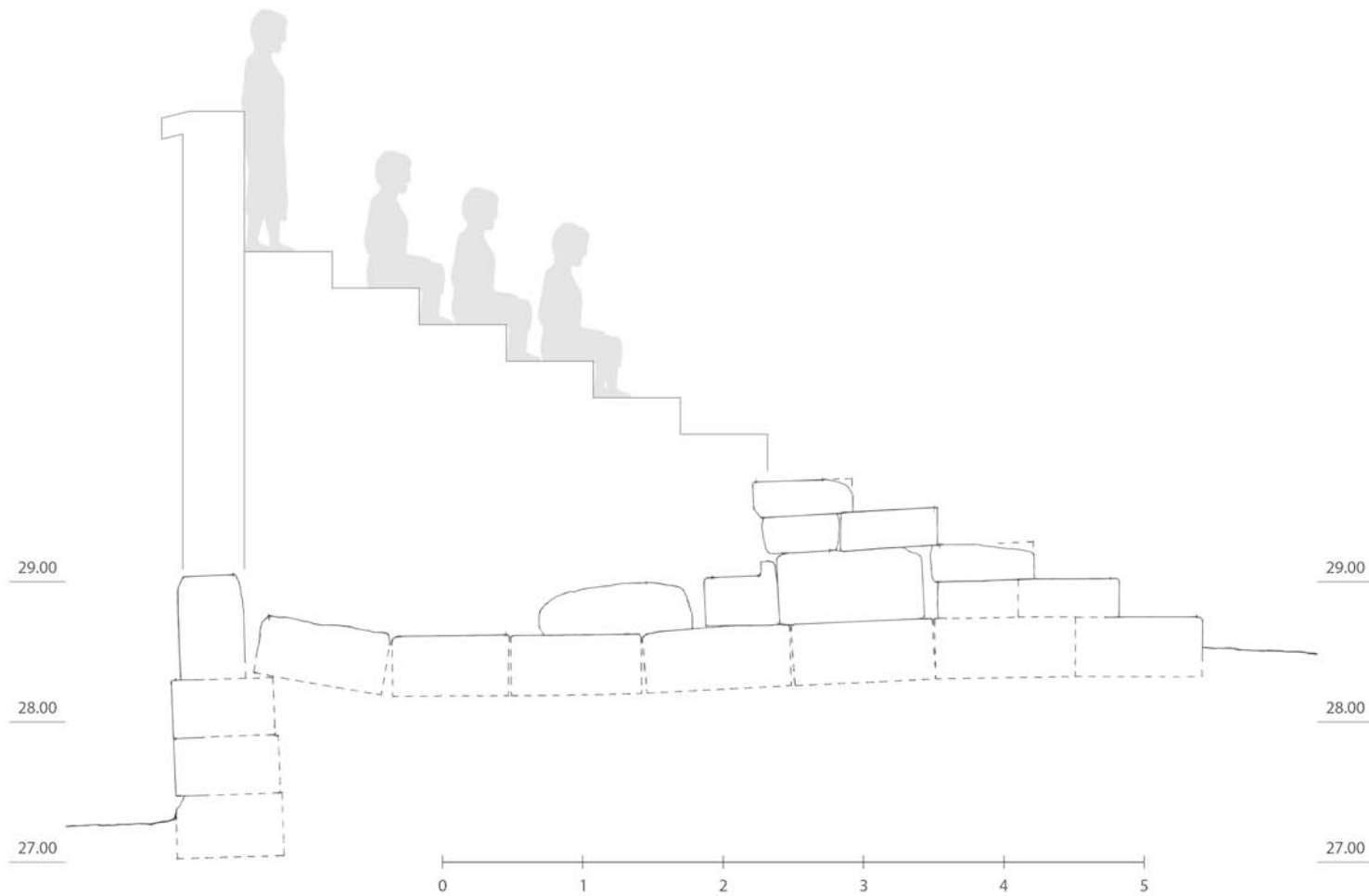


Abb. 42: sog. Südbau, Querschnitt mit Rekonstruktion als Theatron, Maßstab 1:50.



Abb. 43: Stufenanlage östlich vor Tempel C, Grundriss (nach DAI-Atlas), Maßstab 1:100.

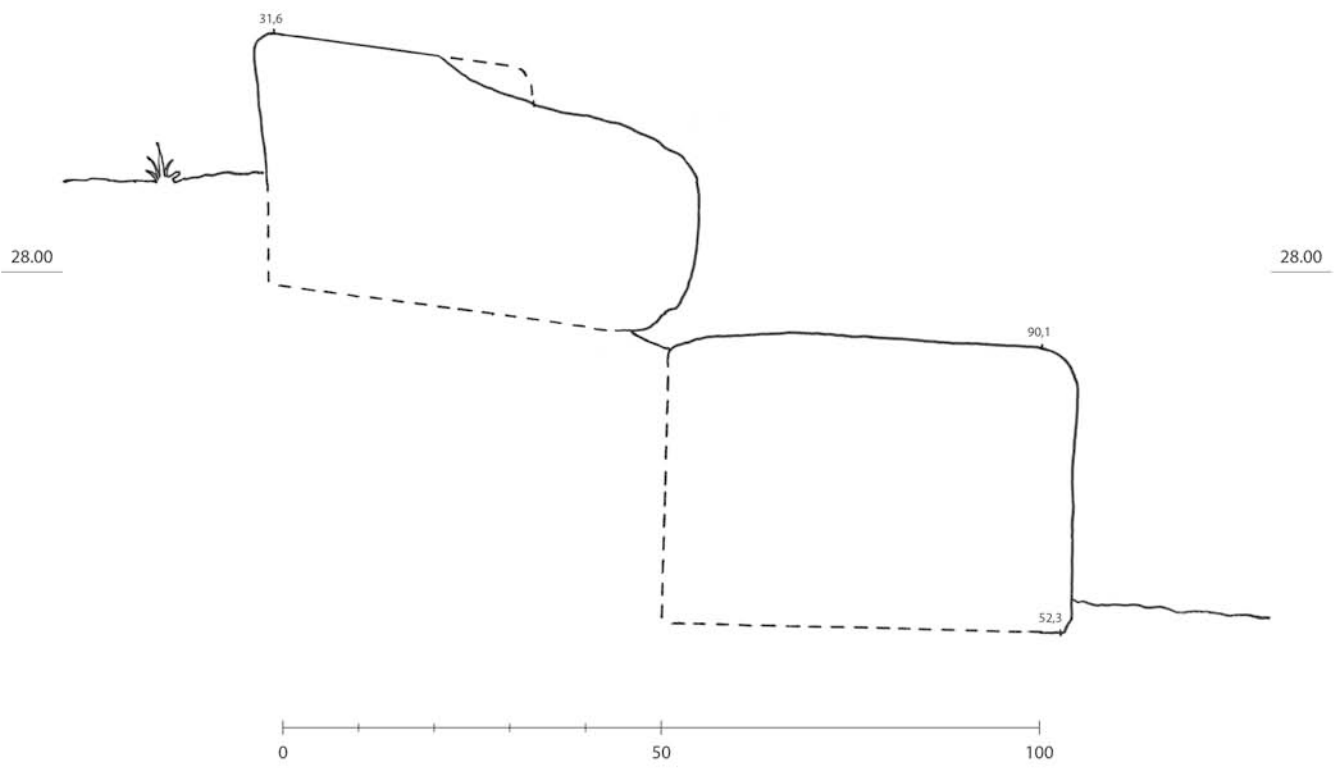


Abb. 44: Stufenanlage östlich vor Tempel C, Querschnitt (Blick nach Norden), Maßstab 1:10.

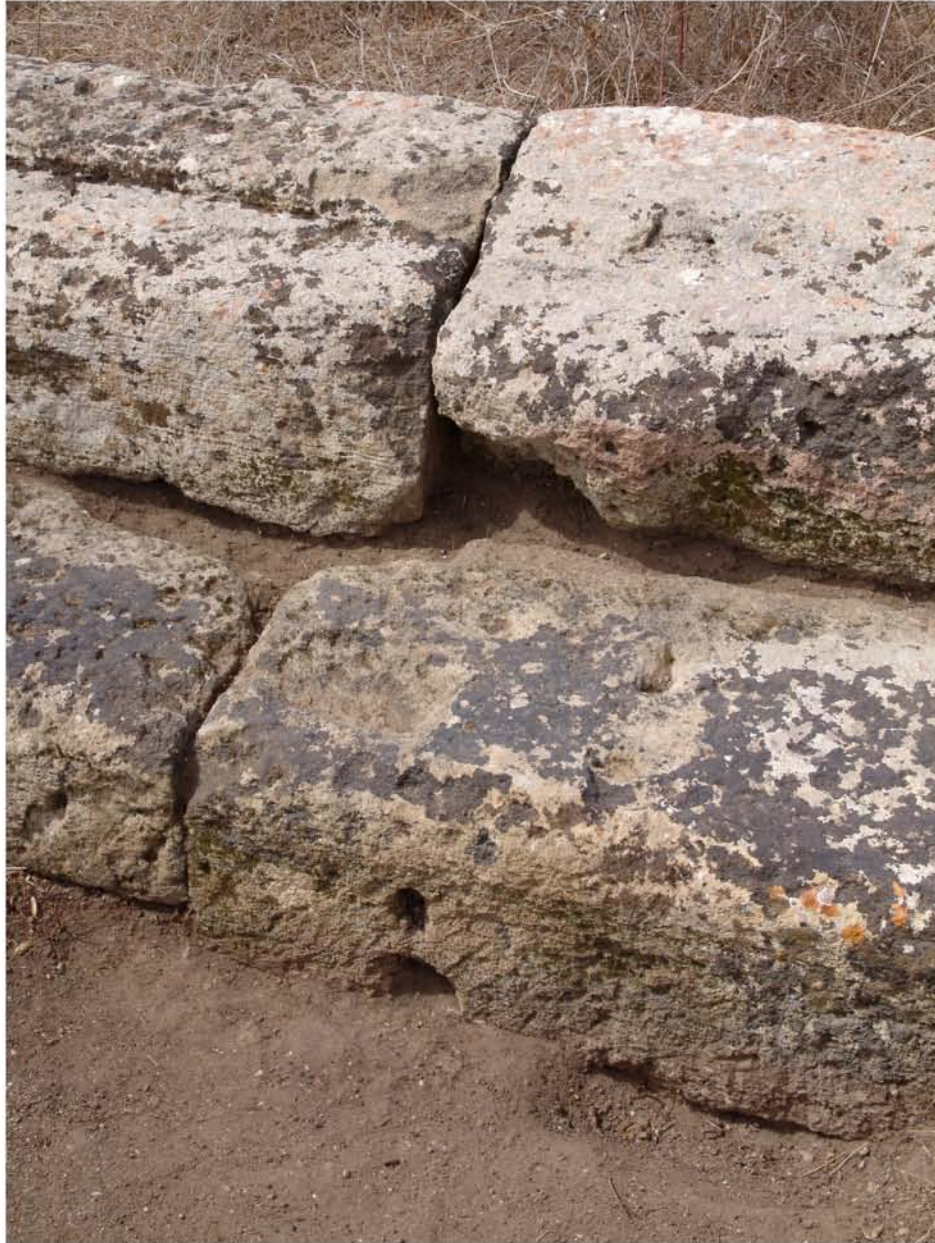


Abb. 45: Stufenanlage östlich vor Tempel C, Ausschnitt, Ansicht von Nordosten.

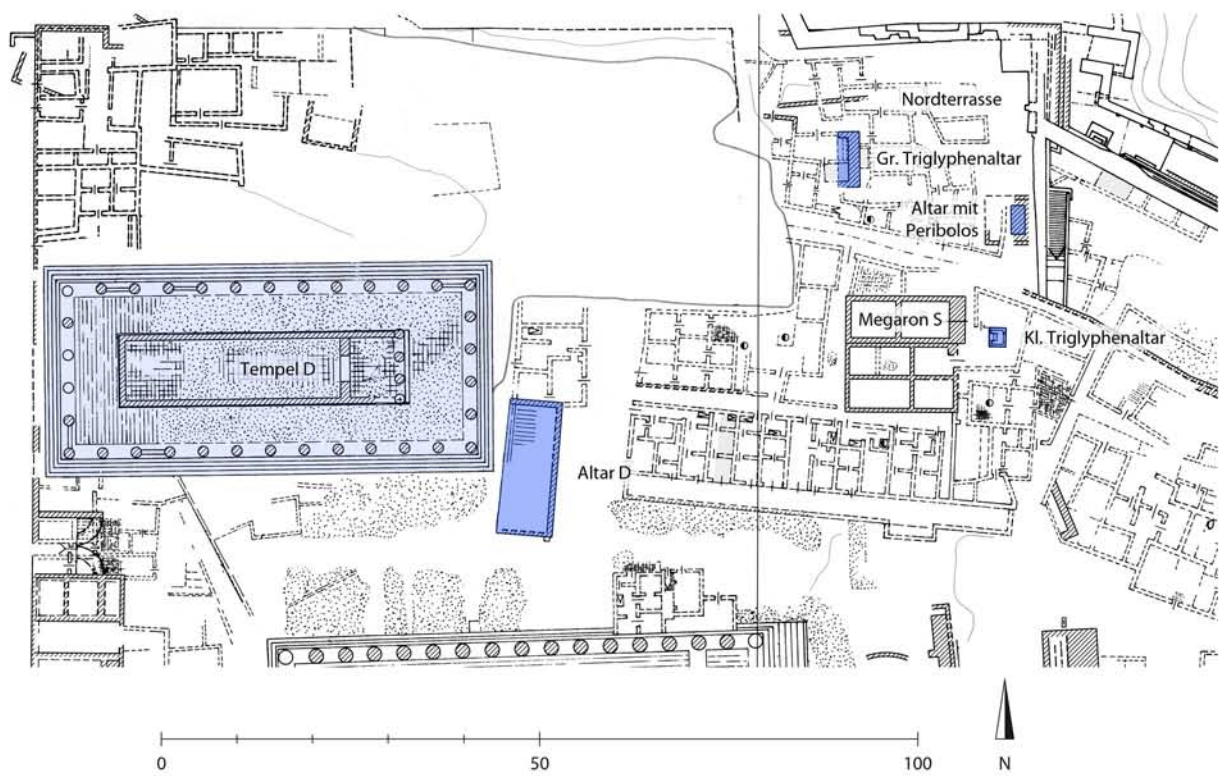


Abb. 46: Übersichtsplan der Altäre im Nordosten des Stadtheiligtums (nach Mertens 2003, Beilage 2a), Maßstab 1:1000.

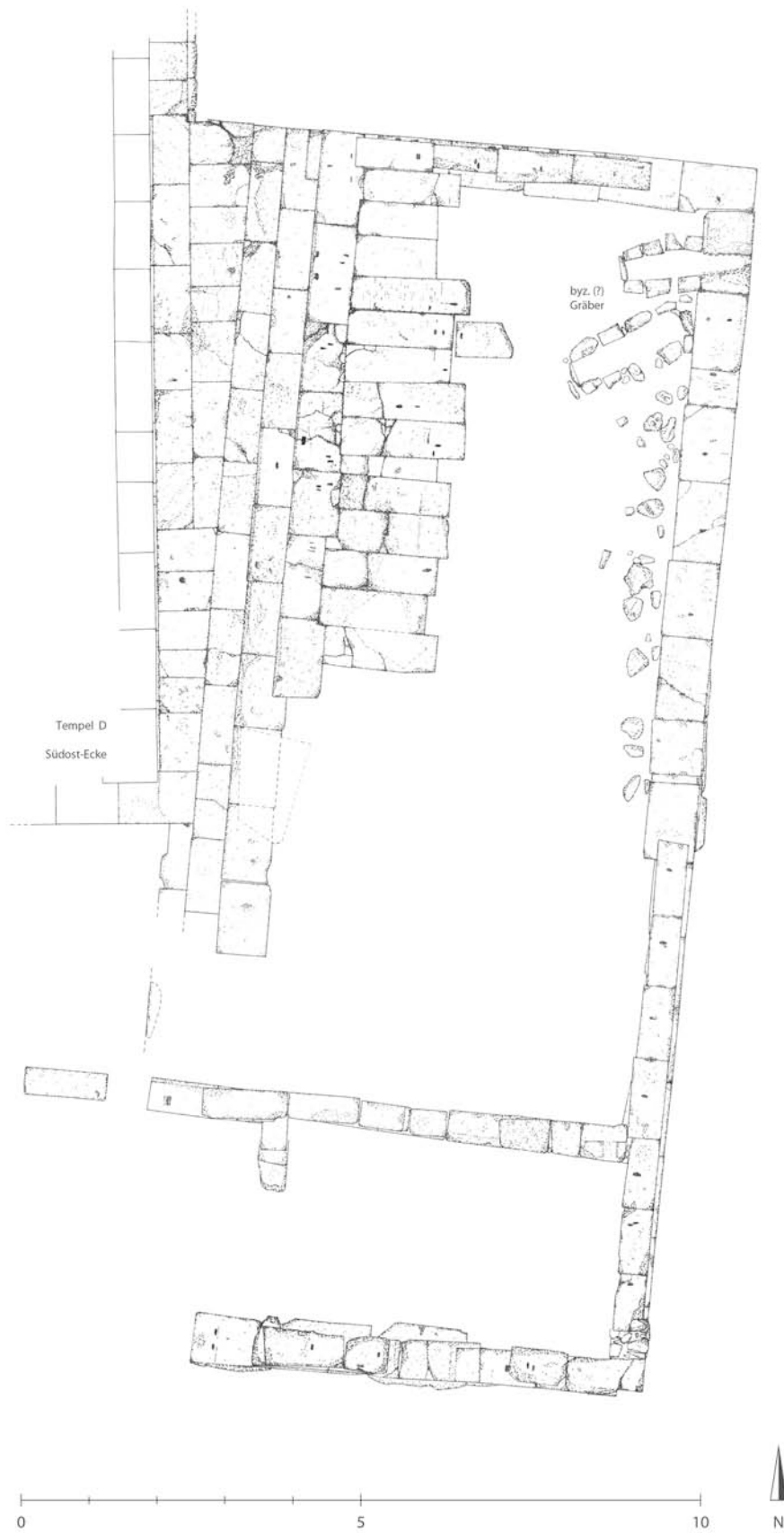


Abb. 47: Altar D, Grundriss mit Südostecke von Tempel D, Maßstab 1:100.



Abb. 48: Altar D, Übersicht von Osten mit Südostecke von Tempel D.



Abb. 49: Altar D, Nordansicht, Maßstab 1:50.

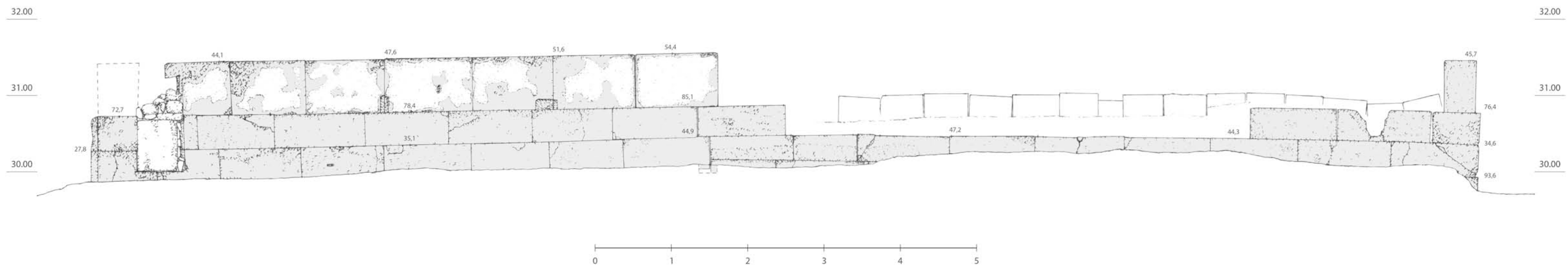


Abb. 50: Altar D, Ostansicht, Maßstab 1:50.

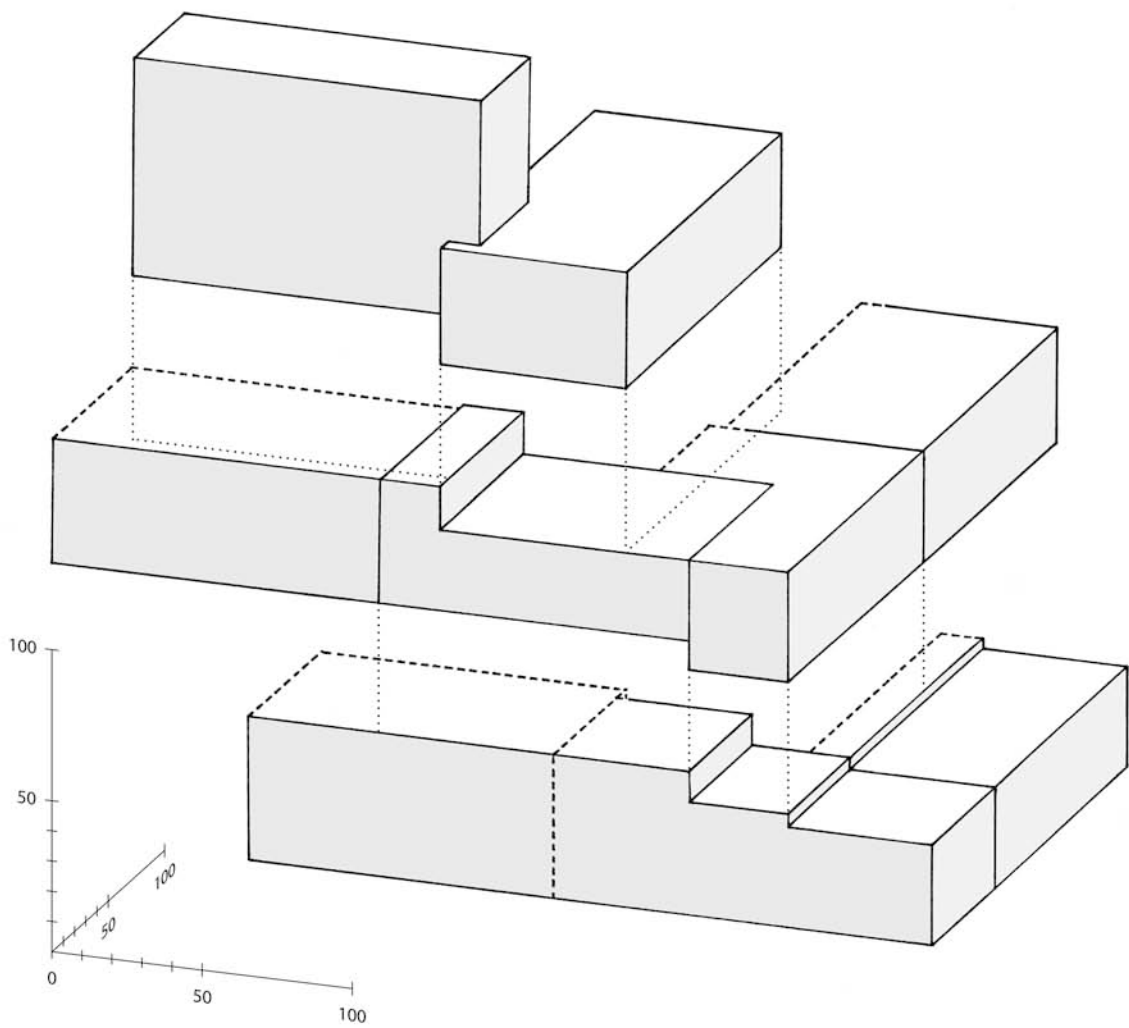


Abb. 51: Altar D, Nordwestecke, axonometrische Darstellung des Steinschnitts.



Abb. 52: Altar D, Nordseite, Orthostat mit Stuckkante (Pfeil).



Abb. 53: Altar D, Südseite, Orthostaten mit giebelförmigem Stuckansatz (Pfeile).



Abb. 54: Altar D, Ostseite, Orthostaten mit Flickung.



Abb. 55: Altar D, Ostseite, Orthostaten mit Flickung.



Abb. 56: Altar D, nördlicher Sockel mit eingearbeiteten Ösen.

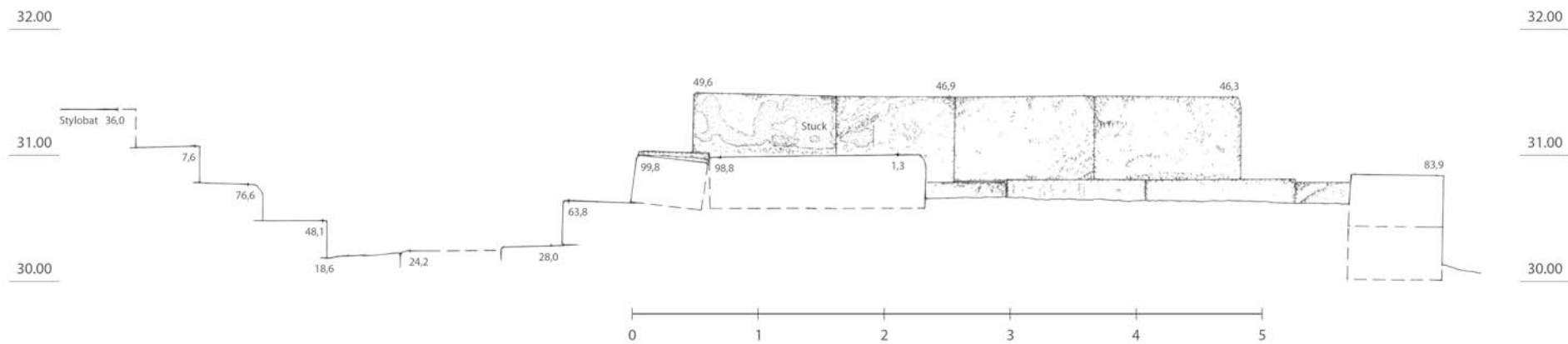


Abb. 57: Altar D, Querschnitt mit Ansicht der nördlichen Altarante, Maßstab 1:50.



Abb. 58: Altar D, nördliche Ante mit Ansatz der Westseite des Altartischs (Pfeil),
Ansicht von Südosten.

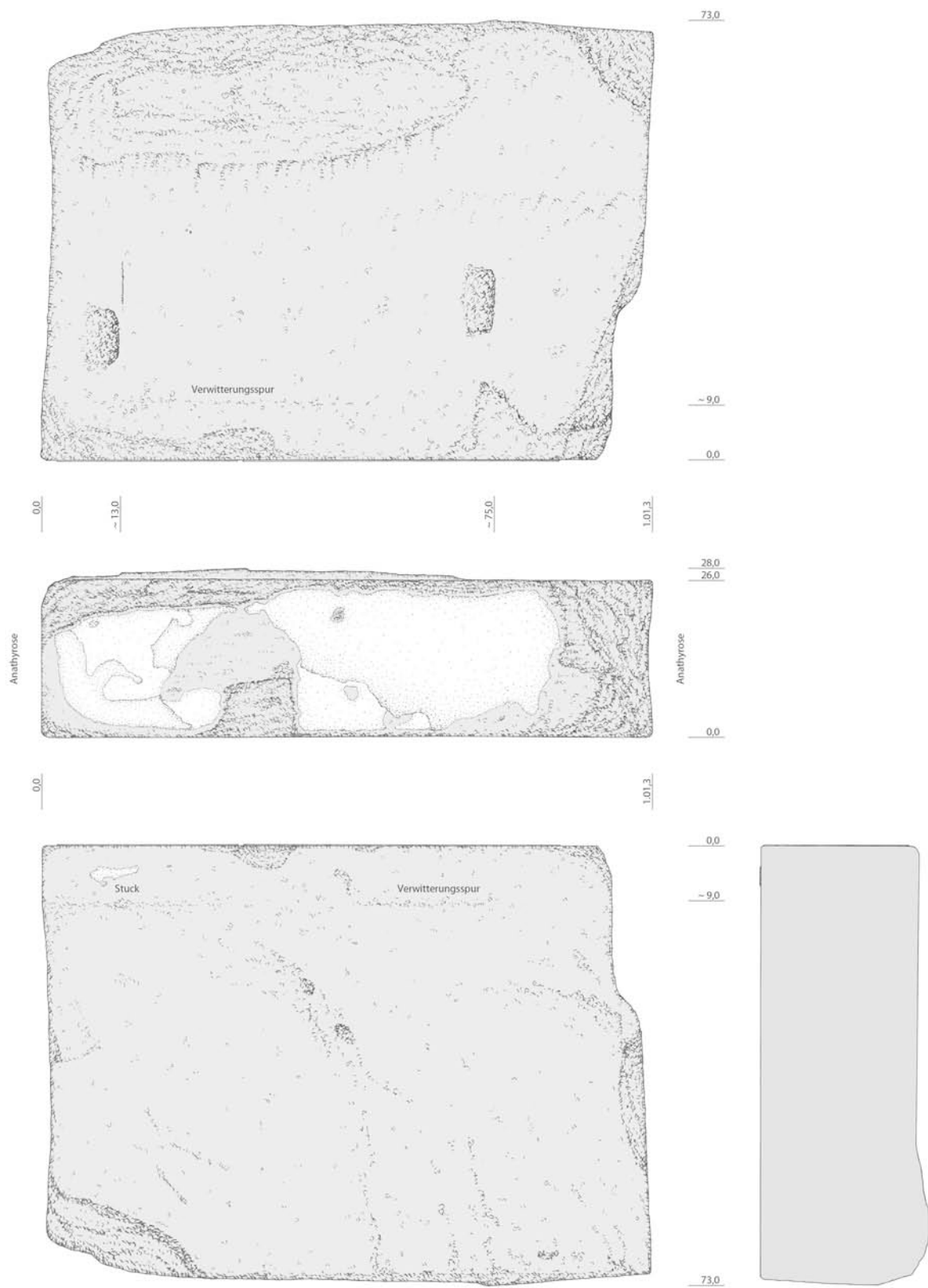


Abb. 59: Altar D, Gesimsplatte Nr. 1301, Maßstab 1:10.

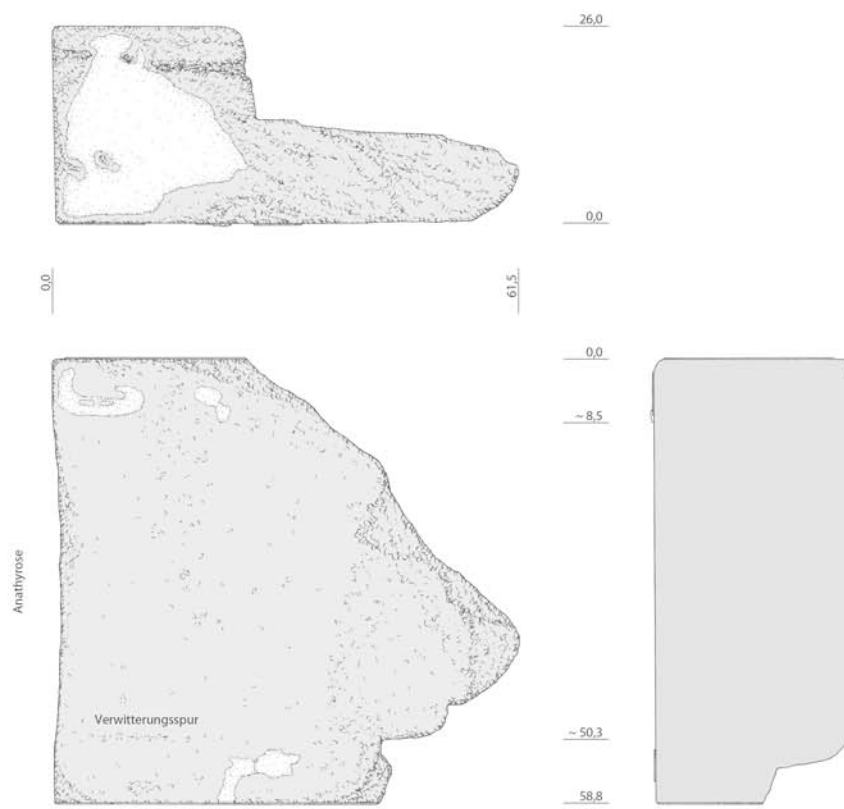


Abb. 60: Altar D, Gesimsplatte Nr. 1302, Maßstab 1:10.



Abb. 61: Altar D, Gesimsplatte Nr. 1302, Unterseite mit Stuckresten (Pfeile).

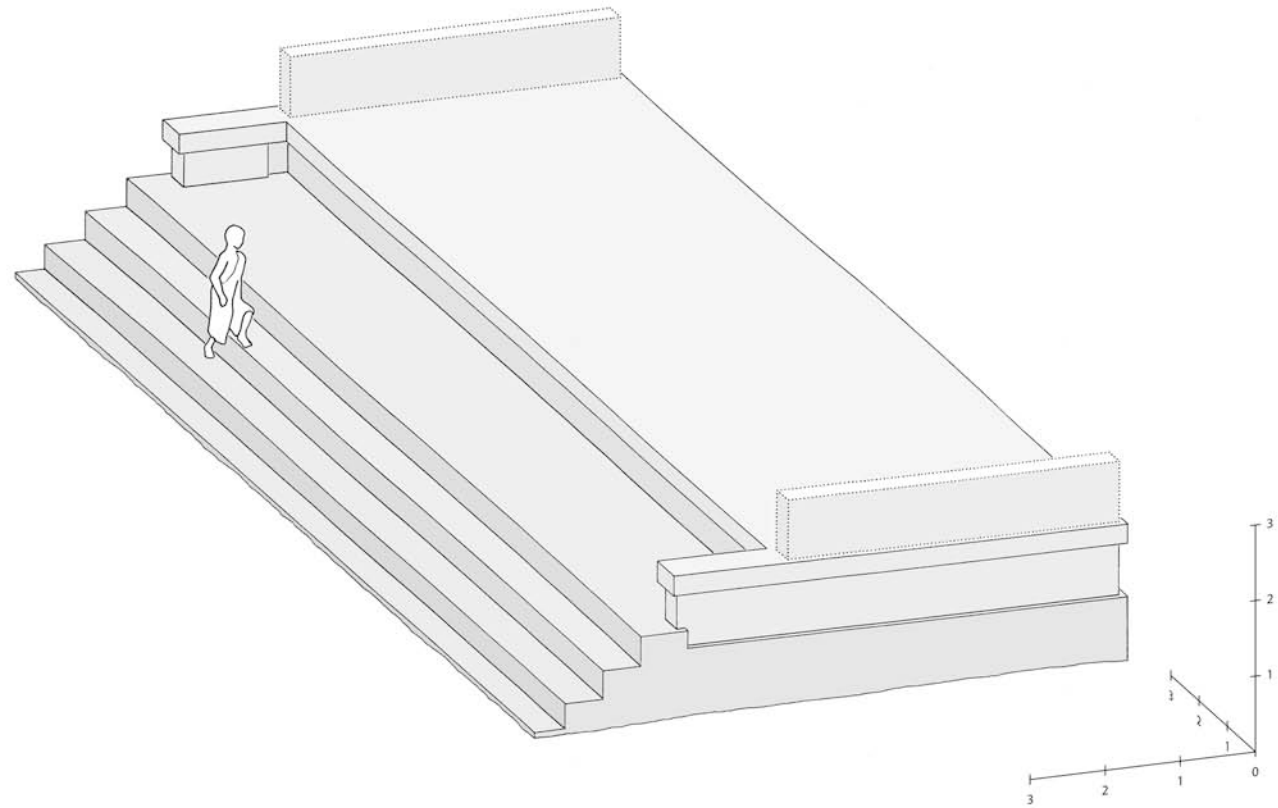


Abb. 62: Altar D, axonometrische Rekonstruktion.

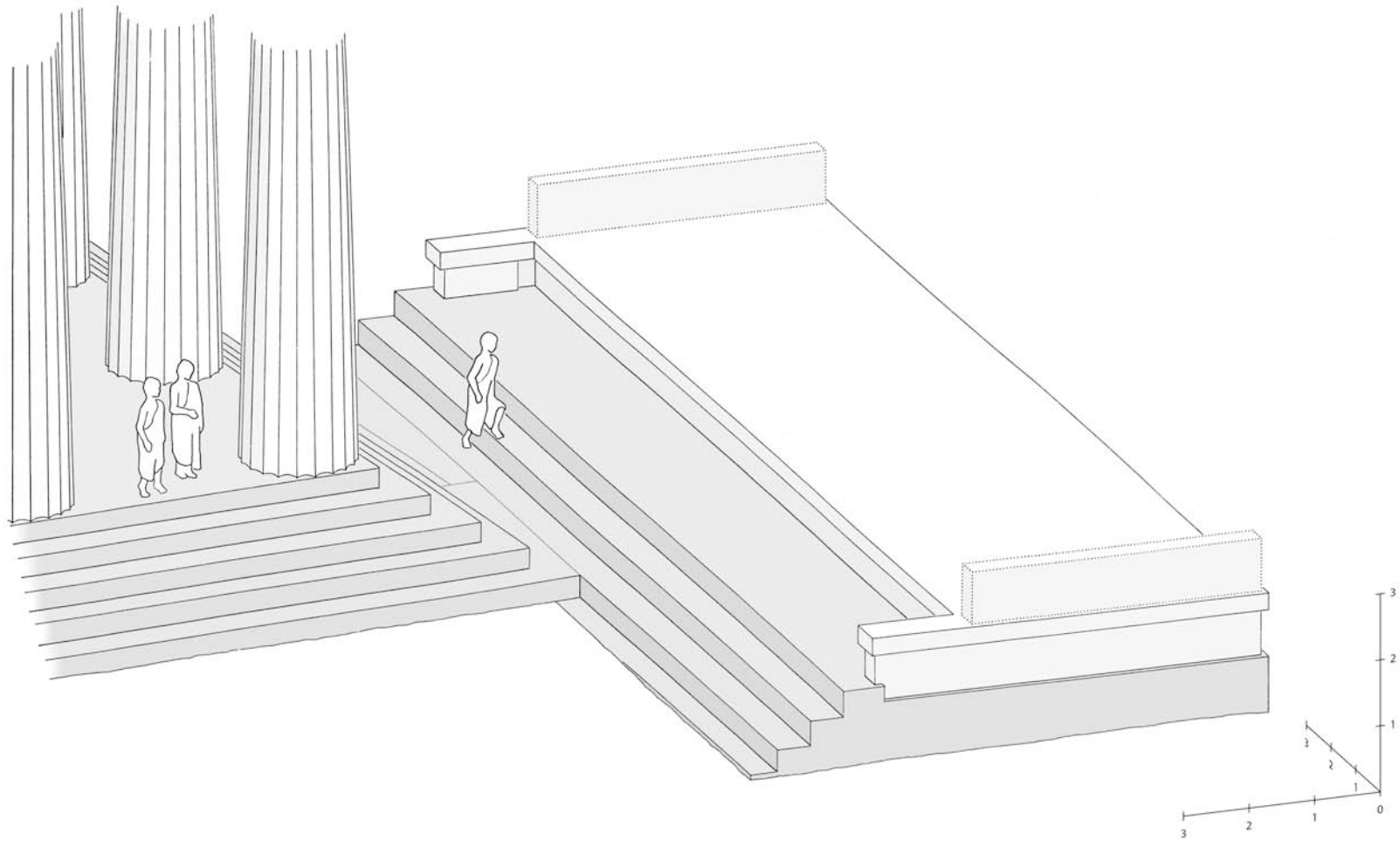


Abb. 63: Altar D, axonometrische Rekonstruktion mit Tempel D.

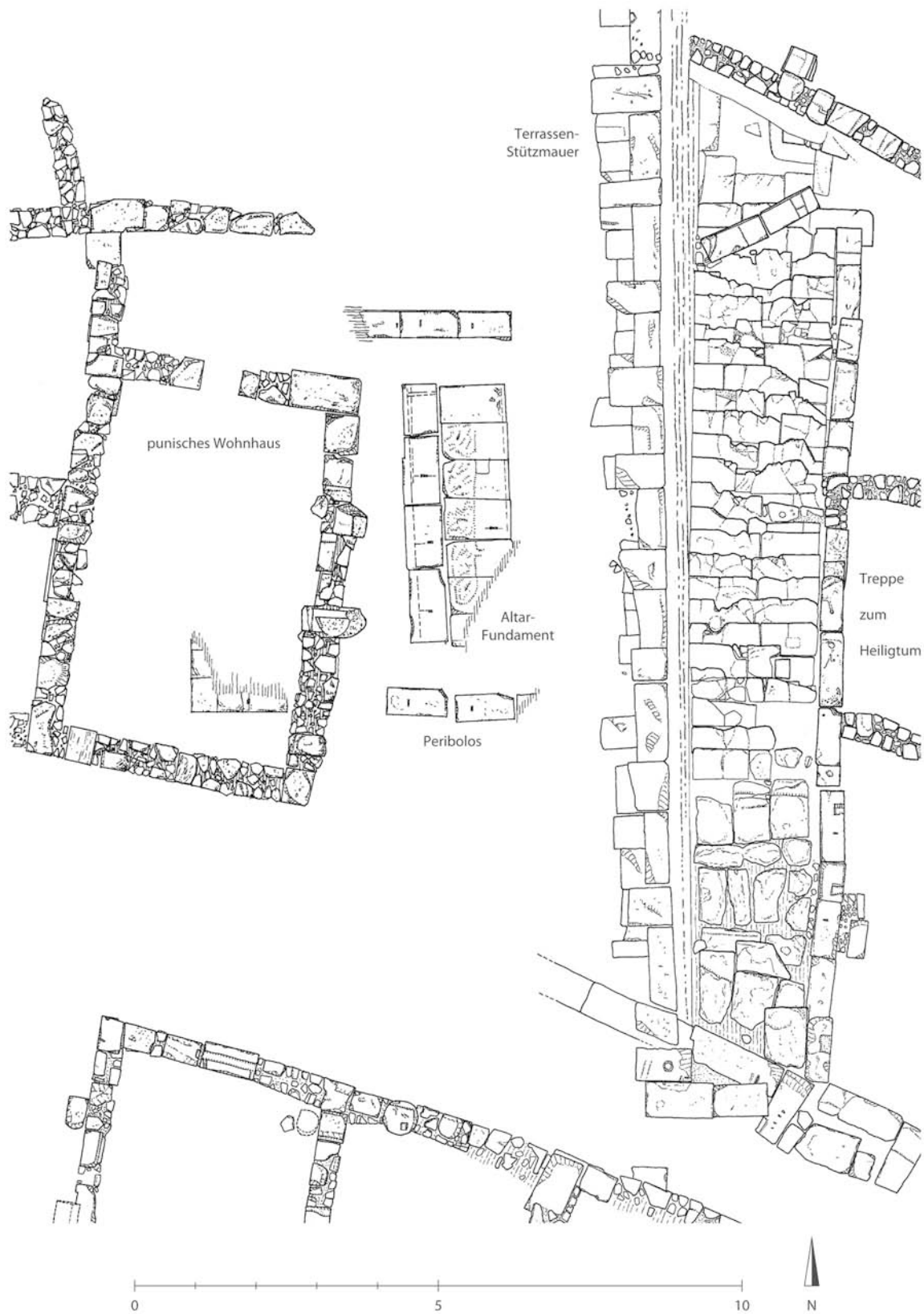


Abb. 64: Altar mit Peribolos, Grundriss nach DAI-Atlas, Maßstab 1:100.



Abb. 65: Altar mit Peribolos, Ansicht von Nordosten: Links im Vordergrund Altarfundament und Peribolosmauern, rechts im Inneren eines punischen Wohnhauses Südwestecke des Peribolos (Pfeil).

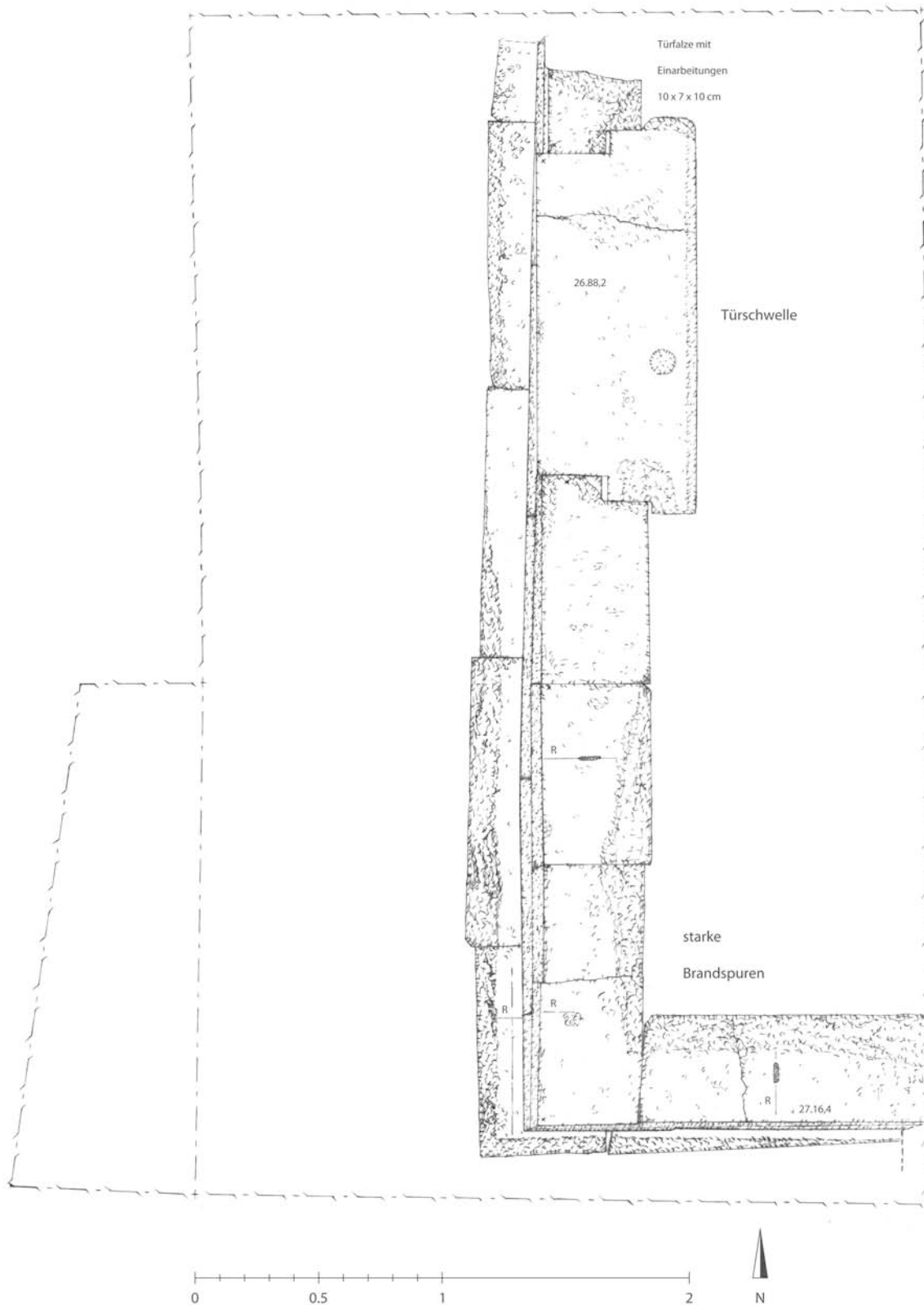


Abb. 66: Altar mit Peribolos, südwestliche Peribolosmauer, Grundriss nach der Grabung, Maßstab 1:25.

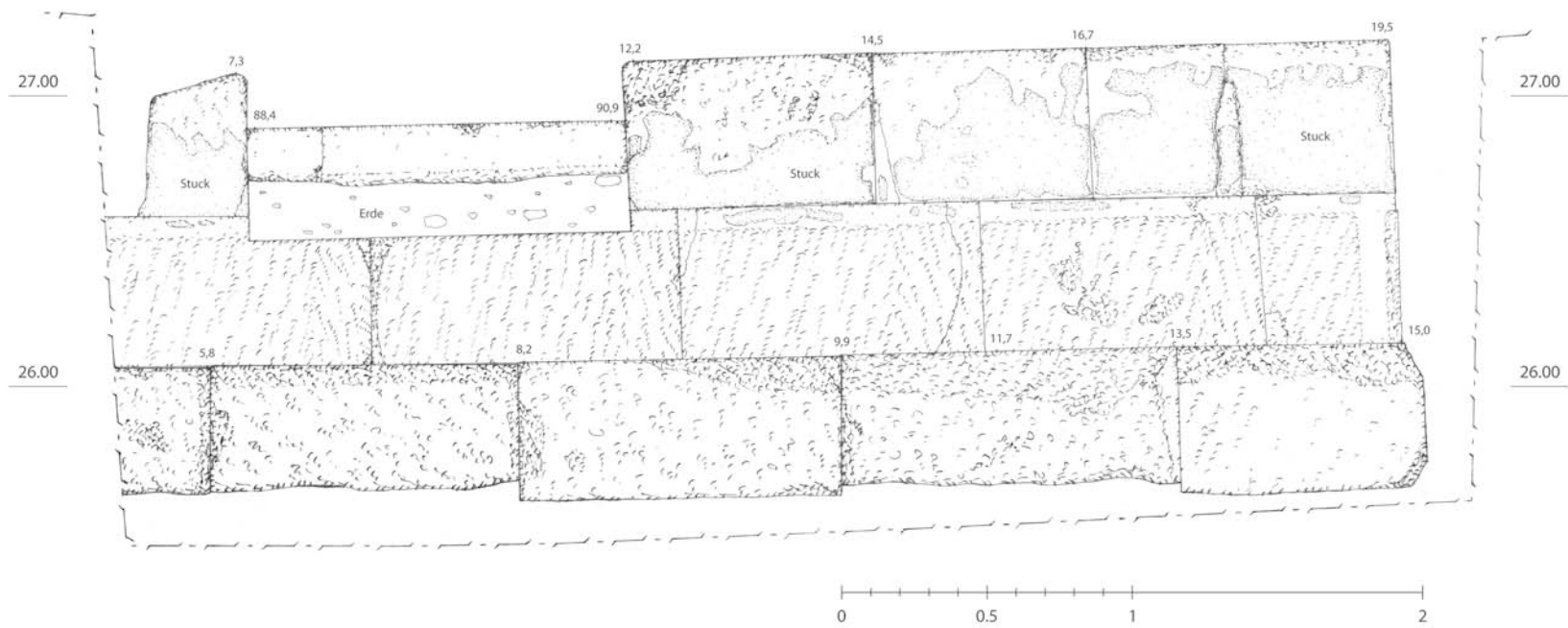


Abb. 67: Altar mit Peribolos, westliche Peribolosmauer, Westansicht, Maßstab 1:25.



Abb. 68: Altar mit Peribolos, Türschwelle des Peribolos während der Grabung, Ansicht von Nordosten.

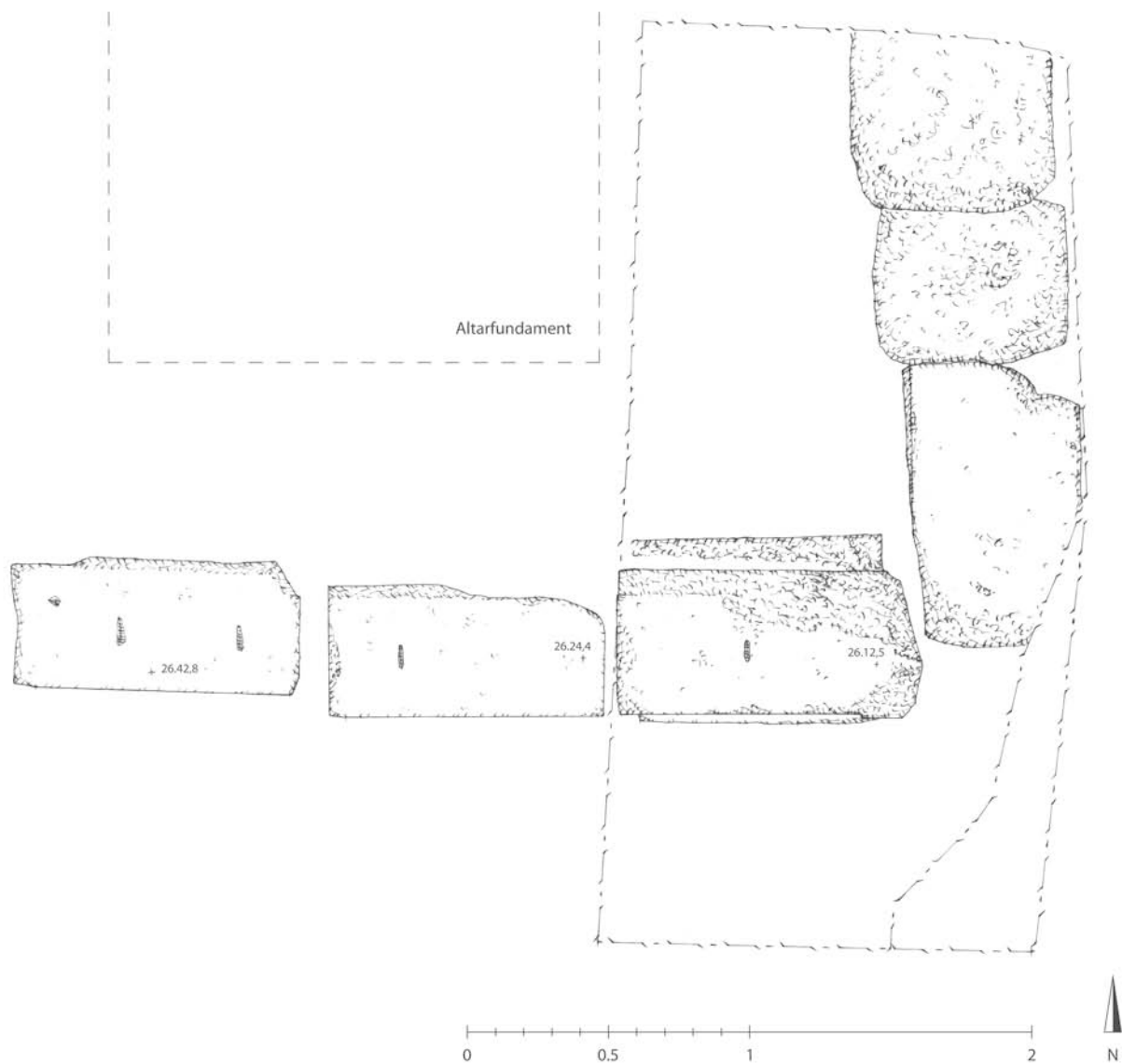


Abb. 69: Altar mit Peribolos, Südost-Ecke des Peribolos, Grundriss nach der Grabung, Maßstab 1:25.

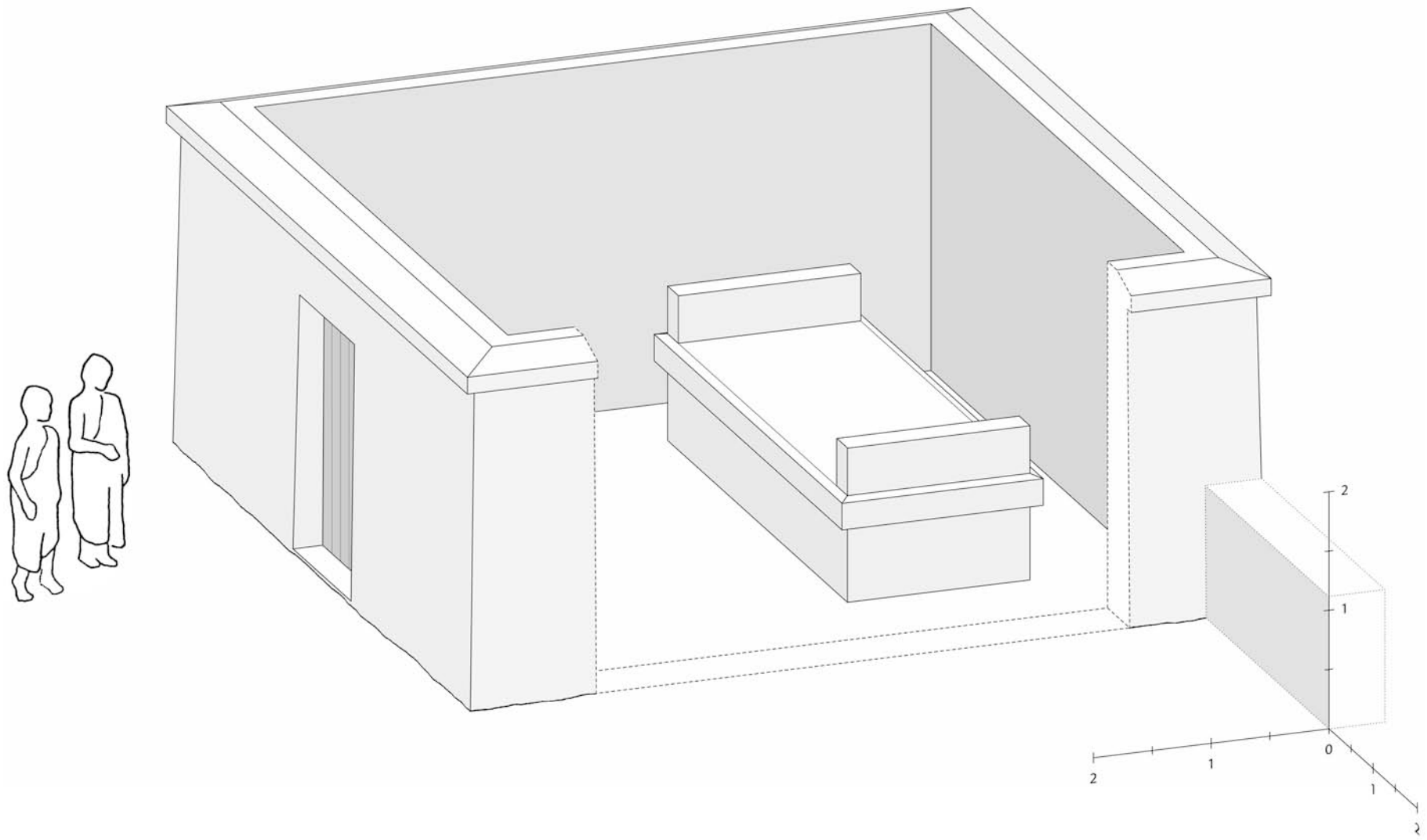


Abb. 70: Altar mit Peribolos, axonometrische Rekonstruktion.



Abb. 71: Großer Triglyphenaltar, Ansicht von Osten,
im Hintergrund Tempel D.

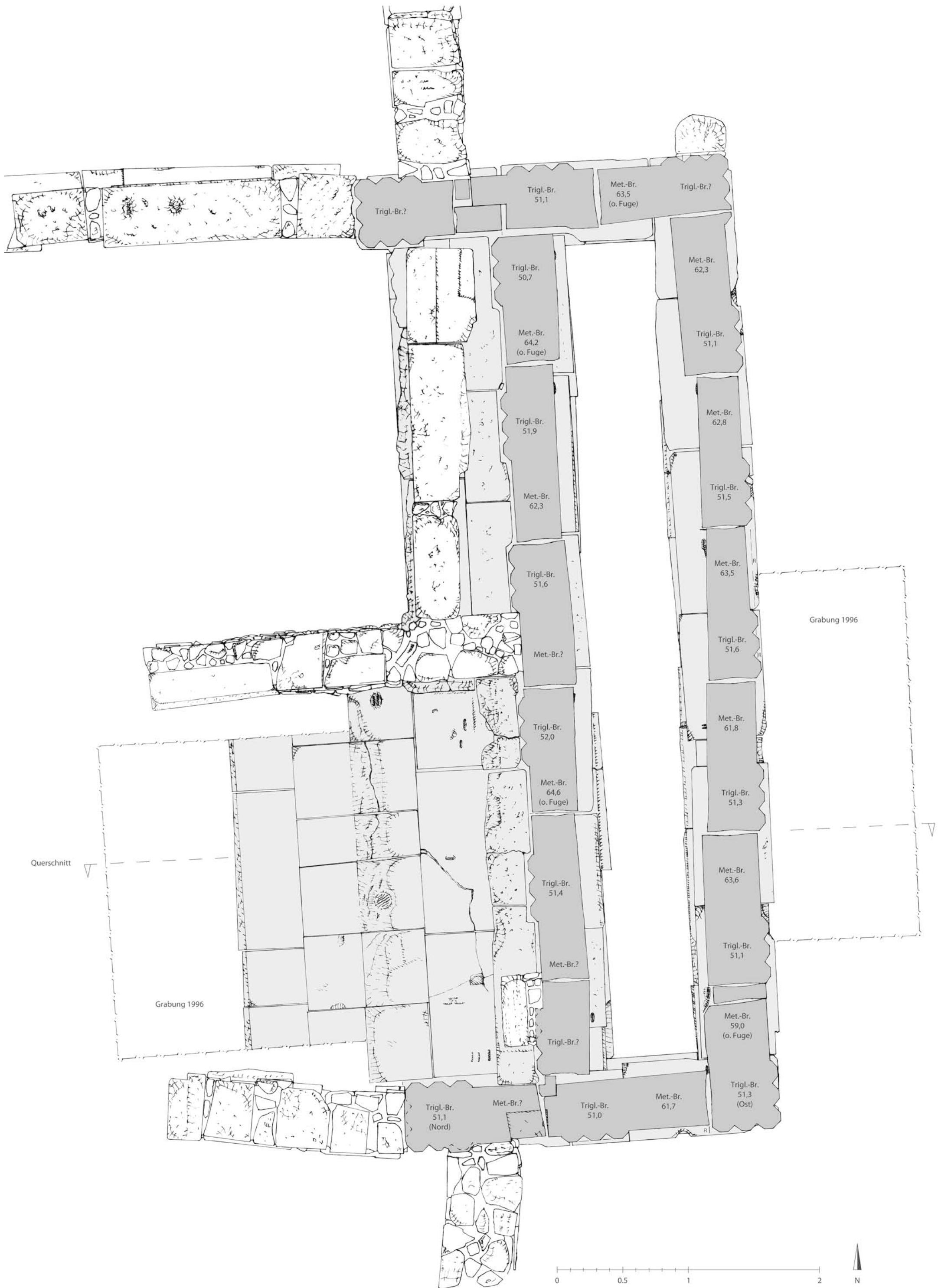


Abb. 72: Großer Triglyphenaltar, Grundriss, Maßstab 1:25.

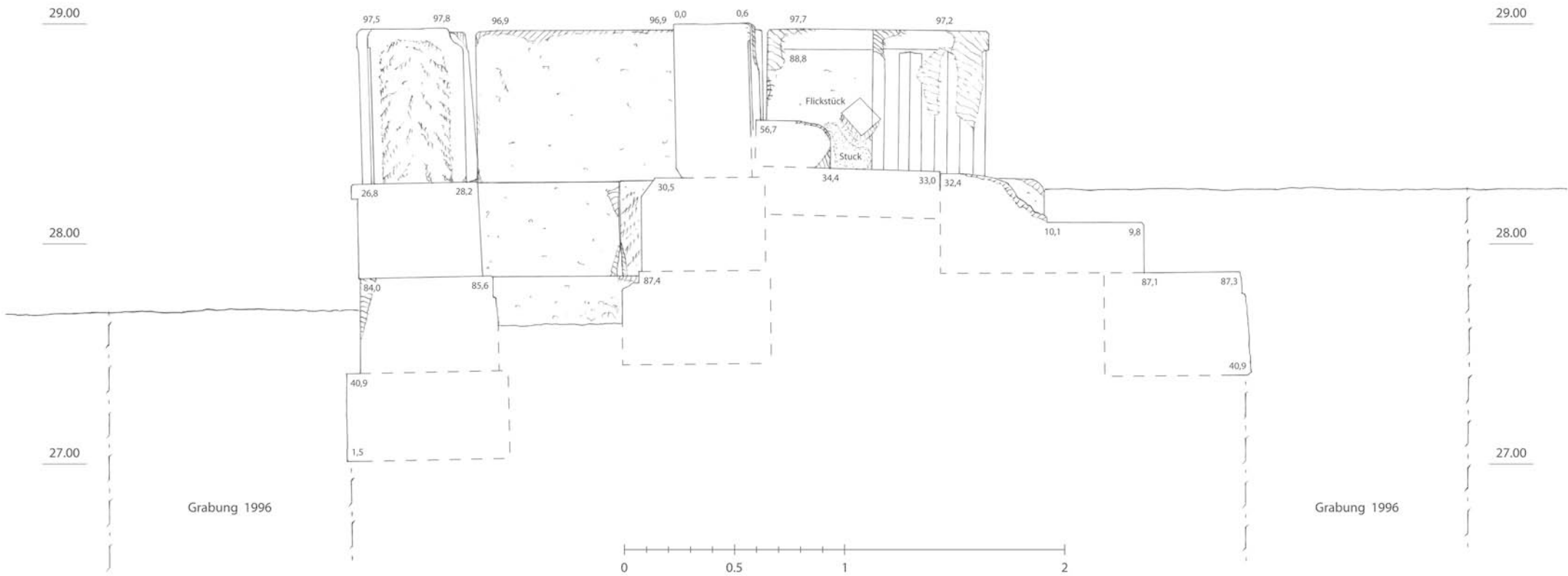


Abb. 73: Großer Triglyphenaltar, Querschnitt, Maßstab 1:25.



Abb. 75: Großer Triglyphenaltar, Ostseite, Fundament und Sockel.



Abb. 76: Großer Triglyphenaltar, Ostseite,
Taenia mit roten Stuckresten.

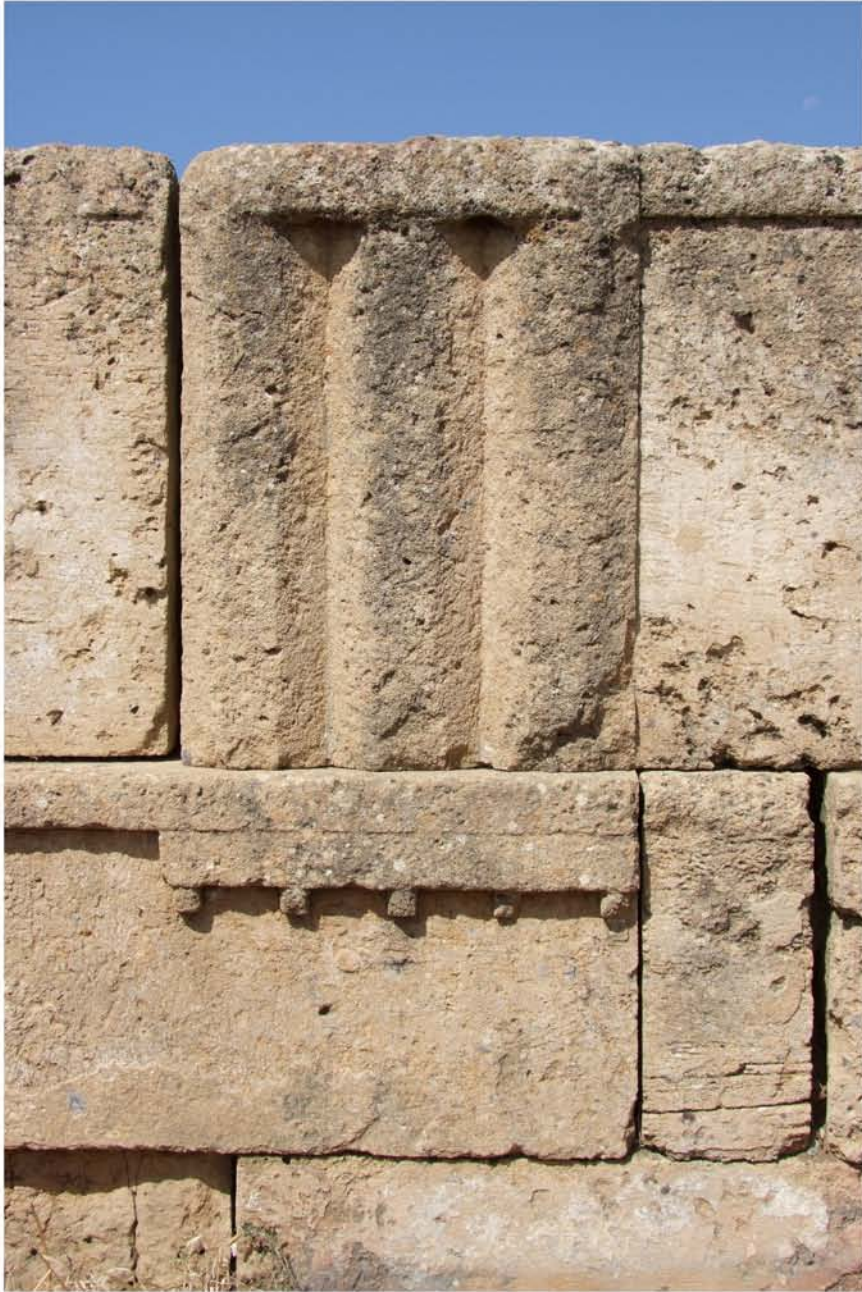


Abb. 77: Großer Triglyphenaltar, Ostseite,
dritte Triglyphe von Süden.

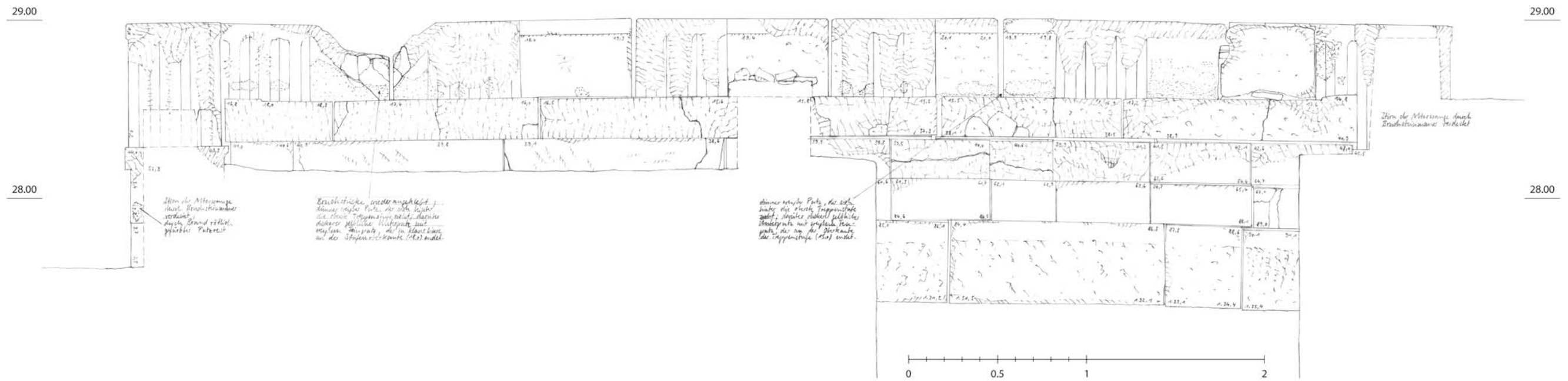


Abb. 78: Großer Triglyphenaltar, Westansicht, Maßstab 1:25.



Abb. 79: Großer Triglyphenaltar, Treppenbau,
Ansicht von Westen.

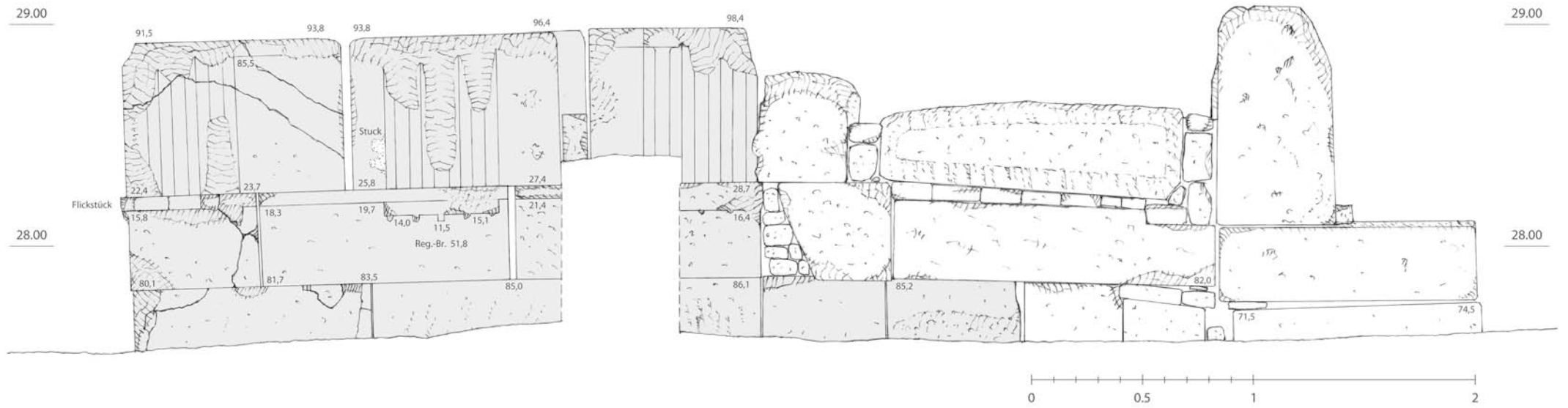


Abb. 80: Großer Triglyphenaltar, Nordansicht, Maßstab 1:25.



Abb. 81: Großer Triglyphenaltar, nordöstliche Ecktriglyphe, Ansicht von Osten.

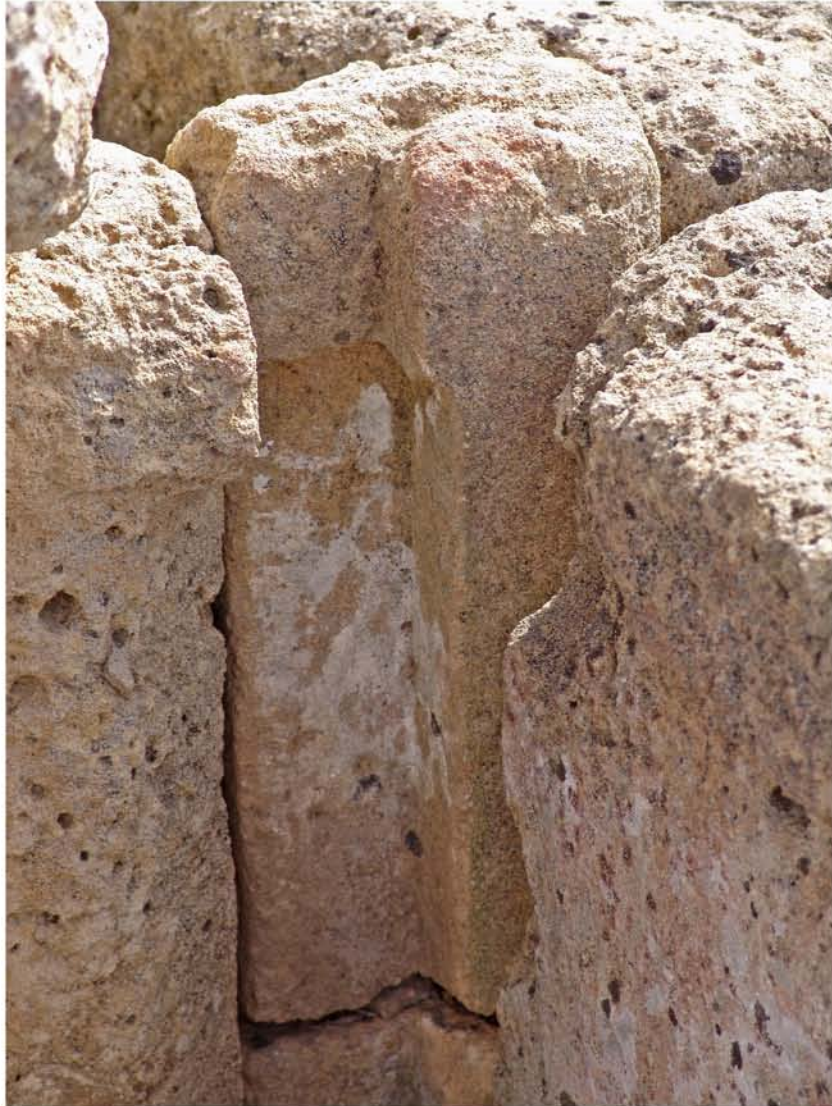


Abb. 82: Großer Triglyphenaltar, Flickstück an der Innenecke der südlichen Ante, Ansicht von Westen.



Abb. 83: Großer Triglyphenaltar, Westseite mit nachträglich vorgelegten Quadern, Ansicht von Westen.



Abb. 84: Großer Triglyphenaltar, Westseite des Tisches mit zwei Stuckfassungen:
Die zweite Fassung endet auf Höhe der nachträglich vorgelegten
Quader (Pfeil).

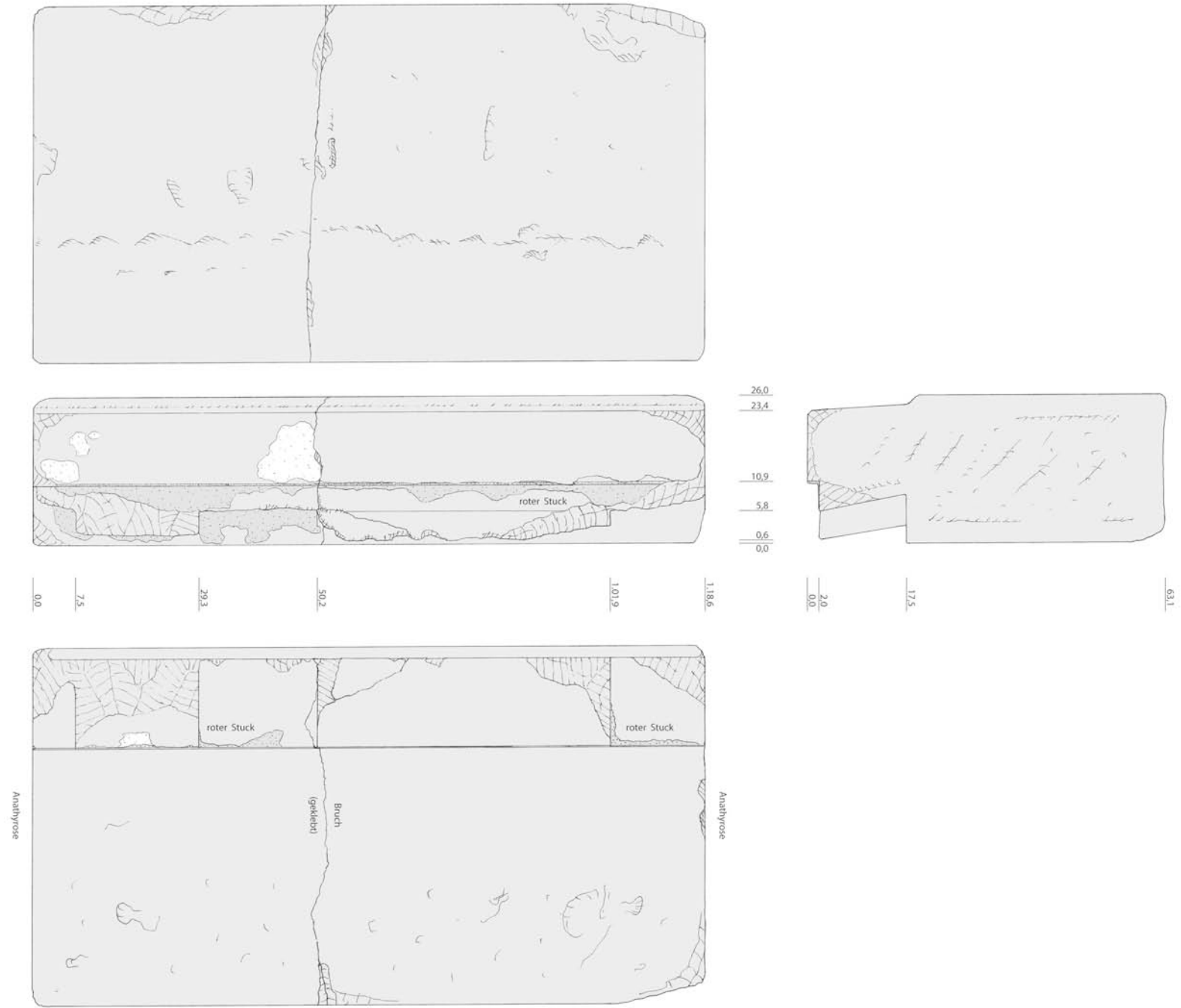


Abb. 85: Großer Triglyphenaltar, Geison Nr. 1117, Maßstab 1:10.



Abb. 86: Großer Triglyphenaltar, Geison Nr. 1117 mit roten Stuckresten.

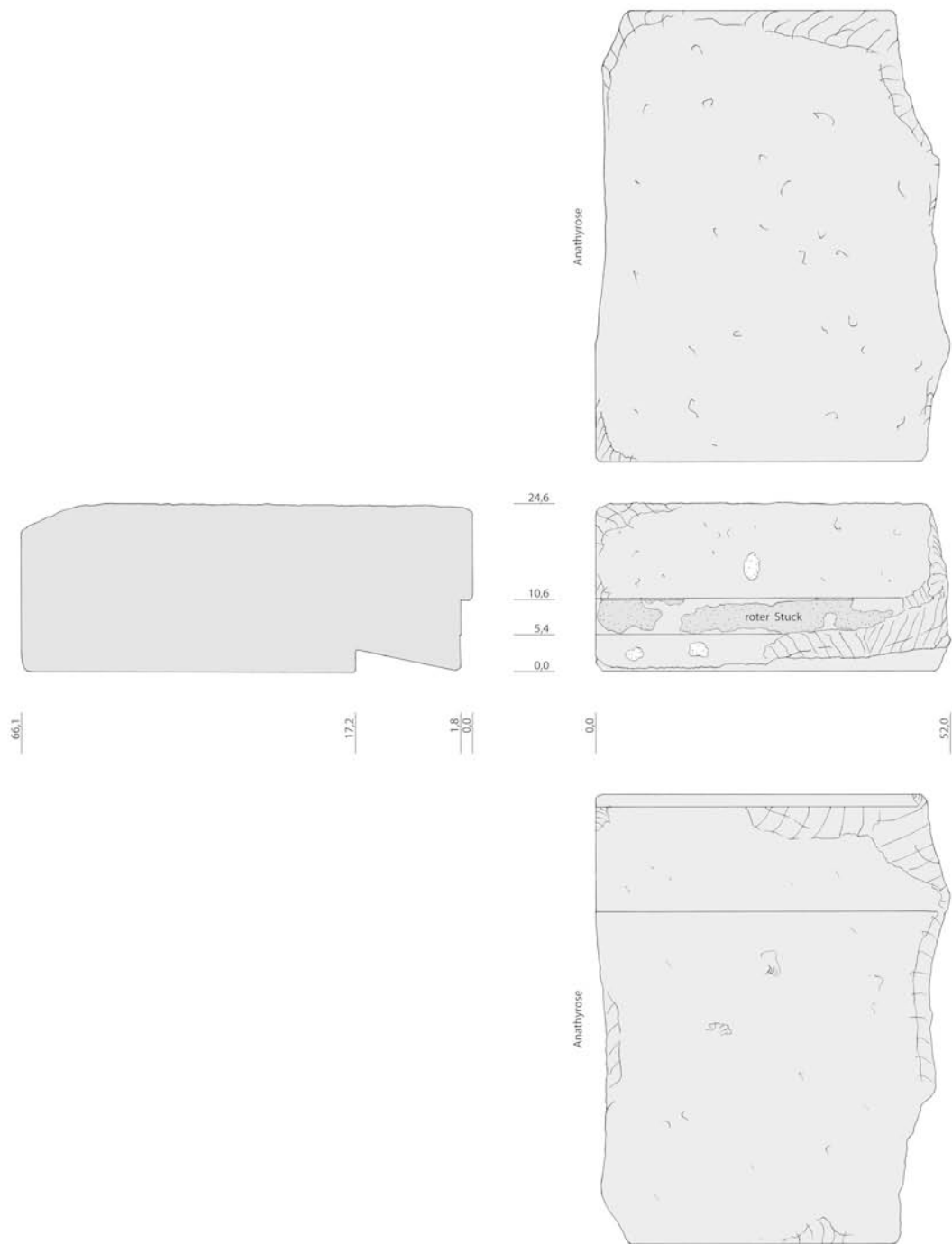


Abb. 87: Großer Triglyphenaltar, Geison Nr. 1118, Maßstab 1:10.

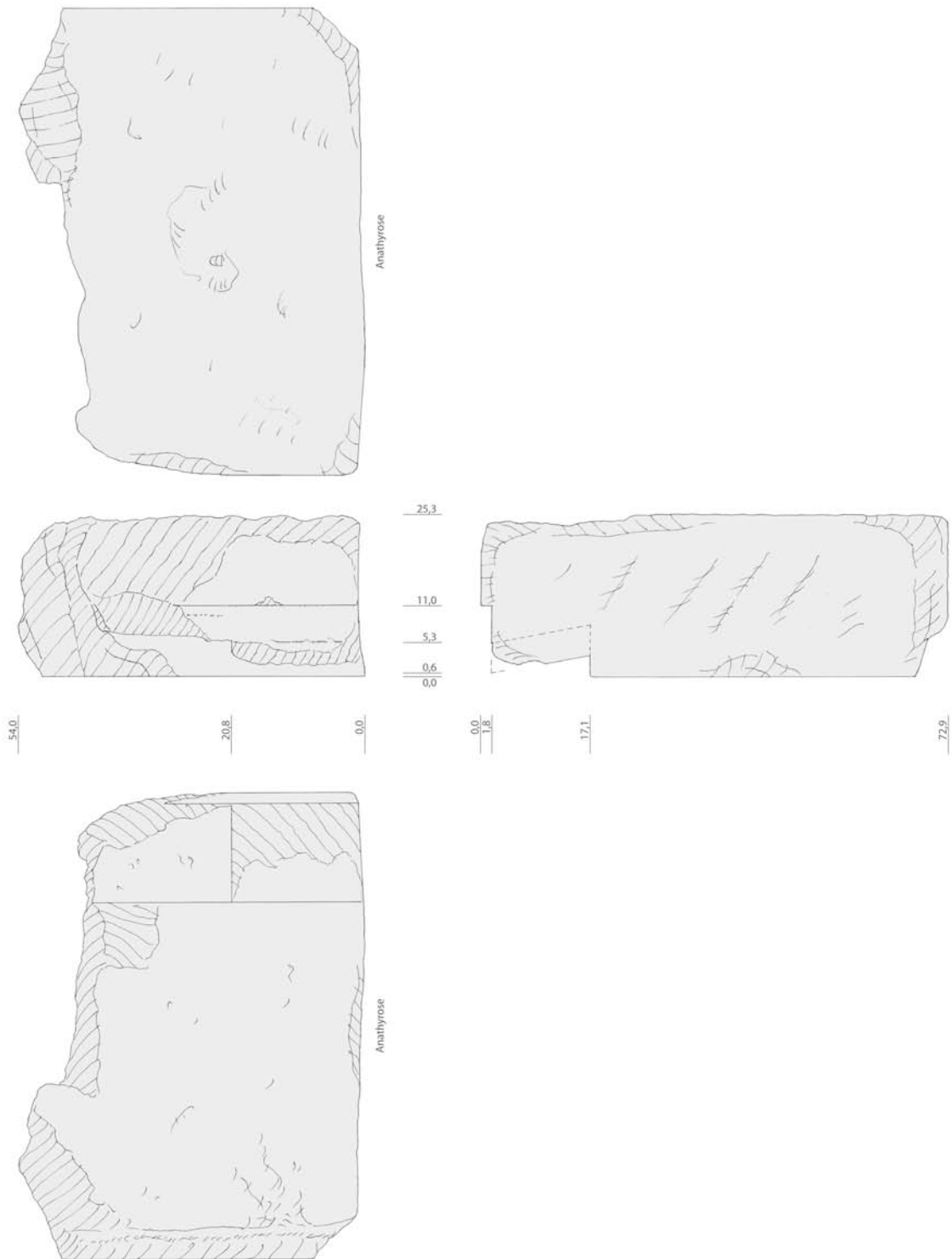


Abb. 88: Großer Triglyphenaltar, Geison Nr. 1204, Maßstab 1:10.

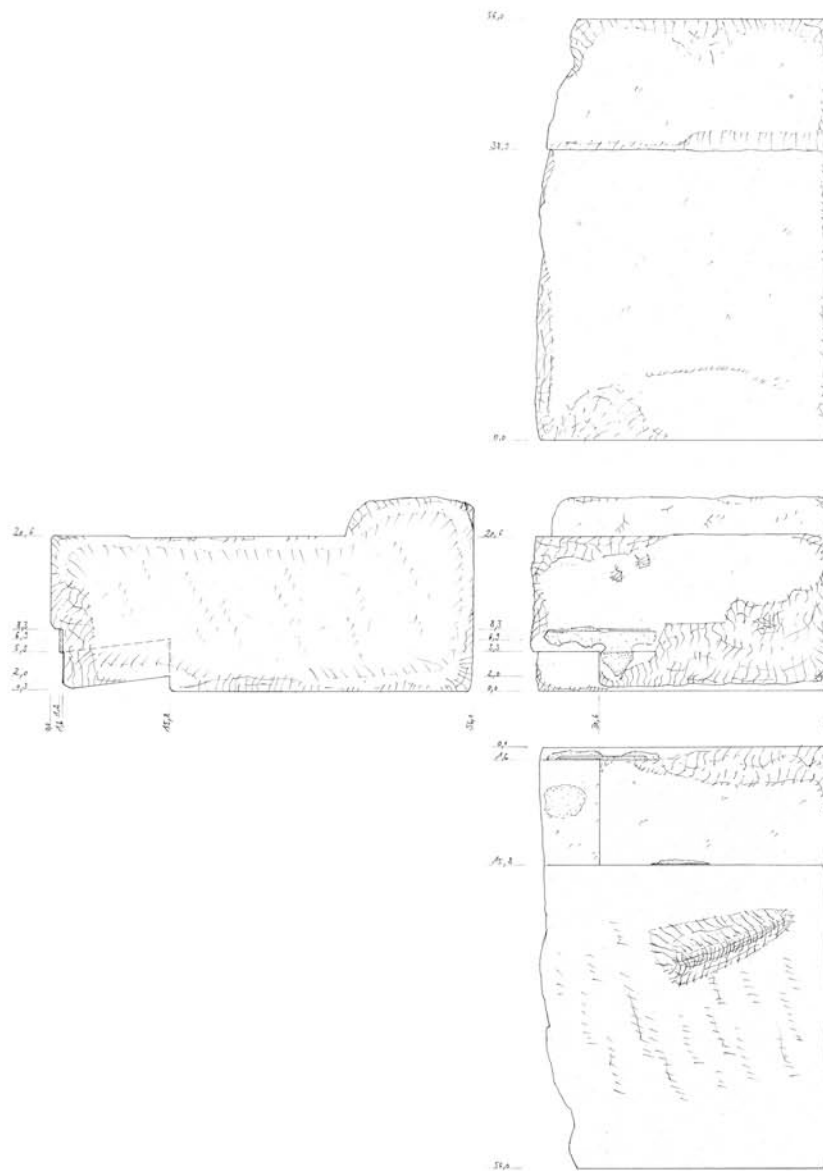


Abb. 89: Großer Triglyphenaltar, Geison Nr. 1213, Maßstab 1:10.

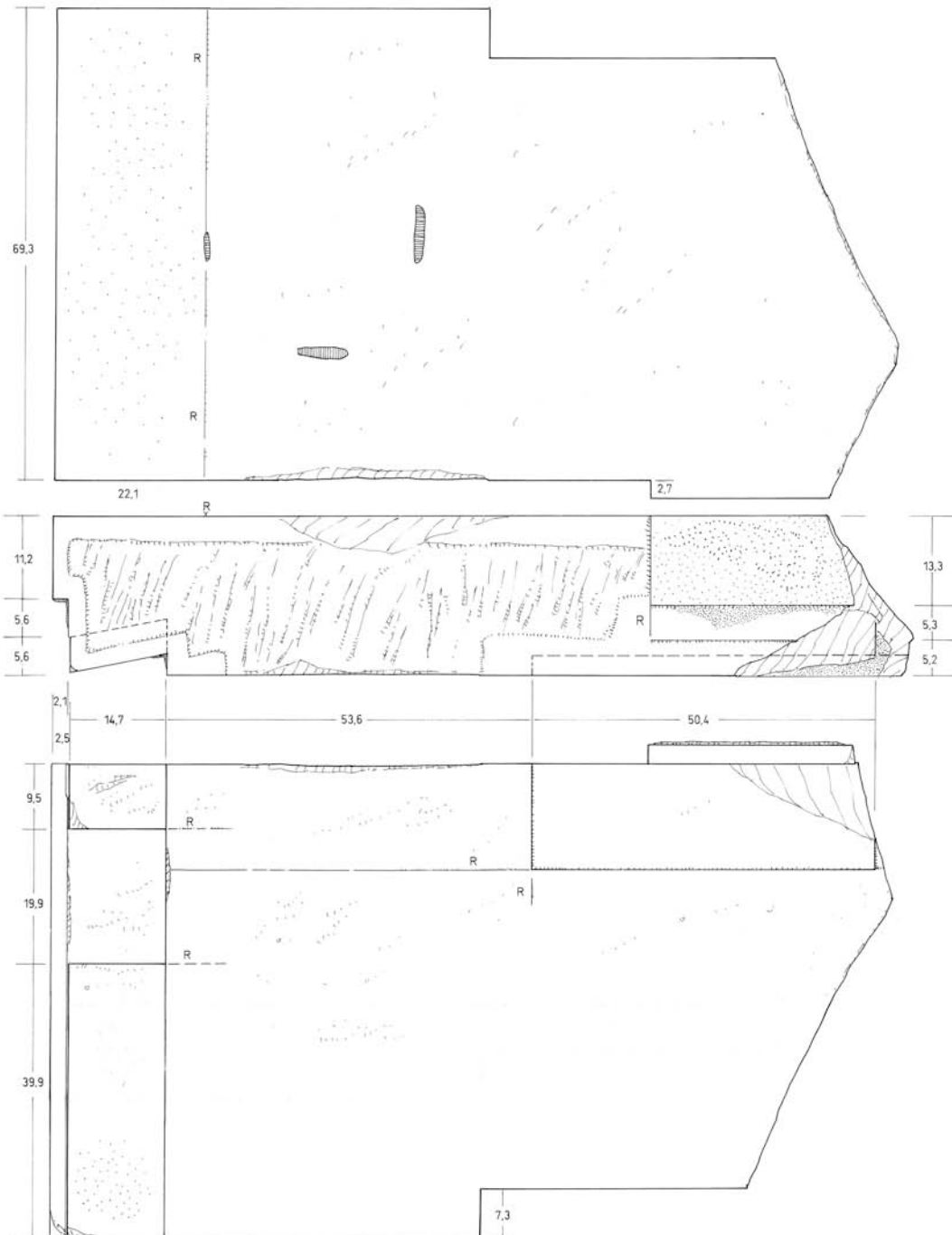


Abb. 90: Großer Triglyphenaltar, Geison Nr. 1119 (D. Mertens, unpublizierte Zeichnung im Archiv des DAI Rom, Original-Maßstab 1:5), Maßstab 1:10.

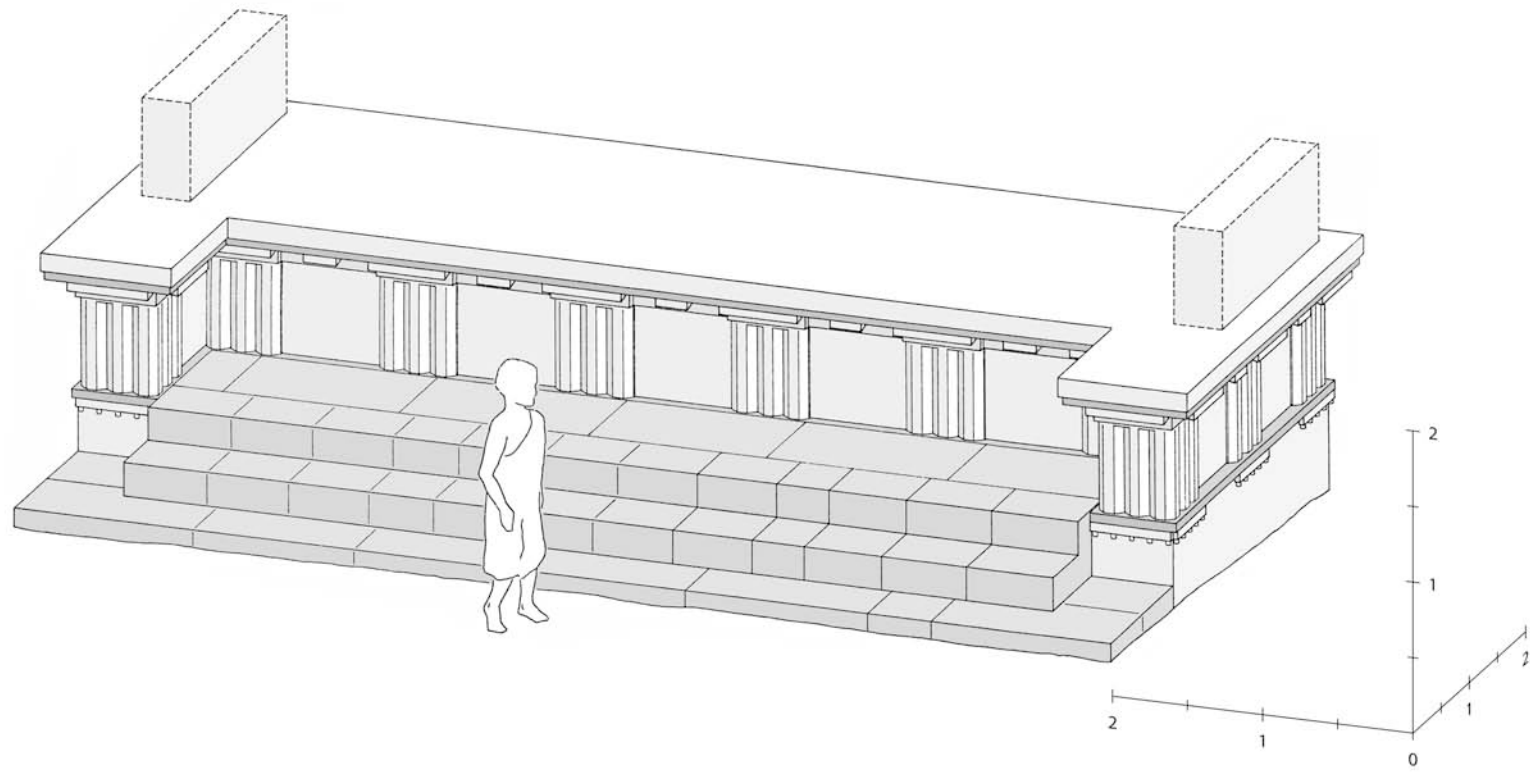


Abb. 91: Großer Triglyphenaltar, axonometrische Rekonstruktion.



Abb. 92: Großer Triglyphenaltar, Grundriss mit ergänztem Geison, Maßstab 1:25.

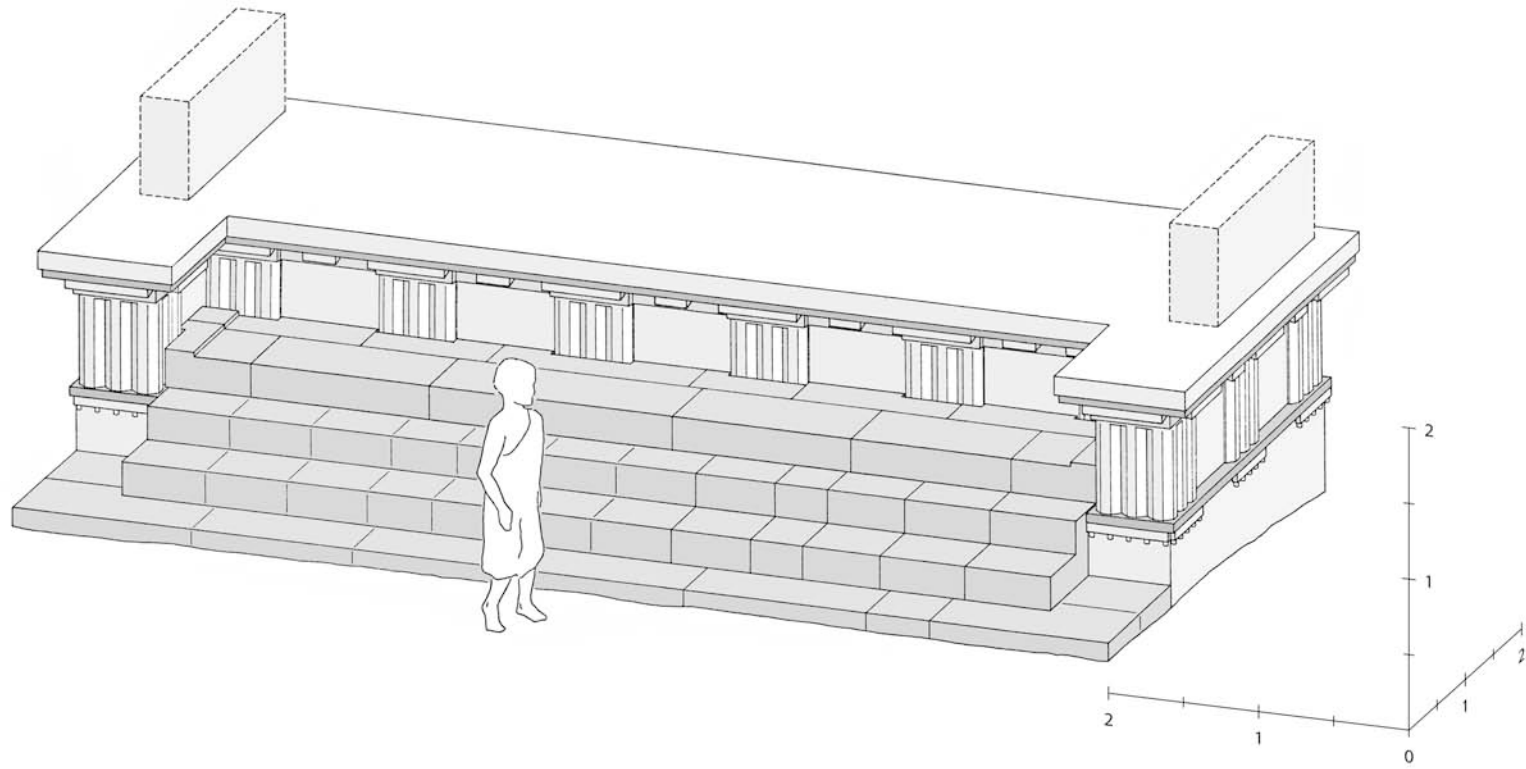


Abb. 93: Großer Triglyphenaltar, axonometrische Rekonstruktion der zweiten Bauphase.



Abb. 94: Kleiner Triglyphenaltar, Ansicht von Südwesten.

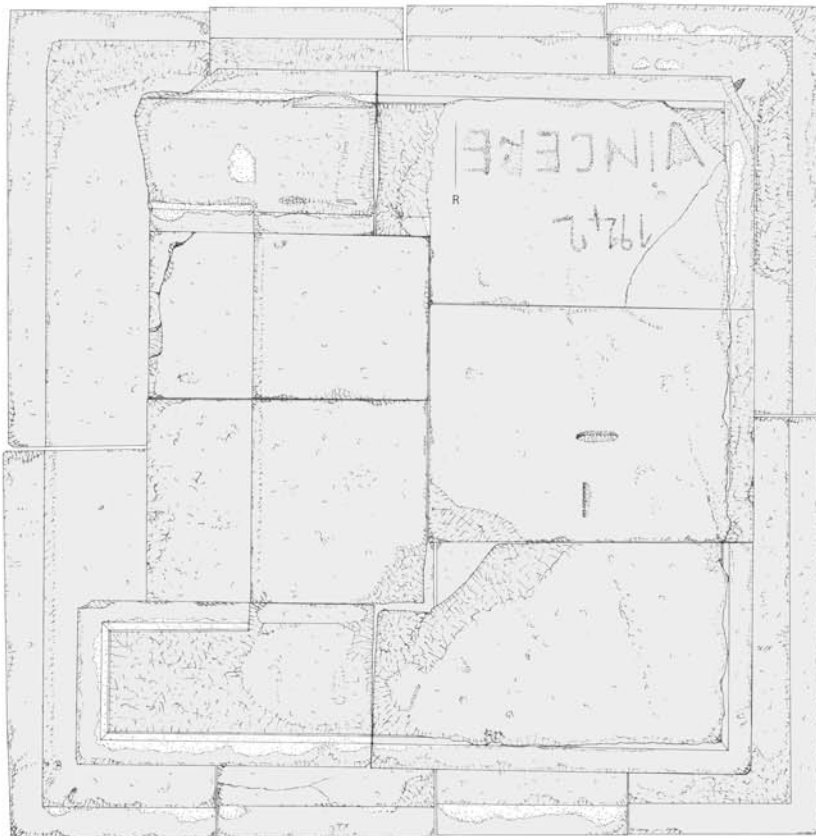


Abb. 95: Kleiner Triglyphenaltar, Grundriss, Maßstab 1:25.

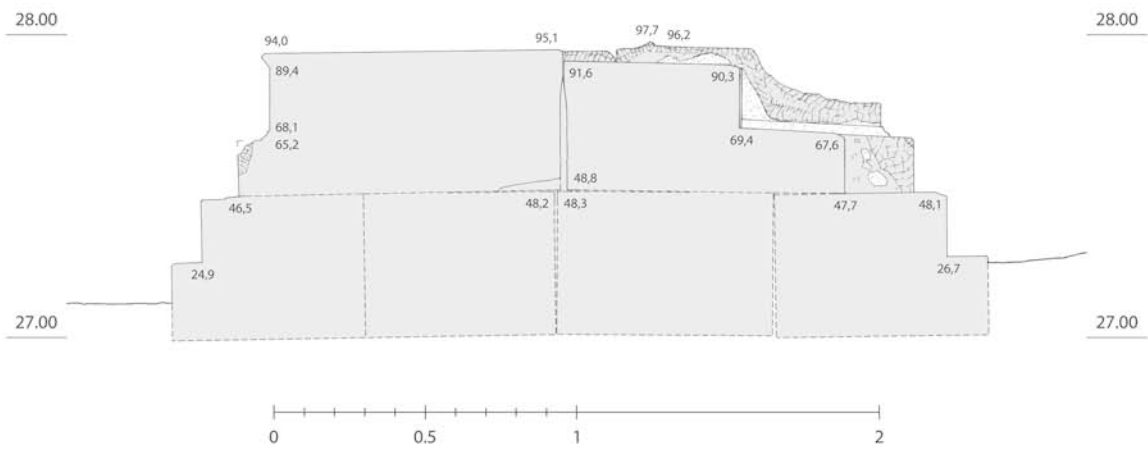


Abb. 96: Kleiner Triglyphenaltar, Schnitt, Maßstab 1:25.

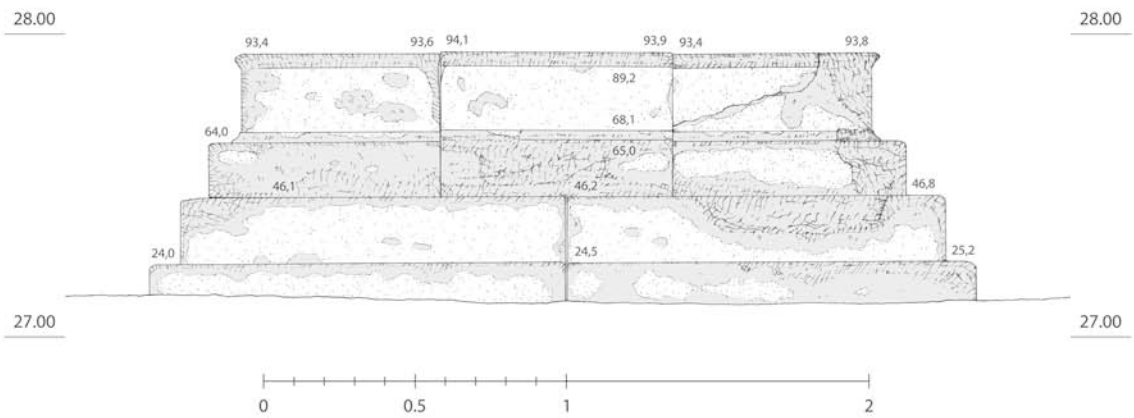


Abb. 97: Kleiner Triglyphenaltar, Ostansicht, Maßstab 1:25.

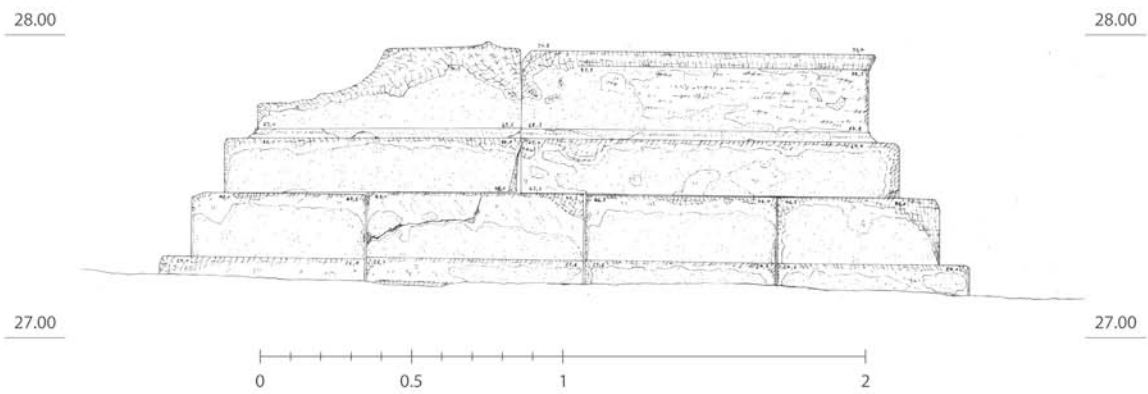


Abb. 98: Kleiner Triglyphenaltar, Südansicht, Maßstab 1:25.

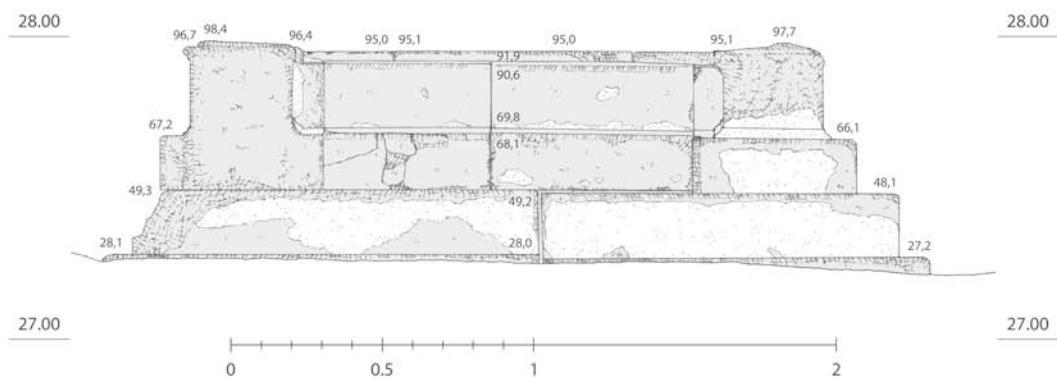


Abb. 99: Kleiner Triglyphenaltar, Westansicht, Maßstab 1:25.



Abb. 100: Kleiner Triglyphenaltar, Südwestecke,
lesbisches Kyma des Altarpodiums.



Abb. 101: Kleiner Triglyphenaltar, Graffito auf dem Altarpodium, Ansicht von Norden.



Abb. 102: Kleiner Triglyphenaltar, Quader mit Triglyphon Nr. 910.

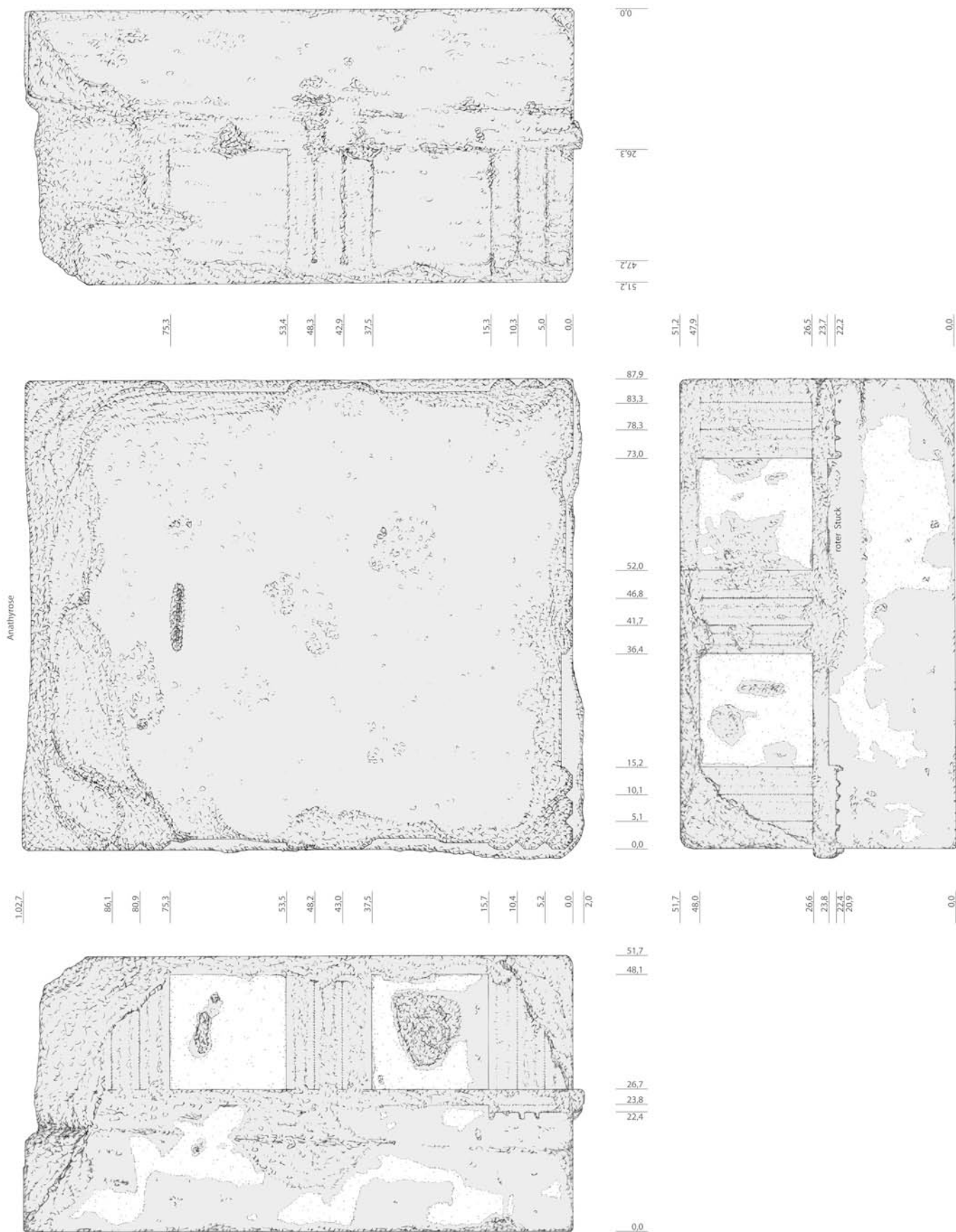


Abb. 103: Kleiner Triglyphenaltar, Quader mit Triglyphon Nr. 910, Maßstab 1:10.

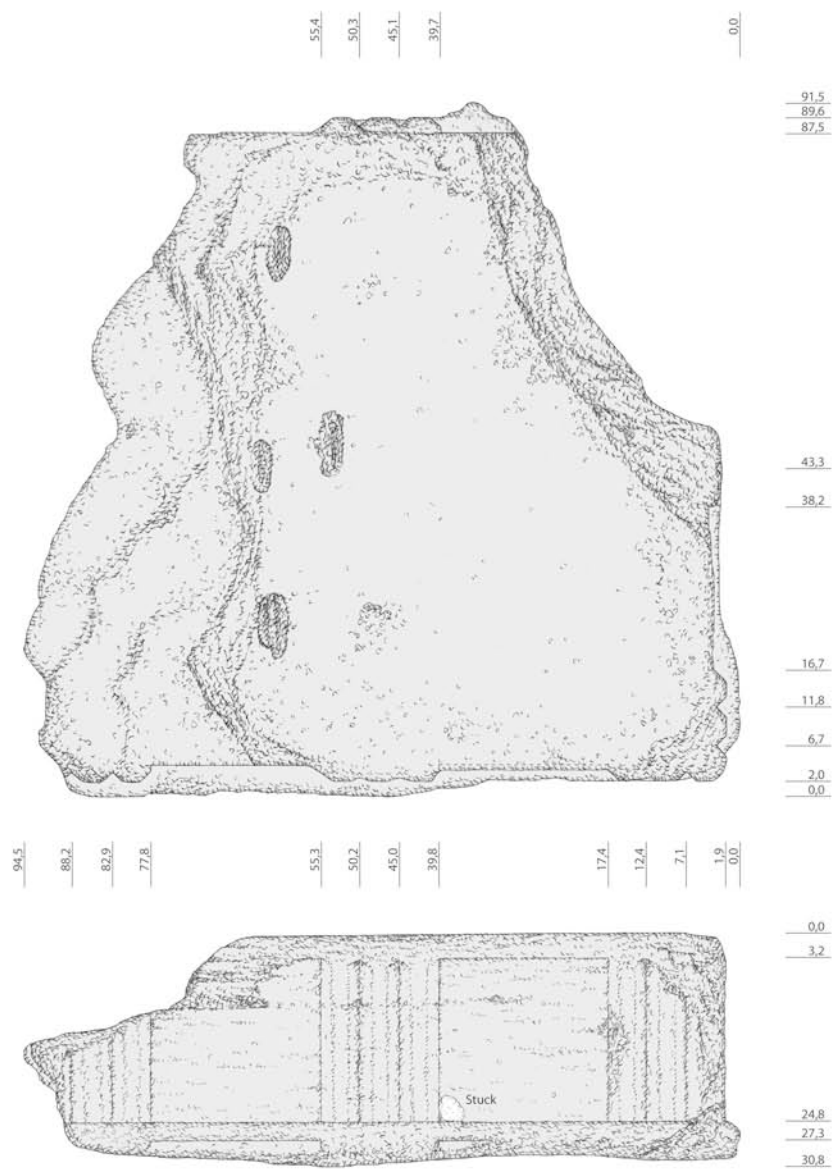


Abb. 104: Kleiner Triglyphenaltar, Quader mit Triglyphon Nr. 916, Maßstab 1:10.

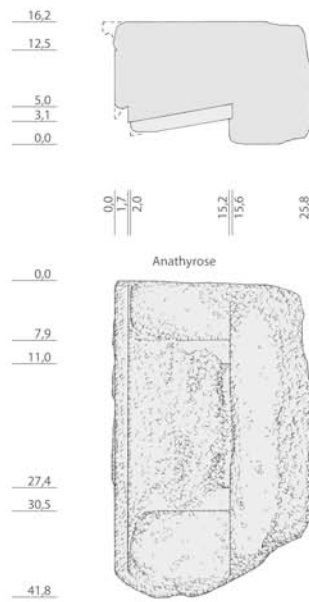


Abb. 105: Kleiner Triglyphenaltar,
Geison Nr. 931, Maßstab 1:10.

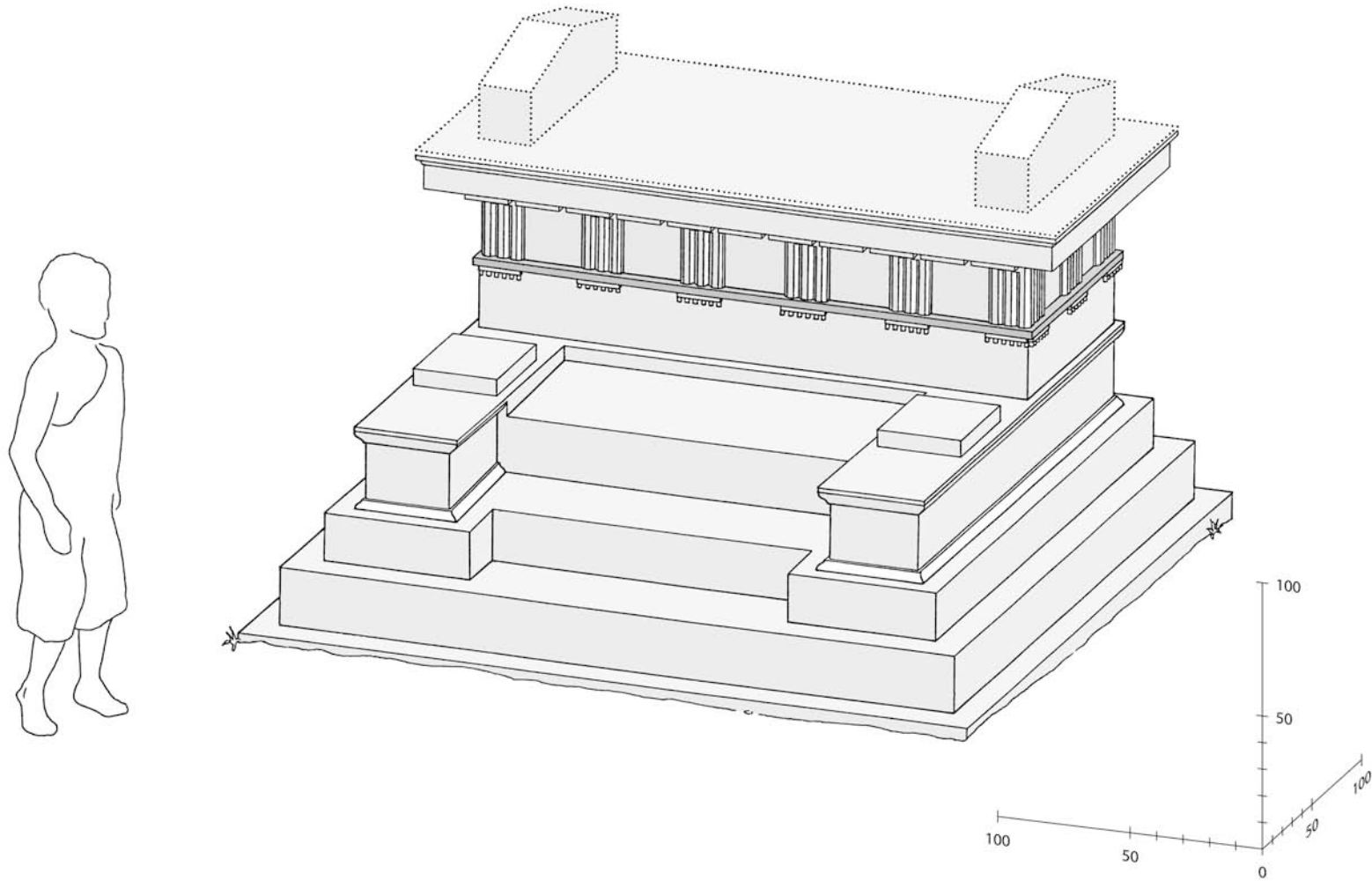


Abb. 106: Kleiner Triglyphenaltar, axonometrische Rekonstruktion.

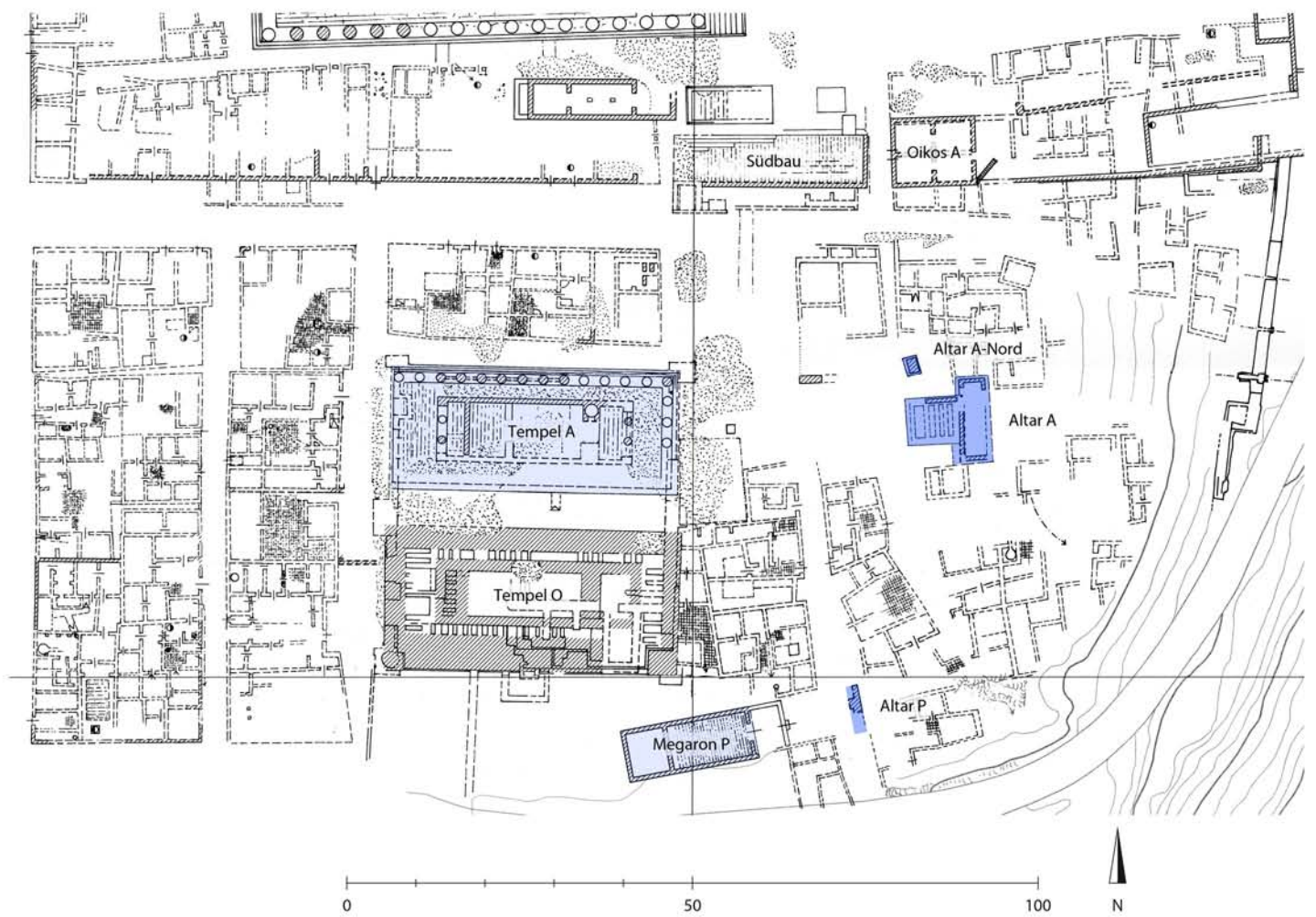


Abb. 107: Übersichtsplan der Altäre im südlichen Stadtheiligtum (nach Mertens 2003, Beilage 2a), Maßstab 1:1000.



Abb. 108: Altar P, Ansicht von Nordosten. Die drei kleineren Steinblöcke rechts im Vordergrund liegen nicht *in situ*.

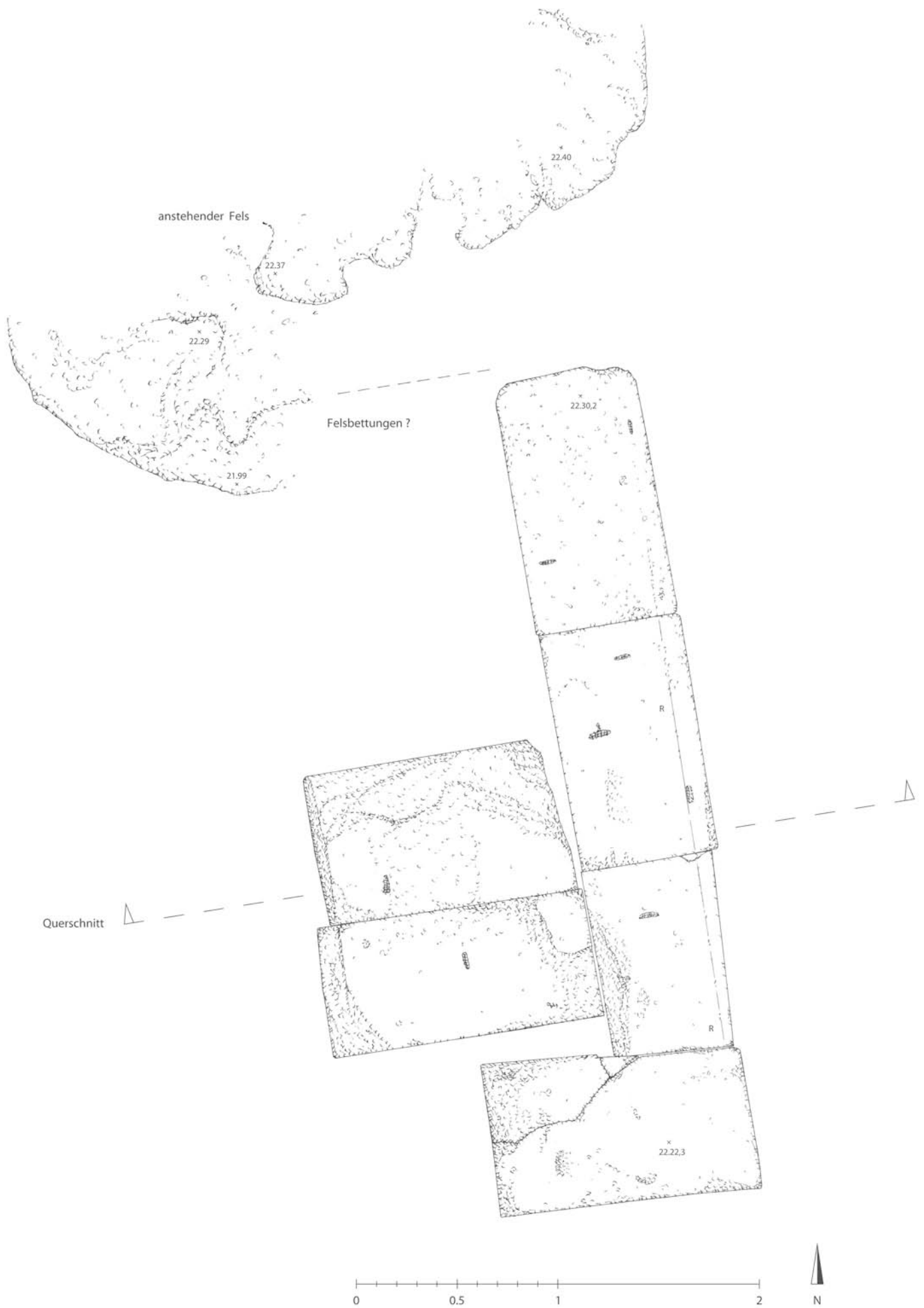


Abb. 109: Altar P, Grundriss, Maßstab 1:25.

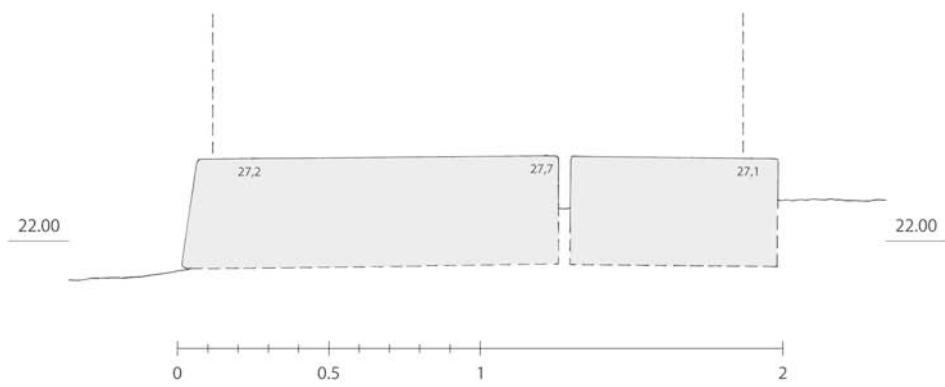


Abb. 110: Altar P, Querschnitt durch das Fundament mit rekonstruierten Außenkanten des Aufbaus, Maßstab 1:25.



Abb. 111: Tempel und Altar P, ergänzter Grundriss (nach DAI-Atlas), Maßstab 1:100.



Abb. 112: Altar A, Übersicht von Nordosten, links im Vordergrund Altar A, rechts im Mittelgrund Tempel A.



Abb. 113: Altar A, Ansicht von Nordwesten, rechts im Mittelgrund Treppenbau von Altar A, links im Mittelgrund Altar A-Nord.



Abb. 114: Altar A, Grundriss (nach DAI-Atlas, ergänzt und korrigiert von Verf.), Maßstab 1:50.

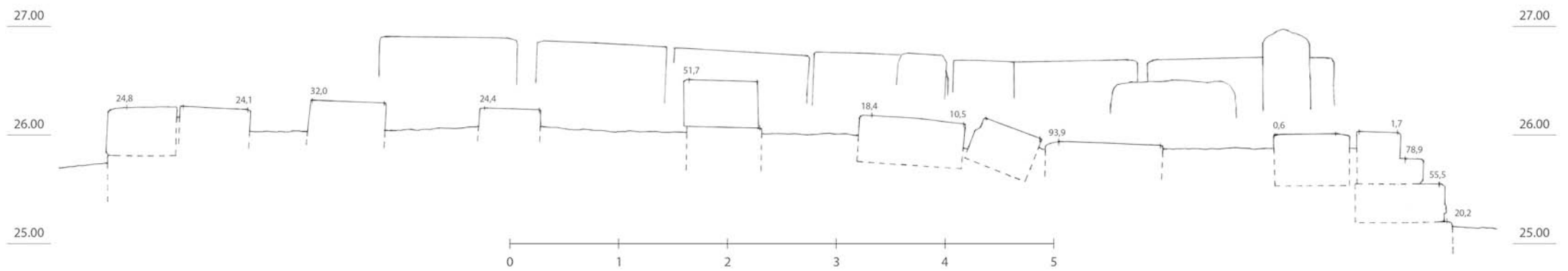


Abb. 115: Altar A, Querschnitt (Blick nach Norden), Maßstab 1:50.

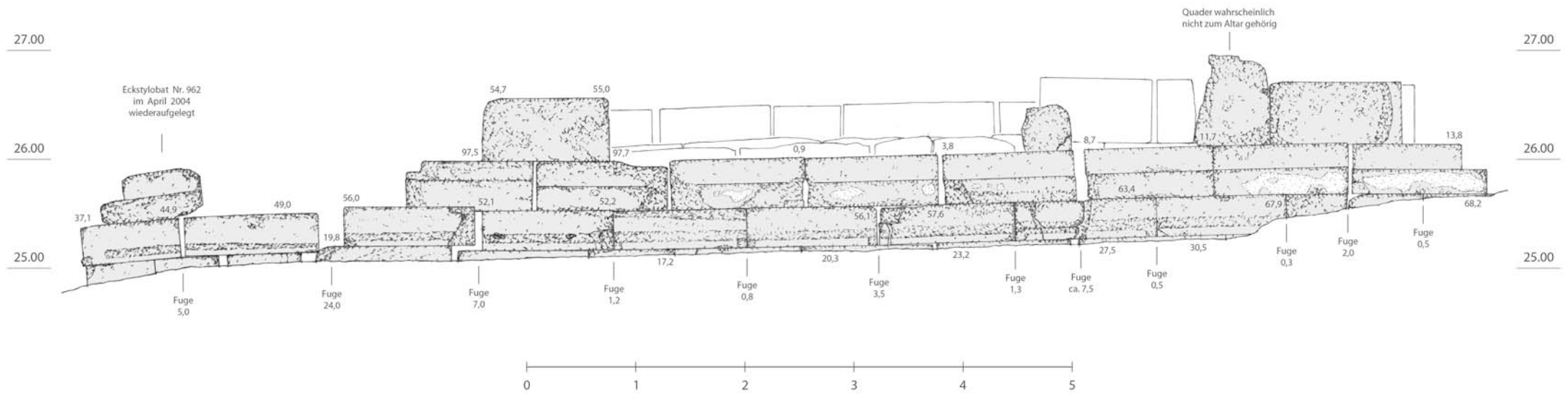


Abb. 116: Altar A, Ostansicht, Maßstab 1:50.

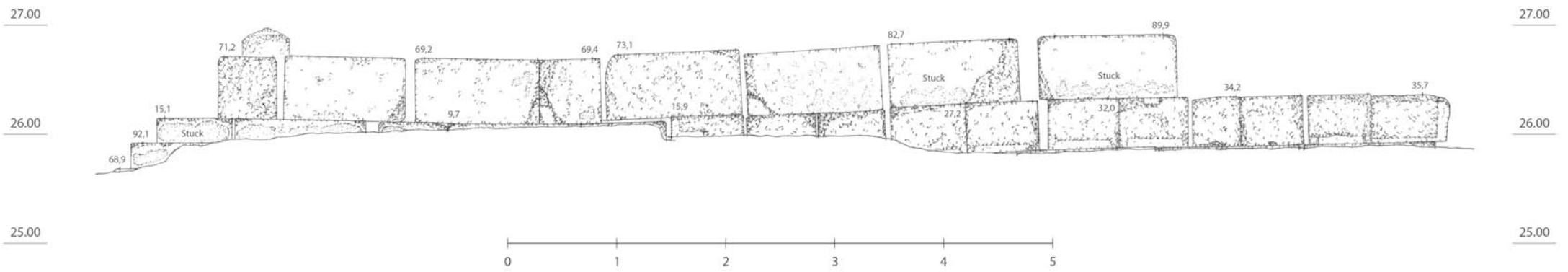


Abb. 117: Altar A, Nordansicht, Maßstab 1:50.



Abb. 118: Altar A, Nordwestecke des Stylobats
mit Standfläche der Ecksäule.

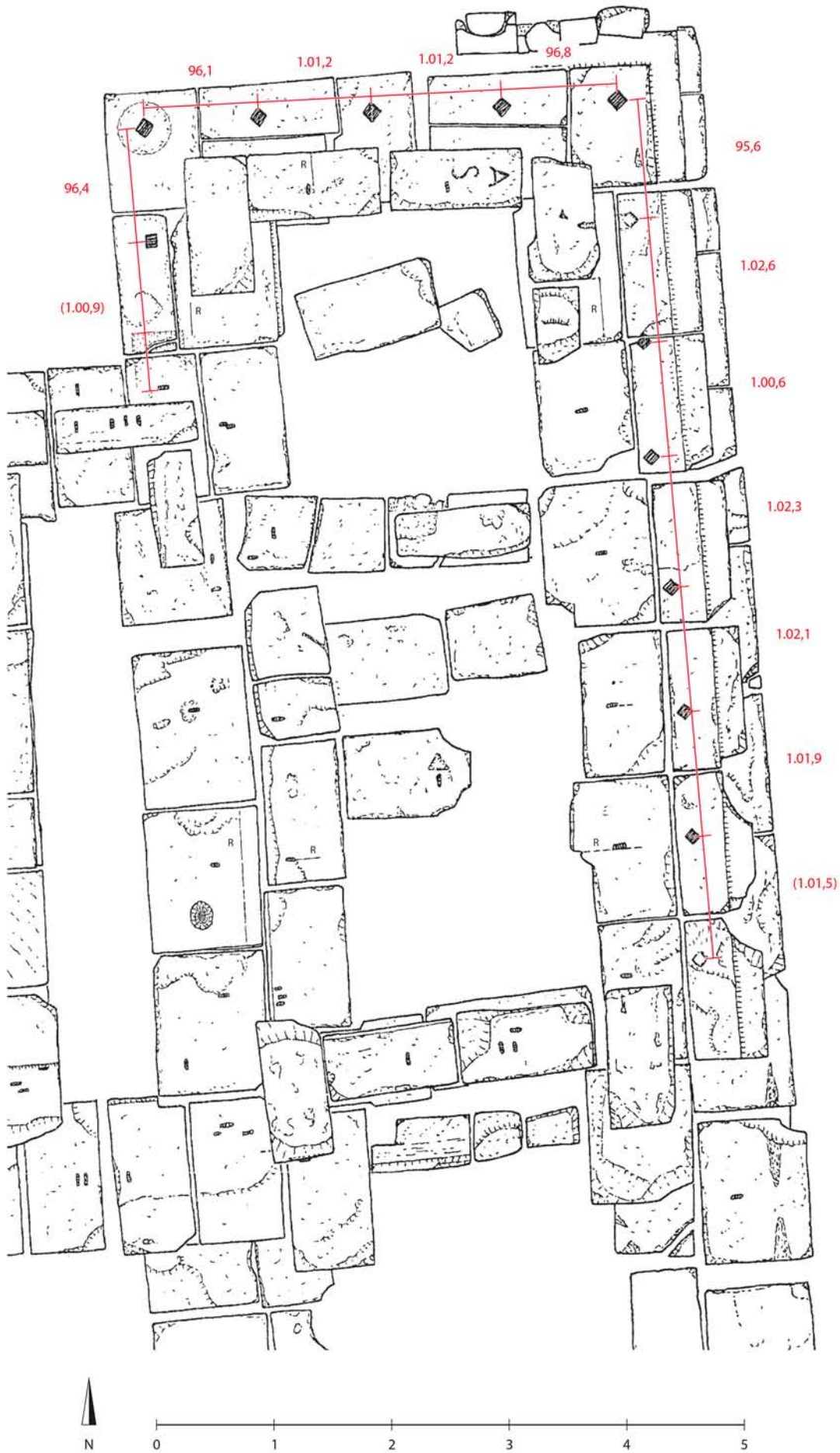


Abb. 119: Altar A, Grundrissausschnitt, rekonstruierte Jochweiten der Säulenstellung, Maßstab 1:50.

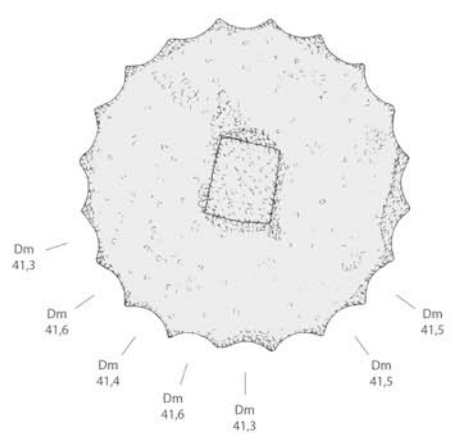
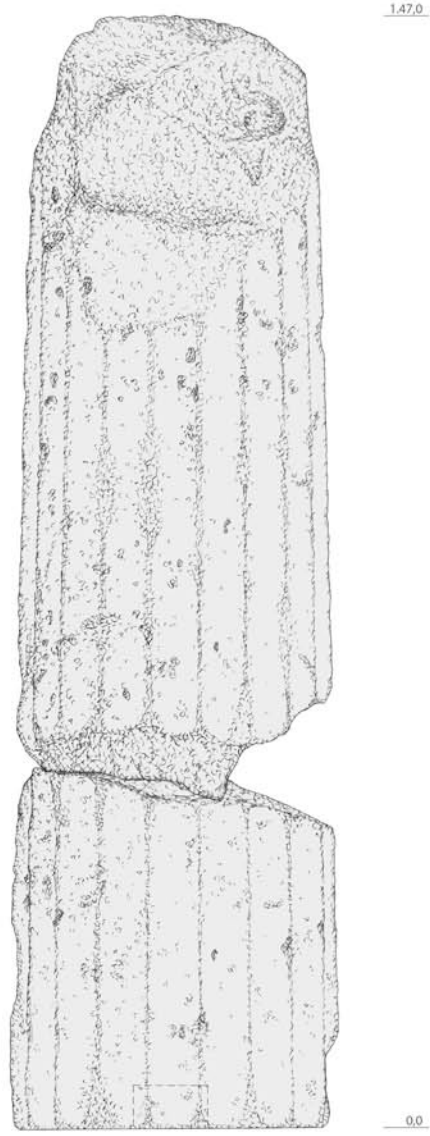


Abb. 120: Altar A, anpassende Säulenfragmente Nr. 1104, 1107, Maßstab 1:10.



1.23.3

0.0

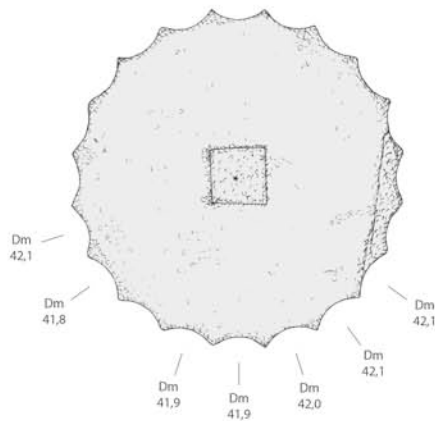


Abb. 121: Altar A, Säulenfragment Nr. 1105, Maßstab 1:10.

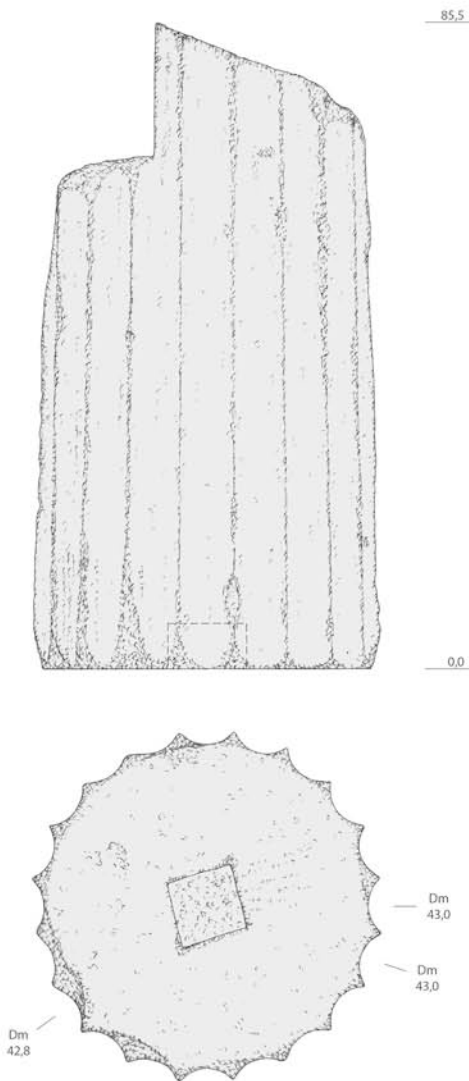


Abb. 122: Altar A, Säulenfragment Nr. 1108, Maßstab 1:10.

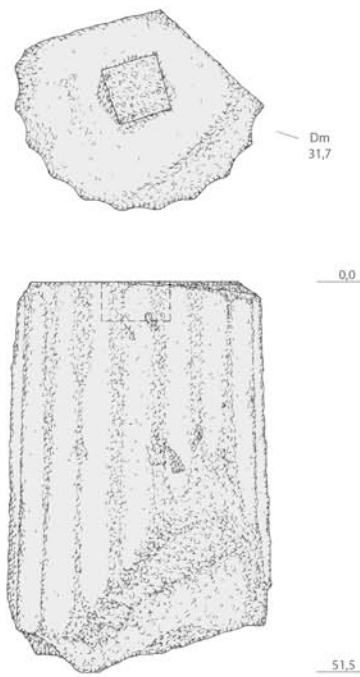


Abb. 123: Altar A, Säulenfragment Nr. 1109, Maßstab 1:10.



Abb. 124: Altar A, Kapitellfragment Nr. 1021, Maßstab 1:10.

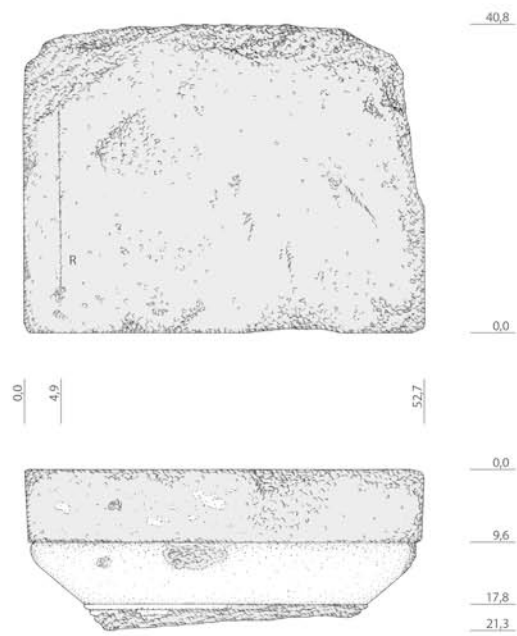


Abb. 125: Altar A, Kapitellfragment Nr. 912, Maßstab 1:10.



Abb. 126: Altar A, westlicher Stylobat nördlich des Treppenbaus, Ansicht von Norden:
Quadratische Standfläche mit Stemmloch, Ritzlinie des Altarkerns (Pfeil).

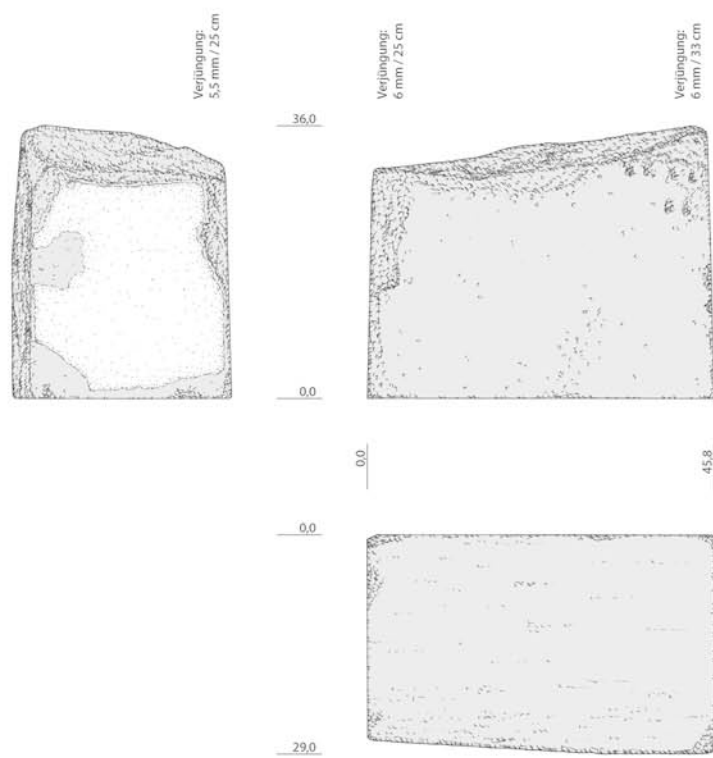


Abb. 127: Altar A, Pfeilerfragment Nr. 1304, Maßstab 1:10.



Abb. 128: Fragment eines Pfeilerkapitells Nr. 1262.

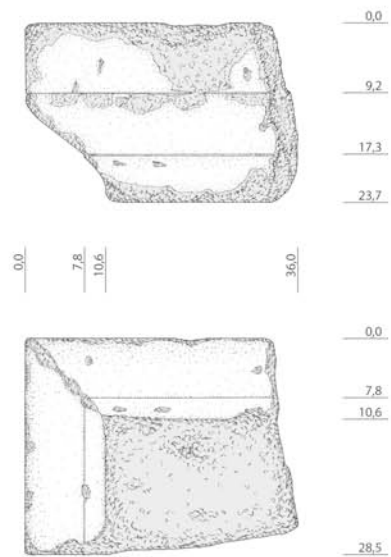


Abb. 129: Fragment eines Pfeilerkapitells Nr. 1262,
Maßstab 1:10.

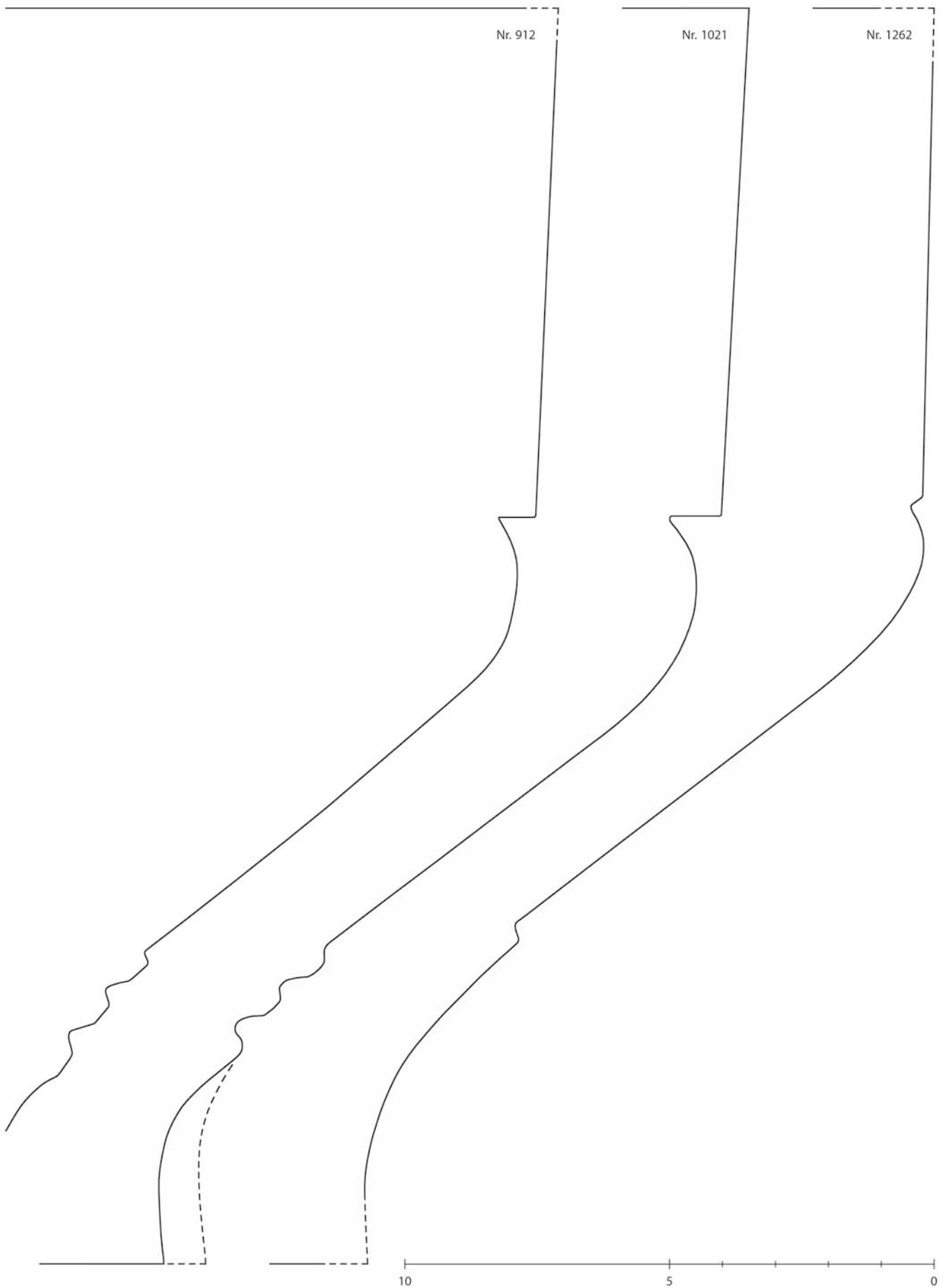


Abb. 130: Profile der Säulenkapitelle Nr. 912, 1021 und des Pfeilerkapitells Nr. 1262, Maßstab 1:1.

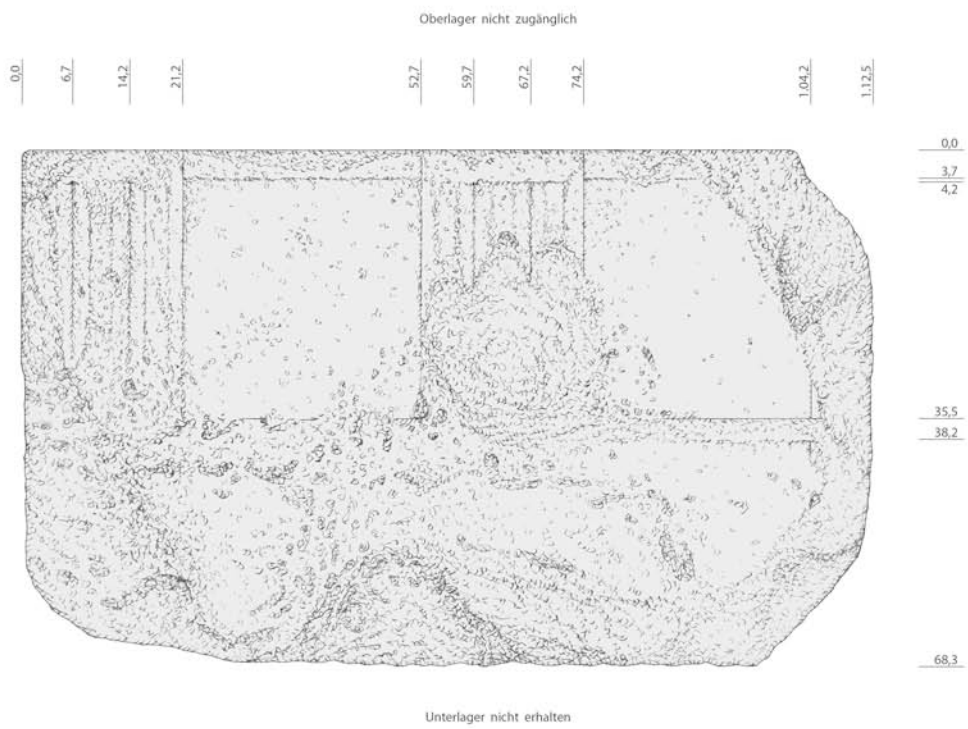


Abb. 131: Altar A, Gebälkstück Nr. 958, Maßstab 1:10.

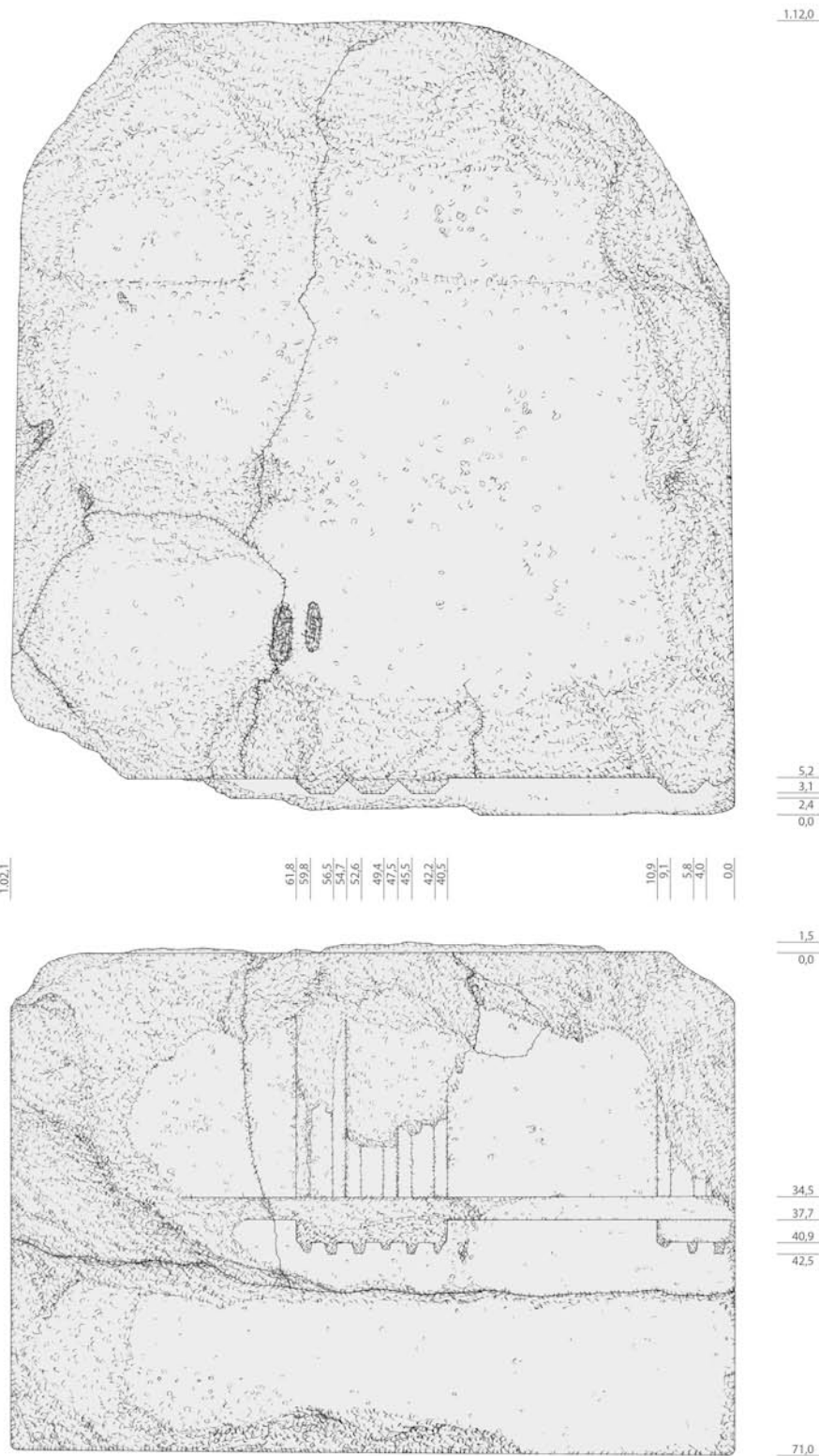
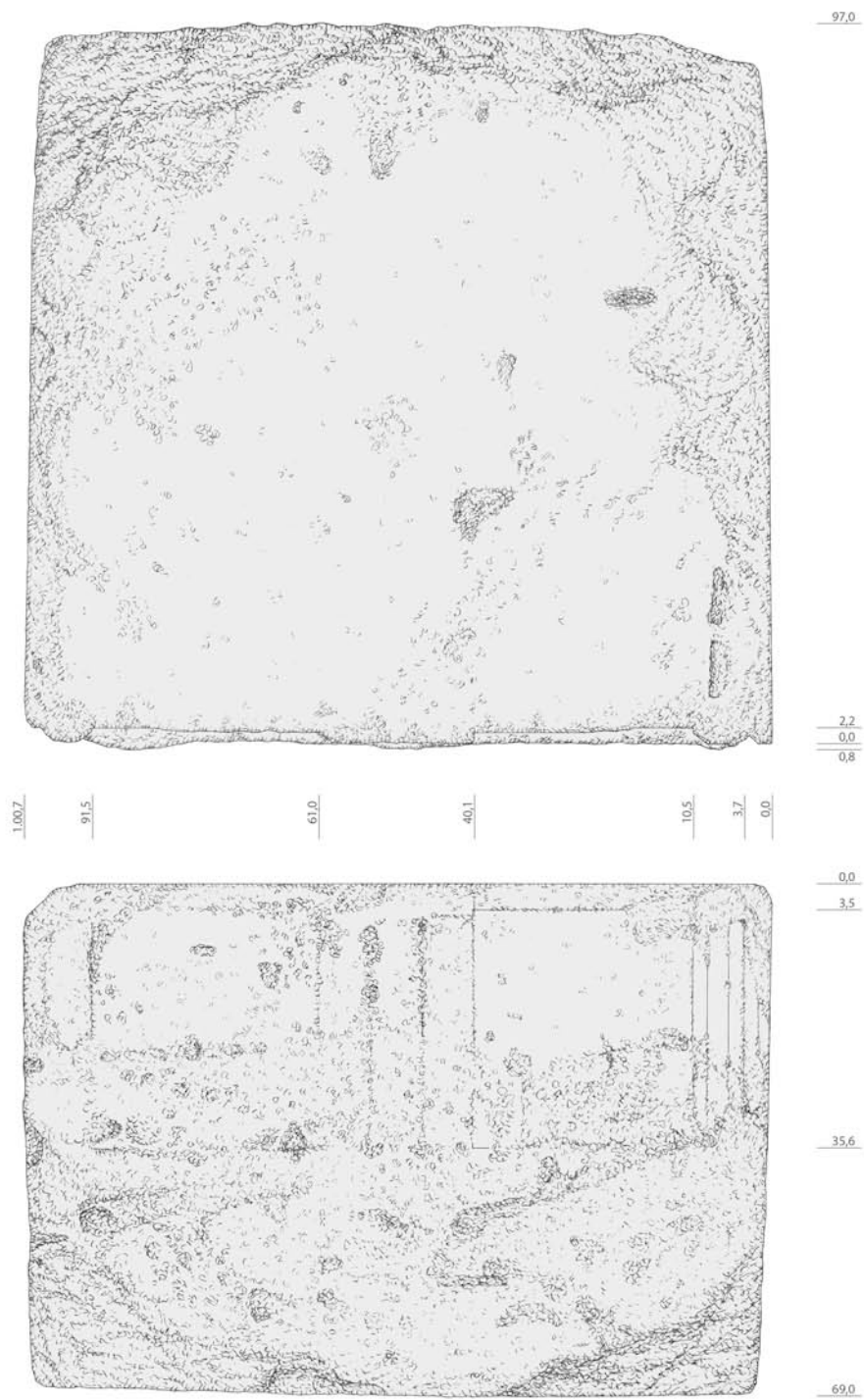


Abb. 132: Altar A, Gebälkstück Nr. 959 mit anpassendem Unterlagerfragment Nr. 1254, Maßstab 1:10.



Unterlager nicht erhalten

Abb. 133: Altar A, Gebälkstück Nr. 960, Maßstab 1:10.

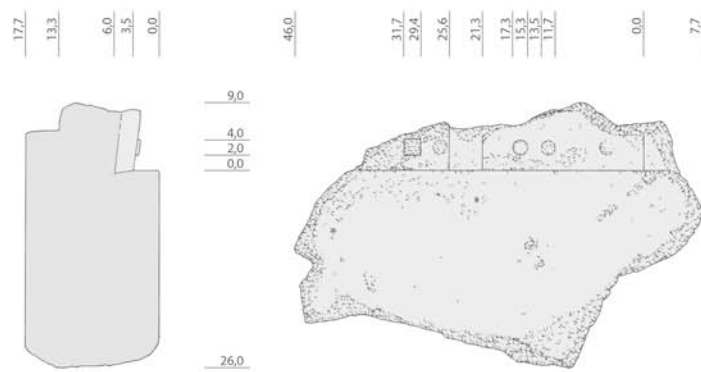


Abb. 134: Altar A, Geisonfragment Nr. 961, Maßstab 1:10.

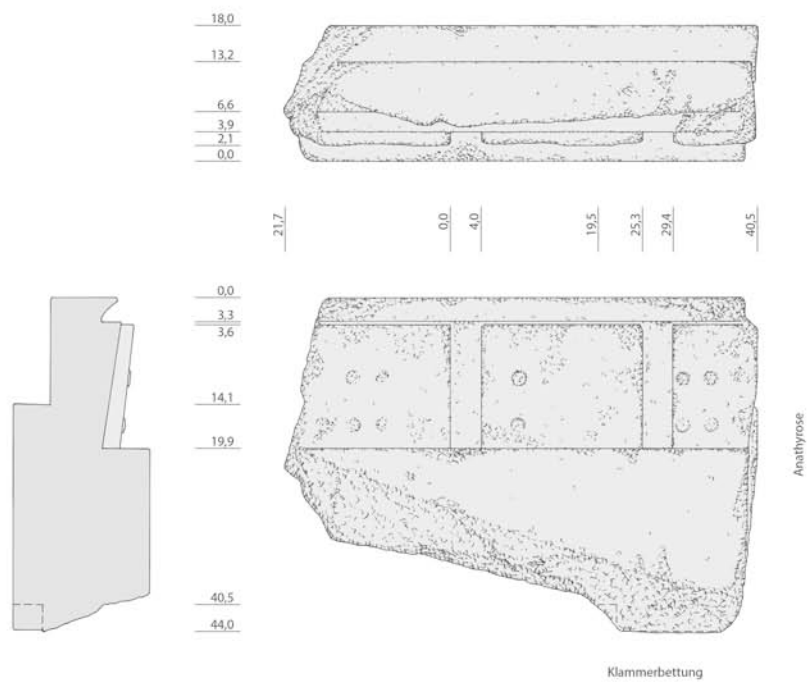


Abb. 135: Altar A, Geisonfragment Nr. 1007, Maßstab 1:10.

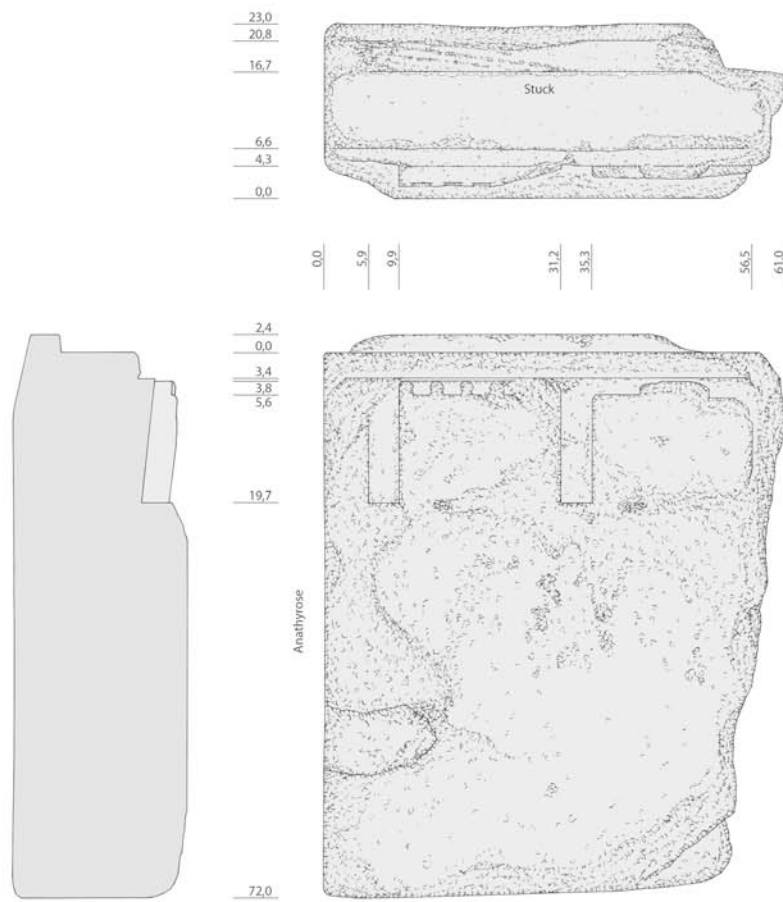


Abb. 136: Altar A, Geisonfragment Nr. 1243, Maßstab 1:10.

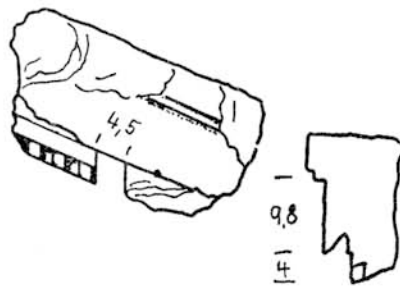


Abb. 137: Schrägeisonfragment, Werkstück 13
nach Lauter 1976, 244, Abb. 8, Nr. 13,
Maßstab ca. 1:10.

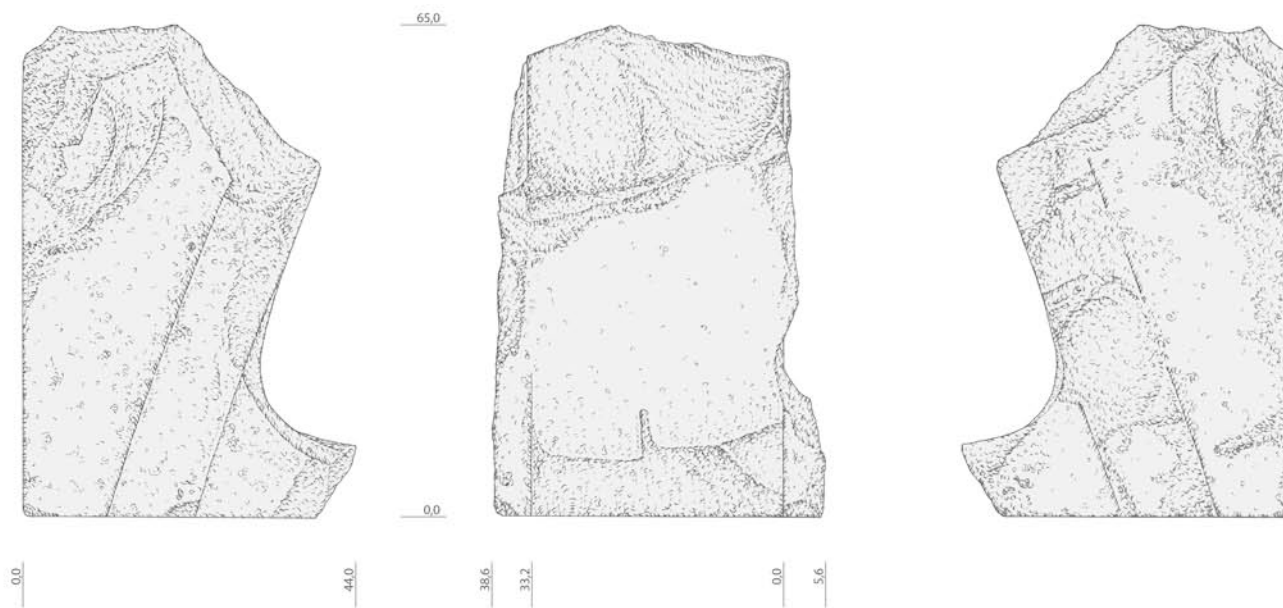
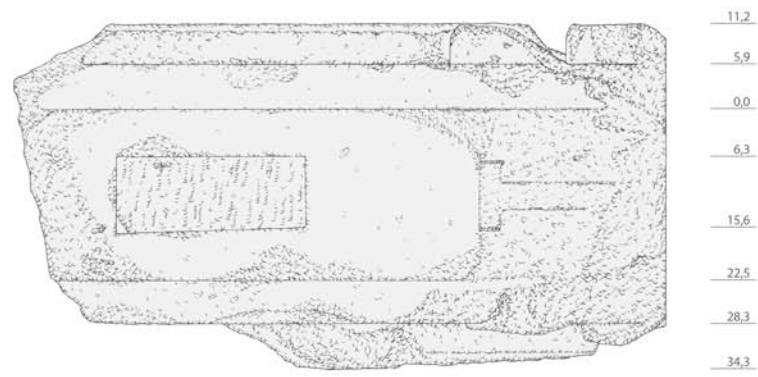


Abb. 138: Altarwangenfragment Nr. 788, Maßstab 1:10.



11,2
5,9
0,0
6,3
15,6
22,5
28,3
34,3

86,0
75,8
72,6
47,6
24,7
0,0

Wolfsloch

Klammerbettung

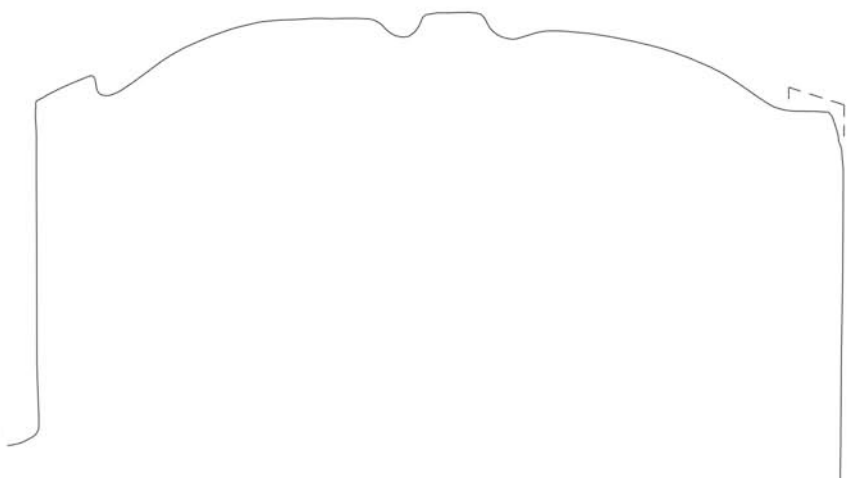


0,0
5,5
7,0

32,5

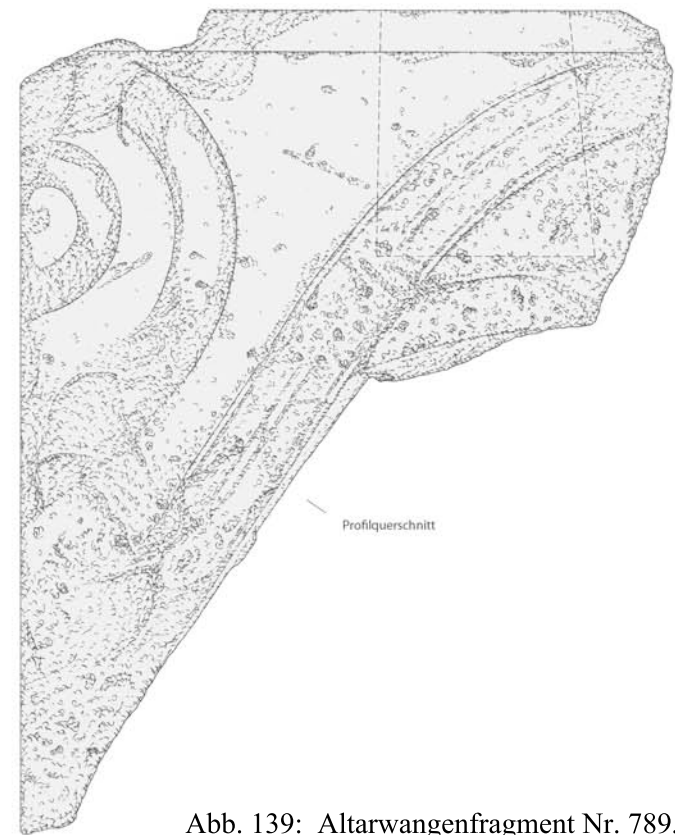
1,08,8

Profilquerschnitt



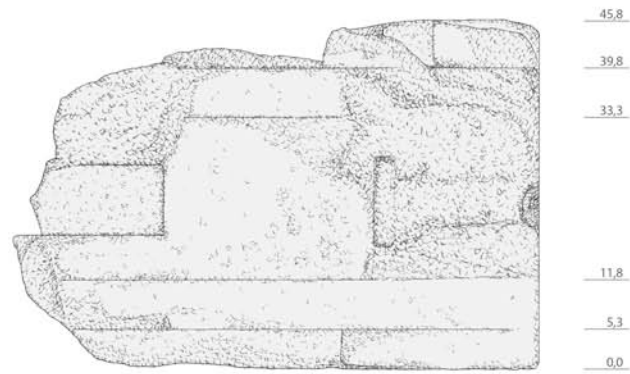
Wolfsloch

Analytische



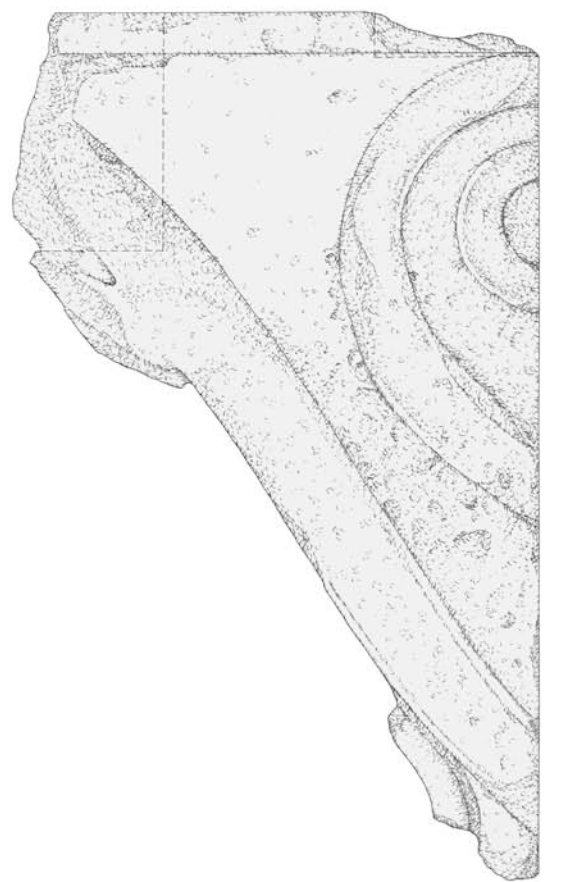
Profilquerschnitt

Abb. 139: Altarwangenfragment Nr. 789, Maßstab 1:10, Profilschnitt 1:1.



69.3
49.4
21.7
0.0

Wolfsloch Klammerbettung



0.0
5.4
31.4
1.14.7

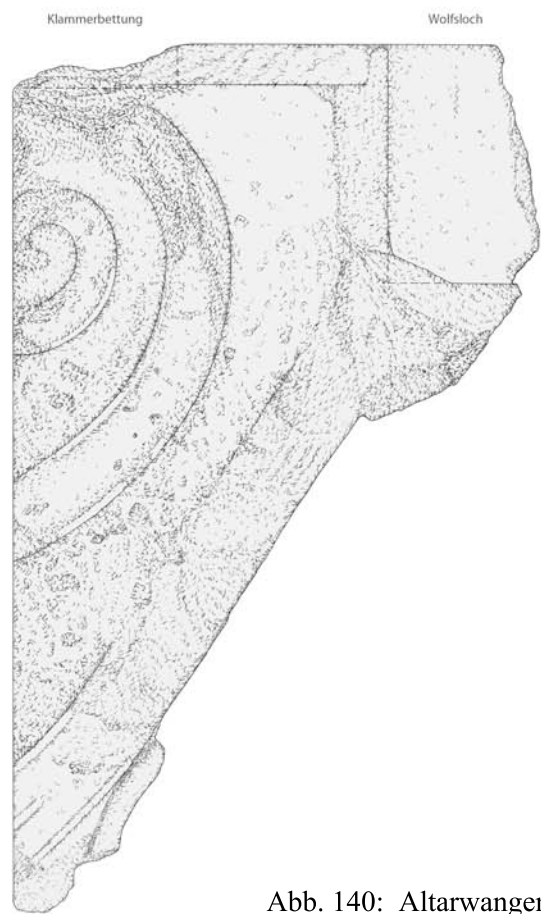
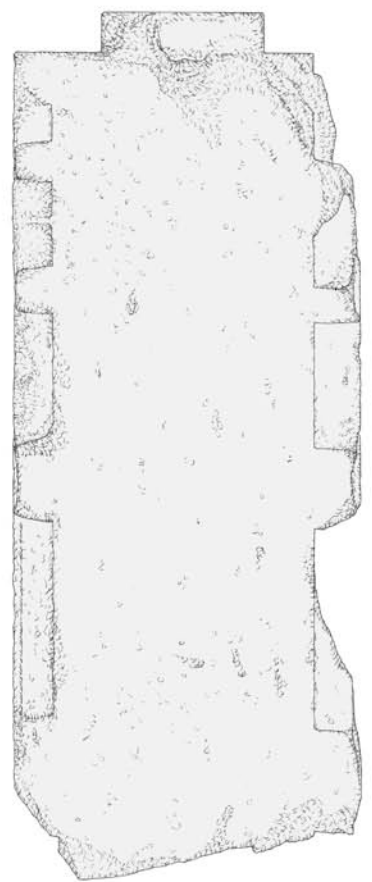


Abb. 140: Altarwangenfragment
Nr. 1054, Maßstab 1:10.



Abb. 141: Syrakus, Museo Archeologico, Altarwange aus dem Apollonheiligtum.

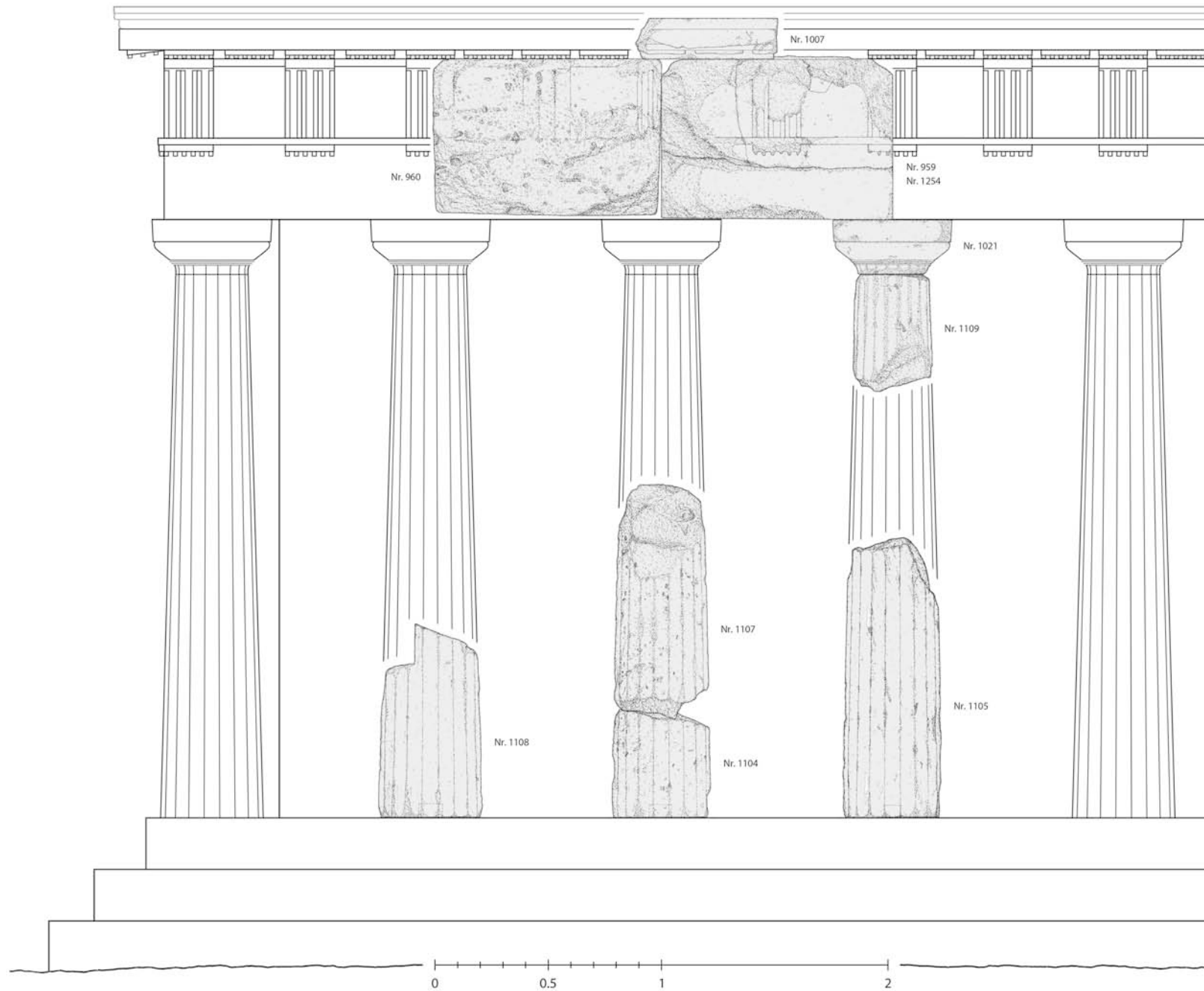


Abb. 142: Altar A, Rekonstruktion der Säulenordnung, Maßstab 1:25.

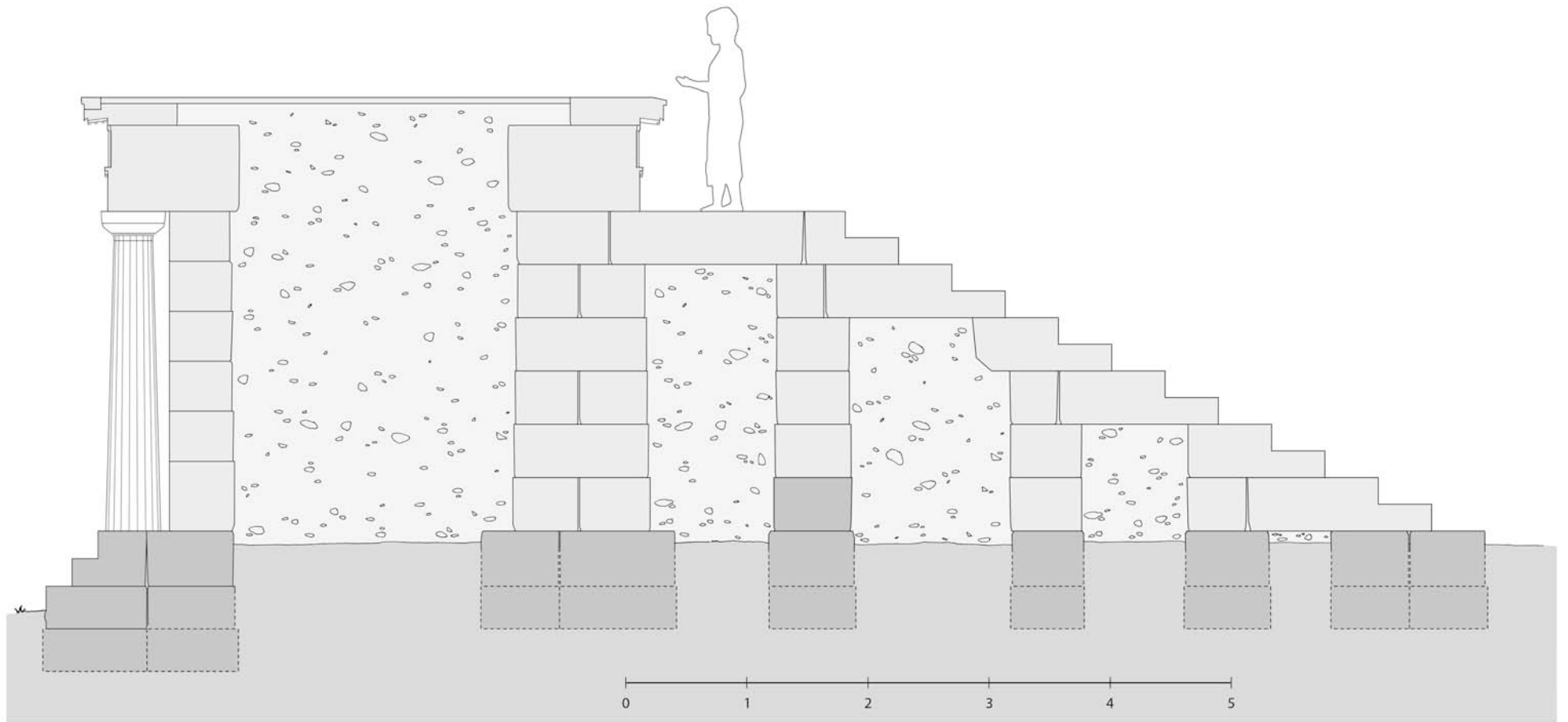


Abb. 143: Altar A, Querschnitt, Rekonstruktion des Treppenbaus mit 12 Stufen über den *in situ* erhaltenen Fundamenten, Maßstab 1:50.

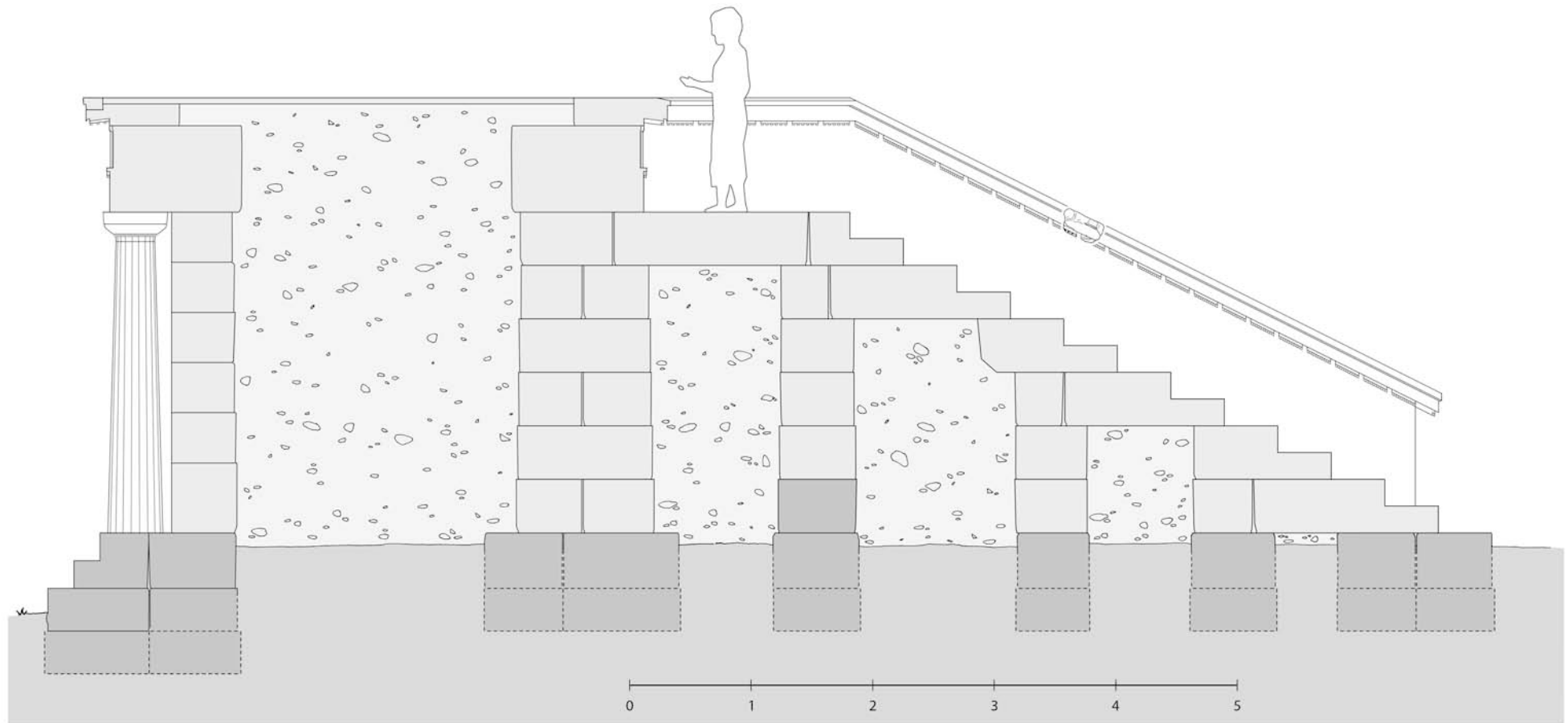


Abb. 144: Altar A, Querschnitt, alternative Rekonstruktion des Treppenbaus mit Treppengeländer unter Verwendung des sog. Werkstücks 13 (s. Lauter 1976, 244-245), Maßstab 1:50.

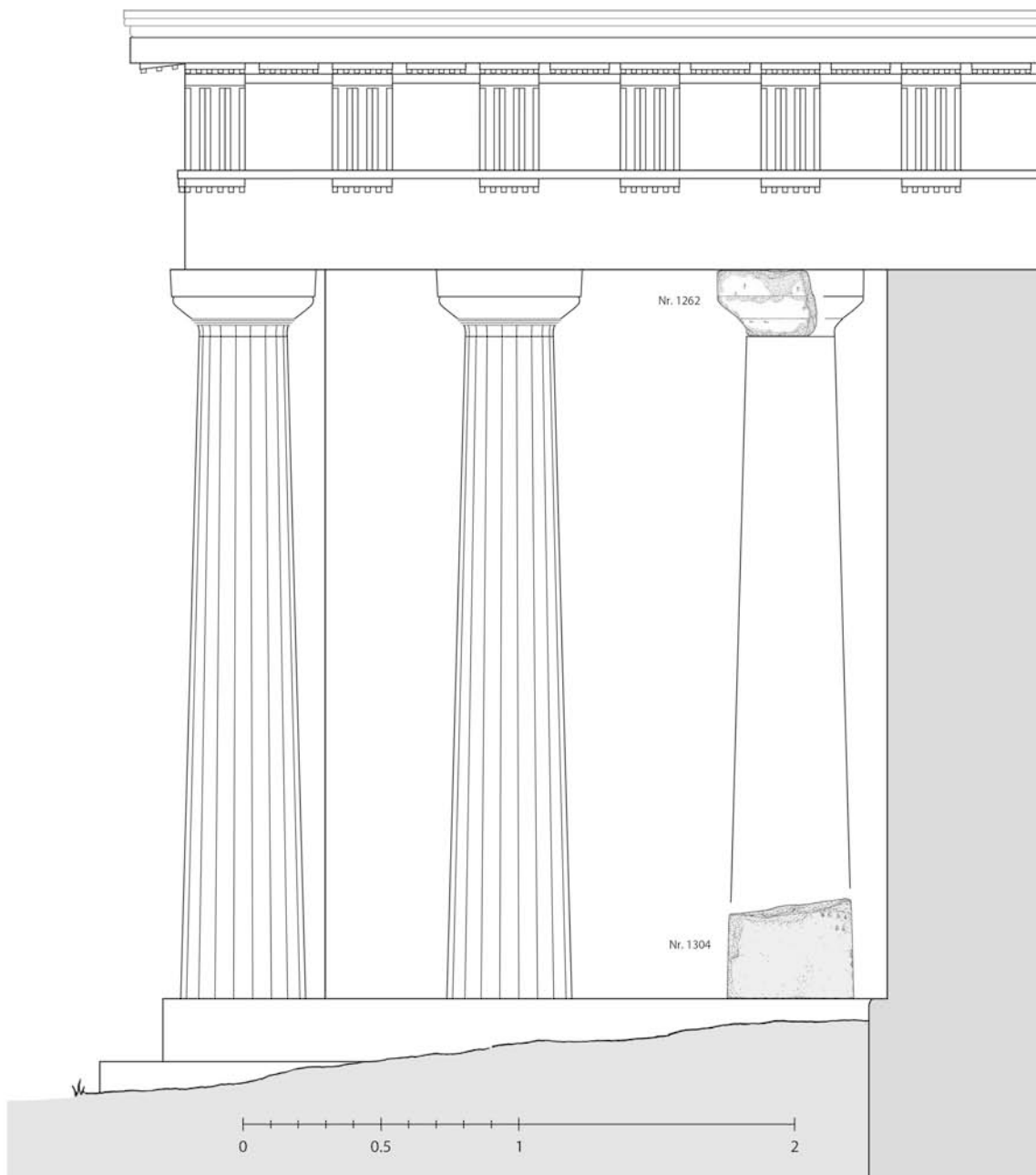


Abb. 145: Altar A, Nordwestecke, Rekonstruktion der Westansicht mit Pfeiler als Abschluss der Säulenstellung, Maßstab 1:25.



Abb. 146: Gela, Museo Archeologico, Altarwange aus dem Heiligtum von *Molino di Pietro*.

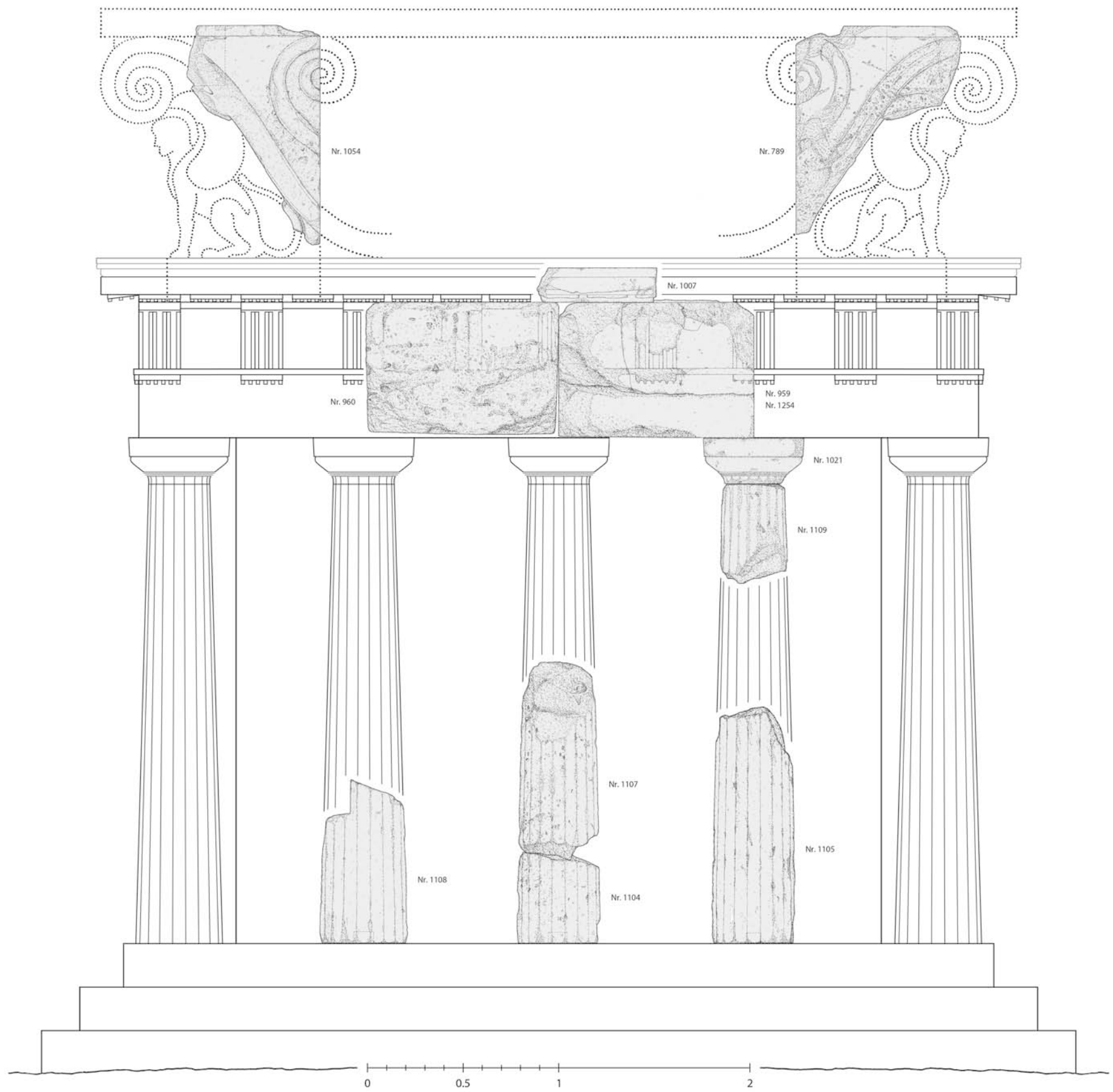


Abb. 147: Altar A, Rekonstruktion der Nordansicht mit Altarwangen, Maßstab 1:25.

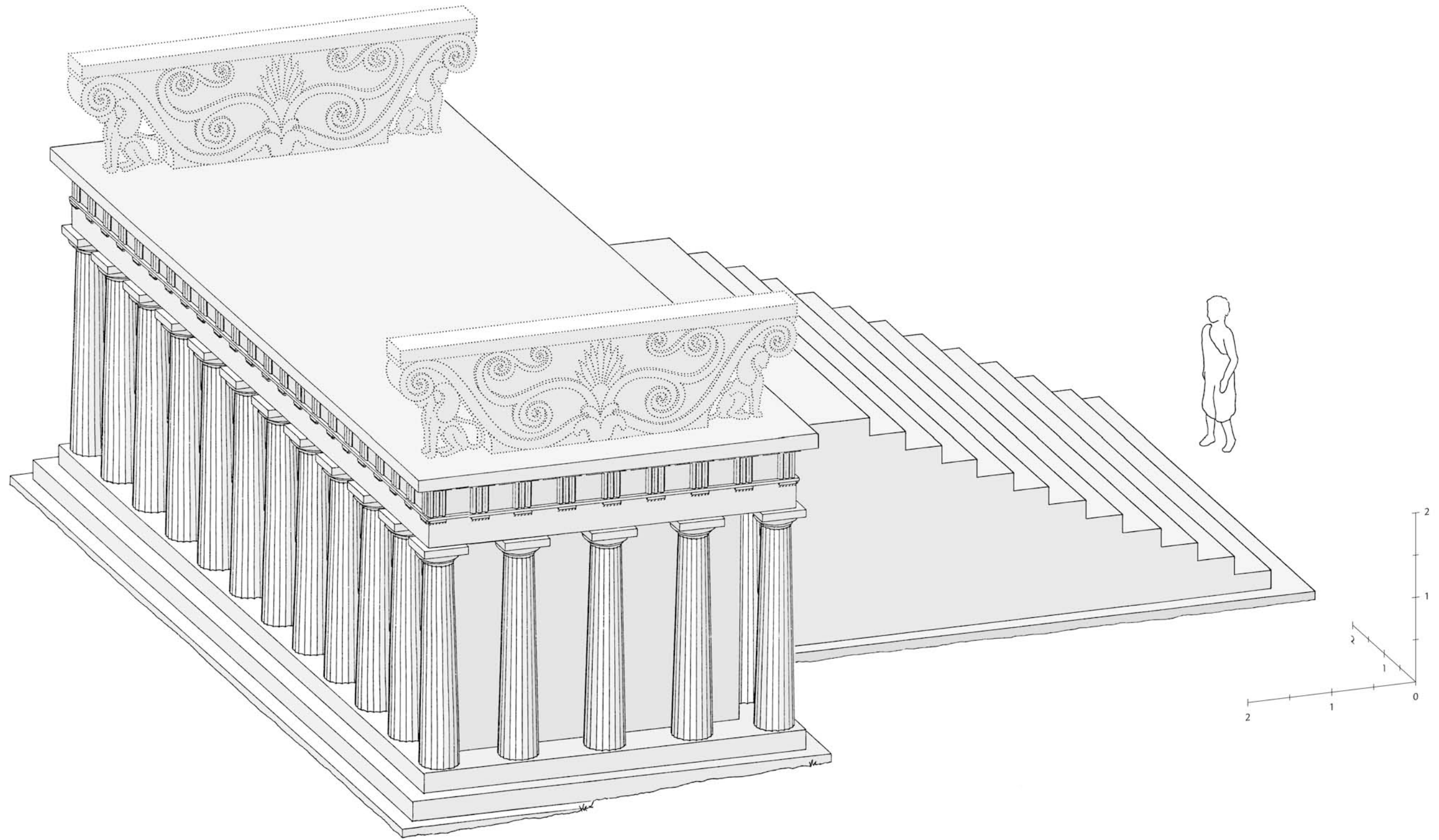


Abb. 148: Altar A, axonometrische Rekonstruktion.

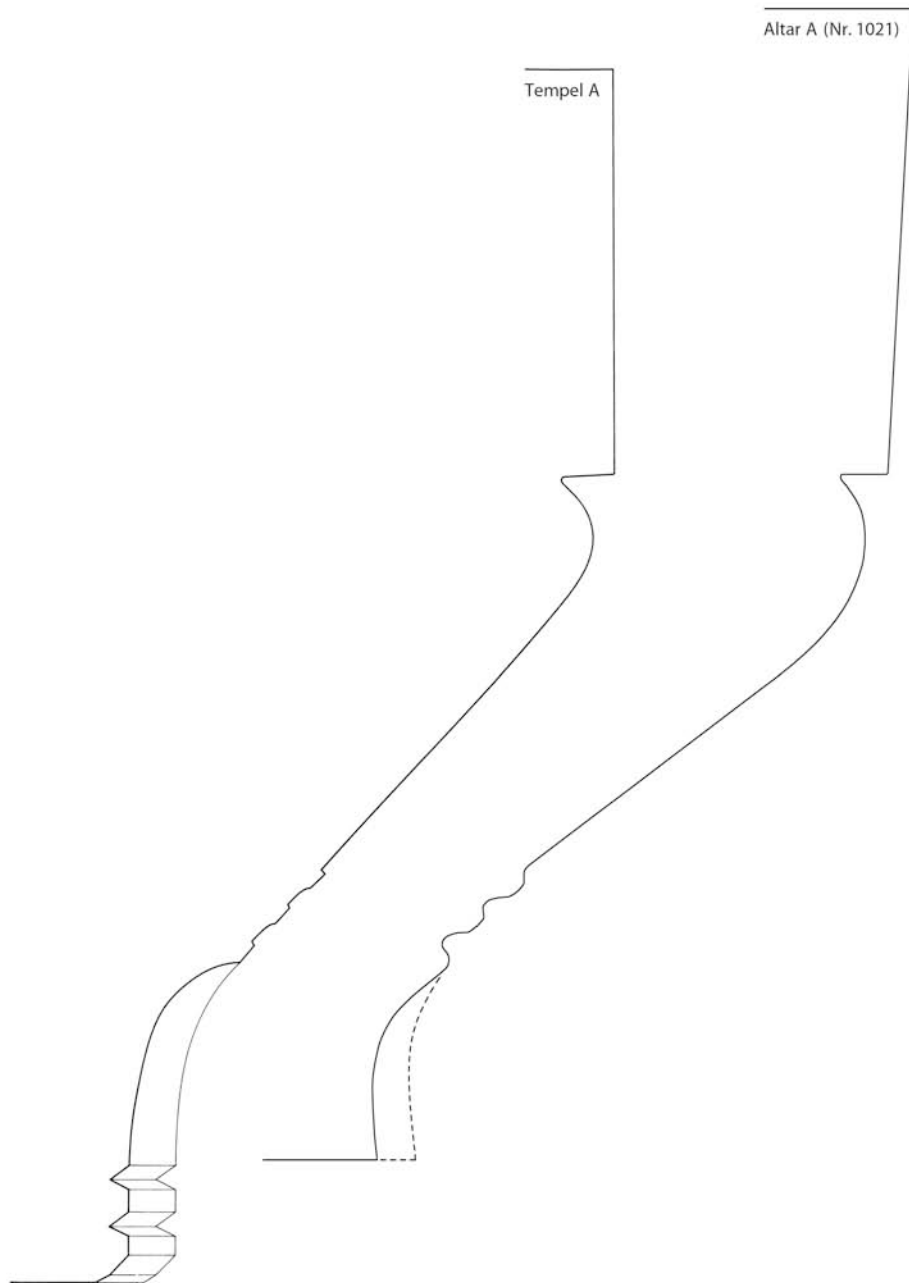


Abb. 149: Kapitellprofile von Altar A und Tempel A (nach Mertens 1984, 84, Abb.38), Darstellung ohne Maßstab, zum Proportionsvergleich mit gleichem Wert für Echinushöhe.

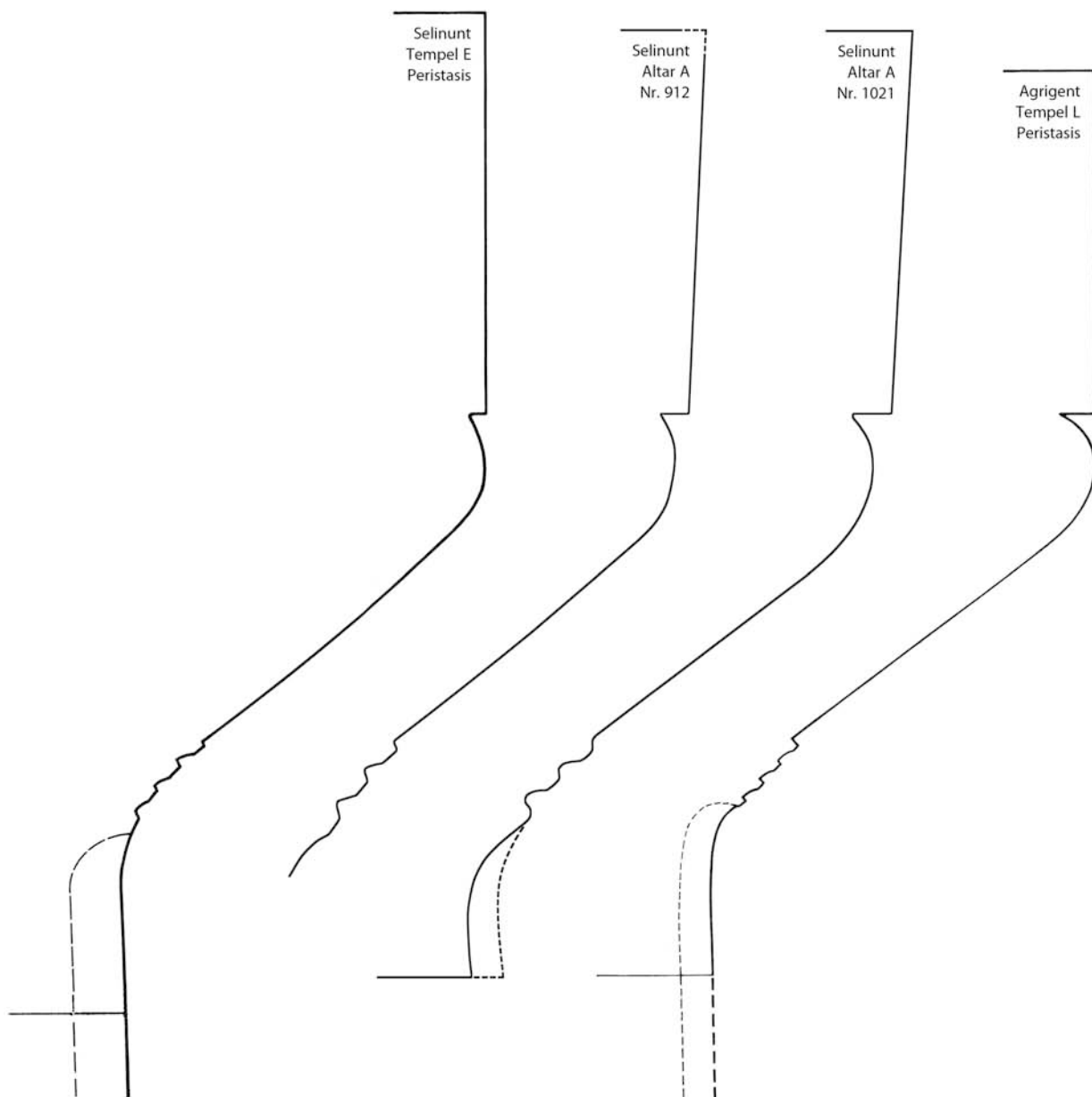


Abb. 150: Kapitellprofile von Altar A, Tempel E in Selinunt und Tempel L in Agrigent (nach Mertens 1984, Beil. 31), Darstellung ohne Maßstab, zum Proportionsvergleich mit gleichem Wert für die Echinushöhe.



Abb. 151: Altar A-Nord, Ansicht von Süden.

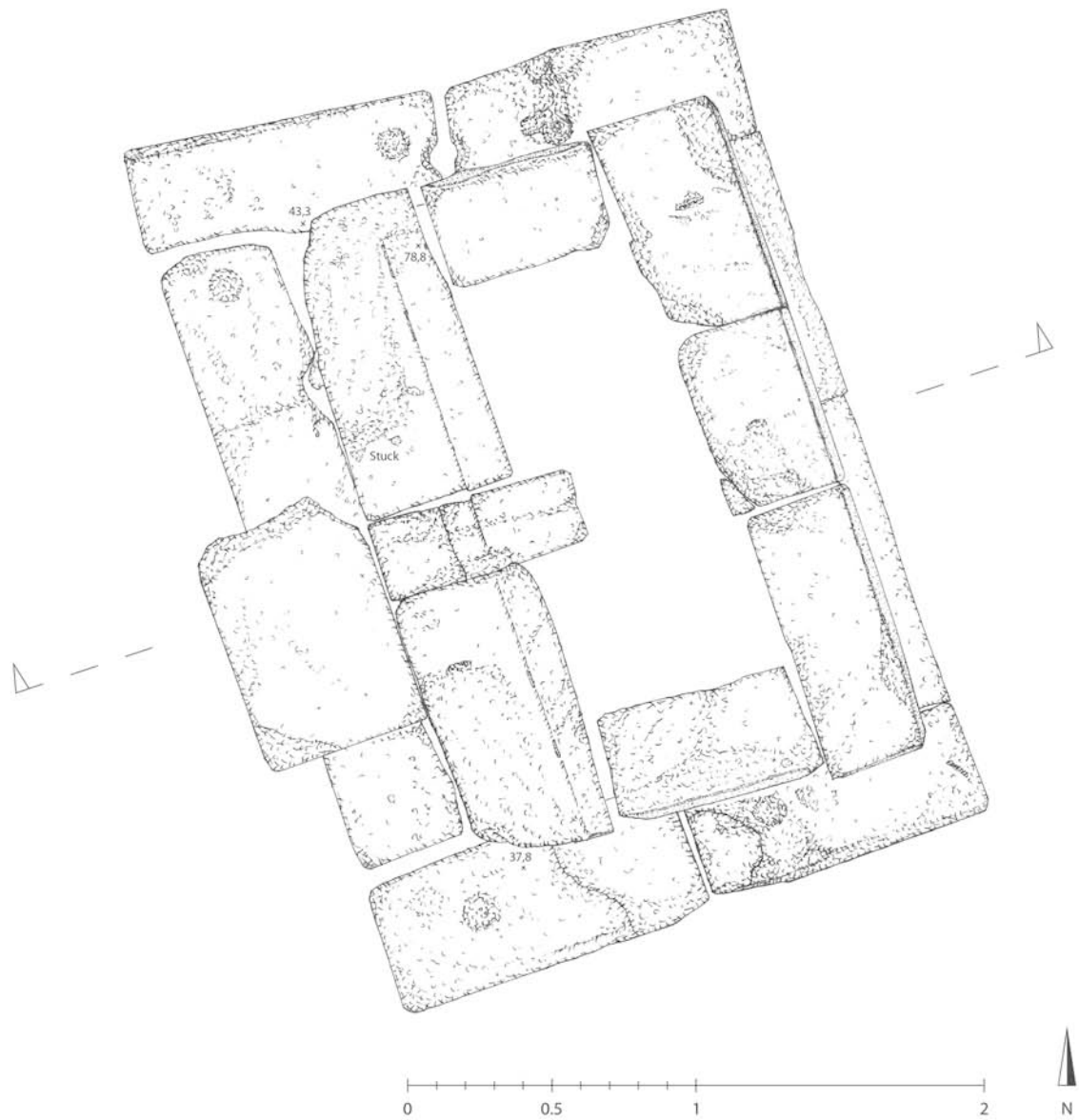


Abb. 152: Altar A-Nord, Grundriss, Maßstab 1:25.

27.00

27.00

26.00

26.00

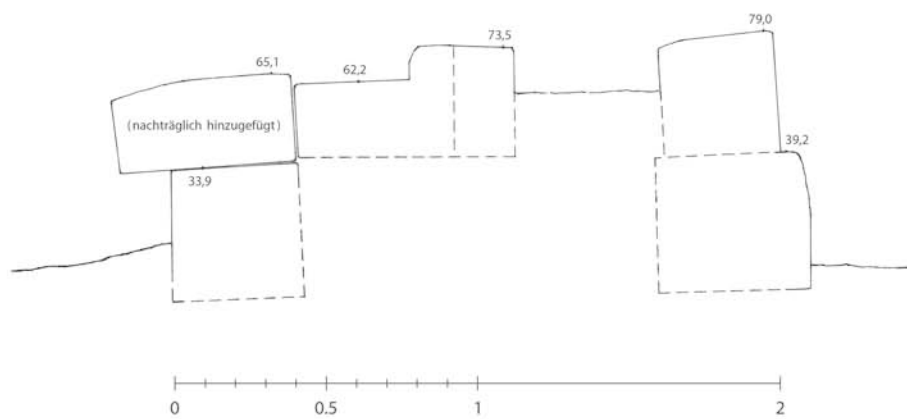


Abb. 153: Altar A-Nord, Querschnitt, Maßstab 1:25.



Abb. 154: Altar A-Nord, Ansicht von Nordwesten, freiliegende Bruchsteinfüllung (Pfeil).

27.00

27.00

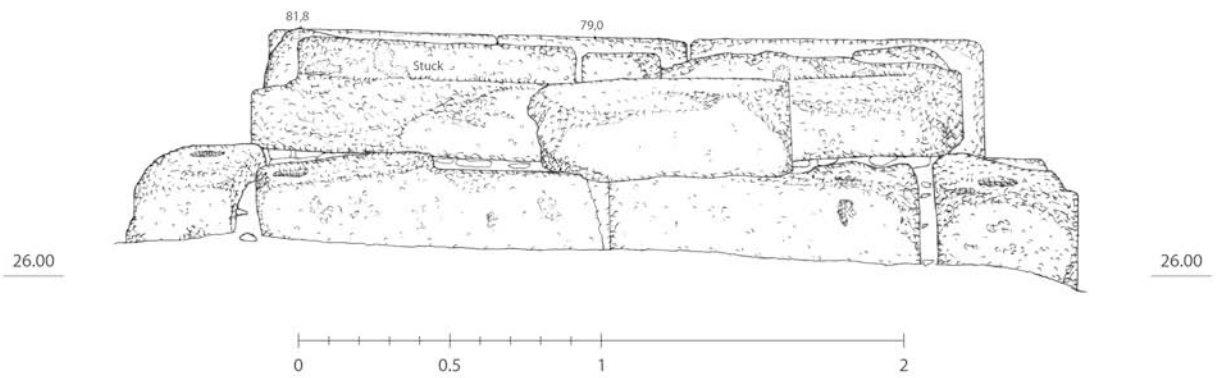


Abb. 155: Altar A-Nord, Westansicht, Maßstab 1:25.



Abb. 156: Selinunt, *Contrada Gaggera*, Altar des Zeus Meilichios, Ansicht von Südosten.



Abb. 157: Selinunt, *Contrada Gaggera*, Altar des Zeus Meilichios, Ansicht von Nordwesten.



Abb. 158: Syrakus, Altar im Heiligtum westlich des antiken Theaters,
Ansicht von Südwesten.



Abb. 159: Syrakus, Altar im Heiligtum westlich des antiken Theaters, Ansicht von Norden, im Vordergrund liegend die Altarwange.



Abb. 160: Lokri, *Contrada Marasà*, Altar des ionischen Tempels, Ansicht von Nordosten.



Abb. 161: Lokri, *Contrada Marasà*, Altar des ionischen Tempels, Ansicht von Südwesten.



Abb. 162: Lokri, *Contrada Marasà*, Altar des ionischen Tempels, Südwestecke des Opfertischs mit angefügten Stufen.



Abb. 163: Metapont, Altar des Zeus Agoraios, Ansicht von Südwesten.



Abb. 164: Metapont, Altar des Zeus Agoraios, Schmuckprofil des Opfertischs.



Abb. 165: Metapont, Altar südwestlich des Stadtheiligtums, Ansicht von Südwesten.



Abb. 166: Metapont, Altar südwestlich des Stadtheiligtums,
Nordwestecke des Opfertischs mit angefügten Stufen.

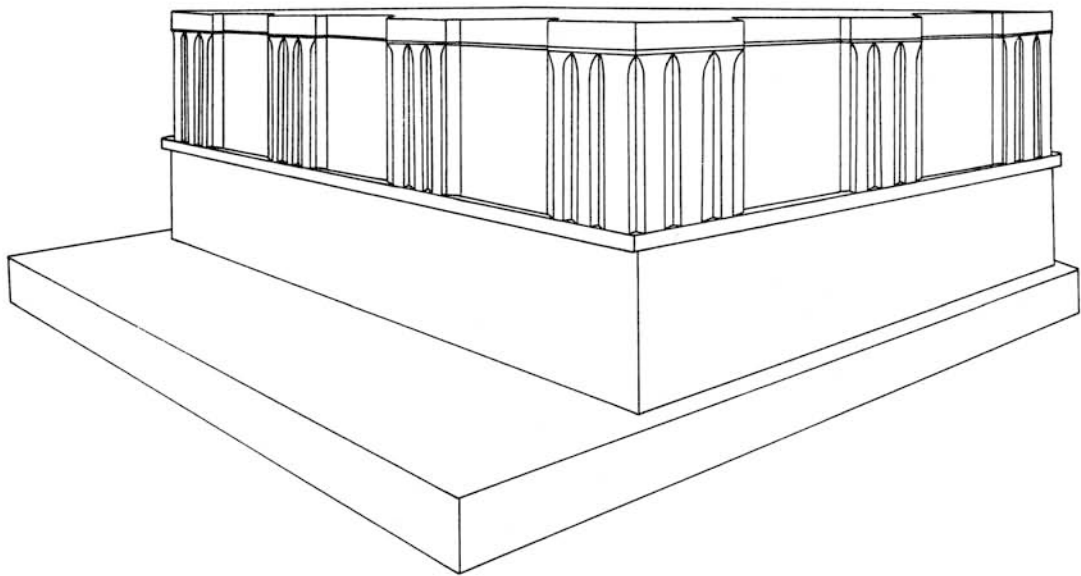


Abb. 167: Paestum, Altar des sog. Antentempels 2,
Rekonstruktion nach Lauter 1984, 36, Abb. 3.



Abb. 168: Selinunt, *Contrada Gaggera*, Altar und Megaron des Heraions, Ansicht von Nordosten.



Abb. 169: Selinunt, *Contrada Gaggera*,
Altar des Heraions, südliche Ante,
Ansicht von Nordwesten.



Abb. 170: Paestum, Altar des archaischen Heratempels, Ansicht von Nordwesten.



Abb. 171: Agrigent, Altar des Tempels L, nördlicher Teil mit erhaltener Krepis, Ansicht von Südwesten.



Abb. 172: Agrigent, Altar des Tempels L, Quader mit Triglyphon.



Abb. 173: Agrigent, Heiligtum der chthonischen Gottheiten, sog. Altar Nr. 5, Ansicht von Südwesten.



Abb. 174: Kaulonia, *Punta Stilo*, sog. Altar 2, Ansicht von Südwesten.



Abb. 175: Kaulonia, *Punta Stilo*, sog. Altar 2, nachträglich angesetzte Stufen, Ansicht von Nordwesten.



Abb. 176: Paestum, Altar des Amphiprostylos, Ansicht von Nordwesten, westlicher Orthostat mit Stuckkante (Pfeil).

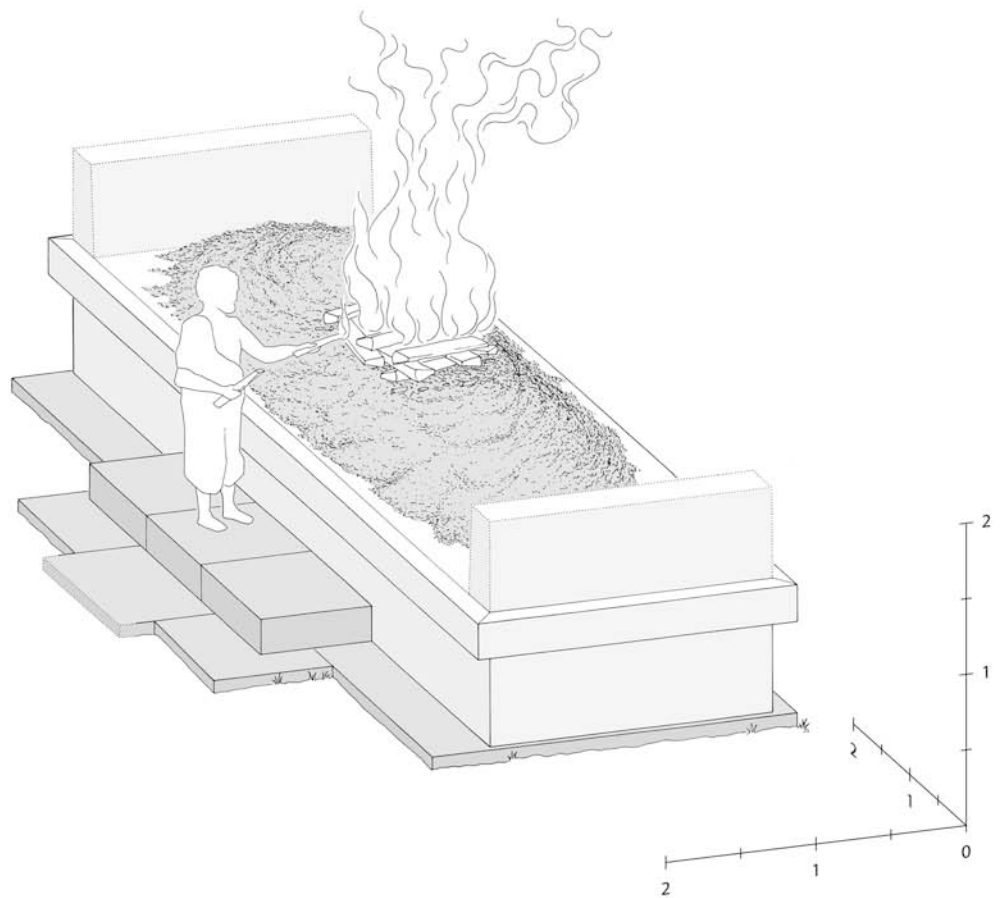


Abb. 177: Altar C-Nord, axonometrische Rekonstruktion der zweiten Bauphase mit Aschehaufen.

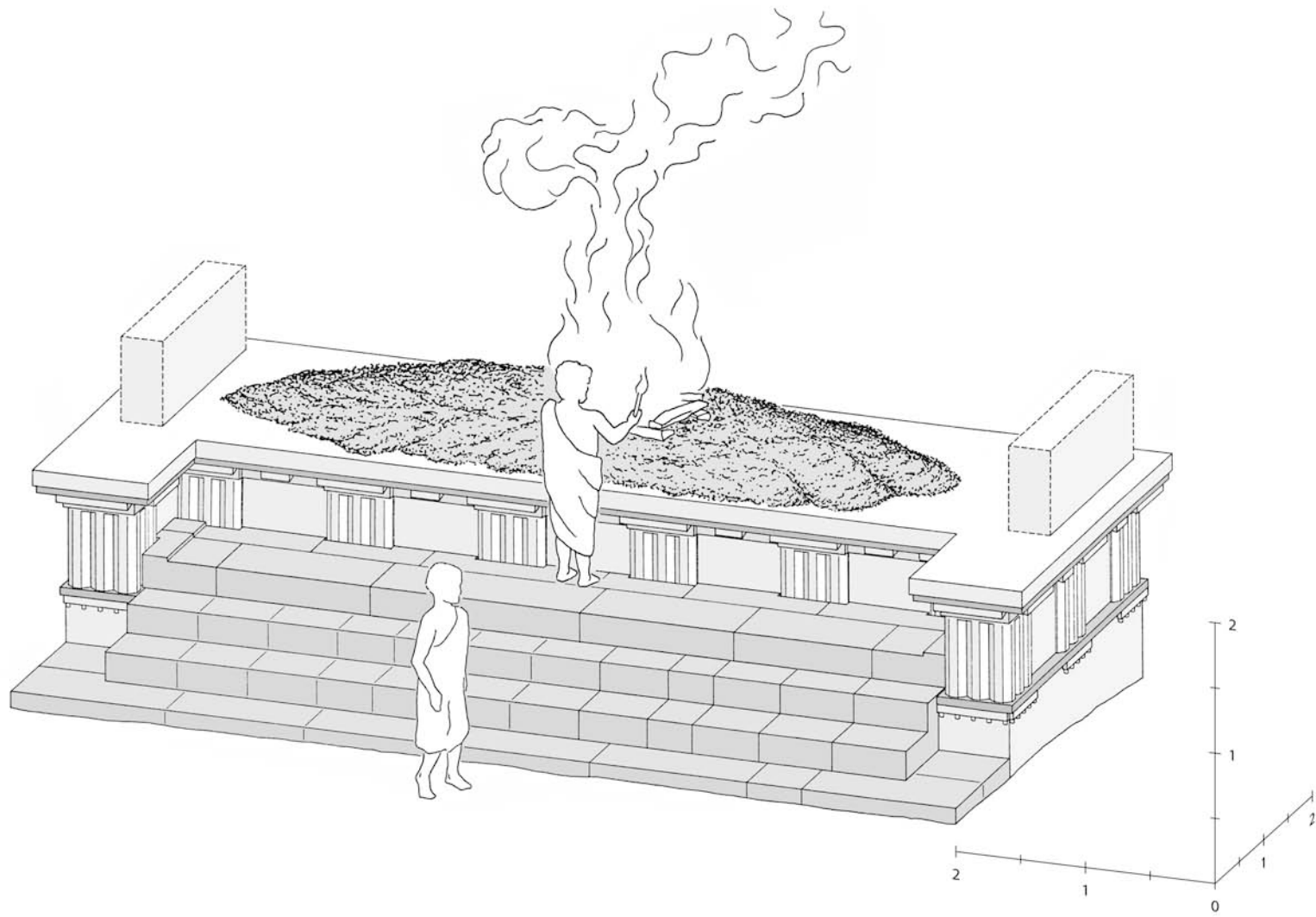


Abb. 178: Großer Triglyphenaltar, axonometrische Rekonstruktion der zweiten Bauphase mit Aschehaufen.